Franz v. Holbein's

Theater.

Erster Band.

Rudolstadt,
im Verlage der Hof-Buch- und Kunsthandlung.
1811.

Inhalt.

Fridolin. Schauspiel in 5 Aufzügen.

Der Brautschmuck. Originalschauspiel in 5 Aufzügen.

Der Verstorbene. Ein romantisches Gemälde in 3 Aufzügen.

Der Verräther. Lustspiel in einem Acte.

An Theaterfreunde und Directionen.

Es drängt mich unwiderstehlich dieses Werk mit jenem Danke zu beginnen, der seit dem Anfange meiner Laufbahn als dramatischer Dichter mich beseelte. Mit Schonung und Nachsicht — ich könnt' es lauten Beifall nennen — wurden mehrere meiner Arbeiten aufgenommen, und wenn man auch eine derselben mehr oder weniger mit diesem Lohne ehrte, so zog sich doch keine ein gänzliches Mißfallen zu. Oft habe ich manchen Fingerzeig einer

einsichtsvollen Beurtheilung irgend eines öffentlichen Blattes mit Dank erkannt und befolgt, oft aber mich auch gewundert, wie man lauten Aeußerungen des Neides und der Mißgunst, wohl auch persönlichen Hasses, einen Platz in öffentlichen Blättern gönnen könne? — Es giebt keinen Tadel mehr, mit dem derlei Schriften nicht meine Arbeiten überhäuft hätten; ja, ich gestehe es frei, ich kränkte mich darüber, legte mißmuthig die Feder weg, blätterte das getadelte Werk von neuem durch, um mich noch einmal zu überzeugen, ob der unbarmherzige Journalist nicht doch vielleicht Recht hätte, und glaube fast, daß mich meine Hypochondrie bald ganz davon überzeugt haben würde, hätte ich nicht, wie es oft geschah, noch an demselben Abend oder bald darauf, die nämliche Arbeit bei vollem Hause mit gänzlicher Zufriedenheit des Pu-

blicums darstellen sehen. Dies gab mir dann immer wieder frischen Muth, und so entstand eine Reihe dramatischer Arbeiten, die ich in diesem Werke dem Publicum übergebe. Theaterfreunde werden sich manche Stunde damit unterhalten, und die Directionen ihre Rechnung dabei finden. Ich glaube, daß diese Aeußerung wohl Niemand für Selbstlob halten wird, da ich nichts für leichter halte, als sogenannte Cassenstücke zu schreiben; allein sie müssen doch geschrieben werden, damit die Directionen dadurch Mittel erhalten, Meisterwerke, — die gewöhnlich nichts weniger als Cassenstücke sind — mit gehörigem Aufwande zu geben. — Möchten aber doch die Directionen nicht bloß Cassenstücke aus dieser Sammlung zur Aufführung befördern; sondern auch jene meiner Arbeiten auf die Bühne bringen, welche beweisen, daß mir auch zu-

wollen etwas Besseres, als ein Cassenstück gelingt. Es wird in der Folge diesem Werke nicht an nöthigen Notizen fehlen, welche die bessere Wirkung der Darstellung befördern sollen; Musik, Costüme, Zeichnungen nothwendiger Maschinerien, werden das Ihrige dazu beitragen; aber die Wünsche des Autors müssen nicht, wie so oft geschieht, gänzlich vernachlässigt werden.

v. Holbein.

Fridolin,

Schauspiel in 5 Aufzügen,

von

Franz von Holbein.

nach

Schillers Gedicht:

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Personen.

Rudolph, Graf von Savern.

Helene, seine Gemahlin.

Luitgarde, eine Anverwandte des Grafen.

Fridolin, Edelknecht der Gräfin.

Robert, Burgvogt von Savern.

Gottbold von Felseck.

Kuno von Staufen.

Kunz, Werner, } Knappen des Grafen.

Traube, des Felseckers Knappe.

Hans, Steffel, } Bergleute.

Einige Ritter. Reisige. Jäger und Knappen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Fridolin

(ſitzt im Vorzimmer ſchlafend an einem Tiſche, worauf eine Lampe ſteht, welche bald zu verlöſchen droht. Nach einer Pauſe kommt der Graf aus der rechten Seitenthüre in Jagdkleidern. — Auf den Fenſtern ſtehen Blumen).

Graf

(wird mit finſterem Blicke Fridolin gewahr).

Dich, und immer Dich, ſeh' ich ihr am nächſten! (ſeufzt.) Du, und immer Du, biſt es, was mich forttreibt aus ihrer Nähe in das Jagdgetöſe; was mich weckt aus den ſüßen Träumen und Erinnerungen meiner ſonſt ſo hochbeglückten Häuslichkeit; was den ſchäumenden Pokal mich grauſend zwingt hinwegzuſetzen. Nicht ſie, nicht ihre Liebe mehr, kredenzt mir meinen Becher; es giebt die kalte Pflicht nur, was die Liebe mir ſonſt gereicht hat. (Tritt ans Fenſter.) Früher ſtörte mich der Gram, als euch des Waldes rauhe Luft geweckt. — Einſam und ſtill iſt's noch im Burghofe, und nur der Hunde ungeduldiges Geheul übertönt das Plätſchern des Brunnens. —

Blässer und blässer wird der Mond durch die Nähe der Sonne; gleich dem bescheidnen Verdienste des Mannes (auf Fridolin blickend) neben des Knaben Rosenwangen in den Herzen der Weiber. — Wie es tobt und wallt in meinem Innersten bei seinem Anblicke! Und dennoch ist es nur der Argwohn, nicht die geschehene That, der so gewaltsam mir am Herzen brennt. — O Gewißheit, breite deine eisernen Fittige über mich, und gieb meinem Wanken Festigkeit! Ja bald, bald sehe ich Dich überführt, und bebend meines Richterausspruchs harrend, vor mir stehn, denn ich glaube — einen Gott! Der leichte Nebel Deiner Tugend wird zerfließen, und von der Seele höherm Reiz entblößt, hat Deines Körpers Schönheit keinen Werth für mich. (Geht auf und nieder und blickt dann mit Wehmuth auf Fridolin.) Fridolin! Du, Du kanntest mich verrathen! Mich! Deinen Freund, Lehrer, Vater! O fort, fort aus dem Hause der Untreue und Meuterei! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Fridolin (schlafend). Luitgarde (mit einem Kruge).

Luitgarde

(tritt aus der linken Seitenthür).

Er schläft! (steht umher und tritt ihm näher.) Wie mir das Herz pocht! Thu' ich denn Böses, wenn ich ihn liebe? Ich weiß nicht, soll ich ihn wecken, oder nicht. — Ihn

wachend zu küſſen, ſchäm' ich mich — und möcht' es doch ſo gern. — Nun wäre die beſte Gelegenheit. — Wenn's nur nichts Böſes iſt. (Sie ſtellt den Waſſerkrug aus Verſehen etwas ſtark auf den Tiſch, wo Fridolin ſchläft, und er erwacht.)

Fridolin

(iſt bemüht, ſich ſchnell zu ermuntern).

Luitgarde

(iſt in der größten Verlegenheit).

Fridolin.

O mein Gott! ich hab wohl gar geſchlafen.

Luitgarde

(iſt noch ganz überraſcht).

Fridolin.

Luitgarde, Du biſt es? (faßt ihre Hand.) Ich hätte alſo wirklich geſchlafen? Wirklich meiner theuern Pflicht vergeſſen?

Luitgarde.

Wohl haſt Du vergeſſen, daß Du mehr willſt, als ein menſchliches Weſen kann. Zehn Nächte ſind es nun, daß Du in kein Bette gekommen, daß Du —

Fridolin.

Daß ich einen Theil von dem gethan, was ganz zu thun mir meine Kräfte nicht erlaubten.

Luitgarde.

Wohl dem, der ſeines Standes Pflicht, wie Du, erfüllt.

Fridolin.

Er darf zu Dir den Blick erheben; Dich lieben.

Luitgarde.

Fridolin!

Fridolin.

Luitgarde!

Luitgarde.

Ich bin Dein auf ewig!

Fridolin (umarmt ſie).

Mein auf ewig!

Luitgarde.

Ich will Dir auch etwas geſtehn.

Fridolin.

Du mir?

Luitgarde.

Ich wollte Dich eigentlich vorhin — noch nicht wecken.

Fridolin.

Biſt immer nachſichtig gegen meine Fehler — wollteſt mich noch ruhen laſſen, nicht wahr?

Luitgarde.

Ja — und zwar — um — Dich zu küſſen. (Schlägt die Augen nieder.)

Fridolin (eben ſo).

Sieh, das iſt doch wunderlich; wenn wir auf ſo etwas kommen, hat das Koſen gleich ein Ende.

Luitgarde.

Kann Dich gleich nicht mehr anſehen. Muß doch wohl etwas Böſes ſeyn.

Fridolin.

Nein, Luitgarde! nein, das iſt es nicht. Meine Liebe zu Dir, ſie hat, ich fühl' es, mich veredelt.

Luitgarde.

Konnte ſie das? Warſt Du nicht immer brav und gut?

Fridolin.

Ich wurde ja mit Dir erzogen, und habe ohne Dich noch nicht gelebt. Wenn ich so daran denke, wie lange wir uns liebten, ohne es zu wissen, und wie wir's dann endlich merkten.

Luitgarde.

Ja, als Du (auf seine Stirn zeigend) mit dieser tiefen Wunde da einst nach Hause kamst, und der Graf sagte, Du hättest Dir den Ritterschlag verdient, da mußt' ich mich freilich verrathen.

Fridolin.

Da war es eben, wo ich zuerst mein Glück erfuhr. Du küßtest (auf den Korf zeigend) diese Wunde, und nahmst die andere im Herzen wohl wahr.

Luitgarde.

Und war glücklich!

Fridolin.

O Luitgarde! noch sind wir weit vom Ziele!

Luitgarde.

Sprich nicht davon; laß mich glücklich seyn!

Fridolin.

Du die Verwandte des Grafen, und ich — — —

Luitgarde.

War Dein Vater nicht des Grafen Waffenbruder? Bist Du nicht brav und tapfer? Versprach der Graf nicht, bald die Hand als Ritter Dir zu reichen?

Fridolin (bekümmert).

Luitgarde, hoffe nicht zu viel von dem Grafen!

Er iſt mir nicht mehr hold wie ſonſt. Kalt und ernſt iſt ſeine Miene, wenn er mir befiehlt, was er ſonſt nie gethan. Meiner Treue frommer Eifer, iſt Vollziehung meiner Pflicht, nicht mehr ein Liebesdienſt, ſo wie er's ſonſt geheißen. Ich darf den Becher ihm nicht mehr kredenzen; meine Harfe nicht mehr in den Trinkſaal holen.

Luitgarde.

Du irrſt; denn nicht allein mit Dir, mit Allen thut er barſch. Muß nicht die Gräfin ſelbſt ſich kalt behandelt ſehn?

(Man hört Jagdhörner.)

Hörſt Du? Am grauen Morgen zieht er aus, und ohne Kunde, ob die Frau aufs Neu erkrankt, oder ob ſie geneſen ſey.

Fridolin (ſanft zuredend).

Nicht geziemt es uns, das Thun des Herrn zu tadeln. Wir ſollen blindlings ſeiner Tugend traun, und ſtumm den Befehl erfüllend, der Rückkehr des gewohnten Blicks, des freundlichen, geduldig ſchweigend harren.

Luitgarde.

So ſpricht auch ſie, die edle Frau. Ein Kummer lag' dem Herrn ſchon längſt, meint ſie, am Herzen, der jede frohe Luſt, der jeden heitern Blick von ihm verſcheucht. Sie hofft, der Kummer werde fliehn, und ſie erfahren, was den lieben Gatten ihr ſo lang' entzog.

Fridolin.

Ja, das wird ſie. Groß und edel iſt mein Herr, ich kenn' ihn. Die Freude iſt er ſtets bemüht zu theilen;

den Kummer trägt allein, der hohen Kraft bewuſt, sein groſses Herz. (Nach dem Fenster sehend.) Doch sieh', die Sonne kömmt herauf; schon röthet freundlich sie der Warte Zinnen. (Sieht hinaus.) Auch die Jäger sind versammelt, und schnaubend vor Ungeduld stampfen die harrenden Rosse den Boden. — Ich will nun nach dem Garten eilen, und für frische Blumen sorgen, denn diese scheinen mir verwelkt, weil sie der Gräfin freundlich Auge lange nicht bestrahlte.

Luitgarde.

Laß auch (giebt ihm den Krug) den Krug zugleich mit frischem Wasser füllen.

Fridolin.

Ich bring' es selbst. Im Felsbrunnen will ich's holen, weil's unsre liebe Frau von dort am liebsten trinkt.

Luitgarde.

Sie will, wenn's ihre Kraft erlaubt, des Grafen Rückkehr von der Jagd, bei jener Grotte heut' erwarten.

Fridolin (freudig).

Wirklich? Heute?

Luitgarde.

Sie ist zwar unpaß noch, doch glaub' ich, wird sie's können.

Fridolin.

Sie geht ja ihm entgegen. Wie wird der gute Herr sich freuen! Greis und Kinder werden jauchzen, wenn sie, nach so langer Zeit das erstemal, die vielgeliebte Frau wieder in ihrer Mitte sehn.

Luitgarde.

Möcht' er sie so empfangen, wie es sonst geschehn, bevor der düstre Unmuth seine heitre Stirn umzog.

Fridolin.

Bevor er noch dem Buben Robert sein Ohr geliehn hat.

Luitgarde.

So gut wird es wohl nimmer werden.

Fridolin.

Du irrst; die schöne Zeit wird wiederkehren. Der Graf ist hintergangen, und macht gern wieder seinen Fehler gut, wenn die Wahrheit mit neuem Schimmer aus dem Nebel tritt, mit dem sie der Verrath umgab. (Er reicht Luitgarden an der Thür die Hand.)

Luitgarde.

Dann bringen wir den Abend wieder unter der grossen Linde zu, und mischen frohen Sang mit leisen Harfentönen. (Sie läßt seine Hand los und geht in das Zimmer der Gräfin und Fridolin durch die Mittelthür ab.)

Dritter Auftritt.

(Burghof.)

(Auf der rechten Seite ſieht man unter einer großen Linde einen Quellbrunnen; im Hintergrunde den Wartthurm und die Zugbrücke; auf der linken Seite ſcheint ein großes eiſernes Gitterthor nach einem Garten zu führen.)

Viele Jäger und Knappen, Kunz, Werner und Traube ſind verſammelt. Nachher der Graf mit Robert und einigen Rittern.

Kunz.

Wird nicht viel werden heut', die Sonne ſollt' uns ſchon im Walde finden.

Traube (durch das Gitter ſehend).

'S iſt der Burgvogt bei ihm im Garten und ein Paar Jagdgäſte.

Werner.

Wird wohl wieder was einzublaſen haben.

Kunz.

Traun! ich wollt' um halben Lohn dem Grafen dienen, dürft' ich den Verläumder nicht mehr ſchau'n.

Werner.

Mich wundert's nur, daß es der Graf mag hören.

Kunz.

Ich hoffe nur noch (auf Traube zielend) auf den ſeinen Herrn, auf den Felſecker.

Traube.

Was kann der?

Kunz.

Er hat den Burgvogt oft ſchon gar ſcheel angeſchaut.

Werner.

Was kann das helfen?

Traube.

Meinſt Du? wen der ſcheel anſieht, mit dem trinkt er nicht mehr, und mit dem er nicht trinkt, dem weicht er aus, oder räumt ihn aus dem Wege.

Werner.

Magſt doch ſchier Recht haben, Kunz, davon iſt was zu hoffen; denn unſer Graf mag gar zu wohl den Felſeck leiden.

Kunz.

Iſt er auch im Garten?

Traube.

Da hielt's der Vogt wohl nicht ſo lang drinn aus. Der liegt euch noch im erſten Schlaf.

Kunz.

Glaub's gern; er war der letzte wieder bei den Humpen.

Werner.

Kann bei meiner Treue noch nicht nüchtern ſeyn!

Traube.

Thut nichts. War geſtern auch ſo, und doch der erſte in der Haide. Wenn der einmal oben ſitzt, dann geht's auch, wie der — Gott ſey bei uns.

Werner.

Sie kommen.

Kunz.

Gebt das Zeichen zum Aufbruch.

(Einige Jäger blaſen ein Jagdſtück. Der Graf kömmt mit Robert und drei Rittern, welche ihnen folgen, während das Jagdſtück geblaſen wird.)

Graf (finſter).

Wo iſt der Felſecker?

Robert (ſich umſehend).

Er wird nach altem Brauch wohl noch der Ruhe pflegen. Uneingedenk der Pflicht —

Graf.

Er komme nach. Im neuen Jagdſchloß wollen wir den Mittagsimbiß halten.

(Sie ſtimmen das Jagdlied wieder an; die Zugbrücke fällt, und ſie ziehen fort. Robert und Traube bleiben.)

Robert (zu dem Knappen).

Guten Morgen!

Traube (ſieht ihn nicht an).

Robert (ſtärker).

Guten Morgen!

Traube (fängt an zu pfeifen).

Robert.

Schurke, ich will Dir — — — (er will auf ihn los.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Felſeck.

Felſeck

(kömmt ſo eben hinter Robert die Treppe herab, faßt ihn beim Arm, und ſchlaudert ihn weit auf die Seite; dann zum Knappen halb nüchtern).

Was will der Voigt?

Traube.

Ausfragen und verläumden.

Felseck.

Und was haſt Du geſagt?

Traube.

So viel als er zu wiſſen braucht.

Felseck.

Der Graf iſt doch nicht fort? mir war's als hört' ich blaſen.

Traube.

Es mag kaum eine Viertelſtunde ſeyn.

Felseck.

Wo ſteht mein Gaul?

Traube.

Der Graf iſt den Fußſteig gegangen, und hat befohlen, daß die Roſſe am Hohlwege warten.

Felseck.

Hätteſt das Meine wohl oben laſſen können, ich mag den Fußſteig nicht leiden, iſt mir nicht breit genug.

Robert.

Viel Glück auf die Jagd, Herr Ritter!

Felseck.

Einen Fuchs könnt' ich ſchon haben, will ihn aber laufen laſſen; geb' mich mit Füchſen nicht gern ab. (ab mit Traube.)

Robert (ſieht ihm wüthend nach).

Geduld, Du ſollſt noch mein gedenken. Mit Deiner Tapferkeit nimmt's meine Schlauheit wohl noch auf. Ha! Fridolin — den wollen wir belauſchen. (Zieht ſich zurück.)

Fünfter Auftritt.

Robert. — Fridolin. — Luitgarde (am Fenſter).

Fridolin

(mit den Blumentöpfen und dem Kruge ſchwer beladen, trocknet den Schweiß von der Stirn).

Beinah' ward mir's den Berg herauf zu ſchwer. Ein friſcher Trunk wird mich erquicken.

Luitgarde (am Fenſter).

Fridolin! Du ſollſt nicht auf die Hitze trinken.

Robert

(ſieht ſchnell und lauſchend nach dem Fenſter).

Fridolin.

Ich will mich nur erfriſchen, komm' ſogleich hinauf.

Luitgarde (zuredend).

Noch einmal, trinke nicht; es könnte Dir leicht ſchaden; doch harre mein, ich komme gleich hinab, und will die Bürde mit Dir theilen. (Entfernt ſich vom Fenſter.)

Robert (kommt hervor).

Fürwahr, Junker, Ihr ſeyd zu beneiden, daß Ihr der ſchönen Helferin Euch könnt erfreuen. Die heiße Theilnahme nimmt mich höchlich Wunder.

Fridolin.

Wie kann Euch das befremden? Sie iſt der guten Gräfin nah, die jegliche Beſchwerde gern vermindert; kein Wunder iſt's, daß ſie dem edeln Beiſpiele folgt.

Robert (höhniſch).

Ihr habt Recht. Trüg' ich ſo ſchwer wie Ihr, ſie hätte mir vielleicht wohl auch geholfen.

Luitgarde.

Hier bin — — (Will Fridolin traulich umfassen und wird plötzlich verlegen, indem sie Robert erblickt.)

Robert.

Fräulein kann sich also auch vergessen? Ei! ei!

Fridolin.

Wie meint Ihr das?

Robert.

Darnach hat Junker nicht zu fragen.

Fridolin (aufgebracht).

Burgvogt!

Robert (kalt und herrisch).

Es ziemt dem Knechte nicht, in seiner Pflicht zu säumen. (Zeigt auf Blumen und Krug.) Thut Edelknecht, was Eures Amtes ist.

Fridolin.

Das that ich längst, und werd' es nimmermehr vergessen; auch dann nicht, wenn man mich verrätherisch aus meines Herrn, des Grafen, Herzen drängt. Ich werde leicht ein neu Vertrauen gewinnen, wenn ich des Grafen Brustwehr in der Fehde bin. Kommt, Fräulein, laßt uns von der Distel unsre Blumen sondern. (Er nimmt den Krug und sie die Blumen; er geht ab.)

Robert.

Fräulein, auf ein Wort! — Ihr zürnt?

Luitgarde (mit Größe).

Nein.

Robert.

Habt Ihr Euch denn noch nicht bedacht?

Luitgarde.

Ich habe die Bedenkzeit zu verworfen.

Robert.

Alſo nichts, nichts hätt' ich zu hoffen? Ich wiederhol' Euch meinen Schwur! Fridolin iſt verloren, wenn mir Eure Hand nicht wird. Sein Schickſal iſt in meiner Hand, nur Ihr allein könnt ihn mit einem Worte retten. Luitgarde, fürchtet die verſchmähte Liebe.

Luitgarde.

Entheiligt dieſen Namen nicht; kommt endlich zurück von dem Wahne, daß mich Eure Drohung ſchrecke. Fridolin, des Grafen Liebling —

Robert.

Das war er.

Luitgarde.

Wird es ewig ſeyn.

Robert.

Mit nichten Fräulein. Der Graf fängt an, nun hell zu ſehn.

Luitgarde.

Dann wird dem hellen Blicke die tiefe Narbe nicht entgehn, die ſeines Retters Heldenſtirne ziert. Ein ſprechend Zeugniß ſeiner Treu', hat ihm ſein Muth errungen.

Robert.

So ſey dann Fehde zwiſchen uns!

Luitgarde.

Ihr ſcheint's recht gut zu wiſſen, in welche Fehde Ihr Euch wagen könnt. (ab.)

Robert.

Der Bube muß fort; er iſt das ewige Hinderniß meiner Plane. Der Graf iſt nach meinem Wunſch geſtimmt, es kann nicht fehlen; bald zieh ich als Herr in Luitgardens Burgen ein. (ab.)

Sechſter Auftritt.

(Zimmer der Gräfin.)

Gräfin

(Kömmt langſam, ſtellt ſich ans Fenſter und blickt mit ſichtbarem Schmerze ins Freie).

Dort zog er hin, der harte Mann, ohne meiner zu gedenken; gefühllos für der Liebe ſehnſuchtsvolles Harren. Wirſt du denn nimmer wiederkehren; du, der Liebe erſte Zeit! (Bleibt in Betrachtung verſunken ſtehen.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Luitgarde kömmt mit Fridolin.

Luitgarde (leiſe).

Sie! mir däucht, ſie betet. Sey behutſam, mach' es ſtill.

Fridolin.

Das will ich auch. In toter Andacht ſie zu ſtören, wär' ein Diebſtahl an dem Himmel. (Sie ſetzen Krug und Blumen leiſe hin.)

Luitgarde

(ſcheint Fridolin zu ſagen, daß er ſeine Harfe holen ſolle).

Gräfin.

Wie die Felſenkräuter duften, wie der Bergſtrom rauſcht. O Natur! jeden Kummer mindert dein bezaubernd Bild, nur den verkannter Liebe nicht.

Fridolin (freudig und leiſe zu Luitgarde).

Ja, ich hole ſie, und wir fangen mit einem Mal an zu ſingen und zu ſpielen. Das iſt ein herrlicher Gedanke.

Luitgarde.

Und auch das Lied, was Du zuletzt gemacht.

Fridolin.

Ich habe beides draußen. Bin gleich wieder hier.

(ab.)

Gräfin (bemerkt Luitgarden).

Luitgarde.

Ach! — — —

Gräfin.

Was iſt Dir Traute? Du erſchrickſt?

Luitgarde.

Nein, das war's wohl nicht, allein, ich wünſcht', Ihr hättet mich noch nicht geſehen.

Fridolin

(kommt mit einer Harfe und einem Blatt Papier, er will erſchrocken wieder zurück, als er die Gräfin mit Luitgarden ſprechen ſieht).

Gräfin.

Wohin Fridolin? Was willſt Du?

Luitgarde.

O wir wollten Euch, verzeiht, mit einem neuen Liede unverhofft erfreun.

Gräfin.

Wohlan. Ich höre gern die unschuldsvollen Lieder, die mir (zu Luitgarde) die Freundschaft, und (zu Fridolin) die Treue bringt.

Fridolin (bringt der Gräfin einen Stuhl zum Fenster).

Luitgarde

(setzt einen andern für Fridolin zurecht, öffnet eine Nebenthür, und bringt ebenfalls eine Harfe).

Gräfin.

Setzt euch, Kinder.

Fridolin
Luitgarde } (thun es).

Romanze.

Beide:

Ein Raugraf groß und mächtiglich,
Der hauste einst am Rhein;
An Stärke ihm der stärkste wich,
Der Sieg war immer sein.

Sie.

Er liebt' ein Fräulein schön und hold,
Zwar armer Aeltern Kind;

Er.

Er gab ihr Perlen, gab ihr Gold,
Ihr wißt's, wie Mädchen sind.

Sie.

Gebrochen hat sie ihre Treu,
Die sie einst Wilhelm schwur.

Er.

Dem Andern schwur sie nun aufs Neu;
Zwar Mädchen-Eide nur.

Er.

Und Wilhelm raset, wüthet, schwört,
Bei Ritterehr' und Wort!
Bei Gott! der seine Schwüre hört,
Und stürzt voll Rachsucht fort.

Sie.

Doch hört, wie's mit Mathilden gieng,
Die bittre Reu verzehrt;

Beide.

O höret, höret, was ich sing',
Und haltet, was Ihr schwört.

Achter Auftritt.

Vorige. Robert

(kommt, während sie noch spielen).

Robert

(legt seine Hand auf Fridolins Saiten).

Nicht Zeit ist's, nun zu singen; es sollen die Streithengste ausgeritten werden.

Gräfin (steht beleidigt auf).

Burgvogt! seit wann ist dies die Pflicht meiner Edelknechte?

Robert.

Seit heute, edle Frau; weil es seit heut der Herr befohlen. (Zu Fridolin.) Fort!

Fridolin

(bleibt, auf den Befehl der Gräfin harrend, stehen).

Robert.

Ihr wollt Euch zum Hofgeprank und nicht zum Ritter bilden.

Fridolin

(sich nicht mehr haltend, mit der Harfe drohend).

Burgvogt!

Gräfin

(mit einem sanften Wink, ihn zu entfernen).

Fridolin!

Fridolin

(verbeugt sich, schnell besonnt und stumm, und geht).

Gräfin (zu Robert).

Vergeßt nicht, daß jegliche Beleidigung meiner Diener mich selbst angeht, und denket, wo und wer Ihr seyd.

Leibgarde (bleibt schüchtern im Hintergrunde).

Robert.

Thut nicht so stolz; ich weiß, was mir mein Amt, was mir der Graf zu thun erlaubt.

Gräfin (mit Würde).

Schont die Ehre Eures Herrn; sie wäre beschimpft,

wenn er's dem Knecht erlaubte, ſo mit mir zu reden. (Mit edlem Stolz befehlend.) Geht! noch will die Gräfin es nicht wiſſen, daß ſich der Knecht an mir vergaß.

Robert (anſpielend).

Auch Robert, edle Frau, will es nicht wiſſen, was der Burgvogt doch ſchon lange weiß.

Gräfin.

Daß ich Euch verachte.

Robert.

Hab' Euch noch nie ſo ſtolz geſehen.

Gräfin.

Man fühlt in Eurer Näh' die eigne Größe doppelt.

Robert (bethend).

Auch die Schuld?

Gräfin.

Ich verſteh' Euch nicht. Geht!

Robert.

Nein, Frau Gräfin, Robert geht nicht — er bleibt.

Luitgarde.

Iſt es möglich!

Gräfin (will ab).

Komm Luitgarde!

Robert (ſtellt ſich vor die Thür).

Kann Euch nicht von hinnen laſſen.

Gräfin.

Was ſoll das? Iſt ein Aufruhr in der Burg? Soll ich um Hülfe rufen?

Robert.

Nur von mir erwartet Rath und Hülfe, wenn Euch der Zorn des Grafen droht; für jetzt habt Ihr nichts zu fürchten. Er hat Verdacht auf Euch, und ich allein kann Euch das Mittel, ihn zu heben, zeigen.

Gräfin.

Burgvogt! wißt Ihr, was Ihr sprecht?

Robert.

Ich hab' es längst erwogen. Noch einmal. Nur ich vermag des Grafen düstre Laune von seiner sonst so heitern Stirne zu verbannen.

Luitgarde.

Und habt bis heut es nicht gethan?

Gräfin.

Ein Robert könnte das, was meines Grames stille Thräne nicht vermag!

Robert.

Es sey mir vergönnt zu reden.

Luitgarde.

O redet!

Robert.

Ja, die alte Freundlichkeit und Liebe soll Euch wiederkehren. Abgewandt von Euch hat sich sein Herz; denn glaubt, mit seines Herrn geliebtem Weibe wagt' es Robert nimmermehr in solchem Ton zu sprechen.

Gräfin.

Liebe kann er, Achtung aber nimmer mir versagen.

Robert.

Ein Wort von Euch und Ihr habt beides wieder.

Luitgarde (bittend).

Laßt ihn reden. Hört ihn!

Robert.

Dies Wort betrifft auch Euch, Fräulein.

Luitgarde (verwundert).

Mich?

Robert.

Wendet Euch nicht weg, Frau Gräfin! Bei Allem, was mir heilig iſt, ſey's Euch geſchworen: es iſt ein wichtig Wort, entſcheidend Eures Lebens ganze Zukunft.

Gräfin (edel).

So ſeys Euch denn erlaubt, weil (auf Luitgarde ſehend) ſie's betrifft, mit Eurer Frau zu reden; doch denket ſtets, daß Ihr der Diener ſeyd.

Robert.

Noch eine Bedingung!

Gräfin (aufgebracht).

Bedingung?

Robert.

Ihr müßt allein ſeyn. Was ich Euch ſagen will, kommt nur unter vier Augen über meine Lippen.

Gräfin.

Ihr dringt Eure Meinung mir gewaltſam auf; doch glaubet nicht, daß mir's darum zu thun ſey, ſie zu wiſſen. Luitgarde bleibt! zwiſchen mir und Euch kann ewig kein Geheimniß walten.

Robert.

Auch dann nicht, wenn Luitgardens, wenn Fridolins Glück noch außer dem Eurigen davon abhinge!

Gräfin (sieht ihn verwundert an).

Robert.

Ich verlasse Euch (will fort).

Gräfin (bewegt).

Robert!

Robert.

Edle Frau!

Gräfin (für sich und schmerzlich).

Das Glück meiner Lieblinge.

Robert (ruft Luitgarden zur Nebenthür).

Geht Fräulein. Man wird Euch rufen.

Luitgarde (sieht die Gräfin fragend an).

Gräfin (läßt es geschehen).

Luitgarde (ab).

Robert.

Nun mag der Vorhang fallen, doch wißt, ich habe nichts gesagt, wenn Ihr beim Grafen mich glaubt anzuklagen.

Gräfin (schweigt).

Robert.

Ich bin's, der des Grafen liebevolles Herz von Euch gewandt und mit Verdacht erfüllt.

Gräfin.

Das war mir längst bekannt.

Robert.

Doch wißt Ihr Euch den Argwohn nicht zu deuten, und facht oft, selbst die Flamme an, die Euch verzehren soll; gleich dem im Netz gefangnen Wilde, das, während es sich retten will, sich immer mehr und mehr verstrickt.

Gräfin.

Zuweilen auch das Netz zerreißt.

Robert.

Ich will es selbst zerreißen, was ich selber spann; doch bin ich hier, den Lohn mir anzudingen. — Ich geh' zum Grafen hin; gesteh' auf meinen Knieen, daß mich die Sorge für sein Wohl zu weit geführt; daß ungegründet der Verdacht sich widerlegt und ich der Erste bin, der ihm die frohe Kunde bringt. Er kommt, er liegt zu Euern Füßen, und legt mein Schicksal ganz in Eure Hand. — Gewohnt die Großmuth stets zu üben, verzeiht Ihr dem Verläumder, und erbittet mit viel vermögendem Tone die Hand Luitgardens dem Versöhner zum Lohne.

Gräfin

(schlägt, in stummer Verwunderung gen Himmel blickend, die Hände zusammen, und kehrt ihm den Rücken zu).

Robert.

Ist dies meine Antwort?

Gräfin

(setzt sich, ohne ihn anzusehen an den Tisch, verhüllt ihr Gesicht mit dem Schleier, und zeigt dem Burgvogt durch eine verabscheuende Bewegung mit der Hand an, daß er sich entfernen soll).

Robert.

Nun dann, so schwöre ich es Euch: Ihr, Luitgarde und Fridolin sollt meiner Rache Opfer seyn! Lebt wohl indessen, und merkt's Euch: ich habe nichts gesagt!

(ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Rauhe Gebirgsgegend; im Hintergrunde liegt auf einem Berge die Burg Lavern.)

Die Gräfin kommt, von Fridolin und Luitgarden geführt, den Berg herab.

Gräfin.

Es ging beſſer, als ich dachte.

Luitgarde.

Doch ſeyd Ihr ſehr erſchöpft.

Fridolin.

Nur noch bis dort zur Raſenbank.

Gräfin (läßt ſich hinführen und ſetzt ſich).

Mir iſt nicht lieb, daß (zu Fridolin) Du nicht that'ſt, was Dir der Burgvogt hieß.

Fridolin.

Der Graf hat mich zu Euerm Dienſte beſtimmt. Er ſelbſt kann mich nur meiner theuern Pflicht entbinden. Ich werde ihm die ſchnöde Behandlung des Burgvogts nicht verſchweigen. Nur der ewig dauernde Gehorſam ge-

gen Euch, hat mir's verwehrt, Genugthuung mir selbst zu nehmen.

Gräfin.

Besser ziemt es Dir, zu schweigen, und im Stillen abzuwarten, was Dein Herr beschließt. Die Zeit wird Deine wahre Treue bewähren, und von Roberts frevelhaften Anschlage bald den Schleier ziehn.

Luitgarde.

Doch sagt: warum verschweigt Ihr uns, was zwischen ihm und Euch ist vorgefallen?

Gräfin.

Nein, Ihr dürft, Ihr könnt das nicht erfahren; es wär' um Euer Glück, es wär' um Euren Glauben an die Menschheit dann geschehen. Auch sind wir zu ohnmächtig (mit Wehmuth), zu gut, um gegen seine Schlauheit Tücke uns zu schützen. Dem dort oben, der unsrer Herzen Reinheit kennt, hab' ich festvertrauend unser Heil anheimgestellt.

Luitgarde (in die Ferne blickend).

Sie kommen! Sie kommen!

Gräfin (freudig).

Wo? Wo?

Fridolin.

Jene Staubwolke, die durch das Thal sich wälzt.

Gräfin (innig).

Mein Rudolph!

Fridolin.

Hurrah! das geht im gestreckten Galopp. — —

Der Burgvogt muß ihnen entgegen geritten ſeyn, denn er iſt auch dabei. Dort beim Turnierplatz ſitzen ſie ab. Sie kommen.

Gräfin.

Wie ihm dieſes Herz ſo liebevoll entgegen ſchlägt.

Luitgarde.

Ihr zittert ja! —

Gräfin.

Vor Freude.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Graf. Gottbold von Felseck.

Robert.

(Die Ritter und mehrere Jäger ziehen vorüber.)

Gräfin (eilt mit offenen Armen dem Grafen entgegen).

Rudolph!

Graf (tritt zurück mit Kälte).

Wie Gräfin? Ihr ſeyd im Freien?

Gräfin (betroffen).

Ich dachte Dich frei zu überraſchen. —

Graf (kalt).

Dank Euch für den Willen.

Felseck (ſchüttelt der Gräfin die Hand).

Gott grüß' Euch, edle Frau, Gott grüß Euch, Fräulein. (Zur Gräfin.) Ich bin Eures Ausgangs hoch er-

freut. Nun wird auch Fridolin nicht mehr beim Jagen fehlen. (Zu Fridolin.) Wir hatten Dein vonnöthen; es kommt, bei meiner Treu, Dir keiner gleich im Reiten. Ja, hol mich der Holzmeyer, ich weiß auch, was reiten heißt.

Robert (der mit dem Grafen geheim gesprochen).

Ja, bei meiner Ehrlichkeit, sie sprach Euch wie die Unschuld selber.

Felseck (zum Grafen).

Aber so freut Euch doch auch. (Auf die Gräfin.) Habt Gottes Ebenbild da vor Euch stehen, und macht dort mit dem Judaskopf ein lang Gespräch'sel.

Graf (zur Gräfin).

Ihr mögt auf Eurem Zimmer meiner warten.

Gräfin.

Kaum werd' ich den Berg ersteigen können.

Felseck.

So laßt doch eine Sänfte bringen.

Graf (zu Fridolin).

Sie ist des Führens schon zu sehr gewohnt.

Gräfin (verlegen).

Ja wohl bin ich's; Luitgarde und mein Fridolin werden meine Kräfte unterstützen. (Sie geht nach der Burg, von Fridolin und Luitgarde geführt, und ruht verschiedene Male auf dem Berge aus.)

Felseck (begleitet sie bis an den Fuß des Berges).

Graf (aufgebracht).

Mein Fridolin! Ha, das geht zu weit!

Robert.

Ihr habt's nun ſelbſt gehört; hegt Ihr dennoch Zweifel?

Graf.

O daß ich es könnte, daß mein Aug' nicht ſehe, und mein Ohr nicht hörte. (Giebt Gunter vor ſich hin.)

Felfeck (zurückkommend).

Das iſt ein böſer Wunſch. Der Regent einer ſo großen Grafſchaft muß Muſikanten-Ohren haben, damit er ſchon im Tone Wahrheit von Verläumdung unterſcheide. Nehmt mir's ſchon nicht übel, Burgvogt, Ihr ſeht aus, als hätt' Euer Vater die Verläumdung abkonterfeyen wollen, drum denk' ich immer dran, wenn ich Euch ſehe.

Robert.

Treibt immer Euern Scherz mit mir, Herr Ritter; ich bin Euch darum doch nicht gram.

Felfeck.

Poz Hagel und Sturm! Ihr ſollt mir aber gram ſeyn; ich kann Euch nicht leiden. (Zum Grafen.) Es hauſt der böſe Feind unter ſeinem rothen Dache.

Graf.

Laß doch das Hadern, Gotthold; Dein Vater war ein Ehrenmann und hatte dennoch rothes Haar.

Felfeck.

Ja, er war brav, Gott hab' ihn ſelig. Dachte auch nicht, ihn das letzte Mal zu ſehen, als er nach Paläſtina zog.

Graf.

Er war es, der mich mit allen Rothköpfen ausgesöhnt und das falsche Vertrauen besiegte. Drum halt' ich dennoch viel auf Robert.

Zelfeck.

Ist mir gar nicht bekannt, daß er sich Euer Vertrauen hat erschlichen.

Robert (legt die Hand ans Schwert).

Ritter, laßt durch meine Nachsicht nicht zu weit Euch leiten. Viel verzeih' ich dem Freunde meines Herrn; nichts dem Felseneck Gottbold.

Graf.

Ruhig, Robert, ruhig!

Zelfeck.

Ist nur eben recht — Nicht! (Auf das Schwert anspielend.) Du mußt unverdient des Zeichen der Ehre.

Graf (ihn besänftigend).

Gottbold, laß doch — —

Robert (steigt).

Ihr seid meines Herrn Gast; ich will nicht des Gastrechts heilige Pflicht verletzen.

Zelfeck.

Sey's drum! lang' Gevorgt ist nicht geschenkt.

Graf.

Du wirst doch nicht — —

Zelfeck.

Bei nächster Gelegenheit ihm eins auswischen? Ja, das will' ich; doch des Gastrechts unbeschadet.

Graf.

Nun dann, das mag seyn. Du wirst Robert besser kennen lernen und er den unverdienten Groll verzeihn.

Robert (mit gemeinem Neid).

Auch wird der Wein auf unsrer Burg Euch lange noch behagen.

Felseck.

Der Wein ist gut; der Geber brav! (Schüttelt dem Grafen die Hand.)

Graf.

Laß Dir's wohl seyn! ist gar herzlich Dir gegönnt.

Felseck.

Thu' auch daß mich drob erfreuen. (Sieht den Grafen mit Rührung an.) Mein erster Freund hat fest an mir gehalten. Ich hab' mich oft gegrämt, seit ich bin arm geworden, daß der Bekannten Schwarm mich und den leeren Keller hat so schnell verlassen können. Ich schonte meines Vaters Erbe nicht, wenn es dem Nächsten galt zu helfen, reichte jedem gern den vollen Becher hin. Doch als der Keller leer, das Erbe verschenkt war, da wandte Mancher — der sonst meinen Wein gelobt — den Sinn — und durstig mußt' ich bei wohlbekannten Burgen oft vorüberziehen.

Robert (für sich).

Wär' Dir es hier doch eben so ergangen!

Graf.

Drum bleib' bei mir und schone meinen Keller nicht.

Felseck.

So wenig, als mein Leben, wenn Euch Gefahren drohn. — Die Sonne brennt einem aber auch daß auf's Fell. Ich dächte, wir giengen, um uns zu erfrischen — —

Robert (beißend).

Nach dem Trinksaal.

Felseck.

Mir ist der Hals so trocken, als ob mich der Holzmeyer beim Genicke hätte. Kommt.

Graf.

Wir folgen bald nach.

Felseck (beimlich zum Grafen).

Nehmt Euch vor ihm in Acht, und glaubt ihm nichts, was Euer Aug' nicht sieht, und Euer Ohr nicht hört. Eure Hand darauf.

Graf (giebt ihm die Hand).

Felseck.

Nun, Burgvogt, redet Eure Zunge wund. Der Graf hat einen Talismann gegen die Verläumdung, den zwar alle Menschen haben, den sie aber, je größer sie sind, — das heißt, je nöthiger sie ihn brauchen — je weniger benutzen. Aufgepaßt, Burgvogt! er heißt: eigene Augen und Ohren. (Ab nach dem Schlosse.)

Robert (zum Grafen).

Die mögt Ihr immer brauchen. Ich hab' ein gut Gewissen.

Graf.

Das will ich auch, und mich dann rächen. Wir ſind allein. Erzähle weiter, was Du vor begonnen.

Robert.

Wollt Ihr noch mehr Beweiſe?

Graf.

Ueberzeugung.

Robert.

So? Ihr habt ein kurz Gedächtniß, edler Graf. Mein Fridolin —

Graf (raſch).

Schweig! — Ungerechtigkeit und Mißverſtand ſind des Argwohns Kinder. Ich will die Worte nicht, die man nach Willkür oft kann deuten, ich will die That, die unbezweifelte, beſtrafen.

Robert.

Ihr habt allein die Schuld, daß Ihr nicht längſt geſehen und gehört. Ihr habt den ſichern Rath verworfen.

Graf.

Welch' einen Rath haſt Du gegeben! Ich ſollte mich heimlich verbergen und horchen. — Burgvogt des Grafen von Savern! bedenke dieſe drei Worte: Heimlich — Verbergen — Horchen! —

Robert (zuckt die Achſeln).

Meine Pflicht iſt erfüllt, mein Gewiſſen iſt ruhig. Ich habe treu Euch den Verrath entdeckt, und der Graf von Savern hat Macht zu wählen. Heimlich — Ver-

ſtecken und Horchen, oder die ſchimpflichſte Gemeinſchaft mit ſeinem Knechte. Wäre ich, wie Felſeck meint, ein Verläumder, ich würde Euch dazu nicht rathen.

Graf

(in verbißner Wuth mit ſich ſelbſt kämpfend).

Helene!

Robert (für ſich).

Das wirkt! Und das Horchen will ich wohl verhüten. (Laut.) Ihr habt Tribolin immer mit Milde behandelt, — und geliebt dem eigenen Sohne gleich.

Graf.

O Du weißt es nicht, was mir dieſer Tribolin war. — Luitgarde hatte ich ihm zum Weibe beſtimmt.

Robert (betroffen).

Wie, was denkt Ihr, edler Herr?

Graf.

Ich weiß, was Du ſagen willſt. Er iſt arm; aber ich verſprach dem ſcheidenden Freunde für ſein Kind zu ſorgen. Ich ließ ihn mit Luitgarden erziehen, dachte, ſie würden ſich lieb gewinnen — —

Robert.

Und er verführte Eure Gattin, ſtatt für Luitgarde — Euch nach Wunſche — mit erlaubter Liebe zu entbrennen. Traun! Luitgarde iſt hübſch und jung; aber Eure Hausfrau ſchön, und ein verbotner Apfel.

Graf.

Und Du die Schlange!

Robert.

In gewiſſer Hinſicht, ja; denn was geſchehen iſt, wäre ohne mich wohl möglich unterblieben.

Graf (vorhend).

Wie?

Robert.

Ich will Euern Liebling entſchuldigen. Er iſt in den Jahren, wo der Jüngling ſich bemüht, das leere Herz zu füllen, und mag von Luitgarden, die mit Liebe längſt an mir zu hängen ſcheint, zu erhalten nicht gehofft haben, was die Gräfin ihm ſo leicht und gerne zugeſtand.

Graf.

Es iſt nicht möglich! es kann, es darf nicht ſeyn.

Robert.

Es iſt mein Loos verkannt zu werden; doch es von Euch zu ſeyn, das ſchmerzt am tiefſten. Ihr habt Gemeinſchaft mit dem Knecht dem Horchen vorgezogen, und ich weiß nun, woran ich bin.

Graf (bitig).

Robert!

Robert.

Nun kann ich's der Frau nicht mehr verargen. Ich hätte das ſchon eher merken ſollen.

Graf (finſter).

Robert.

Daß auch Ihr ein Liebchen habt im Stillen, und es ſo genau nicht nehmen dürft.

Graf

(tief von Robert's Worten ergriffen, drohend).

Burgvogt! (Er sammelt sich wieder, wird nachdenkend und tritt dann zu ihm.) Ich will mich überzeugen von ihrer Schuld, und streng und fürchterlich das Richteramt verwalten: doch so, daß ich nicht vorher selbst zum Schurken werde. Ich will hin zu ihr, ihr Geständniß donnert mich nicht nieder; denn die Rache steht mir bei. Doch von Saverns Zinnen laß' ich Dich rücklings in den Abgrund schleudern, wenn eine Spitze nur sich nicht, wie Du gesagt, verhält. (Geht nach der Burg.)

Robert (für sich).

Das wollen wir schon hintertreiben. Nun gilts — Ich hoffe Alles von ihrer Unbefangenheit. (Folgt dem Grafen.)

Dritter Auftritt.

(Kabinet der Gräfin).

Die Gräfin kommt mit Luitgarden.

Luitgarde (führt sie auf einen Stuhl).

Gräfin (sich setzend).

Gottlob! (Sie weint).

Luitgarde.

Gebt Euch zufrieden Muhme! (sanft und theilnehmend bittend.) Weinet nicht!

Gräfin (mit großem Schmerze).

Er ist für mich verloren! Geh, Luitgarde, meide

mich. Du siehst, er haßt alles, was mich umgiebt. Schicke mir eine meiner Frauen.

Luitgarde.

Ich lasse nie von Euch. Ihr seyd meine zweite Mutter; kein fremdes Wesen soll Euch einen Dienst erweisen, den ich selbst vollbringen kann.

Gräfin.

Laß ab von mir. Klammre Dich nicht an das Unglück an.

Luitgarde.

Es kann doch nur ein Irrthum seyn; bedenkt es doch. Woher käme diese schnelle Veränderung? Ihr müßt verläumdet seyn.

Gräfin.

Der Graf hört keine Verläumdung an. Auch wagt es Niemand, den Hellsehenden mit Unwahrheit zu täuschen.

Luitgarde.

Auf Robert setzt er viel Vertrauen.

Gräfin (seufzt).

Möchte ers nie bereuen!

Luitgarde (seufzend und naiv).

Ich bin ihm gar nicht mehr gut.

Gräfin (ermahnend).

Luitgarde!

Luitgarde.

Er ist undankbar.

Gräfin (wie vorher, doch etwas strenger).

Luitgarde!

Luitgarde.

Ich werde Fridolins braune Locken zurückbinden, damit er die Narbe sehe, welcher er sein Leben dankt.

Gräfin.

Er wird sein nicht vergessen.

Luitgarde.

Er hat es schon. Saat Ihr nicht, wie er ihn vermied, den er sonst mit Lob und Gunst so oft belohnte. Er hat den Ritterschlag erst kürzlich ihm verheißen.

Gräfin.

Rudolph hat noch nie sein Wort gebrochen.

Luitgarde.

Wenn auch, die That ist doch nicht belohnt. — Ein Ritter ohne — Burg ist auch nicht viel.

Gräfin (wird aufmerksam).

Also den Ritterschlag und eine Burg?

Luitgarde.

Ja — und —

Gräfin.

Und?

Luitgarde.

Ich meine, das Leben ist auch dafür noch wohlfeil erkauft.

Gräfin.

Was hättest Du gethan?

Luitgarde.

Ich denke, liebe Mahme: Leben für Leben, (naiv) das wär' nicht mehr als billig.

Gräfin (sieht sie forschend an).

Luitgarde!

Luitgarde (hält das Tuch vor's Gesicht).

Gräfin.

Du liebst Fridolin!

Luitgarde

(hält noch immer das Tuch vor und nickt mit dem Kopfe).

Gräfin.

Und konntest mir's verschweigen?

Luitgarde (treuherzig).

Ich weiß es selbst nicht lang'.

Gräfin.

Abermal ein neuer Kummer!

Luitgarde.

Nicht doch, eine Freude denk' ich Euch zu machen, wenn ich das Gute liebe.

Gräfin (sanft zuredend).

Gieb nicht solchen Träumereien Raum in Deinem Herzen, denn unlängst noch sagt' mir der Graf, daß er den künftigen Garten Dir gewidmet.

Luitgarde.

Fridolin, oder das Kloster.

Gräfin.

Und Deine zweite Mutter?

Luitgarde

(fällt vor ihr auf die Kniee, und weint in ihren Schooß).

Gräfin (ſchmerzlich).

Mich wollteſt du verlaſſen?

Luitgarde

(leidenſchaftlich und in voriger Stellung).

Nein! nein! (ſie umfaßt die Gräfin feſter).

Vierter Auftritt.

Vorige. Fridolin.

Fridolin

(betroffen über die gegenwärtige Gruppe).

Es ſchleicht der Burgvogt lauernd durch die Gänge; mir iſt's, als führte er was im Schilde, und wollte den Grafen abhalten, zu Euch zu kommen, denn ich hörte deutlich die Worte, die er zum Grafen ſprach: „Sie verdient es nicht, daß Ihr ſie ſelber ſprecht."

Gräfin.

Er ſprach nicht von mir.

Fridolin (will ab).

Gräfin.

Bleib! Ich habe mit Dir zu ſprechen.

Fridolin.

Und der Vogt?

Gräfin.

Laß ihn ſeyn, wo's ihm beliebt. Ich fürcht' ihn nicht. (Zu Luitgarde.) Geh' auf Dein Zimmer, Luitgarde, bald bin ich bei Dir.

Luitgarde

(geht langſam in eine Seitenthür, einen ſehnſuchtsvollen Blick auf Fridolin richtend.)

Fridolin (ſieht ihr verwundert nach).

Gräfin (wehmüthig).

Ich bin unzufrieden mit Dir, Fridolin.

Fridolin (bedauernd).

Mit mir?

Gräfin.

Du haſt mir Luitgardens Herz entwendet.

Fridolin.

Kein Herz läßt ſich von Euch entfernen.

Gräfin.

Du liebſt ſie.

Fridolin.

Ewig.

Gräfin.

Und haſt es mir verheimlicht.

Fridolin.

Verſchwiegen.

Gräfin.

Einerlei!

Fridolin.

Vergebt, edle Frau, Ihr thut mir Unrecht. Darf ich mich vertheidigen?

Gräfin.

Rede frei! (Mit Güte ihm Mut einflößend.) Ich zürne nicht!

Fridolin.

Ja, ich liebe sie, doch hab' ich's nie vor Euch verheimlicht, und mir oft gewünscht, Ihr möchtet mich darum befragen; doch nur so frei heraus wußt ich's nicht anzubringen.

Gräfin.

Der Graf hat schon für sie gewählt, und glaubt, sie würde sicher seinen Wunsch erfüllen. Du hast ihm großes Herzeleid bereitet.

Fridolin

(steht betroffen und traurig vor sich hin).

Gräfin.

Hast Du das nicht bedacht?

Fridolin.

Ach nein, edle Frau; zum Bedenken ist's noch nicht gekommen.

Gräfin.

Ich will Dich auf Deine Pflicht nur aufmerksam machen.

Fridolin.

Weh' mir, daß Ihr es maßt

Gräfin.

Es ist das erste Mal.

Fridolin.

Es sollte niemals sein.

Gräfin.

Ich weiß nicht, welchen Plan der Graf mag haben; doch ſieht er der Erfüllung ſehnſuchtsvoll entgegen.

Fridolin.

Es wird zum erſten Mal die Pflicht mir ſchwer.

Gräfin.

Muth!

Fridolin (nach überwundnem Kampfe).

Was ich habe, was ich bin, dank' ich dem Grafen; ich bezahl's mit meinem Lebensglück; ich entſage ihr, und bin ihm nichts mehr ſchuldig. (Herzlich.) Meiner Liebe, meiner ew'gen Treue Lohn, hab' ich bei ihm zu gute.

Gräfin (weint Thränen der Rührung).

Fridolin, Du biſt dankbar. Auch ich fühl' es, was Du hingiebſt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Gräfin

(nimmt eine goldne Kette von ihrem Halſe, und hält ſie Fridolin hin).

Der Graf

(will in dieſem Augenblick eintreten — und bleibt ihre folgenden Worte hörend, erſtarrt an der Thür ſtehen).

Gräfin.

Nimm dieſe Kette als ein Andenken meiner Liebe und dieſer Stunde.

Graf

(bedeckt mit beiden Händen das Gesicht und stürzt fort).

Fridolin.

Ihr macht mich kühn durch Eure Güte, darum verargt mir's nicht, edle Frau, wenn ich mir größere Gunst erbitte.

Gräfin.

Rede, mein Sohn!

Fridolin.

Dieses Tuch gebt mir, worein, — verbergt mir's nicht — des stillen Kummers Thräne ist so oft geflossen. Ich will es auf dem Herzen tragen, damit es ewig rein und schuldlos klerfe; es soll bei Turnieren mich als Schärpe schmücken; ich erheben im Kampfe als das Siegesbanner der gerechten Sache; und meiner Todeswunde Schmerzen stillen.

Gräfin (ist tief gerührt).

Fridolin.

Erfüllet meine Bitte bald, denn mir ahnet's; nicht mehr lange werd' ich um Euch seyn.

Gräfin.

Könnt' ich, lieber Fridolin, auch Luitgarden's Hand (giebt ihm das Tuch) so in die Deine legen.

Fridolin

(küßt ihr kniend die Hand).

Gräfin

(geht mit ſichtbarer Rührung in die Seitenthür).

Fridolin

(küßt noch knieend das Tuch und entfernt ſich ſchnell durch die Mittelthüre.)

Sechſter Auftritt.

(Trinkſaal. In der Mitte ein runder Tiſch.)

Felſeck führt Robert beim Arme herein. Robert widerſtrebt.

Felſeck.

Nur herein! kann Euch nichts frommen.

Robert.

Laßt mich Ritter, bin nicht gut gelaunt.

Felſeck (ſchleudert ihn einige Schritte vorwärts).

Vorwärts!

Robert.

Was ficht Euch an?

Felſeck.

Wir wollen eins trinken.

Robert.

Habt ja ſonſt mit mir nicht trinken wollen.

Felſeck (ruft zur Thür hinaus).

He! Knappen! bringt die Humpen!

Robert (in der größten Unruhe).

Herr Ritter! Ich muß fort. Herrendienſt geht vor dem Trinkgelage.

Felseck.

Gut, ich nehme Alles über mich. Ihr seyd so lange mein Gefangener, bis der Graf die Freiheit Euch wird geben.

Robert (trotzig).

Mit welchem Rechte —

Felseck.

Mit dem Rechte des Stärkern und der gerechten Sache. Grad raus gesagt: Ihr habt der Zwietracht Saamen ausgestreut, und wollet nun verhüten, daß man den Sämann mög' entdecken. Ihr habt die Gräfin beim Gemahl verläumdet.

Robert (sich muthig stellend).

Wer wagt mir das zu sagen?

Felseck (ohne sich zu ereifern).

Ich, der ich es sah, wie Ihr den Grafen ab wollet bringen, selbst mit ihr zu reden.

Robert.

Weil ich seine Schwäche kenne. Er wird sich bereden lassen und glauben überzeugt zu seyn.

Felseck.

Wenn er's glaubt, dann ist er's auch.

Robert.

Ihr wißt nicht — — —

Felseck (hält sich die Ohren zu).

Hebe dich hinweg, Satan, ich will nichts wissen. Weiß leider schon zu viel: die Gräfin ist verläumdet'

Robert.

Hört meine Vertheidigung.

Felseck.

Gern. Nie möge sich ein Ohr vor dem Beklagten schließen.

Robert.

Ich erbot mich, den Grafen heimlich in dem Zimmer der Gräfin zu verbergen und zum Augenzeugen ihrer Schuld zu machen.

Felseck.

Verworfener! — — Seht, dies Schwert, es ist mein Hab' und Gut, und mir so treu, als der Graf von Savern; hat manchem Freund das Leben, mancher Unschuld schon das Recht erkämpft. Doch biet' ich's zum Geschenk Euch an, wenn mir's vorher bekennt, daß Ihr gelobt, von mir nichts anzunehmen.

Robert.

Eurer Rede Sinn kann ich nicht fassen.

Felseck.

Verstellt Euch nicht. Ihr wußtet wohl, daß sich der Rudolph von Savern zum Horchen und zum Schleichen nimmer kann verstehn.

Robert (für sich).

Wer hätte dem Weinschlauch so viel Scharfsinn zugetraut!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Knappe (bringt Wein).

Felseck (zum Knappen).

Hast Dich nicht übereilt, Knappe; Dich will ich nach dem Holzmeyer schicken, damit mir nicht zu früh das letzte Stündlein schlage.

(Der Knappe geht.)

Robert (will sich fortschleichen).

Felseck

(packt ihn, und schleudert ihn nach der vordern Ecke).

Steht! (Zieht sein Schwert und wirft es auf den Tisch.) Beim ersten Schritt, der Euch von hier entfernt, saust Euch mein Flamberg auf das Dach. (Trinkt.) Ihr seyd mein Gefangener; die Verantwortung ist meine Sache. (Trinkt.) Ihr wollt Euch gern auf's Lauern legen, um bei rechter Zeit noch zu entwischen. Nein, ich laß' mir nicht den Spaß so leicht verderben. (Trinkt.) Der Graf mit seiner braven Hausfrau! Thut mir Bescheid, Burgvogt. (Reicht ihm den Humpen hin.)

Robert (wendet sich um).

Felseck.

Thut mir Bescheid, oder ich schleudre Euch den Humpen an den Schädel.

Robert (mit ſichtbarem Zwange).

So gebt denn her. — (Trinkt.) Vom Herzen.

Felſeck.

Wohl bekomms! (Trinkt).

Achter Auftritt.

Vorige. Fridolin (tritt traurig ein).

Felſeck (ohne ſich umzuſehen).

Wer da?

Fridolin (hört ihn nicht).

Felſeck (ſich langſam erhebend).

He! daß dich das Wetter! ich will wiſſen — (Wird Fridolin gewahr.) Ah Fridolin. Warum ſo traurig? Hier muß Jedermann luſtig ſeyn. Nicht wahr, Burgvogt? (Trinkt.) Es lebe die Fröhlichkeit! (Rauh zu Robert.) Trink!

Robert (trinkt).

Felſeck (zu Fridolin).

Iſt Dein Herr noch bei ſeinem Weibe?

Robert (wird aufmerkſam).

Fridolin.

Noch? — — Er kam noch nicht. Der Burgvogt läßt es nicht geſchehen.

Felseck.

Du bist irre. Ich sah ihn selbst nach ihrem Zimmer gehen, und habe (auf Robert) den Schlagbaum dort aus dem Wege geräumt.

Fridolin.

Umsonst, er war nicht dort. Ein Knecht, der just vom Eisenhammer kam, wollt ihn verstört und todtenblaß allein zu Fuß begegnet haben.

Robert (mit unterdrücktem Frohlocken).

Er war also nicht bei Deiner Gebieterin?

Fridolin.

Stellt Euch nicht so; ich weiß, daß Ihr es hintertrieben.

Felseck.

Das ist mir zu rund. — Hol Dir einen Humpen, Fridolin! nein, laß es sein; ich will mit Dir aus einem trinken. (Zu Robert.) Ihr seyd nun wieder frei. Der Satan hat an Euer Statt das Gute schon verhütet.

Robert

(hebt einen Dolchstyl aus Fridolins Busen hängen, und betrachtet ihn, ohne daß es Fridolin bemerkt, mit scharfem Blick).

Felseck.

Hab' auch mit Deinem Vater oft getrunken, bevor er ins gelobte Land gezogen. Er war brav und gut, wie Du (Arnulf.) Er lebe!

Fridolin (seufzt.)

Felseck.

Verzeih, Fridolin; es iſt ſo meine Sitte, daß ich beim Wein ſogar die Todten leben laſſe. (Tröſtend.) Iſt gut aufgehoben.

Robert

(will das Tuch aus Fridolins Buſen ziehen.)

Verzeiht, Junker, Ihr habt da etwas Hübſches im Buſen; man darf es doch ſehen?

Fridolin.

Nein.

Robert.

Nicht? — So — So viel Glück und ſo wenig Vorſicht. Habt auch gerade den Namenszug raushängen laſſen.

Fridolin.

Das Tuch iſt mein.

Robert.

Auch mit Recht?

Felseck.

Wirds doch nicht geſtohlen haben, wie Du das Vertrauen Deines Herrn?

Robert.

Gebt das Tuch gutwillig her, bevor ich's mit Gewalt begehre.

Felseck.

Burgvogt, Ihr ſeyd betrunken.

Robert.

Ich kenne dieſes Tuch, es hat den Namenszug der

Gräfin. Die Schandthat iſt am Tage. (Will es Fridolin aus dem Buſen ziehen.) Her damit!

Fridolin

(faßt ihn bei der Bruſt, wirft ihn mächtig zu Boden, und geht ſchnell ab.)

Felſeck (trinkt.)

Wohl bekomms!

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Gebirgsgegend, im Hintergrunde ein Fluß, der den Eiſenhammer treibt. Das Gebäude ſteht nahe am Fluſſe, und man ſieht das Mühlrad, und durch die offne Thür den Schmelzofen in voller Glut.)

Hans und Steffel (welche das Feuer unterhalten).

Hans (kommt mit Kohlen).

Die Sonne brennt, als wollt' ſie uns das Eiſen ſelbſt ſchmelzen.

Steffel (durchaus dumm und ſtotternd).

Wär' nicht gut; da kämen wir ums Brod.

Hans.

Das wäre mein geringſter Kummer.

Steffel.

Ei, haſt Du ſo viel geſpart beim Hammer?

Hans.

Ja, da hat ſich was zu ſparen! Wäre mir lieber, ich wäre beim Konrad geblieben. Mußte freilich ganze

Nächte in den hohlen Wegen liegen, auch das Leben öfters in die Schanze ſchlagen, aber es hat doch manches fröhliches Stündlein gegeben.

Steffel.

Erzähle.

Hans.

Hab' Dir's ja oft erzählt, wie er beraubt und geplündert hat den ganzen Gau. Wenn wir ſo nach Haus gekommen, wie der Wein in unſern Bechern ſchäumte. — Ja, das muß man ihm laſſen, ein Neidhard iſt er nicht geweſen. — Leben und leben laſſen, war ſein Sprichwort.

Steffel.

Dem, der nichts hatte, mag er's wohl gehalten haben, aber — —

Hans.

Die Reichen, willſt Du ſagen? Ja, die mußten ins Gras beiſen, wo er ſie habhaft wurde.

Steffel.

Es muß ſich doch ſchwer ſterben, wenn man reich iſt.

Hans.

Hab's oft mit angeſehen; aber was kann's helfen, mußten ſich drein finden.

Steffel.

Haſt wohl ihrer mehr auf dem Gewiſſen?

Hans.

Ich?

Steffel.

Ja Du!

Hans.

Was kann das Meſſer dafür, was einem den Garaus macht? Die Hand muß's verantworten.

Steffel.

In Deiner Hand war's aber doch.

Hans.

Mein Sir, Du biſt ein dummer Kerl. — Ich war's Meſſer und Konrad die Hand.

Steffel.

Ja ſo. Und's Gewiſſen?

Hans.

Mag er's verantworten, wozu er mich gebraucht.

Steffel.

Warum biſt Du denn nicht geblieben?

Hans.

Hans Narr! (ihm nachſprechend.) Warum biſt Du nicht geblieben?! — — (Stedt ſich um.) Die heilige Vehme hat ihn vorgeladen.

Steffel.

Daß dich der tauſend! wollte, daß mich auch einmal eine Heilige einladen thät'.

Hans.

Was ſchwatzt Du denn wieder. Weißt doch vom helllichten Tage nichts, wies draußen in der Welt zugeht.

Steffel.

Traun! hab noch keinen ſo klugen Kumpan wie

Dich gehabt, und noch Niemanden ſo ſchön erzählen hören. Dein Maul geht wie unſer Hammer.

Hans.

Sollt'ſt' mal dein Gehirn drunter legen, daß es aufthaut und weicher wird.

Steffel (dumm lachend mit dem Finger drohend).

Galgenſtück!

Hans.

Hör' ich doch einmal ein Wort aus der Welt von Dir. Haſt Du denn ſchon einen Galgen geſehn?

Steffel.

O ja, aber noch nicht dran gehangen. Haſt du's ſchon einmal probirt?

Hans.

O ja. — —

Steffel.

Möcht's auch einmal mit anſehn!

Hans (hangt ſich an ihn).

Da häng ich!

Steffel.

Ja, aber nicht am Galgen.

Hans.

Gleich viel. (Läßt ihn los).

Steffel.

Du biſt ein Spaßmacher. Ich wollte, daß Du immer hier bliebſt.

Hans.

Du wünſch'ſt mir was recht's.

Steffel.

Bin doch mein Lebelang nicht aus dem Holze hinaus gekommen. Doch ja, einmal war ich in Savern.

Hans (ſtellt ſich verwundert).

Nein!

Steffel.

Ja, ja, Du kannſt mir's glauben.

Hans.

Das iſt wohl lange her?

Steffel.

I ja. Mein Vater und Mutter haben mich dort taufen laſſen.

Hans.

So? — Du biſt eine Gans. (Geht an ſeine Arbeit.)

Steffel.

Da thät' ich mich braten und fräß' mich auf. (Trägt Kohlen ꝛc. — Man hört den Lärm der Eiſenwerke, bis der Graf zu ſprechen beginnt.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Graf

(kommt blaß und entſtellt, in tiefen Gedanken. Hans und Steffel werden ihn nicht gewahr und beſchäftigen ſich bei dem Werke).

Graf.

Es iſt geſchehen. — Robert hat wahr geſprochen. — Ich bin betrogen. Betrogen von der Tugend ſelbſt. — Ja nun fühl' ich's; ich hoffte noch, bevor mein Auge

hat das Schreckliche gesehen. — Gieb dich zur Ruhe armes Herz; dein Pochen kann das, was geschehen, nicht vernichten. — Komm zu dir; geneuß nicht halb der Rache Wonne. (Pause.) Wo bin ich? (Erkennt die Gegend.) Hier. — Ja, dies ist mein Platz. Hier wo sich Feuer und Wasser zu einem Zweck verbindet, vereinigt euch mit mir, ihr Geister der Rache! (Fällt in tiefes Nachdenken. — Man hört nun während jeder Pause den Lärm des Eisenhammers und das Rauschen des Wassers.) Dieses Toben, dieses Rauschen heult harmonisch mit in meines Herzens Sturm. (Pause.) Fürchterlich tönt die Begleitung meines Racheliedes; aber lieblich mir, wie Dir Fridolins Gesang und Harfenton. (Pause.)

Ich sinne und sinne, und kann's nicht erdenken,
Die Rache betrogener Minne grausam und schrecklich nach
Wunsche zu lenken.

(Pause. — Er blickt schrecklich nach dem Funken sprühenden Ofen und scheint seinen Vorsatz zu fassen.)

Dank dem Zufall, der meine Schritte hieher geleitet, er führte mich zu seinem Grabe. —

Der Boden zittert, die Funken sprühn,
Das Wasser braust, die Ofen glühn,
Und scheinen sehnend zu begehren,
Der Rache Opfer zu verzehren.

(Das Getöse erhebt sich wieder und er stürzt nach dem Ofen hin. Hans und Steffel werden ihn gewahr, ziehen schnell die Hüte ab und bleiben unbeweglich stehen.)

Graf

(nachdem das Getöse wieder geendet, verstört).

Wer seid Ihr?

Hans.

Ihr wißt es ja, geſtrenger Graf — — Wir ſind in Euern Dienſten.

Steffel.

I Herr Jemine! ich bin ja der Steffel, benamſet der dumme Steffel.

Graf.

Und Du biſt der ehemalige Knappe von einem Räuber, der den ganzen Gau unſicher machte. Ich kenne Dich wohl.

Hans.

Ihr habt Euch meiner erbarmt, und mir hier Brod gegeben, weil Eure Knechte mit mir nicht dienen wollten. Ich bin ja nicht dran Schuld, und mußte erfüllen, was der Herr befahl.

Graf.

Du thateſt, was dem Knechte ziemt.

Steffel

(ſich nach und nach auf ſein voriges Geſpräch beſinnend).

Hans war's Meſſer, und Konrad die Hand.

Graf.

Brav!

Hans.

Er plappert mir's nur nach.

Graf.

Euch kann ich brauchen.

Steffel.

Bin Zeit meines Lebens immer beim Hammer gewe-

ier. Verſteh' das Weſen, trotz Einem. Bin recht geſchickt — Ja, recht geſchickt. —

Graf.

Ich hab' Euch einen Ehrenauftrag zugedacht, der, wenn Ihr ihn genau und raſch verrichtet, Euch großen Lohn kann bringen.

Hans.

Wir harren Eures Winkes, edler Graf.

Graf.

Habt Ihr den Muth, einen Menſchen lebend in jenen Ofen zu werfen?

Hans.

Ei warum nicht, wenn's ſeyn muß.

Steffel (hebt ſich empor).

Graf.

Wohin?

Steffel.

Will einen andern dazu holen.

Graf.

Bleib!

Steffel.

Könnt' mit meinem Gewiſſen nicht zurecht kommen.

Hans (zu ihm).

Die liebe Dummheit!

Graf.

Du haſt keine Pflicht, als Gehorſam gegen Deinen Herrn: erfülle dieſe, und Du haſt nichts verbrochen.

Hans.

Der Herr iſt die Hand und Du das Meſſer.

Steffel (damm).

So.

Hans.

Erklärt Euch edler Herr, ich will's ihm ſchon verteutſchen. Doch ſagt: wer bringt ihn her?

Graf.

Ich ſchicke ihn allein, und laß' Euch durch ihn fragen: ob Ihr gethan, was ich befahl?

Hans.

Ich verſteh' es ſchon. Aus der Frage ſollen wir ihn kennen.

Graf.

So iſt's. (Will ab und kehrt wieder zurück.) Habt Ihr nach meinem Wunſch gethan, ſo werd' ich Euch belohnen; vergeßt Ihr des Gehorſams Pflicht; ſo müßt Ihr des Verbrechers Marter theilen. (Ab.)

Hans.

Was ſinnſt Du Steffel?

Steffel.

Ich kann mich in den Herrn nicht finden.

Hans.

Finde Dich nur in ſeinen Befehl, ſonſt läßt er Dich auch braten.

Steffel.

Muß iſt Muß; wenn ich aber nicht müßte; ließ ich's bleiben.

Hans.

Der wird ſich wundern.

Steffel.

Höre Hans. Eins mußt Du mir verſprechen.

Hans.

Nun was denn?

Steffel.

Wir müſſen ihn vorher erſt beten laſſen. (Ziehen ſich Beide zurück.)

Hans.

Das hat der Graf uns nicht befohlen. (Scheinen ſich im Abgehen noch deßwegen zu beſprechen).

Dritter Auftritt.

(Vorgemach der Gräfin.)

Fridolin (kommt langſam und tief gebeugt).

Nirgends hab' ich Ruh' noch Raſt; die Burg iſt mir zu enge. Sollte das Verbrechen ſeyn, was mir nur Selbſtvertheidigung ſchien? Welchem Diener giebt die Gunſt des Herrn das Recht, das Eigenthum des andern anzutaſten? — Er wird mich hören und mir verzeihen.

Vierter Auftritt.

Fridolin. Felseck.

Felseck.

Dacht' ich's doch, ich würde hier Dich finden. Seit einer Stunde such' ich Dich schon auf.

Fridolin

Und Robert?

Felseck.

Den hab' ich laufen lassen. Er ritt so eben fort, um eher noch, als Du den Herrn zu sprechen; aber sey Du ruhig! auf Deiner Seite ist das Recht, und Rudolph von Savern Dein Richter.

Fridolin.

Er liebt' mich nicht mehr, hat einen Groll auf mich, den ich mir nicht erklären kann, und Robert steht hoch in seiner Gunst.

Felseck.

Rudolph wird als Richter nicht des Hasses, nicht der Lieb gedenken.

Fridolin (seufzt).

Felseck.

Du dauerst mich, Fridolin; man will Deinen Werth hier nicht erkennen.

Fridolin.

Sagt das nicht, Herr Ritter; nur seit kurzem erst beginnt der Graf den Burgvogt anzuhören.

Felseck.

Hätt' er's doch nie gethan!

Fridolin.

Ich will darum den Mut's noch nicht verlieren, und harren mit Geduld auf seiner Gnade Wiederkehr.

Felseck.

Es will mir gar nicht in den Sinn, wie er sich konnt' entschließen, dem Burgvogt Glauben beizumessen. Noch hast Du keine 19 Jahr, und mehr für ihn gethan, als Robert's prahlerischer Mund je gesprochen hat.

Fridolin.

Es war ja meine Pflicht. Das Glück ist zu bewundern, nicht die That.

Felseck.

Daß dich der Holzmeyer! Du bist 18 Jahr alt, und übrigens siehst Du mir auch nicht darnach aus, als wenn Du Riesenkräfte hättest; das Harfenspielen sieht man Dir wohl an, daß Du aber Deinen Herrn aus den Klauen dreier Meuchelmörder allein befreitest, glaubt Dir Niemand, wenns der Graf nicht selbst bezeugt, oder Du es nicht beschwören kannst. Wenn man Dich so ansieht, sollte man eher meinen, Du hättest am Pariser Hofe tanzen, als beim Grafen von Savern das Kriegshandwerk gelernt.

Fridolin.

Es war ein Glück, daß meine beiden ersten Hiebe trafen, und der Dritte floh.

Felseck.

Das mußt' er wohl; denn einer seiner Kameraden lag am Boden, und der andre mußte den Arm zurücklassen, der Dir diese Wande schlug.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Vier Reisige (treten bewaffnet herein und besetzen die Thür).

Felseck.

Was soll das?

Ein Knappe.

Darf Niemand hier hinaus; der Burgvogt hat es uns so hinterlassen.

Fridolin.

Wie? In dem Zimmer der Gräfin! Habt Ihr dies bedacht?

Knappe.

Wir denken nicht, wir sollen nur gehorchen.

Fridolin.

Ich werde mich nicht weigern, Euch zu folgen. Führt mich in's Burgverließ.

Knappe.

Wir dürfen nicht.

Felseck.

Nun wird mir's zu arg. (Zieht sein Schwert.)

Fridolin (hält ihn zurück).

Felseck.

Noch einmal sag' ich's Euch im Guten: fliehet! dies ist der Gräfin Zimmer; wagt's nicht länger hier zu weilen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Gräfin kommt mit Luitgarden aus dem Seitengemach.

Gräfin (erstaunt).

Was geht hier vor? (Zu den Reitgen.) Was wollt Ihr hier?

Fridolin (Felseck noch immer haltend).

Gebt Euch zur Ruh; denkt an das Gastrecht.

Felseck.

Wollt Ihr's leiden, edle Frau, daß man ungestraft Euer Gemach entheiligt, und bis in die Wohnung der Einsamkeit und Tugend die Unschuld verfolgt?

Fridolin.

Ich bin es nicht ganz, edle Frau; ich habe mich gegen den Burgvogt vergessen.

Gräfin.

Du?

Luitgarde
(für sich, mit schmerzlichem Tone).

Mein Fridolin gefangen!

Felseck.

Der Vogt wollte ihn gewaltsam plündern, und er hat sich gewaltsam widersetzt.

Fridolin.

Das Tuch, was Eure Gnade mir geschenkt, wollt' er mir ohne Recht entreißen.

Gräfin (zu den Knappen).

Bleibt!

Felseck

(steckt sein Schwert in die Scheide).

Wo es Weiber giebt, bekommst Du nichts zu thun.

Luitgarde

(tritt zufällig aus dem Fenster).

Der Graf kommt mit Robert über den Burghof. (Umfaßt ängstlich Fridolin.) Fridolin!

Fridolin (leise).

Verrathe unsre Liebe nicht! es würde ihn noch mehr erbittern.

Luitgarde

(stellt sich schüchtern zagend in einen Winkel).

Gräfin.

Ich will ihn hier erwarten.

Felseck.

Will auch da bleiben, denn ich war Zeuge von der That.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Graf mit Robert.

Graf

(winkt den Knechten, sich zu entfernen).

Gräfin

(nach Entfernung derselben).

Das hab ich erwartet.

Graf

(ihre Worte für Dreistigkeit haltend).

So? — Werdet Manches noch von mir Euch nicht erwarten.

Gräfin.

Das Gute — immer.

Graf (barsch).

Schweigt.

Gräfin

(setzt sich langsam und mit schicklichem Schmerze).

Graf

(kommt auf die entgegengesetzte Seite des Theaters zu stehen, und schaut sich nachlässig auf einen Tisch, die Gräfin immer scharf beobachtend).

Fridolin (steht hinter dem Grafen).

Thut nicht so barsch, Herr Graf, es steht Euch nicht wohl an.

Fridolin

(fällt vor dem Grafen auf die Kniee).

Ich habe gefehlt, drum ist's das erste Mal.

Graf.

Das erste Mal?

Felseck.

Laßt mich den Hergang Euch erzählen: ich mein' es gut mit Euch und auch mit Fridolin.

Graf.

Ich weiß schon Alles von dem Burgvogt selbst.

Gräfin.

Der Richter muß nicht nur die Feinde des Beklagten hören.

Graf (bitter).

Drum redet schöne Frau! Ihr mögt sein Urtheil sprechen, an meiner Statt.

Gräfin.

Ich zweifle nicht an Deiner Milde; auch ist mir nicht genau das, was geschehen ist, bekannt.

Graf (zu Fridolin).

Wo ist das Tuch?

Fridolin

(giebt es traurig dem Grafen).

Graf

(reißt es durch und wirft es der Gräfin zu).

Luitgarde

(hebt es auf, und giebt es der Gräfin).

Gräfin (sieht erstaunt auf).

Fridolin

(springt auf, ohne seiner mächtig zu seyn).

Ha! das ist zu hart, Herr Graf!

Graf.

Bube!

Felseck.

Er hat Recht!

Fridolin.

Ja, noch einmal, es iſt zu hart! Mit dieſem Tuche habt Ihr meines Herzens Dankbarkeit und Treu zerriſſen!

Graf.

Hab' ich das?

Fridolin.

O Ihr habt weit mehr gethan. An ſüßer Hoffnung hing ich noch, Euch wieder werth zu werden, und mit dem Leben wieder zu erkaufen, was ich ohne Schuld verlor: Eure Liebe und Vertrauen.

Graf.

Du willſt Liebe und Vertraun von mir?

Felseck.

Hat er ſich's nicht längſt verdient?

Graf.

Schweige, Felseck; laß vom Schein Dich nicht betrügen. Noch heute ſollſt Du meine Härte billig finden.

Felseck.

Gut; doch haltet Ihr nicht Wort, ſo zieh' ich heut noch ab, und ſollt' ich durſtig ſterben. (Zu Fridolin.) Hätteſt Du noch ſonſt was auf dem Herzen?

Fridolin (mit bitterm Schmerze).

Wie? auch Ihr?

Felseck.

Sey ruhig! ich trete nicht ſo leicht von Deiner Seite. Ich will Dein Wort beim Grafen führen.

Graf (zu Fridolin).

Ich habe alſo Dein Vertraun und Deine Treu zerriſſen?

Fridolin

(fällt ihm zu Füßen und bedeckt ſich das Geſicht).

Felſeck (dem Grafen zuredend).

Er hat ſich übereilt. Das Tuch war ihm ein Kleinod, als ein Zeichen (auf die Gräfin) ihrer Gunſt, (er ſtreicht Fridolins Haar von der Stirn, dem Grafen die Narbe zeigend.) und hat es wohl verdient!

Graf

(tief erſchüttert — nach einer Pauſe).

Ich bin nicht undankbar. — (Nimmt das Tuch vom Tiſch, der bei der Gräfin ſteht, und drückt es dem knieenden Fridolin in die Hand.) Nimm's mit — ins Grab! (Er ſieht ihn ſchweigend tief erſchüttert an, ſchaudert, und geht mit Felſeck, der ihm dankbar die Hand reicht, ab.)

Robert (folgt).

Fridolin

(ſteht nach einer Pauſe auf und küßt das Tuch).

Er hat mir verziehn. (Zur Gräfin.) Könnt auch Ihr die raſche That vergeben?

Robert (kommt zurück).

Gräfin (zu Robert).

Was führt Euch zurück?

Robert.

Ich habe Befehle von dem Grafen.

Gräfin.

Sprecht.

Robert.

Ihr möchtet Euch anſchicken, dieſen Abend noch mit

ihm den Eisenhammer zu besuchen. Er hat ein Fest Euch dort bereitet, drum soll auch Fridolin sogleich voraus und fragen: „ob des Grafen Wille sey vollzogen.“

Luitgarde (besorgt).

Geh nicht, Fridolin.

Gräfin.

Ich bin zwar schwach und krank; doch will ich gern seinen Wunsch erfüllen.

Robert.

Junker säumet nicht.

Fridolin.

Ich weiß, was ich zu thun habe.

Robert (ab).

Luitgarde.

Geh nicht!

Fridolin.

Es ist des Herrn Befehl.

Luitgarde.

Mit banger Ahnung füllt sich meine Seele. (Schmiegt sich an ihn.)

Fridolin (hält sie sanft zurück).

Luitgarde.

Sie weiß es, daß ich Dich liebe.

Fridolin.

Ich habe Dir entsagt.

Luitgarde.

Ich laſſe nie von Dir! (Ihn umfaſſend.) Größer iſt der Liebe Angſt, als des Mädchens Schüchternheit. Wenn ich Dich laſſe, kehrſt Du nimmer wieder!

Fridolin.

O mein Gott! das iſt zu viel!

Gräfin.

Sey ruhig, mein Kind!

Luitgarde.

Robert ſendet ihn dem Glücke nicht entgegen; dies ſagte mir, der Beſorgten, ſeiner Rede Ton.

Gräfin.

Wir werden dieſen Abend ihn dort treffen.

Luitgarde (vor ſich hinſtarrend).

Umſonſt.

Gräfin.

Soll er des Grafen Zorn auf's neue reizen? Gieb nach Luitgarde.

Luitgarde.

Ich muß. Wenn Eurer Bitte nicht, doch dem Befehl. (Kalt und entſchloſſen.) Lebe wohl Fridolin. Ich entſage Dir nicht ſo leicht, wie Du mir.

Fridolin (zu ihren Füßen).

Luitgarde!

Luitgarde (wie vorher).

Ich bin zu ſchwach und kann der kalten Pflicht die heiße Liebe nicht zum Opfer bringen. Eine dunkle

Ahnung giebt mir Muth, auf kein Verhältniß, keine Pflicht zu achten. Ein inneres Gefühl sagt mir: Liebe zu Dir sey Tugend. (Mit höchstem Affect.) Drum seht her, Muhme! in Eurer Gegenwart versprech' ich mich durch diesen Kuß mit ihm. (Küßt ihn auf die Stirn.) Ja Fridolin, wir sehen uns wieder! Es ist kein Pfad so rauh, daß ich zage, führt er nur zu Dir! (Schnell ab).

Fridolin (steht todtenblaß und schwach auf).

Gräfin.

O mein Gott! wie siehst Du aus!

Fridolin (hält sich an einen Stuhl).

Euch und meiner Pflicht das Wort zu halten, wurde schwerer, als ich Anfangs glaubte. Ihr seht, ich weine Gräfin, und trockne sie nicht ab die Thräne, die Euch meines Kampfes, meiner Liebe Größe nur schwach zeiget.

Gräfin.

Wer wagt auf dieser Liebe Trennung zu bestehen? Ich entlasse Dich eines Versprechens, das Dein Gehorsam gegen mich und Deine Tugend mir geleistet. Dein Herr wird heut seit langer Zeit zum ersten Mal mit seiner Gattin Arm in Arm wieder durch die Fluren wandeln. Ich hoffe viel von diesem Abend, werde für Dich und Luitgarden sprechen.

Fridolin

(küßt, von Freude hingerissen, ihr die Hand).

Meine gute Frau!

Gräfin.

Vielleicht öffnet ſich ſein Herz, wenn er an der Seite ſeiner Helene die Natur in ihrem ſchönſten Moment erblickt. Wenn des Abends heil'ge Stille vertraulicher die Herzen ſtimmt, und ich den Zweifel gehoben habe mit dem er grauſam ſo lang das treue Herz gequält hat. — Geh nun ſchnell zum Eiſenhammer hin; erfülle Deines Herrn Befehl. Mein Rudolph verzeiht nicht halb, drum hat er zum Beweiſe Dir einen Auftrag zugedacht, der Dich dieſen Abend noch in ſeine Nähe bringt.

Fridolin.

Luitgardens Ahnung hat auch mich ergriffen. Glück oder Unglück bringt mir dieſer Gang.

Gräfin (ihn ſegnend).

Gott ſegne Dich!

Fridolin.

Und Euch! (Ab).

Gräfin (ſetzt ſich).

Mein Herz iſt ruhig. Es kann in Rudolphs edler Seele nicht der erſte Fehler das Andenken Jahre langer Treu vernichten. Er gab ihm das Tuch zurück, zum Beweis ſeines dankbaren Herzens. Er war tief erſchüttert, als er gewahr wurde, daß er zu hart gegen den Retter ſeines Lebens war, und wird noch mehr thun, um den armen Fridolin, ſeiner Treue würdig, zu belohnen.

Fridolin

(kommt zurück, den Hut, worauf eine rothe Feder ſteckt, in der Hand).

Gräfin.

Du noch hier?

Fridolin.

Um meine edle Frau zu fragen, ob Sie nichts mehr habe zu gebieten. Mein Weg führt mich bei der Hütte des alten kranken Thomas vorbei.

Gräfin.

So nimm einen Krug Wein mit; von dem alten. Hörſt Du? daß er ſich labe, und grüß ihn von mir.

Fridolin (will fort).

Gräfin.

Noch eins. Es wird bald fünfe ſchlagen, ſie läuten ſchon im Dorfe zum Segen. Geh hinein ins Gotteshaus, wohne der heiligen Handlung bei, bete, und denke des Gemals und meiner, wenn Du Dein frommes Herz zu Gott erhebſt.

Fridolin.

Und Luitgardens!! (Ab).

Gräfin (ſieht ihm wohlwollend nach).

Gott ſey mit Dir!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Trinkſaal.)

Der Graf, Felſeck und Robert

(ſitzen an dem runden Tiſche und haben Humpen vor ſich).

Felſeck.

Ihr waret auf ihrem Zimmer Augenzeuge ihrer Schuld und habt ſie nicht geſprochen? (Setzt langſam den Humpen weg und macht Miene, aufzuſtehen.)

Graf.

Ich verſprach, Dir noch heute zu beweiſen, daß meine Härte Milde war.

Felſeck.

Ihr habt ſie alſo geſehen und gehört, ohne ſie zu ſprechen, ohne von ihr bemerkt zu werden.

Graf.

So iſt es.

Felſeck (aufſtehend).

Lebt wohl!

Graf.

Wohin?

Felseck

Fort.

Graf.

Was iſt Dir?

Felseck.

Bange.

Robert

(deſſen Mienenſpiel ſowohl ſeinen Triumph, als auch ſeine Neugierde, wie Alles ſo erwünſcht und ſchnell gekommen, verräth, während er ſich bemüht, ruhig und unbefangen zu ſcheinen, für ſich).

Was mag das ſeyn, was dem bange machen kann?

Graf (erſtaunt).

Warum?

Felseck.

Ihr habt Euch verführen laſſen. (Auf Robert.) Man muß nicht mit dem Teufel ſpielen.

Graf.

Ich kann Dich nicht begreifen.

Felseck.

Habt Euer Weib behorcht?

Graf (mit Wehmuth und Verwunderung).

Felseck, hab' ich's ſchon an Dir verdient, daß Du an meiner Ehre zweifelſt?

Felseck (freudig).

Ihr habt alſo nicht gehorcht?

Graf.

Pfui!

Felseck (ſetzt ſich ſchnell).

Ich ſitze. — Erzählt nur weiter; wenn Ihr habt ausgeredet, bitt' ich's Euch ab.

Graf.

Ich hielt Roberts Einwürfe gegen eine mündliche Erklärung mit meinem Wei — mit Helenen wollt' ich ſagen — für böſes Gewiſſen. (Giebt Robert die Hand). Verzeih!

Felseck (rückt unwillig mit dem Stuhle zurück.)

Graf.

Und ließ es geſchehen, daß Du Robert mit Dir fortzogſt.

Robert.

Ich folgte auch gutwillig.

Felseck (ironiſch).

Ja, er folgte gutwillig (auf ſein Schwert klopfend) dem da.

Graf.

Der aufſteigende Zweifel gegen Robert hatte nur zum ſanften Vorwurfe mein allzuſchwaches Herz herabgeſtimmt. Ich näherte mich ihrem Zimmer, mit dem Vorſatze, offen gegen ſie zu ſeyn; mit dem Ton der Liebe ſie zu fragen, ob ſie meines Kummers Quelle nicht errathe, ihrem unbefangnen Blick und ihrem Wort zu glauben, und dann zu ihren Füßen die Verzeihung meines Unrechts flehend zu erwarten.

Felseck (trinkt).

Eure Gesundheit!

Graf.

Mir war's in diesem Augenblick, als wär' ich selbst an Allem Schuld: ich war glücklich, weil ich strafbar zu seyn wähnte. — Ich sah die Thür offen — die Himmelspforte schien sie mir zu seyn — und sah — (schaudert und springt auf).

Felseck

(hält einen Humpen in der Hand).

Und sahst — —

Graf.

Meine Ehre gebrandmarkt! (Steht unbeweglich, mit dem Ausdruck der Rachbegierde.)

Felseck

(springt ebenfalls auf, und setzt während den Humpen auf den Tisch).

Robert

(bleibt kalt sitzen, und trinkt, für sich).

Hab' also wahr gesprochen, ohne mein Wissen. — 's geht gut. (Trinkt.)

Graf.

Er lag vor ihr auf den Knieen, der Schänder meiner Ehre, und sie, die Buhlerin, sprach, indem sie ihm eine goldene Kette hinhielt: „Nimm diese Kette als ein Andenken meiner Liebe und dieser Stunde!"

Robert (steht auf).

Traun, das war deutlich. — Und dieser Stunde.

(Pause, in welcher das Benehmen des Grafen Wuld; des Felsecks warme Theilnahme, und des Roberts Schacherstreue verräth.)

Felseck.

Armer Freund, was habt Ihr nun beschlossen?

Robert.

Beschlossen, und vollführt.

Graf (zu Robert).

Wie lange ist er schon fort?

Robert.

Ich sah Ihn übern Burghof gehn, als man im Dorf zum Seegen läutete.

Graf

(einen starken Seufzer ausstoßend, als wollt' er sich die Brust erleichtern).

So ists vorbei! —

Felseck (mit kaltem Entsetzen).

Vorbei? Unmöglich! noch darf nichts geschehen seyn! Ich hoffe noch!

Graf.

Du hoffst? (Lacht bitter.)

Robert.

„Nimm diese Kette als ein Andenken meiner Liebe und dieser Stunde.

Felseck

(ergreift wehmüthig des Grafen Hand).

Rudolph!

Graf

(wirft sich mit Schmerz an Felsecks Brust).

Felseck!

Robert

(wirft einen neidiſchen Blick auf Felſeck, dann für ſich).

Der muß auch noch fort!

Graf.

Ich bin ſchwach wie ein Kind, mit meiner Liebe Glück iſt meine Kraft entflohn; auch grauſam bin ich, wie der Schwache.

Felſeck.

Ich möchte gern wiſſen, und wag' es nicht, zu fragen, — wo — wo iſt Fridolin?

Graf (gegen Himmel zeigend).

Dort — (gegen die Erde) oder dort! —

Felſeck.

Halt ein!

Graf.

Todt!

Felſeck.

Wie? Wann?

Graf.

Robert, rede Du. (Geht unruhig auf und nieder.)

Felſeck.

Alſo Du warſt der Rache Engel oder Teufel?

Robert.

Ihr thut mir Unrecht.

Felſeck.

Wollte Gott, es wäre nicht das erſte Mal.

Robert.

Es hatte Alles ſchon der Graf beſchloſſen, als ich

ihn, den Vorfall mit dem Tuche ſchnell ihm zu berichten, aufſuchte.

Felſeck (in höchſter Spannung).

Und Fridolin?

Robert.

Liegt draußen auf dem Eiſenhammer begraben.

Felſeck.

Begraben?

Robert.

Ja, im Schmelzofen.

Felſeck

(verhüllt ſich, zurückſchaudernd, das Geſicht).

Oh! (Macht einen ſchnellen Gang im Gemach.)

Graf.

Du biſt überraſcht? — Auch ich war's, als ich die Gräfin von Savern gefallen ſah.

Felſeck (ſtürzt ſeinen Humpen hinab).

Es ſollte mich die Milde, nicht die Grauſamkeit von Euch befremden, denn Ihr habt (auf Robert) den Teufel im Solde. (Stürzt den Humpen des Grafen hinunter und ſchenkt beide wieder voll.) Er lebe! — — — (Zu Robert). Bedank' Dich! Es iſt das erſte Mal, daß ich Deine Geſundheit trinke.

Graf (zu Felſeck).

Ich kann Dich nicht durchſchauen. Was ſoll ich von Dir denken?

Felſeck.

Denkt, was Ihr wollt, und laßt mich meinen

Schmerz betäuben. (Trinkt hastig die beiden Humpen aus.) Eo. Pfui, schmeckt wie Blut der Wein.

Robert.

Er war vom beſten.

Felſeck

(hält in jeder Hand einen leeren Humpen).

Es thut mir leid um Euch, Herr Graf.

Graf.

Wohl muß ich zu beklagen ſeyn, denn ich ſehe in Felſecks Augen Thränen.

Felſeck.

Ei! — (wischt sich mit dem Aermel die Augen aus, und betrachtet ihn) ſind aus, wie alle andern. (Zum Grafen.) Ihr meint, ſie ſey für Euch geweint? — — Mit nichten. Um wen weint' ich, um ihn!

Robert (zum Grafen).

Um Fridolin!

Graf.

Er iſt berauſcht.

Felſeck.

Nein, bei Gott! da bin ich nicht. — Woraus ſeht Ihr das? Vielleicht weil ich nach dem zweiten Topfe nicht gefragt, meint Ihr, der Wein hätt' das Gedächtniß mir geraubt? O es bedarf keiner Frage mehr, ich bin von Allem unterrichtet. — Weiß ich doch, daß Ihr die Frau habt eingeladen auf den Hammer. — Eine Wallfahrt zu dem Grabe Fridolins, nicht wahr? — Wie ich vernahm?

Graf.

Du haſt's errathen. — Ich laß' ſie anſchmieden an das Grab ihres Buhlen.

Robert.

Zur Warnung des ganzen Gaus.

Felſeck

(drückt mit Wuth bewußtlos beide Humpen zuſammen, und wirft ſie Robert vor die Füße).

Schweig! (Er bleibt, bis Robert fort iſt, noch ganz von Entſetzen hingeriſſen.)

Robert.

Ich gehe, um es leichter zu können. (Zum Grafen.) Doch laßt Euch nicht beſchwatzen, Ihr habt ja ſelbſt geſehen. (Ab).

Felſeck.

(der die letzten Worte dunkel hörte).

Ja, ſelbſt habt Ihr geſehen; aber auch recht?

Graf.

Es ſpricht der Wein aus Dir.

Felſeck

Der Wein? ſo, ſo! — Bleibt dabei. — Wenn ich Euch Dinge ſage, die Euch nicht gefallen, hat's der Wein geſprochen. — Beweiſe hab' ich nicht; aber die Gräfin und Fridolin ſind unſchuldig.

Graf.

Die Zeit iſt dahin, wo ich dies noch wünſchen konnte.

Felſeck.

Ihr ſähet lieber [illegible] als verſchwinden; ſo weit habt Ihr es ſchon gebracht. — Schnell

treffe die gerechte Rache; doch vorſchnell nicht, ſonſt wird ein Würgeengel draus. — — Warum habt Ihr nicht dennoch Eure Frau geſprochen?

Graf.

Nachdem ich ſah, wie ſie die goldne Kette als ein Denkmal ihrer Liebe gab?

Felſeck.

Giebt's denn nur verbotne Liebe? Kann nicht von erlaubter hier die Rede ſeyn?

Graf (wird nachdenkend).

Felſeck.

Die Gefährtin der verbotnen Liebe iſt die Vorſicht; und was verboten iſt, das treibt man nicht bei offnen Thüren.

Graf.

Felſeck, halt ein! Bei Gott und Allem, was Dir heilig iſt; es kann, es darf nicht ſeyn!

Felſeck.

Es iſt zu ſpät; aber weh! weh über Euch, wenn es ſo iſt!

Graf.

(nahet ſich der Mittelthür, wo die Gräfin mit Luitgarden eben eintritt, der Graf iſt überraſcht, und bebt zurück).

Zweiter Auftritt.

Vorige. Gräfin. Leibgarde.

Gräfin (innig).

Rudolph!

Graf (ſich wegwendend).

Zurück!

Gräfin.

(bleibt vor ihm ſtehen und ſieht ihn ſchmerzlich und liebevoll an).

Graf

(ſcheint ſeinem Auge nicht zu trauen).

Biſt Du es wirklich? Du, mit dieſem unbefangenen Blick? Nein, Du biſt es nicht.

Gräfin.

Was fehlt Dir, Rudolph? Biſt Du krank?

Felfeck.

Ich will's Euch ſagen, was ihm fehlt. Auf einen falſchen Würfel hat er ſeines Lebens Glück geſetzt.

Gräfin (ſanft vorwerfend).

Ihr könnt jetzt ſcherzen?

Felfeck.

Mir ſtarrt das Herz im Buſen.

Gräfin (zum Grafen).

Rudolph, grollſt Du noch auf mich? — Wirſt Du denn nimmer wieder Dein Vertraun erneun?

Graf.

Sobald Du mir die Kette haſt gegeben, die Du dieſen Morgen trugſt.

Gräfin (erſtaunt).

Sonderbar.

Graf (bitter).

Nicht wahr?

Gräfin (nimmt ſie vom Halſe).

Hier.

Graf

(ſtreckt zitternd die Hände darnach).

Sie iſt's! (Sehr ſchwach.) Sie iſt's — — und Fridolin?

Gräfin.

So weißt Du's ſchon? Er zog das ſchlechte Tuch der goldnen Kette vor, die ich zum Lohne ſeiner Dankbarkeit und Treu' ihm wollte ſchenken.

Graf (langſam).

Seiner Dankbarkeit und Treue? Weib, Du biſt ein Teufel, oder ich bin verdammt.

Gräfin.

Um Gotteswillen, was will er damit ſagen?

Felfeck.

Sein Urtheil.

Graf.

Seiner Dankbarkeit und Treue —

Gräfin.

Ich will Dir's nur bekennen —

Graf (beruhigt, aber ſchwach).

Gottlob!

Gräfin.

Er und Luitgarde lieben ſich.

Graf (gespannt).

Luitgarde?

Gräfin.

Sey ruhig. Er weiß durch mich, daß Du für sie schon hast gewählt, und hat, um Deine Wünsche nicht zu täuschen, ihr entsagt und seiner Hoffnung.

Graf.

Felseck, halt mich fest, daß ich nicht falle.

Felseck (unterstützt ihn).

Gräfin und Luitgarde (erstaunt).

Was ist das?

Felseck.

Das Gewissen.

Graf.

Er war es selber, den ich wählte.

Luitgarde.

(umfaßt seine Knie und schmachtet vor Freude).

Gräfin (ihn umarmend).

O Glück!

Graf

(rafft sich zusammen und windet sich los).

Was wollt Ihr von mir? Bin ich ein Gott? Kann ich Todte erwecken?

Luitgarde.

(starrt ihn mit Entsetzen an).

Gräfin.

Er ist außer sich!

Felseck.

Weil er zu lang in sich war.

Gräfin.

Wie ſein Auge rollt, wie ſeine Kniee zittern. Felſeck ruft nach Hülfe.

Graf.

Es iſt zu ſpät; mir und Euch nicht mehr zu helfen. Ich meint', er hing' mit verbotener Liebe an meinem Weibe. — Arme Braut, Dein Bräutigam iſt auf dem Hammer begraben. Nah Dich ſeiner Aſche nicht, Du könnteſt Dich verbrennen.

Luitgarde (ſchreiend).

Fridolin!

Graf (mit kalter Verzweiflung).

Ich ließ Ihn ermorden.

Luitgarde

(ſchaudert von ihm zurück, und ſtürzt fort, während ſie mit Todesangſt ruft): Fridolin! Fridolin!

Felſeck (nur noch).

Fräulein! Fräulein!

Graf

(fällt ermattet in einen Stuhl).

Gräfin.

Rudolph, ich beſchwöre Dich, rede! noch iſt er vielleicht zu retten. — O mein treuer Fridolin! (Eilen und Zittern verräth ihre Angſt.)

Graf.

Zu ſpät!

Gräfin (weint).

Ich gab ihm einen Auftrag an den kranken Tho

mas, und gebot ihm den Segen in der Dorfkirche nicht zu verſäumen; er kann noch nicht beim Hammer ſeyn.

Graf (ſpringt auf).

Wär' es möglich? könnt' ich noch hoffen?

Gräfin.

Eile! Faſſe Dich. Es iſt keine Zeit mehr zu verlieren. Rette deinen treuſten Diener; rette den Sohn deines Waffenbruders.

Graf

(am Fenſter in der größten Angſt und Eile).

He! der Thurmwächter ſoll Lärm blaſen, alle Reiſigen ſollen aufſitzen und nach dem Hammer jagen! Ich wiederrufe den Befehl, den ich dort hab' gegeben.

Dritter Auftritt.

Vorige. Einige Knechte treten ein.

Graf (zu den Knechten).

Fort nach dem Eiſenhammer; plündert meinen Marſtall, reitet alle Pferde todt! Nehmt den Burgvogt, wo Ihr ihn findet, gefangen; und wer mir Fridolin lebendig bringt, der fordre meine Grafſchaft zum Lohne. (Ab mit den Knechten — von außen.) Zieht die Glocke in der Schloßkapelle!

Gräfin (im höchſten Schmerz).

O mein treuer Fridolin! (eilt nach).

(Pause — in welcher das Schmettern der Trompete, das Geläute der Glocke und das Geschrei der Menge beginnt. Das Theater wird erst dann verändert, wenn der Lärm sich nach und nach entfernt und gelegt hat).

Vierter Auftritt.

(Der Eisenhammer).

Hans und Steffel (welcher einen Hut mit einer rothen Feder in der Hand hat).

Steffel.

Wie ist Dir denn, Hans?

Hans.

Mir? Gut.

Steffel.

Mir nicht.

Hans.

Du bist ein Narr.

Steffel.

's ist mir, als hätt' ich einen umgebracht. (Er sieht auf den Hut und läßt ihn schaudernd fallen.) Du hättest ihm doch Zeit zum Beten lassen sollen.

Hans.

Thut mir nur Leid, daß wir ihn nicht ausgezogen; es hätt' ihn ja da drin doch nicht gefroren.

Steffel.

Das Plündern hängt Dir halt noch immer an.

Hans (sieht nach dem Ofen).

's ist alles still; er hat nicht lang gelitten. Es nahm mich dennoch Wunder, als ich den Liebling unsers Herrn in ihm erkannte. (Hebt den Hut auf.) Den Hut will ich nach meiner Hütte tragen: er muß, was wir vollbracht, bezeugen.

Steffel.

Bleib Hans; ich fürcht' mich hier allein. Geh nicht fort, bis die Andern kommen.

Hans.

Du Hasenfuß! Du hättest nichts für Konrad getaugt.

Steffel.

Das glaub' ich; denn ich hab nun einmal schon zu nichts Geschick, als zum Feuer anmachen. (Sieht nach dem Ofen.) Was mag er wohl verbrochen haben?

Hans.

Zu viel oder zu wenig.

Steffel.

Zu wenig?

Hans.

Kann wohl seyn.

Steffel.

Du bist halt ein grund gescheider Kerl. Meine Großmutter hat mir auch einmal gesagt, mit großen Herrn ist nicht gut Kirschen essen.

Hans.

Sie suchen die besten aus, und werfen einem die Stiele und die Kerne ins Gesicht.

Steffel.

Und finden dennoch Narren, die mit ihnen eſſen?

Hans.

Und ſich Stiele und Kerne ins Geſicht werfen laſſen, ohne eine Miene zu verziehn.

Steffel.

Sind ſie denn alle ſo?

Hans.

Du Dämmling Du! Wie kannſt Du ſo noch fragen? Haben wir nicht ſelbſt den beſten Herrn?

Steffel (zitternd).

Sieh doch, was dort weißes daher läuft!

Hans.

Ich ſeh' es wohl, doch kann ich's nicht erkennen. Kommt ganz gerade auf uns zu, durch Hecken und Geſträuch, als wäre des Fußſteiges Krümmung zu lang. — — Es iſt das Burgfräulein.

Steffel.

Ja ſie iſt's! nun ſeh' ich's auch. Jetzt ſteht ſie ſtill — Sie ringt die Hände.

Hans.

Sie kann nicht über'n Graben. (Im ſchnellen Abgehen.) Ich will ſie nur herüber heben. (Er behält den Hut in der Hand.)

Steffel

(ſieht ihm mit offnem Munde nach, und bleibt in dummer Verwunderung, über alles was geſchieht, ein leidender Beobachter).

Hans

(kommt mit Luitgarde, deren Gewand an verſchiedenen Stellen zerriſſen iſt).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Luitgarde.

Luitgarde

(den Hut in der Hand, mit halber Verzweiflung).

Wie kam dieſer Hut in deine Hand? Wo iſt er?

Hans (nach dem Ofen zeigend).

Dort drin; ſo hat's der Graf befohlen.

Luitgarde

(ſieht mit einem Schrei des Entſetzens nach dem Ofen, und durchſpäht dann mit verzweifelndem Blick die Gegend. Sie geht auf die Brücke, läuft wieder in den Vordergrund, küßt den Hut, kniet nieder und ſcheint zu beten).

Steffel

(nimmt den Hut ab, und blickt gen Himmel).

Hans

(betrachtet ſie voll Verwunderung).

Luitgarde

(ſteht ſchnell auf, läuft nach der Brücke, und ſpringt, den Hut in die Höhe haltend, in den Fluß).

Sechster Auftritt.

Vorige. Tellheck (kommt schreiend).

Fräulein! Hülfe! Rettung! (Er läuft nach der Brücke, und springt nach.)

Der Vorhang fällt schnell.

Fünfter Aufzug.

(Gegend vor der Burg, wie im zweiten Aufzuge.)

Erster Auftritt.

Der Graf

(auf einer Rasenbank; hinter ihm stehen Kuno und Werner). An seinem Knieen klebt Erde, wie an einigen Theilen des Gewandes; vor ihm steht die Gräfin, von zwei Frauen begleitet, ihn wehmüthig anblickend).

Graf

(hält ein Stück von einem Zügel in der Hand).

Blick mich nicht so an, Helene, wenn Du willst, daß ich bei Sinnen bleibe. Ich bin gesund, es ist mir nichts geschehen. — O hätte mich doch meines Rosses Huf zertreten! — Robert! Robert, Du bist falsch, wie dieser Zügel war; Du wirst wie dieser reißen, wenn ich einst fest an Dich mich halten will. — Die verleumderische Zunge will ich Dir ausreißen, Dich zur

Warnung durch die Länder ziehn, und meine Unglücksgeschichte vor Dir herpredigen lassen.

Gräfin.

Heilige Jungfrau gieb mir Kraft, daß ich' seinen Jammer mög' ertragen.

Graf.

Ich habe Freundes Blut vergossen.

Gräfin.

Hoffe, Rudolph, hoffe!

Graf.

Nein, ich hoffe nicht.

Gräfin.

Kein Bote ist noch zurück, der Dir die Hoffnung könnte rauben.

Graf.

Weil keiner will dem sonst geliebten Herrn das Todesurtheil bringen. (Steht auf und kniet nieder.) O Gott! sey barmherzig! und verdamme mich nicht zu leben.

Gräfin

(verhüllt ihr Gesicht am Busen einer ihrer Frauen.)

Graf.

Nichts Gutes bin ich fähig mehr zu wirken, was soll ich hier? Ich habe Unglück gesäet und sieh, es ist aufgegangen; — es wird mein Haus umranken und ersticken alle meine Lieben. (Steht auf.) Geh Helene, geh

nach der Kapelle, bete Du für mich; es iſt das Ohr der Gnade mir verſchloſſen.

Gräfin (bittend und beſorgt).

Komm mit mir, Rudolph.

Graf.

Ich kann nicht. Dir giebt noch die Hoffnung Kraft, mir fließt keine Stärkungsquelle mehr.

Gräfin.

Ich geh', um Dir Vertrauen auf Gott zu erbitten. (Will ihn umarmen.)

Graf (tritt zurück).

Nicht ſo, Helene, nimm keine Sünde mit zum Altar des Ewigen; ſchmiege Dich an das Verbrechen nicht an.

Gräfin (die Hände ringend und im Abgehen).

O mein Rudolph! (die Frauen führen ſie den Berg hinauf).

Werner.

Seht Euch, edler Herr; aber vergeßt nicht Euren beſchädigten Fuß.

Graf

(kämpft mit dem Fuße mit der höchſten Anſtrengung auf die Erde).

Mag er abſterben, er hat mich zu Fridolins Grabe getragen. — Wie mich dieſer Nam' erſchüttert, wie's mir durch die Adern zuckt und brennt. — Sie ſind verhallt Deiner Harf' und Stimme ſanfte Töne. — Es

schützt nicht mehr Dein Arm das Leben mir. — Du bist todt und mit Dir ist meines Daseyns beßres Ich gestorben. Du fielst von Freundes Hand. O wäre mir ein gleiches Glück erschieden! — Mir, dem Schuldigen, ein Gleiches mit dem Unzelreinen? Ein Verbrechen wär' es, dies zu wollen; ein Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes, er zu hoffen. — Warum säum' ich, mir mit eigner Hand das zu verschaffen, was ich als die letzte Gnade vom Schicksal mir erbitte!? — (zu den Knappen). Wo ist mein Schwert?

Kunz (reicht es ihm in zwei Stücken).

Es ist zerbrochen, als das Pferd mit Euch hat überschlagen.

Graf (betrachtet es).

Ist dies Warnung? — Nein, die guten Geister sind von mir gewichen, und der bösen Warnung ist ein Fingerzeig. (Er wirft den Griff mit dem obern Theil der Klinge weg, und behält die Klinge in der Hand, sie scharf betrachtend.) Du bist also meine letzte Zuflucht? (man sieht, daß sich ein innerer Abscheu gegen seinen Vorsatz sträubt und er wirft, unwillig über sich selbst, die halbe Klinge weg.) Immer paart sich doch das Feige mit dem Schwachen (sein Fuß wird schwach, kaum vermag er's noch sich darauf zu erhalten). Du hast Recht, Knappe, mein Fuß ist krank (die Schmerzen fühlend). Ich kann — mich nicht — mehr halten. (Die Knappen führen ihn aus den Gemächern.) Tretet aus dem Wege, daß ich sehe, wenn sie mit der Todesnachricht angeschlichen kommen. — So. — (Mit dem Gefühl des höchsten physischen Schmerzes.)

Dank Dir, o Schmerz meines Körpers! Du entfernst mein Gefühl von den Leiden der Seele. Wohlthat gegen ihre Folter scheinst Du mir. —

Kunz.

Ritter Felseck bringt das Fräulein.

Graf.

Wo? wo? (er will aufstehen, aber es nicht können.) Mir ist so dunkel vor den Augen.

Werner.

Er trägt sie.

Graf.

Er trägt sie? — Weh mir! (kämpft mit dem kranken Fuße.) Willst Du denn nicht mehr schmerzen?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Felseck mit Luitgarden.

Felseck

(giebt das Fräulein einigen Knappen; athemlos).

Bringt sie nach der Burg. Nehmt aber den breiten Weg und setzt sie in eine Sänfte. (Einige Knechte tragen sie fort.) Eilt! eilt! vielleicht ist noch zu helfen! Ich geh' den Fußsteig, und bin schon eben, wenn Ihr kommt.

Graf (mit ängſtlicher Stimme).

Iſt ſie todt?

Felſeck.

Was iſt mit Euch geſchehn? Ihr könnt hier ruhig ſitzen?

Werner.

Er iſt geſtürzt, und hat das Bein beinah gebrochen.

Graf (geſtammt).

Iſt ſie todt?

Felſeck.

Das weiß Gott! (will fort).

Graf.

Und Fridolin?

Felſeck (ſteht betroffen ſtehn).

Fridolin?

Graf.

Fridolin!

Felſeck (erſchlafft).

Auf den — hab' ich vergeſſen.

Graf (ihn nicht begreifend).

Vergeſſen!

Felſeck (ſteht verſtummt).

Graf.

Du antworteſt nicht?

Felseck (langsam und verdugt).

Weil ich nichts weiß.

Graf.

Du bist nicht Felseck; nein, ein Geist der Hölle, und kömmst nur, meine Marter noch zu mehren.

Felseck.

Ich bin noch wie im Taumel. — Hat mich der Wein, hat mich der Schreck betäubt? —

Graf.

Du warst beim Eisenhammer?

Felseck.

Ja, dort war ich.

Graf.

Und hast nach Fridolin gefragt?

Felseck.

Nein, das hab' ich nicht. Luitgarden trieb der Wind vor mir hin, und mir war der Kopf vom Weine schwer; ich fiel und konnte sie nicht mehr erreichen.

Graf.

O rede! rede! säume nicht!

Felseck.

Ihr seht, ich kann ja nicht, mir fehlt der Athem. —

(Sucht sich Luft zu schaffen.)

Graf

(hängt an ihm mit erwartendem Blicke).

Felseck.

Endlich da hört ich den Hammer schon klopfen, immer näher das Rauschen des Bachs. Ich kam, und ach Jammer! was mußt' ich erblicken! Eben stürzte Luitgarde die Brücke hinab.

Graf.

Sie hatte vernommen, was mit ihm geschah, und ich weiß nun Alles. — Die Hoffnung ist todt. —

Felseck.

Und Fridolin?

Graf.

Todt!

Felseck.

Der Retter des letzten Stammes der Sarner —

Graf.

Todt. — Und gefallen durch die Säge der Verläumdung.

Felseck.

Und Eurer Leichtgläubigkeit. — Gott mög' eine fröhliche Urstand ihm verleihn. Ich zieh' nun in Gottes Namen weiter; kann hier länger nicht mehr weilen. Beim Fräulein oben ist die Gräfin; ich kann so dort nicht mehr helfen. Leb wohl. Ich seh's, Ihr büßet schwer, doch besser wär's, Ihr hätt's nicht vonnöthen.

Graf.

Felseck!

Felseck.

Herr Graf!

Graf.

Du kannst mich, und jetzt verlassen?

Felseck.

Ich kann es. Es fehlt mir zwar nicht an Muth zu bleiben, doch unbesiegbar ist der Argwohn, er treibt mich fort von meinem besten Freunde.

Graf.

Du willst im Unglück mich verlassen?

Felseck.

Das nicht; Ihr habt das Gegentheil an mir bewiesen.

Graf.

Ich bin verlassen, gehaßt von allen, die ich liebe.

Felseck.

Helene wird mit Treue an Euch hängen.

Graf.

O so ist die Treu, die ich verkannte, die Strafe des ewigen Richters.

Felseck.

Ihr werdet nicht mehr Eurem Burgvogt traun.

Graf.

Du biſt ſchrecklich, Felſeck!

Felſeck.

Euer Schickſal iſt's.

Graf.

Dich hab' ich nicht beleidigt; Du biſt der Einzige, den meines Argwohns Flamme hat verſchont, und willſt der Erſte ſeyn, der von mir flieht? — Meine Liebe iſt dem treuen Weibe Fluch geworden; Luitgardens Glück hab' ich vernichtet; ihren Anblick muß ich fliehn. — Gegen Dich hab' ich nichts verbrochen; als Kind, als Jüngling und als Mann hab' ich Dir feſt gehalten. Falſchen Freunden und dem Glücke trauend, warſt Du mit Deines Vaters Erbe bald zu Ende. Weil ich verſchmähte Deine Gaſtereien, warſt Du im Wahn, ich hätte unſern Bund vergeſſen.

Felſeck (gerührt).

Vergebt!

Graf.

Und kamſt erſt dann zu mir, als Dir der Schwarm den Keller leer getrunken.

Felſeck (bittend).

Rudolph!

Graf.

Doch ſieh, ich kam Dir wonnenvoll entgegen und noch ſahſt Du mich zweifelnd an.

Felseck.

Haltet ein! Ich weiß die Worte noch. Ihr rieft: „Ich hab' mein Herz mit Dir getheilt, meinſt Du, ich werd' den Säckel Dir verſchließen?“ Ach, das war eine ſchöne Zeit! — Des Morgens gings auf die Jagd, von da an's Mittagseſſen; dann an den Trinktiſch, wo die Harfen klangen; von da in den Garten, wo man wieder trank und ſang. (Schnell einhaltend.) Nun werden Bußgeſänge in den öden Mauern hallen, und im Saale, wo ich, wenn der Wein mich luſtig gemacht, mit Fridolin Narrenspoſſen trieb, lebende Leichen wandeln. Auſſer Euern Gränzen wütheten die Fehden, doch in Euerm Lande wohnte Ruhe bei der Kraft. Keiner durfte wagen, es mit dem Saverner Grafen zu verderben. — Es iſt die alte Kraft gewichen, gelähmt der Heldenarm von ſchwerer Schuld. — Lebt wohl!

Graf.

Ich hab' mein Herz mit Dir getheilt, giebſt Du's zurück, weil's nicht mehr freudig ſchlägt?

Felseck (verſagend).

O nein!

Graf.

Ich zieh auf ein entferntes Schloß; kann Luitgarden, kann mein Weib nicht wiederſehn. — Ich lege mein Vermögen in Deine Hand, erhalt' es meinem Weib' und Luitgarden!

Felseck.

Wo denkt Ihr hin, Graf? konnte mein Weniges nicht zusammenhalten.

Graf.

Weil es Dein war.

Felseck.

Nein; ich kann in dieser Gegend nicht mehr bleiben, ich muß im Kriegsgetümmel mich zerstreuen.

Graf.

Ich zieh' mit Dir. Felseck, verlasse mich nicht. (Er bricht sich mit Mühe und will knieen.) Felseck, sieh Deinen Freund, sieh den Grafen von Savern zu Deinen Füßen.

Felseck (umarmt ihn heftig).

In Gottesnamen!

Graf.

So ist es mir denn doch vergönnt, in dieser Welt an eines Freundes Brust zu jammern.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ein Ritter, (gewarnischt und mit geschloſſenem Visir, kommt mit einigen Reisigen.

Der Ritter (zu seinen Knaben).

Nun mögt Ihr die Pferde führen, ich will den wohlbekannten Fußsteig wandeln. (Wird den Grafen und Felseck gewahr.) Gott zum Gruß, edle Ritter! Ihr könnt mir vielleicht sagen, ob ich den Grafen von Savern auf seiner Veste treffe.

Graf (für sich).

Welche Stimme! war's doch beinahe wie Fridolins Ton. Mein Blut starrt vor Entsetzen.

Felseck

(mißt ihn mit den Augen, ohne ihm zu antworten).

Ritter.

Ihr antwortet nicht?

Felseck.

Kennt Ihr den Grafen nicht?

Ritter.

Ob ich meinen Rudolph kenne?

Felseck (den Kopf schüttelnd).

Seltsam! Warum verbergt Ihr Euer Angesicht?

Ritter.

Mich bindet ein Gelübde, welches mir nur vor dem

Grafen von Savern erlaubt, Helm und Visir zu lüften. Es war vor acht Monden, als ich's that, und wurde bald darauf von einem bösen Fieber schnell befreit. Es hielt mich im Ungerlande auf dem Krankenlager fest, sonst hätt' ich meinen Freund schon längst an dieses Herz gedrückt. Doch wer seyd Ihr? ich mein', wir kennen uns. Die Züge sind mir wohlbekannt und nur die Röthe des Gesichts läßt mich in Zweifel. — Irr' ich, oder seyd Ihr's wirklich? Gottfried von Felseck?

Felseck.

Der bin ich.

Ritter (fällt in seine Arme).

Mein Felseck!

Felseck.

Laßt mich nur los, damit ich frage, wer Ihr seyd, was ich von Euch zu denken.

Ritter.

Denkt, Ihr lägt an Freundes Brust (umarmt ihn).

Felseck.

Euern Namen!

Ritter.

Führt mich zum Grafen von Savern. Dort sollt Ihr Alles erfahren.

Felseck.

Verzeiht Herr Ritter, daß ich Eure Wärme nicht mit gleicher Glut erwiedre.

Ritter.

Ihr traut mir nicht?

Felseck.

Sprecht Ihr doch, wie von einem alten Freunde von dem Grafen von Savern, und scheint ihn nicht einmal zu kennen.

Ritter.

Führt mich zu ihm, und ich will das Mißtrauen Euch verzeihn.

Felseck.

Ich soll Euch zu ihm führen?

Ritter.

Ich bitte Euch darum. Wie der Durstige nach der Quelle, sehn' ich mich nach seinem Anblick.

Felseck.

Hier ist er.

Ritter.

Dieser?

Felseck.

Ja.

Ritter.

Dieses blasse Gesicht, — diese Züge des Grams — nicht möglich!

Felseck.

Fragt ihn selber.

Graf.

Was wollt Ihr von mir?

Ritter (zurückbebend).

Seine Stimme iſt's!

Graf

Wer ſeyd Ihr?

Ritter.

Ihr ſeyd alſo?

Graf.

Der Graf von Savern.

Ritter.

Iſt Euer Weib geſtorben?

Graf.

Welche Frage!

Ritter.

Seyd Ihr geächtet?

Zelleck (dropend).

Herr Ritter!

Graf (für ſich).

Von Gott!

Ritter.

Ich kann mich nicht mit reiner Freude an Eure Bruſt werfen, bevor Ihr mir nicht ſagt, was für Unglück Euch niederfahren iſt.

Felseck.

Sagt erst, wer, und ob Ihr seines Zutrauns würdig seyd.

Ritter.

Wohlan! (Wirft den Helm ab.) Erkennet mich!

Graf

(springt auf und bebt zurück).

Felseck.

Ich weiß nicht, seh' ich recht? seyd Ihr Kuno von Stauffen? der Todtgeglaubte?

Kuno v. Stauffen.

Ich bin's.

Felseck (umarmt ihn).

Es hat mir geahnet.

Graf (mit Entsezen).

Fridolins Vater! Wehe! Wehe!

Kuno

(sieht auf den Grafen zu).

Rudolph!

Graf.

Zurück!

Kuno.

Wie soll ich das deuten? (Zu Felseck.)

Felseck.

Armer Freund!

Kuno.

Warum flieht er mich? (Zu Felseck.)

Felseck.

Er hat ſein Wort gebrochen.

Kuno.

Ihr lügt.

Felseck.

Das wollte Gott!

Kuno.

So ſpricht Gotthold von Felseck?

Felseck.

Seit heute.

Kuno.

Wo iſt mein Sohn? Mein Fridolin! die Hoffnung meines Lebens! mein Troſt in harter Sklaverei!

Graf und Felseck (ſchweigen).

Kuno.

Wo iſt er?

Felseck (gen Himmel deutend).

Dort!

Kuno.

Gerechter Gott! mein Fridolin todt?! Den ich heute nach dreizehnjähriger Abweſenheit an mein Herz zu drücken hoffte?!

Graf

(kalt und im Tone der Verzweiflung).

Zieh Dein Schwert, Waffenbruder, und ſtoß es in die Bruſt ſeines Mörders!

Kuno (ſieht).

Ha! wo iſt der Unglückliche?

Felſeck.

Ja wohl, der Unglückliche!

Kuno.

Wo iſt er, der meines Lebens höchſtes Glück mir ſtahl?

Graf (ſeine Bruſt entblößend).

Hier, ſtoß zu!

Kuno.

Nimmermehr!

Graf.

Stoß zu, und ich will Dich ſegnen. Ich habe Deinen Sohn gemordet, ihm Leben und Ehre geraubt.

Kuno.

Die Ehre? (Will ihn durchbohren.) So fahre hin zur Hölle!

Felſeck (hält ihm die Hand).

Halt! ſo nicht! er iſt unſchuldig.

Kuno (läßt das Schwert sinken).

Felseck.

Fridolin wurde verläumdet.

Kuno.

Und er glaubte der Verläumdung?

Felseck.

Höret mich an!

Kuno.

Ihr lindert meine Rache nicht.

Felseck.

Sie entflammt gegen den Verläumder!

Kuno (auf den Grafen).

Und den Mörder!

Graf.

Ihr seyd es Euerm Sohne schuldig.

Felseck.

Der Zufall selbst täuschte den Grafen, und ließ ihn seinen Liebling strafbar scheinend sehn.

Kuno.

Er traute dem Schein und wurde sein Mörder.

Felseck.

Seyd nicht verschnell in der Rache, daß Ihrs nicht, wie er bereut. Er ist Euer Waffenbruder.

Kuno.

Er war mein Sohn!

Felseck.

Hört ihn!

Kuno.

Ein Gottesurtheil entscheide, damit Ihr seht, daß ich im Feinde noch den Waffenbruder ehre. (Wirft dem Grafen den Handschuh hin.)

Felseck (hebt ihn auf).

Er kann nicht fechten. Ein Sturz vom Pferd' hat ihn gelähmt. Ich stelle mich für ihn.

Kuno.

Der Schuldige falle!

Felseck

(zieht das Schwert und stellt sich vor den Grafen, der ganz ruhig bleibt).

Ich vertheidige ihn!

Werner und Kunz (ziehen).

Kuno (zu den Seinigen).

Haut sie nieder! (Er dringt auf Felseck und die Knappen mit den seinigen ein).

Vierter Auftritt.

Vorige. Fridolin

kommt und hält einen Hut mit rother Feder, der dem, welchen er auf dem Kopfe trägt, ganz gleicht, fällt, entreißt einem feindlichen Knecht das Schwert und dringt mit fürchterlicher Schnelligkeit auf Kuno ein).

Werner und Kuno (werfen die Schwerter weg).

Weh uns, Fridolins Geist! (und entfliehen).

Felseck

(erschrickt ebenfalls, besinnt sich aber bald, und greift mit den Knappen nach Fridolin).

Nein, er ist es selbst! (Zu Fridolin.) Fridolin! es ist Dein Vater!

Fridolin und Kuno

lassen die Schwerter fallen, und staunen sich an.

Graf

weiß nicht, ob er seinen Augen trauen soll, drückt ihn aber, als er sich von der Wirklichkeit überzeugt, mit Ungestüm an

seine Bruſt und läuft mit Aufwendung aller Kräfte wie wahnſinnig nach der Burg).

Felseck.

Es iſt Dein Vater! Es iſt Dein Sohn! der verloren geglaubte. (Beide ſtumme Umarmung zwiſchen Vater und Sohn.)

Felseck (zu Kuno).

Nur noch eine Minute laßt ihn mir, dann ſey er ewig der Eure!

Fridolin.

Mein Vater! iſt es möglich! Ihr lebt!

Kuno.

Mein Sohn! (Umarmung).

Felseck.

Warſt Du nicht beim Eiſenhammer?

Kuno.

Rede, rede! — —

Fridolin.

O mein Vater! wie kann ich reden!

Felseck.

Wir bitten, wir beſchwören Dich! Warſt Du nicht beim Hammer? Rede um Luitgardens willen!

Fridolin.

Hört, was mich hat abgehalten. Meiner Frau Befehl gemäß brachte' ich dem alten Thomas Wein, wohnte dem Segen bei, und ging, nachdem ich den dritten Psalter gebetet hatte, auf den Eisenhammer zu; kaum hatt' ich dem Bache mich genaht, so sah ich an einem Strauche [illegible] von dem [illegible] Roberts Hut im Wasser schwimmend hängen; doch die weiße Feder ist verloren. Ach, ich kann vor Freude nicht reden. Mein Vater!

Kuno.

Rede, mein Sohn! rede! Ich bitte Dich.

Fridolin.

Ich dachte, Robert sei ertrunken, nahm den Hut und suchte die Knechte, welche mich an allen Orten suchten, um zu retten. (Wieder an Hals des Vaters.) Mein Vater!

Kuno.

Mein Sohn! (Umarmung.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Werner mit Reisigen. Dann der Graf mit Luitgarde und die Gräfin.

Werner.

Gott segne den Grafen! Er hat uns von dem Vogt erlöst!

Fridolin.

Der Graf?

Werner.

Den ersten, den er nach dem Hammer schicken würde mit der Frage: ob nach seinem Willen sey geschehn — sollte man im Ofen schnell begraben.

Felseck.

Merkt Ihr's Junker? hättet Ihr drei Psalter nicht gebetet, so wart Ihr der erste. Robert konnte vermuthlich die Nachricht von Eurem Tode nicht erwarten, und kam, eh' der Befehl des Herrn geschehn, eh' Ihr noch da gewesen.

Kuno.

Perfide Grausamkeit! Mein Sohn! (Umarmt ihn.) Mein armer Sohn!

Felseck.

Hört, bevor Ihr richtet, und schlagt mich ins Gesicht, wenn Ihr den Grafen könnt verdammen.

Kuno.

Euerm Worte kann ich trauen.

Der Graf

(trägt Luitgarde den Berg herab).

Gräfin (folgt ihm).

Fridolin! Mein Sohn! Du lebst!

Fridolin (kommt ihnen entgegen).

Graf

(wirft Luitgarde in seine Arme).

Nimm mit ihr die Hälfte meiner Habe! (Kommt ermattet zu den Füßen der Gräfin, welche sich bemüht, ihn aufzuheben).

Kuno (steht in freudigem Erstaunen).

Felseck (gen Himmel blickend).

Es lebt ein guter Gott!

Der

Brautſchmuck.

Original-Schauſpiel in 5 Aufzügen;

als

Fortſetzung des Fridolin.

Personen.

Rudolph, Graf von Savern.

Helene, seine Gemahlin.

Luitgarde, eine Anverwandte des Grafen.

Kunigunde, deren Schweſter.

Graf von Birkenſtein.

Kuno von Stauffen.

Fridolin von Stauffen, deſſen Sohn.

Gottbold von Felseck.

Konrad von Schwarzthal, ein Raubritter.

Hans, vormals in Konrads Dienſten, nun Wirth in der Gegend von Savern.

Steffel.

Ein Freiſchöppe.

Ritter und Frauen als Hochzeitgäſte.

Knappen, Bergleute, Landvolk.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Gaſtſtube im Wirthshauſe an der Heerſtraße.)

Konrad (kommt eben als Bauer verkleidet, herein). Hans.

Konrad.

Einen beſſern will ich; der vorige taugte nichts.

Hans (Wein holend).

Wer klagt noch über ſchlimme Zeiten, wenn man ſchon dem Bauer den Wein nicht gut genug mehr reichen kann? (indem er Konrad's Krug wieder voll ſchenkt). Traun! Ihr müßt mir ein reicher Kauz ſeyn; noch war kein Wein Euch gut genug, und keiner noch zu theuer.

Konrad.

Hab' verbin auch noch einen Krug halb voll hier ſtehen laſſen.

Hans.

Wird noch da ſeyn, habe keinen weggeräumt.

Konrad

(findet einen Krug im Vordergrunde auf dem Tiſche ſtehend).

Ja, der iſts; ich kenn' ihn an dem Sprunge.

Hans.

Geht mit den Krügen, wie mit den Menschen.

Konrad (mürrisch).

Wie so?

Hans.

Haben manche der Sprünge und Mängel gar viel, und sind doch auf der Welt.

Konrad (schnell und bitter).

Und befinden sich recht wohl dabei; nicht wahr?

Hans.

Ei nun, wie's kommt. — Aber wollt Ihr denn die Trauung Fridolins und Luitgardens nicht sehen? Nur auf den Felsecker warten sie noch droben in Savern.

Konrad.

Nein; bleib' unten.

Hans.

Habt Recht. Reiß' mich auch nicht drum, die Herrlichkeit zu sehen. Da rennen sie hinauf in die Burg; freuen sich, daß andre reich und glücklich sind, und kehren aus dem Pallaste der Glücklichen wieder fröhlich heim in die niedern Hütten. (Bitter lächelnd.) Ich soll mich freuen, wenn ein Andrer Wein und Braten schmaust, und sich auf weichen Daunen gütlich thut! Soll jubeln über fremdes Glück! — Soll zufrieden seyn mit Wenigem, wenn ein Andrer Vieles hat! — Ja, prost Mahlzeit! ich habe das Schlaraffenleben satt.

Konrad

(ihm auf die Schulter klopfend und mit unveränderter Stimme).

Recht ſo, Hans! wir ſind noch immer beide eines Sinnes.

Hans (betroffen).

Welche Stimme!

Konrad (halb laut und eilig).

Erkenne Deinen ehemaligen Herrn! ich bin Konrad von Schwarzthal.

Hans

(mehr verwundert, als erſchrocken zurückfahrend).

Ich, und alle gute Geiſter! —

Konrad (bedeutend).

Leben Ihres Gleichen!

Hans.

Wie iſt es möglich? Ihr noch am Leben? — frei! — (Schüchtern umherblickend und ganz leiſe.) Und die heilige Vehme?

Konrad.

Sucht mich ſeit 18 Monden, da ich ihrer Haft entſprang, mit ihren bleiernen Dolchen.

Hans (furchtſam und kalt zurücktretend).

Ja, das iſt ſchlimm. Verzeiht — Herr Ritter — (indem er ſich entfernen will). Verzeiht mir, wenn — —

Konrad.

Sey ohne Sorgen; ich habe auf dieſen Fall mich längſt ſchon vorgeſehen, und des Goldes in Hülle und Fülle am heimlichen Orte zuſammen getragen.

Hans

(der ſchon bei der Thür war, kehrt plötzlich um und geht freundlich auf ihn zu).

Das hatt Ihr recht klug gemacht. Willkommen dann!

Konrad.

Es ſteht nur bei Dir, einen großen Theil davon zu gewinnen.

Hans.

Ich bin dabei; daß Ihr nicht geizet, weiß ich längſt. Hätt' mir bei Euch was ſparen können, wär's mir früher eingefallen. — — Wißt Ihr denn, wie mühſelig es mir hier ergeht? Zu gar ein unfruchtbarer dürrer Boden, die liebe Ehrlichkeit.

Konrad.

Haſt vor zwei Jahren den Vogt in den Ofen geworfen, nicht wahr?

Hans (lacht).

Hat mir wenig eingetragen.

Konrad.

Ich denke, die Gemeinde habe Dich und den Gehülfen dankbarlich dafür verſorgt.

Hans.

Dankbarlich, ja; aber nicht ausgiebig. Dies Wirthshaus kaufte ſie mir, und ein Stück Acker, worauf ich mich ſchier todt arbeiten möchte. Mein Kamerad, der Steffel, das Thier iſt wohl damit zufrieden, aber ich —

Konrad (ihn unterbrechend).

Konrad lohnet beſſer.

Hans.

Weiß wohl, von alten Zeiten her; das war ein Leben!

Konrad.

Wird wieder kommen. Hab's längſt gemerkt, wie Dich die Ehrlichkeit ſchon langeweilt. Aber meine Plane fordern Reife; nun erſt kann ich Dich brauchen.

Hans.

Was wollt Ihr? Sprecht!

Konrad.

Nicht viel.

Hans.

Nun?

Konrad.

Die Gräfin von Savern.

Hans (erſtaunt).

Was? Ihr ſcherzt. Konntet ja nie die Weiber leiden.

Konrad.

Hab' ich erſt ſie in meiner Macht, iſt auch der Graf beſiegt.

Hans (befremdet).

Woher die Feindſchaft auf den Grafen?

Konrad.

Dir darf ich Alles ſagen, denn es koſtet mich nur ein Wort, in mein Verderben Dich zu ziehen. Du

weiſt, ich habe manche That von Dir begehen ſehen, für —

Hans (ihn unterbrechend).

Laßt uns darüber hinweg — es ſind ja längſt vergangene Dinge — und lieber klar in Euren Plan mich ſchauen.

Konrad.

Es ſei! Du wiſſe: ihrer zwanzig von meinen Knechten, die ich ohnedies in der Welt nicht mehr recht ſehen laſſen dürfen, habe ich in meinen Freiſtaat aufgenommen.

Hans.

Alle Teufel! habt Ihr ſo was Großes im Werke? Es ſoll ja auch einmal in Rom einen ſolchen Freiſtaat gegeben haben, wo auch alle Verbrecher und Bluthunde zuſammenliefen. — Aber der heilige Vehme hat ja Eure Burg verwüſtet und verbrannt.

Konrad.

Ich habe aber zu beſſern Zeiten, längſt eine nur mir bekannte, alte Grimmaue zu einem ſicheren Zufluchtsorte in ſolchen Nöthen für mich eingerichtet. Vor jeder Entdeckung ſicher, glänzt uns darinne in Fäſſern und Kaſten das Geld.

Hans.

Topp! Ich zieh' mit Euch!

Konrad.

Nein, Dein bedarf ich hier. Es harren ihrer mehr zu Bauernacht bei Sayern auf Dich, um den

günstigen Augenblick zu nützen, und die Gräfin zu entführen. (Er giebt ihm einen ledernen Beutel.) Zwanzig noch, wenn mir mein Plan gelingt.

Hans.

Glück auf! Doch muß es mit List geschehen, Gewalt kann hier nichts frommen. Nur laßt mich vorher gänzlich wissen, was Ihr im Sinne führet; wir sind nicht lange mehr hier sicher.

Konrad.

So wisse! (Geheimnißvoll.) Der Graf von Savern ist es, der über mich das Todesurtheil ausgesprochen. Auf sein Geheiß verbrannten die Richter der heiligen Vehme meine Burg. Endlich ist es mir gelungen, auszuspähen, daß er, der Graf von Savern, des heimlichen Gerichts Oberster ist.

Hans.

Aha! nun merk' ich's; darum geht es nun in dieser Gegend so verdammt gerecht zu?

Konrad.

Ist die Gräfin erst in meiner Macht, so hoff' ich ihn zu zwingen, das Urtheil schnell zu wiederrufen. Nimm dies Blatt, (giebt ihm ein Papier) und spiel' es fein in seine Hände, wenn die Gräfin unser ist.

Hans.

Was steht denn aber drin?

Konrad (geheimnißvoll).

Daß ich die Geraubte in der Erde tiefen Schooße verwahre, zu welchem außer mir kein menschlich Wesen

je den Eingang findet; und daß sie ohne Rettung dort verschmachten müsse, wenn der Graf sein strenges Wort nicht widerruft, und ich unterm Dolche der heimlichen Rächer verblute.

Hans (verbirgt schnell das Papier).

Still! still! Es kommen Leute! Schleicht Euch fort!

Konrad (halb drohend).

Gedenke nicht, mich zu verrathen, überall umgeben Dich meine Späher, und mein Fall reißt Dich mit mir zu Boden.

Hans.

Ich denke, Ihr solltet mich doch kennen.

Konrad

(wendet bei der Thür nochmals um).

So wie ich hör', ists heut' noch nichts mit dem Turnier?

Hans.

Nichts. — So lange der Felsecker nicht kommt, fängt auch das Fest nicht an. — Weiß nicht, wo er diesmal so lange bleibt; er hätte schon gestern Abends eintreffen sollen.

Konrad.

Das Zaudern ist doch sonst des Felseckers Sache nicht.

Hans.

Ja, das muß man ihm lassen. Hurtig ist er mit dem Schwerte, mit dem Humpen, und auf dem Rosse.

Kann mir's aber wohl denken, warum er diesmal ſo lange bleibt; er ritt vor acht Tagen mit einem Gefolge des Grafen fort, um die Schweſter der Braut hieher zu geleiten; und wie ſich's mit Weibern reiſt, das weiß man ja. (Sieht wie von ungefähr durchs Fenſter.) Potz alle Wetter! eben zeigen ſie vor dem Hauſe ab. Man wird Euch doch nicht etwan gar erkennen!

Konrad.

Narr! bin ja verkleidet und bemalt. —

Hans.

Doch zieht Euch nur zurücke; Vorſicht ſchadet nie. (Geht ab.)

Konrad.

Sorge nicht! — (Für ſich.) Ein armer Schlucker, der Felfecker! An nichts reich, als an Ehrlichkeit, und ſo ein Capital trägt heut zu Tage ſchlechte Zinſen.

Zweiter Auftritt.

Konrad. — Kunigunde, Graf Birkenſtein, und Felfeck (treten ein, nachdem) Hans (voll Reſpect die Thür geöffnet).

Felfeck (noch in der Thür).

Wir brauchen die Roſſe nicht weiter, wollen uns ein wenig erfriſchen; und gehen den kürzern Fußſteig hinan.

Graf Birkenſtein

(wirft aufgeklafft ſeinen Hut auf Konrads Tiſch).

He! Platz da!

Konrad

(legt ſeinen Krug weg, ſteht auf, wirft ihm einen unwilligen Blick zu, und zieht ſich zurück).

Felſeck.

Ei, Herr Graf, ich ſollte meinen, Ihr hättet Platz genug für Euer mageres Geſtelle. —

Kunigunde (ſpöttiſch zu Konrad).

Bleibet, laſſet Euch nicht ſtören.

Konrad (bitter).

Danke ſchön, hold's Fräulein! (geht — kalt und finſter — ab).

Hans (ſetzt ihm langſam).

Kunigunde (verweiſend zum Grafen).

Ihr habt den armen Mann verſcheucht.

Graf Birkenſtein (kalt).

Der Niedre muß dem Hohen weichen.

Kunigunde.

Der Gute dem Beſſern wünſche ich.

Graf Birkenſtein (ſpöttiſch).

Dann ziemet überall nur Euch der erſte Platz.

Felſeck.

Der Schwache mache Platz dem Starken, ſo bin ich doch nicht überall der Letzte.

Graf Birkenſtein (bitter).

Die Rohheit iſt nicht immer ſtark.

Felſeck (bedeutend).

Herr Graf! und das Geſchliffene nicht immer edel.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hans (kommt zurück).

Hans (zum Grafen Birkenſtein).

Die Kammer iſt geordnet, edler Herr! und Eure Diener ſchon nach dem Befehl bereit, Euch die reichen Kleider anzulegen.

Graf Birkenſtein (zu Kunigunde).

In wenig Augenblicken ſeht Ihr Euern Sklaven wieder, und mein einziges Beſtreben wird dann ſeyn, (halb laut und auf Felſeck deutend) die rauhe Geſellſchaft Euch vergeſſen zu machen. (Er entfernt ſich.)

Hans (folgt ihm).

Felſeck.

Verzeiht mir, theures Fräulein, wie konntet Ihr den Wünſchen dieſes Fanten nachgeben, und Eurer Schweſter ſchon ſo nah! die ſchöne Zeit vergeuden, damit nur Er in Gold und Seide könne prangen? Ich ſagt' ihm's ja, in Savern ſieht man nicht auf ſolchen Tand.

Kunigunde.

Gönnet ihm die Freude doch, zu glänzen mit der

äußern Form, er kann den Schimmer nicht so leicht wie Ihr entbehren.

Zelfeck.

Wenn's nur im Herzen schimmert und im Humpen.

Kunigunde (lächelnd).

Doch in dem letztern nicht zu oft, Herr Ritter.

Zelfeck.

Nicht zu oft — wie meint Ihr das?

Kunigunde.

Nun — ich meine — man müsse nicht zu oft — und tief — in den Schimmer der vollen Humpen sehen, (lächelnd und schonend) besonders wenn man Frauen zu geleiten —

Zelfeck (betroffen).

Wie? Ihr werdet doch nicht zu viel heißen — Fräulein! ich habe in meinem ganzen Leben nicht weniger getrunken, als auf dieser Reise.

Kunigunde.

O weh! o weh! Da müßt Ihr in Bayern Euch weit weit von mir halten.

Zelfeck

(betroffen und sich ihr recht herzlich nähernd).

Was? ich sollte weit von Euch — nein — (entsetzend) nein, nicht weit von Euch — (ihre Hand ergreifend und vielsagend). Neben Euch!

Kunigunde.

Das wünschet nicht. Ihr würdet durstig von dem frohen Mahle auf.

Felseck.

Mich dürstet nicht, bin ich an Eurer Seite; wie es zugeht, weiß ich selber nicht. (Winkt.) Aber von unserm Bergwein solltet Ihr doch ein wenig kosten. He, Wirth!

Kunigunde.

Nicht doch! Graf Birkenstein kommt gleich zurück, und dann kann ich der Sehnsucht nach der geliebten Schwester nicht mehr länger widerstehen.

Felseck.

Ihr habt sie vor Kurzem erst gesehen, und der wird Euch mit seinem Liebesang nicht fertig. Sehet, das gefällt mir so an Euch. Rasch waret Ihr auf der ganzen Reise; vom Lager, auf dem Roß, und keck an meiner Seite jagtet Ihr, während er hinter Euch an dem Sattelknopf sich hielt. Ach, Fräulein! nehmt ihn nicht, er ist an Leib und Seele ohne Kraft.

Kunigunde.

Ihr verkennt ihn, und nennet Schwachheit, was nur Sanftmuth ist. — Doch glaubet mir, ich weiß es von ihm selber, daß er keinen Schimpf erduldet, ohne schrecklich ihn zu rächen; darum mäßigt Euch in seiner Näh'!

Felseck.

Wie? Der Birkensteiner hat's Euch selbst gesagt? — Ja so — Ihr müßt mir's aber schon verzeihn, wenn ich an seine Liebe nicht, und auch an seinen Muth nicht glaube. Um Euch zu lieben, fehlt ihm

der eigne Werth, und nur die Liebe kann dem feig Geborenen jenen Muth gewähren, den die Natur bei seinem Werden ihm versagte. Als gestern früh wir durch's Gebirge ritten, da wurdet Ihr auf einem steilen Fels, der über den rauschenden Strom sich drohend bog, einen Strauch gewahr, auf dem ein Lieblingsblümchen von Euch blühte. — Ihr wünschtet es zu haben. —

Kunigunde (ihn unterbrechend).

O erinnert mich an jenen Wunsch nicht mehr. Wie konnt' ich ahnen, was Ihr thatet. Vom Pferde sprangt Ihr in den Fluß, und als ich mich von meinem ersten Schreck erholt, sah' ich Euch schon auf grauser Felsenspitze das Blümchen mit Gefahr des Lebens brechen: die Steine rollten unter Euern Füßen; das Gesträuch, woran Ihr Euch allein noch hieltet, riß sich aus der feuchten Erde los. — o mein Gott!

Falkeck.

Je nun, was wär' denn weiter? ich fiel ins Wasser — doch bald stand ich vor Euch.

Kunigunde.

Nachdem Ihr lange vergebens in Todesgefahr mit dem rauschenden Strome gekämpft.

Falkeck (mit Wärme, ihr ins Auge blickend).

Aber das Blümlein hielt ich fest!

Kunigunde

(sieht es, ergriffen, aus dem Busen, und küßt es mit Feuer).

Fest! (Sieht auf einmal betroffen vor sich hin, und verbirgt schnell die Blume wieder.)

Felſeck (von höchſter Freude überraſcht).

Kunigunde!

(Nach einer Pauſe, als wenn ſich ſein Herz durch ein freudiges, unwillkürliches Lachen Luft machen wollte, zu ſich).

Wie iſt — mir doch — ſo wunderlich — wenn ſich der liebe Graf nur noch recht lange putzen wollte!

Kunigunde (tritt ihm näher).

Ihr müßt mich nie wieder ſo ängſtigen.

Felſeck (freudig).

Ihr habt Euch geängſtigt?

Kunigunde (herzlich).

Um Euch!

Felſeck (freudig ausrufend).

Um mich!

Kunigunde.

Nicht wahr, Ihr werdet ſo etwas niemals wieder thun?

Felſeck (traurig).

Wollt Ihr Euch denn gar nicht mehr um mich ängſtigen? Der Graf — der Birkenſteiner — der bei Rudolph von Sayern um Euch hat angehalten, der wird Euch freilich ſolchen Kummer nicht bereiten.

Kunigunde.

Er ſelbſt konnte ja vor Entſetzen nicht zu ſich kommen, als Ihr von dem Felſen in den Strom ſtürztet: ſein Roß ward ſcheu. —

Felſeck.

Von meinem Sturze. —

Kunigunde.

Es lief mit ihm davon. —

Felſeck.

Weil er's zu bänd'gen nicht verſteht.

Kunigunde.

Er ließ in der Angſt den Zügel fallen.

Felſeck.

Ich hielt im wilden Strom das Blümlein feſt.

Kunigunde.

Kaum hattet Ihr mir es gereicht, ſo ſchwangt Ihr Euch mit neuer Behendigkeit auf das Roß, und brachtet den zitternden Grafen zurück. — Faſt möcht' ich ſagen, mit Leichtſinn ſetztet Ihr in wenig Augenblicken das Leben mehrmal auf das Spiel; denn Ihr mußtet, das ſchnelle Roß des Grafen zu erreichen, einen Sprung über einen Abgrund wagen, der Einmal nur vielleicht gelingt.

Felſeck (mit ganzlicher Hingebung).

Laßt ein Blümlein, Euch gefällig, drüben blühen — ich hol's herüber.

Kunigunde.

Ihr ſeyd ein wilder, rauher, kühner Mann!

Felſeck (ſanft bittend).

Nehmt's nicht übel!

Kunigunde (leben ſo).

Schonet den Grafen!

Felſeck.

Ich kann ihn nicht leiden.

Kunigunde (mit Schonung).

Er iſt zwar etwas ſtolz —

Felſeck.

Ohne Recht.

Kunigunde.

Herriſch —

Felſeck.

Ohne Kraft.

Kunigunde.

Eitel —

Felſeck.

Auf ein glatt Geſicht und goldne Franzen.

Kunigunde.

Aber doch im Grunde gut.

Felſeck.

Schwach — gut und bös, wie's ſeine Schwachheit kann vollbringen.

Kunigunde (mit einigem Unwillen).

Felſeck!

Felſeck.

O es iſt Jammer und Schade um Euch! Ihr werdet ihn zum Manne nehmen, und er wird Euer Weib ſeyn.

Kunigunde.

Wie ungerecht!

Felſeck (feurig).

Gebt Acht! der Saverner Graf giebt es nicht zu.

Kunigunde.

Wenn ich die Hand dem Grafen reiche, ſo geſchieht es nur, weil die Verwandten die Verbindung wünſchen.

Felseck.

Traun! Ihr werdet ſehen, der Birkenſteiner gefällt dem Grafen Rudolph nicht. Ihm fehlt des Mannes höchſte Zierde — Muth!

Kunigunde.

Um ſo beſſer dann, ſo bleib ich frei. Doch wiſſet, daß Graf Birkenſtein erſt heute mir verſprach, bei dem Turniere für mich die erſten Preiſe zu erkämpfen.

Felseck (ſpöttiſch lächelnd).

So! (für ſich). Nun wart, Dich will ich treffen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Graf Birkenſtein (in prachtvoller Kleidung).

Graf Birkenſtein.

Ihr ſehet, Fräulein, ich will Euch Ehre machen.

Kunigunde.

Hättet Euch eben ſo leicht auch im Schloſſe ſchmücken können.

Graf Birkenſtein.

Unmöglich! In Reihen ſteht das Volk von hier aus bis Sauern hinauf. Ich muß mich in Allem Eurer wür-

dig zeigen. (Sie fortfahrend, und mit etlem Spott zu Felſeck.)
Ihr werdet wohl thun, Ritter Felſeck, wenn Ihr meine
Näh' vermeidet, denn dies lederne Wams —

Felſeck (auffahrend).

Herr Graf! dieſes lederne Wams —

Kunigunde

(ergreift ſchnell und ihn beſänftigend ſeine Hand).

Felſeck!

Felſeck

(ſchnell beſiegt und mit überlegter Kälte).

Iſt ein ledernes Wams.

Kunigunde

(legt, Felſecks Selbſtbeherrſchung erkennend ihre Hand, bevor ſie ſich mit dem Grafen entfernt, ihm dankend auf die Bruſt).

Ich halt' das Blümlein feſt!

Felſeck

(ihr mit Entzücken nachſehend).

Sie hält das Blümlein feſt!

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

(Weitläufiger Garten: im Hintergrunde eine offene Gartenlaube, unter welcher getafelt wird. In der Mitte hat das Brautpaar, neben diesem Kuno von Staufen, Kunigunde zwischen Wittenstein und Helfeck. Der Graf mit der Gräfin von Bayern an beiden Enden, nebst mehreren Rittern und Damen. Man darf aber die ganze Gesellschaft nur essen, trinken und sprechen sehen, nicht hören, damit die Handlung im Vordergrunde nicht gestört werde.)

Erster Auftritt.

Konrad, Hans

(Sie kommen vorn in heimlichem Gespräch).

Hans (heiter).

Hab' es schon fein ausgesonnen. Ich wollte meinen Kopf darauf setzen, ich locke die Gräfin während des Banketts allein in den Garten; sorgt nur mit den Gesellen, daß sie ja nicht nach Hülfe rufe.

Konrad.

Wir sind mit Schwert und Dolch bewaffnet — und wissen nichts; Du weißt, wie wir's gewohnt! Sind

ihrer nur nicht zu viel! Im Finſtern gelten wir jeder für drei.

Hans.

Nieder mit jedem, der uns den Weg verſperrt.

Konrad (mit dumpfer Stimme).

Nieder mit ihm!

Hans.

Die andern halten doch ſchon alle im Dickicht? und beim rothen Brunnen wird's vorfahrt — der ganze übrige Theil des Gartens iſt erleuchtet.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Steffel.

Steffel

(die bunten Kamzen mit Entzücken betrachtend, im Sonntagsrock — ſteigt in Betrachtung verſunken, faſt beiden auf den Leib).

Hans.

Hoho! wo hinaus? — (lachend) Was Teufel! Biſt Du's Steffel? (lacht).

Steffel (bald aufgebracht).

Nun, was ſoll denn das Lachen? Wo ich nur immer hinkommen thu, lachen's mir in's Gesicht.

Hans.

Zu was gäb es denn etwas Lächerliches in der Welt, wenn man nicht drüber lachen ſollte?

Steffel (bedeutend).

Werd't über mich nicht lang' mehr lachen, werd't den Hut abziehen, wenn Ihr mich ſeht.

Hans (ironiſch).

Sapperment!

Konrad (zu Hans).

Komm! komm!

Hans (leiſe).

Laßt mich nur; der kommt uns eben recht. Nur fort auf Euern Poſten.

Konrad (entfernt ſich).

Hans (zu Steffel).

Und was haſt Du denn eigentlich vor, daß Du aus ſo hohem Tone ſprichſt?

Steffel.

Was werd' ich vorhaben? Savern will ich mir kaufen.

Hans.

Warum nicht gar das heilige Reich!

Steffel.

Ei, ich mag noch nicht ſterben!

Hans.

Hahaha!

Steffel (halb leiſe).

Still ſag' ich! Wirſt mich nicht mehr auslachen, wenn ich Dir mit den Goldgulden eins vorklingeln werde.

Hans.

Ich glaub', Du hörſt nimmer läuten, viel weniger klingeln.

Steffel.

Nachher kannſt Du Dir 'ne Gnad' bei mir ausbitten. — Verzieh nur's Maul nicht ſchon wieder. Das Lachen kann ich vor meine Sünd' nicht leiden.

Hans.

Weißt Du was? Wenn Du Graf von Savern wirſt, ſo leg' eine Steuer drauf. — Aber jetzt komm, wir wollen eins trinken. Auf die edle Kameradſchaft beim Eiſenhammer!

Steffel.

Von der will ich gar nichts mehr wiſſen.

Hans.

Erinnerſt Du Dich noch, als wir den Vogt gebraten?

Steffel.

Iſt nicht gern geſchehen; hätt' ihn leben laſſen, aber Muß iſt Muß!

Hans.

's iſt doch was Bequemes um ein Leben, was der leidige Muß regiert — man braucht nicht zu denken, nicht zu handeln, und wird ganz unvermerkt von dieſem Muß durch's Leben fortgeſchoben. — Haſt mich verſtanden? — Nun, was denkſt Du?

Steffel.

Ich denk' eigentlich gar nichts; aber zuweilen da kommt's mir so vor, als wenn ich was meinte.

Hans.

Der ganze Kerl ist nur eine Meinung.

Steffel.

Jetzt hast schon wieder so was g'sagt, und mir ist just so, als wenn ich's nicht verstanden hätt'.

Hans.

Laß's gut seyn, es kommt auch nicht viel dabei heraus, wenn man zu viel versteht, denn es will einem hernach gar nichts mehr in dieser Welt gefallen.

Steffel.

Aber da muß ich ja grad' gar nichts verstehen, denn mir gefällt Alles, was ich nur immer anschauen thu'. (Betrachtet wieder Alles mit Freude und Erstaunen.)

Hans (Steffel meinend, für sich).

Der soll mein Werkzeug seyn, ohne selber es zu wissen; auf den fällt kein Verdacht. (Laut.) Steffel, auf ein Wort!

Steffel.

Na, was giebt's?

Hans.

Wie hab' ich vor zwei Jahren Dir gerathen?

Steffel.

Ich glaub', so so.

Hans.

Wir warfen den Vogt in den Ofen, und die Ge-

meinde schenkte jedem aus Dankbarkeit ein Stück Acker und eine saubre Hütte.

Steffel.

Ja, das ist wahr, obwohl der g'strenge Herr Graf nicht recht hat dran wollen. — Ich glaub', er hätt' uns lieber in den Thurm werfen lassen.

Hans.

Das verstehst Du nicht; die großen Herrn müssen öfters scheinen, als ob sie strafen wollten, was sie im Grunde oft am liebsten lohnen.

Steffel.

Halt's Maul! Du hängst überall den großen Herrn was an; und meine selige Großmutter hat gesagt: wenn erst die Kleinen groß werden, treiben sie's zehnmal ärger. Aber jetzt, geschwind' raus, was Du willst; denn ich muß ja zusehen, wie die goldnen Herrn und Frauen dort drinnen essen und tanzen.

Hans.

Nun, so höre. — Ich habe da ein Papier, das sollst Du unserm Grafen bringen.

Steffel

(will es ihm aus der Hand nehmen).

Schon recht. Aber warum hast Du's denn nicht dem Leibknappen geben?

Hans.

Du weißt ja, wie sie sind; sie trauen mir nicht, und muthen mir gleich Böses zu. Sie wären im Stande und gäben es ihm eher, als ich will.

Steffel.

Wann's aber was Gut's iſt, ſo kann er's ja nicht früh genug kriegen.

Hans.

Was Gutes iſt es freilich, aber nur, wenn er's zur rechten Zeit erhält.

Steffel.

Du, weißt was? gieb's ihm ſelber. — Der Handel iſt mir zu verwickelt.

Hans.

Zwei Geldgulden ſind Deine Belohnung, wenn Du diesmal geſcheidt biſt.

Steffel.

Aber wo nimmſt Du denn ſo viel Geld her?

Hans (verlegen).

Ich hab' — ich kann — (vor ſich.) Was lüg' ich ihm denn g'ſchwind vor?

Steffel.

Wirſt doch nicht das alte Handwerk, was Du beim Konrad getrieben, auf Deine eigne Hand anfangen? Du wirſt's wohl wiſſen, was ich meine — ſo in den Hohlwegen —

Hans (ſcheinheilig).

Dafür wolle mich der Himmel behüten!

Steffel.

Nein, ich mag das Sündengeld nicht haben. — Bin ſo reich genug. Woher haſt Du aber ſo viel Geld? ich will's wiſſen.

Hans.

Sieh Steffel — mußt mich aber nicht verrathen — (Geheimnißvoll). Ich habe einen Schatz gefunden.

Steffel (ganz erſchrocken.)

Einen Schatz! Herr Jemine! wenns meiner iſt, ſo ſterb' ich mich zu Tod' — ich zittre an Arm und Bein!

Hans.

Was? Du haſt auch einen Schatz gefunden?

Steffel.

Gefunden noch nicht, aber ich weiß, wo er liegt, wenn Du noch nicht dahinter gekommen biſt. Sag mir nur, wo Deiner liegt, ſo weiß ich gleich, wie ich dran bin.

Hans (etwas verlegen, aber gleich gefaßt).

In einem alten Brunnen unweit von meinem Acker.

Steffel (freudig).

Bei Deinem Acker? — Nun Gottlob! — Meiner iſt's nicht, der iſt in einer ganz andern Gegend. — Schon zwei Nächt' hab' ich dort ein Licht'l herumſpringen ſehen.

Hans (für ſich).

Ein Irrlicht vielleicht.

Steffel.

Aber wie haſt Du's denn gemacht, daß Du den Deinen gefunden haſt?

Hans.

Ja, das kann ich Dir nicht ſagen.

Steffel.

Sey doch nicht so ein dummer Kerl, und sag's heraus.

Hans.

Unter einer Bedingung (vor sich). Ja, so gehts.

Steffel.

Na?

Hans.

Daß Du mir dies Papier bestehst.

Steffel (schnell).

Ja, sag ich. — Sag mir nur, wie Du's gemacht hast, um den Schatz zu heben? Hast auch ein Licht'l gesehn?

Hans.

Ei freilich, und nicht weit davon, da fand ich einen Hügel, grub nach, und fand einen Brunnen —

Steffel.

Und da war er drinn?

Hans

Da war er drinn!

Steffel.

Und heraus —

Hans

(indem er noch immer auf mehrere Lügen sinnt).

Heraus kriegt' ich ihn leicht. Ich ließ — aber Du hältst Dein Wort, gibst unserm Grafen das Papier, wie und wann ich es verlange?

Steffel.

Bei meiner armen Seele!

Hans.

Nun gut. — Ich ließ einen kleinen Korb an einer langen Schnur hinab, und betete recht brünstig, und — (zeigt ihm den Säckel, den er von Konrad erhielt) zog diesen Beutel voll Gold darin herauf. (Zu sich.) Einfach und doch erlogen!

Steffel.

Das ist ja kindleicht.

Hans.

Freilich ist's leicht, wenn man's weiß. Aber wenn Du dem Grafen das Papier zu rechter Zeit nicht giebst — so —

Steffel (im Abgehn).

Thu Du mir nur hübsch Alles haarklein sagen, ich werd' schon Acht geben und Alles thun, was Du willst, wenns auch was Böses ist; denn Du sagst ja, mit dem Gelde kann man Alles gut machen, und da krieg' ich recht viel Geld und mach' recht viel gut.

Hans (ihn fortziehend).

Komm nur mit: ich lehre Dich, was Du mit dem Papier zu thun hast, und sag' es Dir so lange vor, bis Du es auf ein Haar begriffen hast. (Beide gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Die Geſellſchaft (in der Colonnade erhebt ſich und kommt vor).

Kuno.

Ja, Felſecker! Du kannſt mir's glauben, meinen Falben gäb' ich drum, wärſt Du heute früher eingetroffen; wollte, ſo alt ich bin, lieber die Mahlzeit miſſen, und das Trinkgelag, als ein Turnier beim Grafen von Savern (tritt wieder zu einem Andern und unterhält ſich mit Rittern und Damen).

Graf Rudolph.

Das glaub' ich, denn Du liebſt es, wenns dabei hübſch ernſtlich geht, ſo wie es Brauch iſt auf Savern.

Graf Birkenſtein.

Es ſoll doch nur ein Spiel —

Felſeck.

Ein Spiel, ja wohl, jedoch kein Kinderſpiel. — Wo Männer ſpielen, ſey das Spiel auch ernſt.

Helene.

Ich hoff', Ihr werdet morgen mir zu Lieb, gelinder enden, als es ſonſt geſchah.

Graf Birkenſtein.

Recht ſo, Gräfin, es ſoll kein Blut an einem Freudentage fließen.

Kuno.

Könnt Ihr vielleicht kein Blut ſehen, Herr Graf?

Felſeck.

O ja; aber am liebſten auf den Wangen ſchöner Dirnen.

Graf Birkenſtein (etwas verlegen).

Ich läugne es nicht. (Zu Kunigunde.) Doch kann ich für ſolche Wangen auch mein Blut vergießen.

Felſeck (will einſchlagen).

Topp! Herr Graf! ich nehme Euch beim Wort; man weiß nicht, wie noch Alles kommen kann (will einen Becher ergreifen, den ihm ein Page präſentirt).

Kunigunde

(hält den Becher, und ſieht ihn lächelnd an, worauf er ihn ſchnell zurück giebt, welches Spiel beide während dieſer Scene öfters wiederholen).

Fridolin (zu Graf Birkenſtein).

Ihr müßt dem Ritter Felſeck ſchon ein Wörtlein mehr, als jedem Andern gönnen, er verdient's.

Luitgarde (zu Graf Birkenſtein).

Dem Retter meines Lebens.

Kunigunde.

Guter Felſeck!

Fridolin.

Wir wären ohne ihn wohl nicht ſo traut beiſammen. Er hat Luitgarden mir erhalten.

Felſeck.

Laßt das doch!

Graf Birkenſtein (zu Rudolph).

Ihr habt alſo das Turnier für morgen aufgeſpart?

Graf Rudolph.

Für morgen, ja, daran ist Felseck Schuld; wär' er nicht so spät eingetroffen. —

Felseck (zu Graf Rudolph).

Wär' Graf Birkenstein so schnell geritten, als das Fräulein und ich es gern gewollt. —

Graf Birkenstein.

Da müßt' ich heute aus dem Tanzsaal bleiben, und es zieht mich mit Gewalt schon hin.

Fridolin.

Könnt morgen auch noch tanzen. Ihr wißt es ja, es soll acht Tage noch so lustig währen auf Savern.

Felseck.

Ich rath' Euch auch, es heute nicht zu thun, seyd sonst morgen beim Hauptaer nicht ganz bei Kraft.

Graf Birkenstein.

Ich werde der Lust des Kampfes morgen ohnedies entsagen müssen; ein heftiger Schmerz im rechten Arme —

Felseck (zu Kunigunde).

Fräulein, merkt Ihr was?

Kunigunde.

Und der erste Preis, den Ihr verspracht, mir zu erkämpfen?

Graf Birkenstein (verlegen).

Wie — was — ich hatte —

Ein Ritter (im Hintergrunde).

Es lebe das Brautpaar!

Alle (suchen nach Humpen).

Ja, das Brautpaar! (trinken). Und das Haus der Saverner! hoch! (trinken).

Graf Birkenstein

(hat während dessen Kunigunden zum Tanz aufgefordert.)

Wer hilft mir denn das Fräulein erbitten? Sie ist zum Tanz' nicht zu bewegen.

Kuno (zu Kunigunde tretend).

Ihr dürfet Euch nicht scheuen, es geht schon lustig her im Saale — Der Graf hat jeden Zwang verbannt. — Ein jeder wähle sich nach Willkür sein Vergnügen.

Graf Birkenstein (zu Kunigunde).

Ich hoffe, wenn Ihr erst die schwebende Welt in dem Tanzsaale seht, Euch doch noch zu bewegen. (Er entfernt sich.)

Felseck.

Den Wein, die schöne Gottesgabe kann ich missen, weil Ihrs so wollt, und Er kann Euch zu Lieb' den Tanz nicht einmal lassen, der eigentlich eine Erfindung des Satans seyn soll.

Fridolin

(im Saale — hebt den Becher in die Höhe).

Der Graf und die Gräfin von Savern! noch einmal hoch!

Alle (eilen zur Tafel nach den Humpen).

Sie leben! sie leben!

Felseck (zu Kunigunde).

Ihr seht es selber ein, da muß ich trinken, ich

kann nichts dafür. Sie leben! (Zieht sich zurück, bleibt aber wie die übrige Gesellschaft in der Colonnade.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Hans (tritt hervor, und naht sich, indem sich die andern zurückwerfen, der Gräfin Helene).

Hans

(die ganze Scene mit gehörigster Stimme und eilig).

Ein wich'tger Vorfall zwingt mich, edle Frau, Euch um Gehör zu bitten.

Helene.

Ist Euch die Stunde gleich, so laßt mich jetzt der Freude; sucht Ihr Hülfe für Bedrängte, dann sprecht gleich.

Hans.

Trost und Hülfe such ich, ja! Der alte Thomas, den Ihr seit Jahren schon in seiner Krankheit pflegtet; er harret sehnsuchtsvoll auf Euch im Garten bei dem rothen Brunnen.

Helene.

Der arme kranke Greis! so in der kühlen Abendluft — was kann so wichtig —

Hans.

Ja Wicht'ges habe er Euch zu vertrauen, von großem Nutzen für den Grafen; es belaste sein Gewissen längst, doch könn' er's Euch nur sagen; drum sollt Ihr ganz allein, und ohne Zeugen. —

Helene.

Führ' mich zu ihm; Gewiſſensangſt iſt ſchwere Pein.

Luitgarde (aus dem Saale kommend).

Wir vermiſſen Euch, geliebte Muhme!

Helene.

Eben recht; Du kannſt mich nun geleiten — wir ſind ſogleich zurück.

Hans.

Wie? Ihr wolltet nicht allein? Wo er wartet, iſt es ſtill und dunkel, kein Auge kann Euch —

Helene.

Geht nur voraus, und ſagt ihm, daß ich komme. Luitgarde iſt mein zweites Ich, ſie kann von Allem wiſſen.

Hans (ſich entfernend).

Ihr wollt es ſo —

Helene.

Komm, mein Kind! wir ſollen tröſten und beruhigen eine zagende Seele — da pflegen wir ja beide nicht zu ſäumen. (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Tröffel (im Kommen für sich).

Jetzt weiß ich nicht, ist's Zeit, oder ist's nicht Zeit? — Was mir der Graf g'sagt hat, hab' ich schon Alles wieder vergessen. Er hat g'sagt: ich soll das Papier, wenn es Zeit ist, einschieben, und da hab' ich's auf [illegible] gestellt, [illegible] damit ich's in der [illegible] nicht verbiegen thu'. Herr Jemine! hab' ich's gar verloren! Was fang ich denn an, wenn ich's nicht wiederfinden thu'? Das Beste ist, ich such' den Hans [illegible] auf, damit er mir einen neuen Brief thut schreiben.

Ein Ritter (in der Seitenthür).

Der Graf von [illegible] und Fräulein Kunigunde als seine künftige Gemahlin!

Einige (von Innen).

Hoch! hoch!

Tröffel

(wirft sich auf die Kniee).

Felseck

(wirft den Becher auf den Boden und eilt davon).

Hol' ihn der Teufel!

Kunigunde.

Felseck! Felseck!

Alles

([illegible] über sein Betragen, [illegible] sich über die Bühne, und [illegible] in Bewegung. — Alle gehen außer den Sprechenden in den [illegible].)

Graf Rudolph.

Gottlieb! Gottlieb! Wo willst Du hin? (Zu Kunigunde.) Was habt Ihr mit dem Tollkopf angefangen?

Anno

(tritt dem Grafen näher).

Ich glaube, er wäre selber gern an des Grafen Stelle. (Zu einigen andern.) Kommt, wir suchen ihn! (Ab mit noch einigen.)

Graf Rudolph.

Ha, was gält' ich drum! Aber der Felseck ist ein Weiberfeind. (Zu Kunigunde, mit der er vortritt.) Ja, das wäre freilich schön. — Der Graf will ebendies mir nicht gefallen; man hat ihn zu parteiisch mir beschrieben.

Kunigunde.

Wie sehr verliert Birkenstein neben Felseck!

Graf Rudolph.

Wär' Felseck doch so schön und jung noch, als der Graf!

Kunigunde.

Nein, Felseck muß so bleiben, wie er ist.

Graf Rudolph.

Gefällt er Euch?

Kunigunde

(etwas verlegen, sich besinnend, dann offen und bestimmt).

Ja!

Graf Rudolph

(sie freudig bei der Hand fassend).

Kein Wort hab ich dem Grafen noch gegeben.

Kunigunde.

Geht es ihm nie, denn schwerer wird's mir nun, nach fremdem Wunsch zu wählen.

Graf Rudolph.

Nehmt unsre Wünsche nicht für Zwang, das würde uns und Eure Schwester schmerzen.

Kunigunde.

Ich kenn' Euch ja. (Heiter.) Aber wo mag Falkeck doch so lange bleiben — er ist so rasch —

Graf Rudolph.

Er scheint Euch nicht zuwider — wär' er kein so großer Werberfeind —

Kunigunde.

O fürchtet nicht!

Graf Rudolph.

Und nicht so arm —

Kunigunde (lacht).

Ich hab' der Burgen viele!

Graf Rudolph.

Fräulein! Welch einen schönen Blick laßt Ihr mich in die Zukunft thun!

(Verworrener Lärm von außen.)

Verrath! Hülfe! Rettung!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Helene.

Helene

(ſtürzt außer Athem herein).

Hülfe für Luitgarden!

Fridolin

(erſchrickt und der Becher entſinkt).

Für Luitgarden?

Graf Rudolph.

Was iſt geſchehen? (Er eilt auf einen Stuhl führend.) Helene! mein Weib! (In großer Angſt.) Mit Blut beſpritzt?

Fridolin.

Hülfe Luitgarden?!

Kunigunde.

Meine Schweſter! (Will fort, der Graf hält ſie zurück.)

Helene

(ihre Kräfte ganz verlierend).

Fort, fort, in den Garten! (Die gänzliche Erſchöpfung ihrer Kräfte hindert ſie weiter zu ſprechen.)

Fridolin

(zieht ſein Schwert und ſtürzt fort).

Luitgarde, ich komme! Mir nach, wer mich liebt!

Die Ritter

(entblößen die Schwerter und eilen nach).

Steffel

(drängt ſich ängſtlich mit allen Uebrigen fort).

Graf Rudolph.

O mein Gott! wo soll ich hin? Ich kann sie [illegible] nicht verlassen, und weiß des Freundes liebstes Kleinod in Gefahr.

Helene (schreiend).

Ich bin in [illegible] — Rette Kunigunden, rette den [illegible] — mich zu retten — [illegible] an meinen Kleidern — (Sie kann nicht mehr [illegible].)

Graf Rudolph.

Nun dann, so sey Sie Gott empfohlen, und Rettung und Rache diesem Schwerte. (Eilt fort.)

Kunigunde (will ihm nach).

Graf Rudolph.

Bleibt zurück! [illegible] sicher, und könnet draußen nichts zu ihrer Rettung thun. — Wenn Ihr die Schwester liebt, so gebt Euch nicht in die Gefahr. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Gräfin, Kunigunde, Damen. — Graf Birkenstein (kommt von einer andern Seite, ohne dem Grafen Rudolph zu begegnen).

Kunigunde.

[illegible] hinaus! zur Rettung! Raub! Mord!

Graf Birkenstein (erschrocken).

Mord!

Kunigunde (in dringender Angst).

In den Garten! zieht das tapfre Schwert! Eilet hinaus zur Rettung meiner Schwester.

Graf Birkenstein.

An der Gräfin Kleidern Blut! (Geht ab.) Da geht es ernsthaft zu.

Kunigunde.

O säumet nicht!

Graf Birkenstein.

Ihr wißt ja, Fräulein — daß mein rechter Arm —

Kunigunde.

Ha! — Ich versteh' Euch — Felseck hatte Recht. (Entreißt ihm sein Schwert.) Drum lieber mir dies Schwert, als daß es müssig hängt an Eurer Seite. (Eilt davon.)

Graf Birkenstein.

Fräulein! Fräulein! Ja, wer selbst sein Unglück will, ist nicht zu retten. — Sie selbst ist Schuld, wenn —

Helene

(zu Birkenstein und den zurückgebliebenen Damen).

Ich, ich bin an Allem Schuld! Hans, der sonst beim Conclavarius diente, leitete unter falschem Verwand mich heraus auf einen abgelegenen Platz des Gartens, und ich bat Leonarden, dahin mich zu begleiten. — Kaum hatten wir den finstern Ort erreicht, als man uns schon ergriff, uns fortzuschleppen. Wir schrien um

Hülfe, die Räuber drohten mit dem Tode, wir riefen beide, und plötzlich wurden unsre Hände ergriffen, und genöthigt, mich loszulassen. Doch hört ich im Fliehen noch den Einen rufen: „Es ist Einer nur! sticht ihn nieder!“ nun ward's auf einmal stille — und keinen Laut hört ich mehr hinter mir, bis ich das Schloß erreichte.

Graf Birkenstein (hat sich entfernt).

Achter Auftritt.

Vorige. Graf Rudolph [illegible] mehrere [illegible] Ritter [illegible] und [illegible] auf einem grünen [illegible] getragen.)

Helene [illegible].

Wie? Falke?

Graf Rudolph.

Ja. Falke ist's! mein Freund! mein Bruder! O Gott! wohin soll ich mich wenden? Hier erblaßt ein Freund, und dort ruft des geliebten Jünglings Braut nach Hülfe! Doch, wo ist Kunigunde? Ihre schnelle Tapferkeit hat mir den Freund gerettet.

Helene.

Kunigunde! wo ist sie?

Graf Birkenstein

(kommt mit dem von [illegible] verlornen Schreiben aus dem Hintergrunde.)

So eben fand man dieses Schreiben; die Aufschrift heißt: Nachricht von der Geraubten.

Graf Rudolph.

Wie? wo? her damit!

Graf Birkenſtein (das Papier hinhaltend).

Hier ſtehts!

Graf Rudolph

(reißt es ihm ſchnell aus der Hand — lieſt laut).

„Graf, Ihr ſeyd (plötzlich ſich entfernend und für ſich)
„der Oberſte des hieſigen Feriſtuhls, ich hab' es ausge-
„ſpäht. Ihr und Eure Bundesgenoſſen habt mich als
„Räuber und Mörder zum Tode verdammt. Was gieng
„Euch mein Thun und Laſſen an? Eure Grafſchaft hab'
„ich ſtets geſchont. — Sprecht ja ſo ſchnell Ihr könnt,
„mich wieder frei, und baut mir meine verbrannten Bur-
„gen wieder auf, denn, wenn mich, bevor Ihr dies
„gethan, der Dolch der heiligen Vehme trifft, ſo muß
„die Geraubte tief unter der Erde verſchmachten, da ich
„allein zu ihr den Weg zu finden weiß. Wagt es nicht,
„mir nachzuſetzen! Wie Eure Leute ſich mir auf funfzig
„Schritte nahen, ſtieß ich meiner Beute den Dolch in
„das Herz! — Widerruft Euer Urtheil, und ich lie-
„fere ſie zurück; wo nicht, ſo muß ſie nach meinem Tode
„in verborgenen Schlünden der Erde verſchmachten." —
(Verwalmt.) Ich bin verloren!

Helene (ihm beſorgt zueilend).

Rudolph!

Graf Rudolph

(zu den wenigen mitgekommenen Rittern und Knappen).

Auf! wenn Ihr meine Freunde ſeyd, ſo eilet den

Unsinnigen nach! Sie sollen die Räuber schonen, und Fridolin ihr weiter nicht verfolgen; bringt ihn und den Vater, wenn sie sich weigern, mit Gewalt zurück; es gilt das Leben seiner Braut! sie ist verloren, wenn Ihr die Räuber verfolgt.

Die Ritter und Knappen (stürzen fort).

Graf Rudolph (außer sich).

Leonilde verloren! Fridolin verloren! — und mein Jugendfreund in seinem Blute!

Helene (zu dem Knaben).

Was ist der Inhalt dieses fürchterlichen Blattes?

Graf Rudolph.

Ich kann Dir's nicht enthüllen, frage nicht!
([illegible])

Helene.

Unbegreiflich!

Graf Rudolph.

Unbegreiflich wird nun Vieles Euch noch werden. Gebt jeden Wunsch, gebt jede Hoffnung auf, denn Freude kehret nimmer auf Sayern! Zum letzten Bettler bin ich tief in diesem Augenblick verarmt, und das Bewußtseyn, welches einstens meiner Seele Stolz, ist nur ein Wanderstab mir noch durch den trüben Rest des Lebens.

Felseck (schlägt die Augen auf).

Helene (freudig).

Er lebt!

Graf Rudolph.

O laßt ihn ſchlafen! er wird unſern Jammer doch nicht überleben! Hüllt Euch in Trauerkleider ein; Savern iſt ausgeſtorben, und nur der Jammer lebt in dieſen Unglückmauern. (Er eilt fort.)

Die Uebrigen
(beſchäftigen ſich um Fellick).

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

(Gemach des Grafen.)

Erster Auftritt.

Felseck (im Hereintreten). Graf Rudolph.

Felseck.

Ist das ein Jammer um das bischen Blut! Sagt lieber, was geschah, daß Hülfe noch —

Graf Rudolph (neben Felseck stehend).

Fühlst Du Dich stark genug, das Schrecklichste zu erfahren? — Sieh dieses Blatt und erbebe vor seinem verhängnißvollen Inhalt.

Felseck.

Gewiß, es ist mit mir nicht so gefährlich, wie Ihr Alle glaubt — nur der Blutverlust und der betäubende Schlag auf den Kopf — traun! hätt' er nicht flach gehauen, so war's um mich geschehen. Doch zur Sache! Warum seid Ihr mit dem Inhalt dieses Blattes so geheimnißvoll? Warum entfernet Ihr die trauten Freunde?

Graf Rudolph.

Nur wir, die Eingeweihten in dem Bunde dürfen dieſes Blattes Inhalt wiſſen.

Felſeck.

Wie? Dies Blatt wäre von der heiligen Vehme? — und ſo — ganz ohne hergebrachte Form? —

Graf Rudolph.

Du irrſt; von ihr nicht ſelbſt, doch unſern Bund betrifft's. (Er giebt ihm das Papier.) Du hältſt mich dieſen Augenblick vielleicht für ruhig, für gefaßt; doch lies nur dieſes Blatt, und Du wirſt Verzweiflung dieſe Kälte nennen — wirſt verzweifeln ſelbſt — mit mir — Du biſt Vehmrichter gleich mir. Lies!

Felſeck.

(der während deſſen das Blatt auf verſchiedene Seiten gedreht).

Daß Ihr ſo kalt nicht ſeyd, wie Ihr zu ſcheinen glaubt, iſt klar, da Ihr von mir verlangt, dies Blatt zu leſen, indem es Euch doch wohl bekannt, wie weit ich es in dieſer Kunſt gebracht. Gelinget mir doch kaum das Kreuz, womit ich meinen Namen unterſchreibe. — Da nehmt, und laßt mich wiſſen, was geſchehen iſt und ſoll.

Graf Rudolph.

Geſchehen iſt das Schrecklichſte — geſchehen ſoll — fortan nichts mehr.

Felſeck.

Was kann ſo gewaltſam Eure Männlichkeit erſchüttern? Leſet das unglückſelige Blatt — ich will hören —

mit Euch tragen, wie ein Mann — sey's auch das Schrecklichste.

Graf Rudolph.

Wohlan! Doch wisse: es ist von Konrad von Schwarzthal.

Felseck.

Sey dies das Schlimmste. Ihr habt mit Zustimmung aller Brüder, ihr mit gerechtem Urtheilsspruch zum Tode verdammt, und seine Burg — vielmehr ein Raubnest war's zu nennen — niedergebrannt, weil er im ganzen Gau hat Raub und Mord getrieben, und verschwelgt, was er dem fleiß'gen Kaufmann und dem friedlichen Wandrer auf der Heerstraße sammt dem Leben oft entriß.

Graf Rudolph.

Er entsprang, wie Du weißt, vor achtzehn Monden aus unserer Haft.

Felseck.

Dem Richterarm der heil'gen Vehme wird er nicht entrinnen.

Graf Rudolph.

O daß er es könnte!

Felseck (betroffen).

Wie?

Graf Rudolph (feierlich).

Es gelang ihm auszuforschen, daß ich des heimlichen Gerichts Oberster sey, und drohet mit dem Tode der

Geraubten, wenn ihm meine Macht nicht Leben, Freiheit und den Beſitz ſeiner Burg aufs neue ſichert.

Felſeck.

Das könnt Ihr nicht, auch wenn ihr gern wolltet. Zwar beginnt die Unbeſtechlichkeit des heimlichen Gerichts gar ſehr zu ſchwinden, und außer Landes gehet leider Manches vor, was ihm zu dieſem Verlangen Muth hat geben können; doch (mit Ehrfurcht ſich erhebend) die Verſammlung dieſes Landes ziert als Stuhlherr Rudolph von Savern, und jedes Urtheil unſers Bundes war bisher ſo rein, als dieſer Name, — wird und muß es bleiben.

Graf Rudolph (troſtlos).

Kann niemals wiederrufen werden! Ein fürchterlicher Eid bindet meinen Willen.

Felſeck.

Wird ein ausgeſprochenes Urtheil wiederrufen, iſt immer eins von beiden ungerecht, wenn nicht das Urtheil ſelbſt — der Wiederruf. — Doch was fürchtet Ihr? Die Gräfin wurde ja durch mich gerettet.

Graf Rudolph.

Und Du meinſt, ich könnt' ſo weibiſch jammern, wär' nicht noch ein theures Pfand in des Verräthers Händen?

Felſeck (erſchrocken).

Wie?

Graf Rudolph (mit tiefem Schmerz).

Haſt Du von unſern Lieben kein's vermißt?

Felſeck.

Ich wähne Alles, außer dem zerſchlagnen Schädel wieder in dem alten Gleiſe. — Doch redet deutlich nur und grad heraus, bringt mir's nicht bei, wie einem Weibe.

Graf Rudolph (mit Anſtrengung).

Konrad von Schwarzthal wolle die Geraubte — ſo ſagt das Blatt — in einem unterirdiſchen Gewölbe, das nur ihm allein bekannt, ſo lange verwahren, bis ich die Erfüllung ſeiner Wünſche kund gemacht, und die Acht der heiligen Vehme aufgehoben: doch müſſe ſie ohne ſeine Hülfe in der Erde Tiefe verſchmachten, wenn ihn der Dolch der heiligen Vehme träfe; denn kein menſchlich Weſen außer ihm wird der Theuern Aufenthalt entdecken. — O es bricht mein Herz bei Wiederholung der ſchaurigen Kunde.

Felſeck.

Seid doch nur ruhig, ſie iſt ja gerettet.

Graf Rudolph.

Mein Weib, ja, aber —

Felſeck.

Aber — ?

Graf Rudolph.

Luitgarden riſſen ſie mit fort, als Du in Deinem Blute lagſt, und die Gerettete entfloh.

Felſeck (ergriffen).

Kunigundens Schweſter?

Graf Rudolph.

Ha! ſie wußten wohl, daß mir das Glück des Freundes nicht weniger theuer, als mein eignes — Sie trifft nun das Schreckensloos, was für Helenen beſtimmt war.

Felſeck.

Ihr habt doch Eure Reiſigen nachgeſendet, um —

Graf Rudolph (ihn unterbrechend).

Um Fridolin und die Uebrigen abzuhalten, die Räuber zu verfolgen, denn Konrad ſchließet (auf das Papier hinſehend) mit der Drohung, ſich nur todt die theure Beute entreißen zu laſſen, ſie zu erwerben, wünd' er die Verfolger nur von fern gewahr. (Er ſteckt das Blatt in den Buſen.) Sieh, wie mir jede Ader zuckt und bebt! wie auf dieſen Platz feſtgebannt hat mich der Drohung Allgewalt. Nicht vor-, nicht rückwärts wage ich zu blicken, ein grauſer Abgrund gähnet vor und hinter mir.

Felſeck.

Wo iſt Kunigunde?

Graf Rudolph.

O Du weißt noch nicht, wie himmliſch ohne dieſen Schlag noch unſer Aller Schickſal werden konnte! Fridolin in Luitgardens Armen, ich von Helenens hoher Tugend überzeugt, von Argwohn und Verdacht geheilt, und doch beglückt an ihrer Seite; Du nach meinem innern liebſten Wunſche geliebt von Kunigunden und dem feigen Grafen vorgezogen.

Felseck.

Wie? Was sagst Du?

Graf Rudolph.

Ja, sie liebt Dich, ich hab's aus ihrem Munde.

Felseck.

Mein Gott! bin ich denn des Glückes werth? (Pause.) Rudolph! vergieb, daß Felseck sich noch freuen kann; aber dennoch fühl' ich Alles treu mit Dir. Auch mich, den immer Hoffenden, siehst Du erstarrt, und von der Drohung festgebannt, und bittre Freude gesellt sich zu tiefem Gram; doch ist mein Gefühl noch schmerzlicher, als Deines; ihm fehlt das Wort.

Graf Rudolph.

Nie, nie kann ich das Urtheil wiederrufen; ja nicht einmal die Vollziehung aufzuschieben, gestatten die Gesetze unsers Bundes. Unwiederruflich ist mein Wort — unvermeidlich Luitgaldens Tod — Fridolins Vater hat diese Nacht das Rächeramt — vielleicht er selbst. Mein Gott! wenn er Konrad findet, muß er seiner Pflicht gehorchen, und er begräbt mit dem Stoße auf Konrads Herz, lebendig die Braut seines Sohnes. Aus der Hoffnung goldnem Paradies sind wir gestoßen, hinabgeschleudert in der Verzweiflung Nacht.

Felseck.

O noch nicht ganz; es lebt ein guter Gott!

Graf Rudolph.

Sprich! worauf kannst Du noch hoffen?

Feiseck (hebt seinen Blick empor).

Auf ihn. Es lebt ein guter Gott!

Graf Rudolph

(starrt trostlos vor sich hin, bis endlich sein Blick langsam in die Ferne irrt).

Siehst Du die Fackeln? sie kommen zurück! Fridolin sprengt schon voran! Ich hielt ihn ab, die Mörder zu verfolgen, er fordert nun die Braut von mir, ohne es zu ahnen, welch ein fürchterlicher Schwur mich hindert, ihm, dem Uneingeweihten, meine geheime Würde zu entdecken, die an Allem, Allem Schuld ist, was Unglückliches in dieser Nacht geschah. O wär' ich frei von jenem fürchterlichen Bunde der heimlichen Rächer!

Feiseck.

Wie ein Engel Gottes hieltet Ihr die Wage der Gerechtigkeit in Eurer Hand! Gestraft habt Ihr den Wüterich, gerichtet den Biedermann, geehrt durch Euern Vorsitz das Gericht.

Graf Rudolph.

Und doch, und doch vom Himmel ganz verlassen!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Fridolin (ganz mit Staub bedeckt).

Graf Rudolph (mit Entsetzen zu Fridolin).

Nur frage nicht! — Ich kann Dir nichts erklären — Fridolin! Freund! Sohn! Frage nicht, und — sieh sie verloren! (eilt ab).

Dritter Auftritt.

Felſeck. Fridolin.

Fridolin (in dieſer Szene ſehr ſchnell).

Was will er damit ſagen? Warum rief er mich zurück? Hat er von ihr Kunde?

Felſeck.

Kunde? Ja; doch Troſt (ihn ſchonend) nicht viel. —

Fridolin.

Aber doch — ?

Felſeck.

Wenig.

Fridolin.

Sprecht! um Gotteswillen!

Felſeck

Gar keinen.

Fridolin.

Iſt ſie todt?

Felſeck.

Sie lebt — und doch für Dich verloren — unwiederbringlich — wenn der da oben ſich Deiner nicht erbarmt. (Läßt ſich ſchwach in den Stuhl nieder.)

Fridolin

(hebt, das Schrecklichſte ahnend, zurück, erhebt aber bald voll Vertrauen ſeinen Blick nach oben, entblößt ſein Haupt, läßt den Hut fallen und auf ein Knie ſich nieder).

Nichts vermag ich zu ergründen, ein undurchdringliches Chaos von ſchwerem Unglück webt mir das Geſchick!

Gieb Du mir Licht, dort oben! (Er bleibt, in ſtummes Gebet verſunken auf den Knieen.)

Felſeck (ſteht).

Gieb Du ihm Licht, dort oben! (Steht auf.) O mein Gott! ſieh herab auf ihn! Mit heiliger Reinheit war Dir ſeine Seele ſtets ergeben, er hat es wohl um Dich verdient. — Erhör' auch mich, und ende dieſes edlen Hauſes unverdienten Jammer! Ich hab' des Guten Manches ſchon gethan; o lohne mir's mit dieſes Hauſes Glück. — Du magſt dann mein vergeſſen — magſt (mit innerm Kampfe) gar Kunigunden einem andern geben — erhöre mich! ob ich gleich etwas ſelten bete — ich hab' Dich und das Gute dennoch immer herzlich lieb gehabt. — O hilf! ſie lebt ja noch! und Du!

Fridolin (ſteht langſam auf).

Ich fühle mich geſtärkt! Sie athmet noch, und ich ſoll verzagen? Redet ohne Schonung! auch das Schlimmſte kann ich hören. — Sie lebt ja noch — und Gott!

Felſeck.

Nur der kann helfen, Euch und dem Grafen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Graf Birkenſtein (in Reiſekleidern).

Felſeck.

Hinaus da! hier wird nicht getanzt.

Graf Birkenſtein (hoch).

Nicht Euch gilt der Beſuch — (auf Fridolin). Hier meinem Freunde.

Felſeck.

Laß Dich nicht ſchimpfen, Fridolin! er blieb daheim, als jeder ſich bewehrte, Deine Braut zu retten.

Graf Birkenſtein
(blickt Felſeck mit Verachtung an).

Ich verachte Euch!

Felſeck
(will auf ihn los und faßt ſein Schwert an ſeiner Seite).

Ah! nun begreife ich Euern Muth, Ihr ſeht das leere Wehrgehänge.

Fridolin.

Ihr ſeid nicht meinen Jammer, beleuchtet nicht der vollen Rache dunklen Sinn.

Felſeck.

Komm mit mir, (zu Graf Birkenſtein) reinen Luft bedürfen wir; entblößen will ich Dir, ſo viel ich kann und darf.

Fridolin (will ihm folgen).

Graf Birkenſtein
(ihn haltend, ihm heimlich zuflüſternd).

Ein Wort allein nur gönnet mir vorher.

Felſeck (zu Birkenſtein).

Bis morgen wird doch wohl der kranke Arm geſunden? Ich nehm' ihn in Beſchlag — es iſt der Verachtung wegen.

Graf Birkenſtein.

Ich kämpfe nicht mit Kranken.

Felſeck.

Für Euch bin ich geſund und ſtark genug — wollen ſchon fertig werden. Komm Fridolin! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf Birkenſtein. Fridolin.

Graf Birkenſtein (hält Fridolin zurück).

Dieſer iſt Luitgardens Räuber!

Fridolin

(verwundert und ganz ohne Glauben).

Felſeck!

Graf Birkenſtein.

Ja, noch einmal — er iſt der Räuber!

Fridolin.

Welch ein Argwohn! Ihr ſeyd von Sinnen!

Graf Birkenſtein.

Von mir empfing er ſeine Wunden. — Ich rettete die Grafin, doch mit Luitgarden waren ſeine Helfershelfer ſchon entflohen.

Fridolin.

Ihr kennt den Felſeck nicht, wollt ihn verläumden, weil er Kunigunden mehr gefällt, als Ihr. (Will fort.)

Graf Birkenſtein (hält ihn zurück.)

Auch Hans, der vor zwei Jahren ſchon des Grafen grauſamen Befehl gegen Euch vollziehen wollte, war dabei, und Felſeck ſagte, als ich vorhin eintrat: „es

könnte nur Gott Euch und dem Grafen helfen" — fiel Euch das nicht auf?

Fridolin.

Nein, wahrlich nicht! denn mein Unglück trifft nicht weniger den Grafen, er liebt mich wie den eignen Sohn, und, wie die Tochter, Luitgarden.

Graf Birkenſtein.

Wohl liebt er Luitgarden, darum ließ er ſie noch zu rechter Zeit in Sicherheit bringen.

Fridolin.

Ihr fühlet Euch beleidigt von Felseck und dem Grafen, weil jener Kunigundens Herz gewann, und dieſer es nicht ungern ſah, daß Ihr der Adler beſſer als der bunte Schmetterling gefiel. Ihr wollt Euch mit Verläumdung rächen, weil Euer Schwert nicht ſo gewandt, wie Eure Zunge iſt. In Felseks Gegenwart ſollt Ihr die giftge Lüge wiederholen. (Ab.)

Sechſter Auftritt.

Graf Birkenſtein (allein).

Dies abzuwarten, halt' ich nicht für nöthig, und Kunigundens Verluſt werden tauſend andere zu erſetzen ſich bemühen. — Ja, ich ziehe heute noch von hinnen. — Für alle hier erlittne Schmach hab' ich mich ſatt gerächt. Des Argwohns Saamen iſt geſtreut, und

fiel er auch auf harten dürren Grund, wird doch ein leichter Zweifel wie ein warmer Sommerregen ihn befruchten; überdies ſtreut' ich ihn ja auf vaterländiſchen Boden — in ein menſchlich Herz.

Siebenter Auftritt.

Graf Birkenſtein. Helene.

Helene.

Wo iſt mein Rudolph? Wo iſt Fridolin?

Graf Birkenſtein.

Arme Gräfin! Ihr dauert mich!

Helene.

Zu viel des Jammers traf dies Haus!

Graf Birkenſtein.

Ihr habt es um den Grafen nicht verdient.

Helene (befremdet).

Nicht verdient? um den Grafen?

Graf Birkenſtein.

Kunigunde konnte Lohn für einen Helden ſeyn, und iſt nun dem Felſeck als ein Preis für ſeine Schandthat zugedacht.

Helene.

Ihr ſprecht im Traume.

Graf Birkenſtein.

Luitgarde iſt in des Grafen Macht; doch was ohne

meine Hülfe in dieser Nacht vielleicht mit Euch geschehen wäre, kann ich nicht errathen. Fellieck erlag unter meinen Streichen, und Ihr danket irrig die Rettung — dem Räuber. (Will ab.)

Helene (majestätisch).

Nicht von der Stelle!

Graf Birkenstein (erschrocken).

Ihr sahet ja, wie ich erst nach Euch im Saal erschien.

Helene.

Was konnte ich in jenem Augenblick bemerken? bleibt drum hier, bis Zeugen Euer Wort bewähren.

Graf Birkenstein (betroffen).

Edle Frau! — Ihr sahet mich reisefertig, meine Pferde stehen schon gesattelt.

Helene.

Sehr vorsichtig; Ihr werfet Feuer in dies Haus, und eilet, wenn die Flamme um sich frißt, davon; doch muß ich dies verhüten. (Kurz hinaus.) Die Rosse des Grafen von Birkenstein sollen abgesattelt werden.

Graf Birkenstein.

Unmöglich kann —

Helene.

Ihr bleibt!

Graf Birkenstein.

Frau Gräfin! ich bin ein edler Mann, ein Ritter — Graf!

Helene.

O daß ſich das Edle nie vom Adel trennte!

Graf Birkenſtein.

Bin Euer Gaſt — kam, um die Freude, nicht um den Jammer zu theilen.

Helene.

Auch nicht, um ihn mit Argwohn und Verdacht zu mehren.

Graf Birkenſtein.

Das Gaſtrecht erlaubt mir frei und ungehindert abzuziehen. (Sich nach der Thür ziehend.) Und wehe dem —

Achter Auftritt.

Vorige. Fridolin und Felfeck.

(Treten, während er dieß ſpricht, herbei und Graf Birkenſtein, der ſich ſprechend rückwärts zog, wird ſie nicht eher gewahr, bis ihn)

Felfeck

(mit den Worten unterbricht).

Weh dem Verläumder!

Graf Birkenſtein (fährt erſchrocken zurück).

Felfeck.

(wirft ſeinen Handſchuh hin).

Den Grafen — mich habt Ihr verläumdet — erklärt, Ihr habt gelogen, oder hebt den Handſchuh auf

Graf Birkenſtein.

Ihr wünſchet freilich mit dem Tode meinen Mund zu ſiegeln.

Helene

(blickt mit Verachtung auf Graf Birkenſtein und hält Felſeck ab, loszufahren).

Fridolin

(ſieht ihn forſchend an, und muß die Entſtehung und das Wachſen ſeines Mißtrauens gegen Felſeck und den Graf Rudolph von hier an auszudrucken ſuchen).

Felſeck

(zu Helene, ſich losmachend).

Laßt mich nur los — die liebe Sonne hat mich baß geſtärkt; bald im Schlafe nehm' ich's noch mit dem da auf.

Graf Birkenſtein.

Ich kam zum Freudenmahle, und nicht, mich mit ſolchen Bären herumzuſchlagen.

Felſeck (lauf).

Wollt Ihr wiederrufen?

Graf Birkenſtein (in der größten Angſt).

Nun ja, ich will's; doch laſſe man mich ſogleich und ungehindert weiter ziehen.

Felſeck.

Ach! Ihr ſchämt Euch noch, dies iſt ein gutes Zeichen; ziehet heim! in Frieden!

Graf Birkenſtein

(ſteht noch beſchämt und zornig da).

Felſeck.

Aber bald — hier geht's hinaus!

Graf Birkenſtein
(mit zornigem Blick auf Felſeck und fortfahrend).

Dies will ich Euch gedenken. (Ab.)

Felſeck.

Je länger, je beſſer. (Sie beobachten Fridolin.)

Fridolin (für ſich).

Der Muth hat die Feigheit, doch ſein Wiederruf nicht den Glauben an die Möglichkeit der That beſiegt. Auch mir — doch nein, wie könnt' ich — (mit innerm Vorwurf) Argwohn — gegen den guten, biedern Felſeck! — gegen den Grafen, meinen zweiten Vater!!

Neunter Auftritt.

Vorige. Graf Rudolph.

Fridolin (fällt in ſeine Arme).

Vergebung!

Helene
(umſchlingt ihn von der andern Seite).

Rudolph!

Fridolin.

O rathet! helft! nicht länger kann ich dieſe Unthätigkeit ertragen, und nichts kann ich ohne einen Aufſchluß von Euch beginnen.

Felſeck (zu Fridolin).

Schonet ihn!

Fridolin.

O ſchonet mich! den Unglückſeligſten aus uns allen! Mir iſt meine Seligkeit entriſſen, und alles Schön' und Gute flieht Ihr nach, (tief bewegt) auch das Vertraun auf meine Freunde!

Graf Rudolph (ergriffen).

Fridolin! auch das Vertraun zu mir?

Fridolin (targwöhniſch.)

Wie kommt Ihr darauf?

Felſeck.

Das wolle' Gott verhüten! Fridolin! Du wirſt doch nicht der verläumderiſchen Rede des Birkenſteiners noch gedenken? Erinnere Dich, wie ein falſcher Argwohn vor zwei Jahren dieſes Haus umſtrickt — und Dich ſchuldlos beinahe hingeopfert.

Graf Rudolph.

O Felſeck! kannſt Du ſo mein Herz zerreißen?! Muß ich denn ewig zum Unglück meines Lieblings leben?!

Fridolin

(wie vorher, doch ſteigend)

Zu meinem Unglück? Ihr?

Felſeck.

Erinnre Dich, wie er ſelbſt ein Zeuge Deiner Schuld zu ſeyn gewähnet.

Fridolin.

Ihr habt Recht, drum will ich, um mich nicht eben ſo zu täuſchen, offen ſeyn; den Feind, der in

mir wohnt, im tiefen Buſen nicht, ſo wie Ihr es einſt gethan, verhehlen. (Zum Grafen.) Ich ließ von Kindheit an Euch blicken in mein kindlich Herz; Ihr ſollt's auch jetzt, und mich dann ſtrafen. — Brennbar liegt der Stoff des Argwohns in dem Menſchen; der Funke, feindlich hingeſtreut, entzündet ihn, und Verderben ſprühend ſchlägt die helle Flamme uns ans Herz.

Felſeck.

Fridolin! daß ich Dich nimmermehr verſtünde! Du glaubſt dem Birkenſteiner?

Fridolin.

O nein! der Glaube wohnt noch nicht in meiner Bruſt. Doch hat der bittre Wahn verrätheriſch ſich in dies Herz geſchlichen.

Felſeck (bitter).

Und den Weg gefunden.

Fridolin (ſchnell).

Weil Ihr, weil der Graf ihn ſelbſt geleitet.

Helene.

Wie wird alles dies noch enden?

Fridolin (zum Grafen.)

Ihr habt mich einſtens ungehört, als Schuldigen verdammt — ich war es nicht — und meine Unſchuld kam gar bald, und Euch zum tiefen Gram, an Tag — Ihr liebtet mich, und glaubtet doch von mir das Böſe — ich glaube nicht, ich wähne nur — nehmt ihn von mir den läſtigen Wahn; ein Wort von Euch kann ihn aus meinem Herzen bannen. — Mir iſt, — o ver-

zeibt! — mir ist nur so, — als ob Ihr's wüßtet, in welchen Händen Luitgarde sey.

Graf Rudolph (fährt betroffen zusammen).

Helene (mit schonendem Vorwurf).

Fridolin! Er könnt' es wissen, und sie nicht retten?

Fridolin.

Gebt mir Euer Ritterwort, daß Ihr's nicht wißt, in welchen Händen Luitgarde sich befinde.

Graf Rudolph

(will reden, ohne es zu können, und macht eine verneinende Bewegung mit der Hand).

Helene und Fridolin (staunen).

Fridolin.

Wär' es möglich?!

Felseck.

Daß er darauf sein Wort nicht geben kann, ist möglich — ist wahr: doch rein, rein ist der Graf von aller Schuld — (unwillig). O daß ich dies Euch noch betheuern muß!

Fridolin (finster ahnend).

Ihr könnt nicht auch dies Wort nicht geben?

Felseck.

Nein, ich kann es nicht!

Fridolin.

Ha! nun ist's am Tage. Darum rieft Ihr mich zurück, ich sollte Eure Beute nicht erreichen. Und

hätte wohl die Verräther nie geahnet, ohne jene Warnung des Grafen Wickenſtein.

Felſeck.

Fridolin! um Gotteswillen! Du wirſt doch nicht —

Fridolin.

Anklagen will ich ihn und Euch der ſchwerſten Schuld: er konnte (auf Helene deutend) dieſen Engel täuſchen, verbotne Liebe hegen für die mir ſelbſt Verlobte. Und Ihr, für deſſen Redlichkeit ich eine Welt verwettet, bietet ihm zum Bubenſtück die Hand.

Graf Rudolph

(zieht mit einem Laut des höchſten Grauens ſein Schwert halb aus der Scheide, und bleibt, ſich plötzlich ermannend, ab. in drohender Stellung wie bewußtlos vor ihm ſtehen).

Bubenſtück!

Helene (ihn abhaltend).

Rudolph!

Fridolin

(tritt ihm kalt entgegen, faßt ihn kühn ins Auge, ohne an irgend eine Vertheidigung zu denken).

Ja, ſo ſagt' ich.

Felſeck

(greift, ſich vergeſſend, an's Wehrgehäng', als wolle er ſein Schwert ziehen).

Nun, ſo ſey —

Fridolin (in die Mitte tretend).

Gemach! Keine Uebereilung! Die vorige Weigerung lenkte den Verdacht. (Mild). Laßt ihn länger nicht mehr in uns wohnen!

Graf Rudolph (ihr nach und nach beklemmend).

Ich verzeihe Dir! (will fort).

Fridolin (ihn aufhaltend).

Verzeihet nicht, und steht mir Rede. — Was darf ich hoffen?

Graf Rudolph.

Geh nach Palästina, fechte für den Glauben, hoffe nichts! (Zur Ge.) Er soll beschämt mich dort an seiner Seite finden.

Fridolin.

Verzeihet Graf, mit jedem Worte mehet Ihr den Verdacht, statt ihn zu stillen. — Warum sprecht Ihr nicht frei und offen? Wozu das Schweigen, wo ein Wort der Wahrheit so viel des Jammers zu tilgen vermag? Was hält Euch ab, Eurer Reden dunklen Sinn den Freunden zu entschleiern.

Kelseck.

O könnt' er Euch des Schweigens Grund enthüllen, Ihr würdet seinen Jammer theilen, und nicht, wie jetzt ihn grausam mehren.

Fridolin (zu Kelseck).

Auch diese Rede bestärkt den Verdacht. (Heimlich zu Graf Rudolph.) Graf, was wir uns noch zu sagen, kann fern von Weibern nur geschehen. — Der Morgen dämmert bald. Beim rothen Brunnen harre ich auf Euch. — (Bedeutend.) Ihr hebt doch meinen Handschuh auf? (will schnell fort, bleibt aber, schmerzlich nach der Gräfin blickend, stehen.

und naht ſich langſam, und wie unwillkürlich die Arme ausbreitend, dem Grafen.) Ich lieb' Euch noch! Könnt Ihr mich ohne Groll umarmen?

Graf Rudolph

(breitet feurig die Arme aus).

Komm her, mein Sohn! mein Fridolin! (An ſeiner Bruſt.) Ich habe keinen Groll — Du biſt ja nicht mein Unglück — Ich bin das Deine.

Fridolin.

Er geſteht es ſelbſt.

Felfeck.

O deute ſeine Worte nicht nach Deinem Sinn!

Fridolin.

Seht! ich kann mit Thränen nur mich von dem Stifter meines Unglücks reißen. Die Liebe und Verehrung, die ich ſtets für Euch gefühlet, iſt mit meinem Herzen eins geworden, und lähmet mir den Arm, der nur gewohnt, Euch liebend zu umſchlingen. Ich kann die Schuld, die Ihr an mir verübt, an Euch nicht rächen — ja, wäret Ihr noch frei, ich wollt' um Liebe flehn — für Euch, bei Luitgarden — und den ſchönen Bund ſegnend, in einſamer Zelle erbleichen. — Doch der Anblick (auf Helenen) der Himmliſchen, welche durch der Leidenſchaft frevelndes Spiel aus Eurer undankbaren Bruſt verdrängt ward, empört mein Herz gegen Euch, und wird den Arm der Rache eilern auf das Haupt des immer noch geliebten Freundes lenken. (Ab.)

Felfeck (faßt ſich wieder).

Mein Gott! wie wird das enden?!

Graf Rudolph

(will Friedlin folgen, kommt aber nochmals zurück und zieht Helenen bei Seite).

Heiſeck darf es nicht erfahren, daß Kunigunde noch nicht zurückgekehrt — er wähnt, ſie ſey auf ihrem Zimmer. — Ruhe iſt ſeinen Wunden nöthig, wenn ſie nicht gefährlich werden ſollen. —

Helene (ihn ängſtlich zurückhaltend).

Rudolph! mein Rudolph! Du wollteſt ihm folgen? Meiner ganz vergeſſen?

Graf Rudolph (blickt ſie liebend an).

Und Du nimmſt keinen Theil an dem Verdacht? Forſchend weilet jeder Blick auf mich, und Du allein ſiehſt mir mit Vertrauen und warmer Herzlichkeit ins Auge? Du allein, die Engelreine, die ich ſelber einſt mit falſchem Argwohn grauſam quälte?

Helene.

Kein Zweifel gegen Dich kann in dieſem Herzen wohnen; mit Allvertrauen hänge ich an Dir, mit meiner eignen Ehre will ich für die Deine bürgen, und wenn Du ſtrafbar biſt, ſo war ich's auch.

Graf Rudolph

(mit Wehmuth und Freude ſie umarmend).

Ich bin es nicht! (will fort, wendet ſich aber noch einmal zu Helenen). Helene! ich bin es nicht! (eilet Friedlin nach.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

(Wilde Felsengegend, deren Boden mit Felsenstücken und kleinem Gesträuche bedeckt ist. Im Hintergrunde rechts verbirgt ein ungeheurer Stein den Eingang einer Höhle. Es ist finstre Nacht und blitzt bisweilen und der Sturm bewegt heulend die rauschenden Bäume. Gegen die linke Seite steht ein einzelner Busch, welcher so groß seyn muß, als es die folgende Handlung erfordert).

Erster Auftritt.

Konrad

(hat in der einen Hand eine hörnerne Laterne, mit der andern zieht er)

Luitgarde (noch hinter der Scene).

Luitgarde.

O nur einen Augenblick weilet, ich kann, ich kann so schnell nicht folgen.

Konrad (hart).

Nicht weit mehr ist's zum Ziele.

Luitgarde.

Habt Erbarmen!

Konrad.

O recht gern, wenn sich der Graf auch mein erbarmet, und sein strenges Urtheil wiederruft. Wenn

nicht, ſo müſſet Ihr Euch ſchon bequemen, fortan unter der Erde zu hauſen.

Luitgarde.

Laßt mich hin zu ihm; was Euch der Graf nur immer gewähren kann, will ich von ihm erbitten.

Konrad.

Nein, mein Liebchen, das geht ſo leicht nicht an. Er glaubt gar Manches nicht zu können, was er nun wird können müſſen. Euer Leben muß für meines bürgen. Es thut mir leid, auf Euch war's Anfangs nicht gemünzt, ich hatt' es auf die Gräfin abgeſehen; allein, das Schickſal wollt' es anders, und Ihr ſeyd dem Grafen von Bayern wohl werth genug, um eine ſeiner Geiſeln mit zu ſeyn, denn 's iſt nun einmal ſo. — So lang ich lebe, ſo lange lebt Ihr auch. Will Euch ſelbſt mit Nahrung nicht verſorgen. Doch treffen die Dolche der heiligen Vehme dies Herz, ſo müßt Ihr vor Hunger hier unter den Bergen verſchmachten.

Luitgarde

(ſinkend ihre Kniee beugen, ſich mit der einen Hand auf den Boden ſtützend).

Ich kann nicht mehr!

Konrad (ihr los laſſend).

Schon gut, ſo könnt Ihr mir nicht entlaufen; auch ſind wir ſchon an Ort und Stelle. Seht dieſen Stein! kaum würden ihrer funfzig ihn ein Haar breit rücken, an dem Felſen feſtgewachſen ſcheinet er zu ſeyn, und doch beweg' ich ihn mit leichtem Druck, ſeit mir's ein welſcher Meiſter (bedeutend mit

einer Bewegung, als ob er ihn ermordet hätte) der Gottlob nicht lang' nachher geſtorben, heimlich ſo eingerichtet hat. (Er ſtellt die Laterne hin, durchſucht die Gegend, findet den Ring, wie, um eine geheime Feder zu erreichen, in einen Falz greift, und der Stein bewegt ſich von dem Eingang der Höhle.) Hier iſt Eure Wohnung; es ſoll an nichts Euch mangeln, ſo lange mich der ſchon gezückte Dolch der heiligen Vehme ſchont: doch wird die Wohnung Euch zum Grabe, wenn der Graf auf ſeinem Urtheilſpruche beſteht; denn keiner lebendigen Seele außer mir, iſt dieſer Aufenthalt bekannt. Der mächtige Sauerner Graf, vor dem die Fürſten ringsum beben, wird doch Muth genug beſitzen, um Euch zu retten, einen Eid zu brechen?

Luitgarde.

Muth genug, ſeines ganzen Hauſes Untergang zu ſehen, und den Eid zu halten.

Konrad.

Wird ſich Alles finden. Ich bin ſo gut als er, und mir iſt Mord und Eidbruch wahres Kinderſpiel. Kommt! kein Widerſtreben kann Euch helfen; laßt mich nicht Gewalt brauchen. (Er führt ſie nach der Höhle, bleibt aber am Eingange ſtehen.) Folget nur immer der Krümmung des Ganges, ſo kommt Ihr ans Ziel.

Luitgarde.

Giebts denn kein Erbarmen, keine Hülfe? Kann meine Unſchuld Euch denn nicht erweichen? mein Jammer Euch nicht rühren?

Konrad.

Gott bewahre! gebt Euch keine Mühe! So was ist mir meiner Lebtag' nicht passirt.

Luitgarde.

So werd' ich meine Lieben niemals wiedersehen?

Konrad.

Der Graf von Savern, des Vehmgerichts Oberster, wird sich Euch zu Liebe schon drein finden. — Das Licht hier laß ich Euch, es brennt noch eine Weile. Fort, sag' ich. (Er tritt mit hinein und dreht den Stein wieder vor.)

Zweiter Auftritt.

Kuno (nebst einem Ritter als Freischöppen schwarz vermummt).

Kuno.

Dank Dir, mein Pflichtgenoß, daß Du mich zu meiner Pflicht ermahntest; Dank Dir doppelt, weil Du mit mir fühlest die Last des gegenwärtigen Augenblicks, und theilnehmend mir zur Seite wandelst. Traun, hättest Du mich nicht durch unser mächtiges Loosungswort an meine Pflicht erinnert, ich hätte in der Angst um meines lieben Sohnes Braut, vergessen, daß ich dem Bunde der heimlichen Rächer gehöre, und diese Nacht das Loos mich trifft, mir Dir in diesen Gebirgen nach Konrad dem Flüchtling zu spähen. Die Pflichten des Bun-

des heben alle andere auf. Vergeſſen muß ich nun des Sohnes und des Freundes, Alles, was mir lieb und theuer, wiſſen in Gefahr, ſie ihrem Schickſal überlaſſen, und der heiligen Vehme ſtrenges und gerecht Gebot erfüllen. — Faſt ſcheu' ich mich ihn heut' zu finden, den Böſewicht, den ſchon ſo lange wohlverdiente Strafe ſucht. — Denn ſteht gleich der Vehme Richter ſeiner Pflicht gemäß auf ſeinem Poſten, ſo ſtrebt doch das Vaterherz nach den bedrängten Kindern und zittern wird der Arm —

Freiſchöppe

(mit gehobnem Finger und langem St! Stille gebietend.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Konrad.

(Der Stein bewegt ſich Beiden unbemerkt. Konrad tritt ohne Licht heraus, und ſchließt den Eingang wieder mit dem beweglichen Steine).

Kuno

(und ſein Begleiter ohne die Gegenwart eines Dritten).

Ich höre etwas, doch ſehen kann man kaum die Hand vor den Augen.

Konrad.

Alle Teufel! wie finſter! Selbſt den bekannten Pfad bin ich in dieſer finſtern Nacht nicht im Stande zu finden. — Will hier weilen, bis es grauet. (Entfernt ſich.)

Was war das? Ich höre Tritte in den dürren Blättern rauſchen. — Nun iſt's wieder ſtill. — — Es beginnt von Neuem. — Nein, 's iſt der Herbſtwind — ſein Sauſen klingt faſt wie ein Todtenlied. — Mir wird ſo bange, ſo beklemmen. — Von jeher iſt des Windes Heulen mir zuwider, und doppelt widrig iſt mir's dieſe Nacht. Wenn ich mich nicht ſelber beſſer kennte, wahrlich, ich hielt' das ängſtlich zitternde Gefühl für Reue; doch dafür wolle mich Gott in Gnaden behüten. (Er will ſich entfernen, fällt aber den ſo eben ihm entgegenkommenden Freiſchützen in die Hände.)

Kuno.

Halt!

Freiſchütze (hält ihn an).

Konrad

(erſchrocken, doch immer gefaßter).

Wer — was — was wollt Ihr?

Kuno.

Sag an Deinen Stand und Geſchlecht!

Konrad (etwas kodend).

Ein armer Bauersmann vom nächſten Dorfe.

Kuno (laut froh).

Dann ſey ruhig, fürchte nichts! Was führet Dich ſo ſpät in dieſe Wildniß her?

Konrad

(ohne ſich betrunken zu ſtellen, doch mit lallender Stimme).

War drüben in Bayern, hab' ein wenig tief in den Krumpen geſehen, und mich, während ich heimging, im

Walde verirrt. Ich wollt' ruhen, schlief ein, und bin eben wieder erwacht. —

Kuno.

Hast Du nicht Ritter oder Knecht' in diesem Forst begegnet?

Konrad.

Ach keiner lebendigen Seele!

Kuno.

Ist Konrad von Schwarzthal Dir nicht bekannt?

Konrad.

Ach ja, wer kennt den Spitzbuben nicht!

Kuno.

Sahst Du ihn nicht in dieser Gegend? Er soll der heil'gen Vehme entsprungen seyn, und sein vorig Wesen wieder treiben.

Konrad.

Ach bewahre Gott! die heilige Vehme ist nicht so dumm. Was die einmal in den Klauen hat, hält sie auch fest.

Kuno (zum zweiten).

Entlassen wir ihn!

Konrad.

Muß morgen zeitig auf dem Acker seyn. (Will fort.) Lebt wohl!

Kuno.

Noch eins — wie heißest Du?

Konrad.

Nun — vom Dorfe drüben — von — von Seebach bin ich her.

Kuno.

Aber Dein Name?

Konrad

(etwas verlegen, doch nach einigem Besinnen bestimmt).

Kurt Winter.

Kuno.

Der ist ja vor einem Vierteljahr gestorben.

Konrad (bald gefaßt).

Ja, das weiß ich wohl, aber Ihr laßt mich ja nicht ausreden.

Kuno.

Gut, so rede!

Konrad.

Kurt Winter — war mein Bruder, und ich bin Andreas Winter.

Kuno.

Der ist ja vor sechs Wochen erst mit dem Hohensteiner als Knecht ins heil'ge Land gezogen. (Dem Andern.) Wir müssen ihn dennoch halten, bis der Tag anbricht.

Konrad.

Aber ich muß —

Kuno.

Hier bleiben, bis wir sehen, daß Du nicht der bist, den wir suchen. — Dann ziehe in Frieden!

Konrad.

Aber Ihr habt ja gehört —

Kuno.

Dein Mund kann lügen, drum wollen wir nur unſern Augen trauen. Der erſte Sonnenſtrahl wird es entſcheiden; ſchon beginnt es zu grauen. — Wenn Du Dich aber Konrad von Schwarzthal nennſt, ſo ergieb Dich und bete — Dein Tod iſt gewiß.

Konrad

(tritt merklich zurück, faßt ſich aber bald, zieht ſchnell ſein Schwert hervor und ſtellt ſich [illegible] in das Gefecht).

Ha! nicht ſo leicht, wie Ihr [illegible] denkt!

Kuno und ſein Begleiter

(ziehen ebenfalls die Schwerter und verfolgen ihn).

Er iſt's! er iſt's!

Kuno.

Ergieb Dich! (Sie fechten und entwaffnen ihn; Kuno's Begleiter faßt ihn hart in den linken Arm.) Kuno (hält mit der Rechten den Dolch über ihn). Im Namen der heiligen Vehme ſenken wir den gerechten Dolch des heimlichen Gerichts in Deine Bruſt! (Er ertödtet ihn.)

Konrad.

Oh! (er ſtürzt in's nahe Gebüſch Gebüſch).

Kuno.

Es iſt vollbracht! Komm Bruder! der ſchweren Pflicht entbunden, eil' ich nun des Sohnes Braut zu

Hülfe. — O mein Gott! lohn' die Erfüllung bittrer Pflicht mit dem Glück meiner Kinder! (Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Hans (kommt nach einer großen Pause, scheu umherblickend, von einer andern Seite).

Da bin ich sauber angekommen! In finstrer Nacht nahm Konrad uns die Beute ab, die Uebrigen warfen sich auf ihre Rosse und mich ließen sie allein unter Gottes trübem Himmel stehen. Blicken darf ich mich in Savern nicht lassen: denn sicher bin ich durch die Gräfin verrathen. — Was fang ich nun an? Konrad ist nicht zu hören, nicht zu sehen — verrath' ich ihn, muß ich mich selbst verrathen — den Brief hat Steffel richtig abgegeben, darum hielten die Verfolger, von der Drohung geschreckt, plötzlich inne, das ist klar. (In die Ferne sehend.) Halt! was kriecht dort so mühsam den Felsen hinauf — ich glaube gar — ja wahrlich — es ist der Steffel — unmöglich scheint mir, daß man ihn nicht hat festhalten in Savern; und doch — ja, ja, es ist's!

Fünfter Auftritt.

Hans. Steffel.

Steffel (aus der Ferne).

Daß dich! Potztauſend! das iſt ja der Hans! (Kommt mit Grab-Inſtrumenten, einem kleinen Korbe und einem Bund Schnüren auf einem Schubkarren.)

Hans

(ängſtlich mit gedämpfter Stimme).

Schrei nicht ſo, Dummrian! haſt mich denn noch nicht geſehen?

Steffel.

Das glaub' ich, daß ich Dich ſchon geſehen hab'.

Hans.

Hat Dich Niemand feſtgehalten in Savern?

Steffel.

Mich nicht, aber mein Sonntagshut liegt noch eben; den hab' ich in der Angſt vergeſſen, wie Alles ſo drunter und drüber gegangen iſt. (Will weglaufen.) Aber morgen geh' ich hinauf, und werd' mir den Hut von den Hofdirnen ausbitten, wo Dein papierner Brief drauf geſteckt geweſen iſt. Sapperloth! ja, den Brief, — den hab' ich droben verloren.

Hans.

So? — Sey ruhig, ich weiß, daß er dennoch zu rechter Zeit in die rechten Hände kam.

Steffel.

Na, da ſiehſt Du's, daß ich mein' Sach' g'ſcheidt eing'richt't hab'.

Hans.

Was führst Du denn Alles mit Dir?

Steffel (mißtrauisch).

Hm — so — hm — (Laut.) Dem Kerl kann ich's nicht sagen, was ich will — denn wenn ich was finde, nimmt er mir's weg.

Hans.

Gehst gewiß graben — den Schatz, von dem Du mir gestern erzählt hast? — Nicht wahr?

Steffel (für sich).

Er merkt's schon — der hat eine Nase! — Wenn ich ihn nur los werden könnt'! (Laut.) Ja — nein — ja —

Hans

(nachdem er Steffel nachdenkend hört).

Ein herrlicher Gedanke wird klar in meinem Innern — wie, wenn ich ihm — (zieht einen Dolch) mit diesem eins versetzte; leichter käme ich doch in seinen Kleidern fort, wie mit diesem Rocke, mit dem sie mich noch gestern auf Savern gesehen.

Steffel (für sich).

Wie er paßt! wie ein Jagdhund!

Hans (für sich).

Will thun, als ging' ich fort, und im Hinterhalt auf eine günstige Wendung lauern, daß mir das Vieh nicht schreit. (Laut und den Dolch verbergend.) Nun, leb' wohl!

Steffel.

Ah! (Für sich). Gott sey Dank!

Hans.

Ich muß in's Holz. (Schläft.) Habe Dank, daß Du den Brief ſo klug beſtellt. (Geht ganz vorn in die Coulisse.)

Steffel (für ſich).

Ich glaub', er hat mich zum Narren, denn wenn ich recht nachdenk', kann ich ihn doch ſo gar gut nicht beſtellt haben, weil ich ihn gar nicht beſtellt hab'.

Hans

(kommt im Hintergrunde wieder zum Vorſchein und nähert ſich während Steffel folgender Rede, mit dem Dolche in der Hand dem Gebüſche, in welchem Konrad erſtochen ward).

Steffel.

Es hat ihn gewiß gereut, daß er mir geſagt hat wie ich den Schatz heben ſoll — Ja, ja, in der Gegend iſt's geweſen, da hab' ich heut Nacht, wie ich hab' auf der Lauer geſtanden, wiederum ein Licht'l geſehen.

Hans

(will ſich nun in das Gebüſch verſtecken, worin Konrad's Leichnam liegt, läßt aber plötzlich mit Entſetzen den Dolch fallen und verläßt mit dem Zurufe: Weh mir! Konrad's Leichnam! in größter Angſt die Bühne).

Steffel (ſieht Hans im Fortfliehen).

Was iſt denn das? (Sieht den Dolch.) Schau! ein Meſſer! — er hat mich doch nicht vielleicht gar — ach nein — daß mich Gott bewahr! — Wie er rennt, als lief' ihm's Gewiſſen nach — ja, das muß freilich laufen können, helt's Manchen doch auf dem Todtenbett' noch ein. — Jetzt aber geſchwind' an die Arbeit, denn reich kann man nicht geſchwind genug werden. Ja, das

ist der Platz, wo ich des Nachts so oft schon hab' ein Lichtl hupfen sehen. — Aber die Nacht ist des Menschen Feind, hat mein' selige Großmutter immer g'sagt; drum will ich meinen Schatz beim Tag' ausgraben. Könnten mir bei der Nacht ein Paar Goldgulden darneben fallen, und es seyn jetzt gar theure Zeiten. Da hier auf dem Hügel, wo's Gras so schön steht, da will ich graben. — (Gräbt.) Wo's Geld giebt, gedeiht Alles, hat mein' Großmutter g'sagt. — Ich wollt' wetten, wenn ich einmal reich bin, wächst mir der Verstand in mein'm Kopfe, wie das Gras auf dem Hügel. (Er stößt mit dem Spaten auf einen Stein.) Hebe! Steck an! das ist ja wie Mauer. — Wart, da muß ich anders drein schlagen. — (Er nimmt seinen Mauerbrecher und haut in die Erde, worauf nach einigen Schlägen der Hügel mit starkem unterirdischem Gepolter bald einstürzt. Staudt springt erschrocken zurück und läßt sein Grabinstrument in die entstandene Oeffnung fallen.) Da haben wir's! Jetzt ist's richtig! Ein tiefes, tiefes finstres Loch! Mein Eid! fast wie ein Keller! Horch! jetzt ist erst das Grabscheit auf den Boden gefallen. Ich hab' den Plumpser gehört. Nun in Gottes Namen! (Läßt die Schnur mit dem Korbe hinab.) Glück auf! Das Geld kommt in gute Händ', denn ich brauch's am allernothwendigsten zum Verschenken. — (Wird plötzlich auf etwas in der Ferne aufmerksam.) Daß dich Potztausend! dort kommt's fremde Fräulein aus den Bäumen! warum läuft denn der Hans so vor ihr? Er zieht vom Leder! — Ich mach' mich aus dem Staub; was gehn mich fremde Händel an! Der Tag ist noch lang, und

der Schatz läuft mir nicht davon. — Aber um's Fräulein wär' mir's doch leid. — Ei was! wie ich g'hört hab', ſoll's ein Frauenzimmer ſeyn, die beißt ſich ſchon durch. (Er fährt unter den letzten Worten mit der Schubkarren furchtſam in das Gebüſch, und läßt die Schnur in der Oeffnung hängen.)

Sechſter Auftritt.

Kunigunde. Hans.

(Man hört ſie feindlich immer näher kommen, bis ſie auf der Bühne erſcheinen, und Kunigunde ihm ſein Schwert aus der Hand ſchlägt.)

Kunigunde.

Du ſiehſt, die Gewandtheit beſiegt Deine Stärke! Du biſt mein Gefangener!

Hans.

Hol Euch der Teufel!

Kunigunde.

Du biſt einer von Luitgardens Räubern. Ich ſah Dich beim Jacketſchein. — Sieh Dich nicht ſo um, denn Du entfliehſt mir nicht. Ich bin geſchwinder als Du.

Hans.

Entlaßt mich, oder ich werf' Euch mit dem nächſten Stein zu Boden. (Er ſieht nach einem Stein.)

Kunigunde.

So wie Du Dich bückſt, ſo hau' ich Dich nieder.

Hans.

Die hat mir der Satan übr'n Hals geſchickt.

Kunigunde (mit dem Schwert drohend).

Nur vorwärts! hinauf auf Tavern!

Hans (ſich zurückziehend).

Was ſoll ich dort oben?

Kunigunde (ihn immer verfolgend).

Bekennen.

Hans.

Und wenn ich bekenne?

Kunigunde.

Verzeih'n.

Hans (boshaft).

Und wenn ich bereue?

Kunigunde.

Büß'n und ſterben.

Hans.

Hol Euch der Teufel!

Kunigunde (ihn vor ſich herjagend.)

Fort, Bube! fort! (Beide ab.)

Steffel (hervorkommend).

Schau, wie man ſich irren kann; wenn ich die Zwei nicht ſo gut kennte, hätt' ich ſie für ein Paar Eheleut' gehalten. Jetzt aber iſt's Zeit, daß ich mich mit meinem Schatz aus dem Staub' mach'. (Er läßt die Schnur hinab.) Wenn ſich nur diesmal ein tüchtiger Nebel vor mir niederlaſſen thät, daß mich Niemand bei meiner Arbeit ſäh! (Indem fällt die Gardine vor.)

Siebenter Auftritt.

(Kurzer und dicht mit Bäumen umgebener Platz im Schloßgarten. — Morgen.)

Fridolin und Graf Rudolph
(kommen in tiefem Ernſt).

Fridolin.

Wir ſind allein, auch mein Vater iſt entfernt. Was Ihr in dieſer Stunde Eurem Fridolin, Eurem Sohn vertraut, ſoll keine lebendige Seele, ſoll auch Luitgardens Gemahl nie erfahren.

Graf Rudolph (tief gerührt).

Fridolin, noch tiefer, als Dein Argwohn — ſchmerzt mich dieſe Sprache.

Fridolin.

Ihr ſollt mir nichts geſtehen — nur vertrauen, vertrauen mir dem kindlich Liebenden die Leidenſchaft, der ſelbſt Eure hohe Tugend nicht konnt' widerſtehen.

Graf Rudolph (wie um Schonung bittend).

Fridolin! Du wähneſt noch —

Fridolin.

Ihr ſelbſt verlobtet mich mit ihr, und ſicher hat ſich erſt in der letzten Zeit nach Luitgardens gänzlichem Entblühen dieſes unglückbringende Gefühl in Euer edel Herz geſchlichen. O, was müſſet Ihr gelitten haben, als ich geſtern Luitgarden am Altar —

Graf Rudolph

(faßt den ungerechten Argwohn und Fridolins Güte ganz außer ſich).

Halt ein!

Fridolin (mit wahrem Bedauern für ſich).

Ha! wie die Erinnerung ihn ſchon ergreift! Mein ruhig fühlend Herz erbebt vor dieſer Liebe Allgewalt. — Mit einer Schandthat entehrte er für ſie ſein glänzend Leben — entmannt und zitternd ſteht er vor mir da, voll Schaam den kühnen Blick dem Boden zugewendet — nicht möglich iſt's! an ihm kann ich mich nimmer rächen — nicht er, nicht Rudolph iſt's, der meines Lebens Glück zertrümmert; ein böſes Weſen hat ſich ſein bemeiſtert, zerſtöret mein, ſo wie ſein eigen Glück. (Nachdem er ſich mit heftigem Kampf, beſonnen.) Ja, ſo ſey's — und beſſer für uns Alle! (Faßt des Grafen Hand.)

Graf Rudolph (wie erwachend).

Was willſt Du?

Fridolin (ſanft tröſtend).

Balſam gießen in des Freundes tief zerriſſnes Herz. — Heilen kann ich's nicht.

Graf Rudolph.

Du wollteſt wieder mir vertrauen?

Fridolin.

Ich will es — und noch mehr. — Verlangt mich zu ehe, ich will ſie knieend bitten, daß ſie ſich ein einſam Kloſter wähle, und während ich nach Paläſtina ziehe, fern von mir, nur im Gebete mein gedenke.

Graf Rudolph.

Ich verſteh' Dich nicht.

Fridolin.

Ihr ſollt das Weib, das Ihr ſo heiß und innig, — ſo zerſtörend liebt, nicht in den Armen eines Andern ſehn. — Könnt Ihr, der Gatte eines edeln Weibes, mehr vom Schickſal hoffen? Nur einmal noch laßt ſie mich ſehen! Einmal nur, die Ihr mir ſelbſt für immer zugeſprochen.

Graf Rudolph.

O Gott! wie rächſt Du den Verdacht, mit dem ich ſelbſt ihn einſt gequält!

Fridolin.

Laßt Euer edles Weib es niemals fühlen, daß ſie Euer Herz verlor, ſie würd's nicht überleben. — Die Erfüllung dieſer Bitte ſey mein Lohn — mein Lohn für Alles. —

Graf Rudolph (will reden).

Fridolin —

Fridolin.

O rechnet mir's zu hoch nicht an! Was ich verſprach, thu' ich für mich. (Mit Wärme.) Ich kann ohn' Euch nie glücklich ſeyn, und leiſe regt es ſich in mir, als könnt' auf dieſem Wege noch Alles glücklich enden. Ihr werdet ſie nicht ſo wie ſonſt um Eure Gattin ſehen, und die Zeit vielleicht das edle Herz in ſeine Heimath führen. (Mit ſteigender Begeiſterung.) Iſt dann dieſe goldne Zeit erſchienen, ſo ſendet Ihr mir Boten über Boten nach ins heil'ge Land. Endlich langt der erſte an im

Lager, und er findet's leer und still, wie ausgestorben; nicht der Waffen Schall wird er gewahr: doch zeiget eine Wache ihm die Wolke von Staub dort gen Himmel aufgethürmt, und spricht: dort kämpfet Er, der Ersten einer, um des Erlösers Grab, mit kühnen Sarazenen! — Der Bote blickt empor zu ihm, für dessen Lehr' ich kämpfe, und mit seinem Schutze überwinde ich die Feinde, zieh als Sieger ein ins Lager, und der Bote spricht in Eurem Namen: „Isidolin! die Zeit „ist da, kehr' heim ins Vaterland!" — Ich hör's, drück' ihn an's Herz, und rufe scheidend meinen Brüdern zu: so lohnet der, für den Ihr kämpfet, vertraut auf ihn, wie ich, und denket mein! — Bald liegt das Lager hinter mir, und schnaubend kehrt das Roß in Heimath zu. — In kurzer Frist — mir freilich lang — seh' ich die Thürme von Savern, und plötzlich kommt Ihr heiter mir noch vor dem Forst entgegen, führet mir zum zweitenmal die Heißgeliebte zu und rufet: (stürzt mit Freudenthränen dem Grafen in die Arme) „Isidolin! die Zeit ist da!"

Graf Rudolph.

O wär' ich schuldig, wie Du wähnest, so dürften wir noch hoffen!

Isidolin (mit sanftem Vorwurf).

Ihr entfernt Euch wieder?

Graf Rudolph (beklommen).

Wie kann ich Dir gestehen, was nicht ist! Ein

Wort, ein Blick, der unbefangenen Rede Ton nähret Deinen Argwohn, den ich zu widerlegen nicht vermag.

Fridolin (immer ernſter und kälter).

Wenn Ihr es wollt, was hindert Euch daran?

Graf Rudolph.

O könnt' ich dies Dir ſagen, wär' Dein Argwohn widerlegt.

Fridolin.

Meinen Argwohn unterſtützen Gründe — Ihr ließet mich aus Furcht, ich möchte die Räuber ergreifen, und ihnen die Beute entreißen, zurückrufen; konntet Euer Wort nicht geben, daß es Euch unbekannt, in welchen Händen Luitgarde ſich befände; und über Alles dies bezeuget Eure Miene, Euer Seele ſichtbare Unruh', die Schuld. (Wieder ſanft.) Noch einmal, nennet mir des Räubers Namen, bannet den Verdacht von Euch!

Graf Rudolph

(plötzlich überlegend und nach gefaßtem Entſchluß).

Ja, Du ſollſt ihn erfahren.

Fridolin (mit Feuer).

Ha! er ſoll's bereuen! bei Gott! er ſoll's! Nur Blut und Tod kann meine Rache enden. (Auf den Grafen blickend und allmählich in die ſanfteſte Wehmuth übergehend, mit dem Beſtreben, ihm Zutrauen einzuflößen). Doch nennet Ihr mir Rudolph von Savern, ſo drück' ich einmal noch Euch an dies Herz, zieh' fort nach Paläſtina, und harre dort, bis Euer Bote freundlich ſpricht: „Die Zeit iſt da! Die Zeit iſt da!"

Graf Rudolph

(nachdem er sich von dem tiefen Eindruck der vorigen Rede erholt, besonnen und kalt).

Giebst Du mir Dein Wort, dann weiter nichts zu fragen, wenn ich Dir den Räuber Luitgardens nenne?

Fridolin.

Mein Ritterwort!

Graf Rudolph.

Wohlan! Konrad von Schwarzthal ist's!

Fridolin

(betroffen und mit der tiefsten Verachtung gegen den Grafen).

Pfui! Ihr habt gelogen!

Graf Rudolph

(kann, von diesem Worte ganz ergriffen, nicht reden).

Fri —

Fridolin.

Konrad's Raubnest ist von der heiligen Vehme geschleift und er schon längst von ihr gerichtet. Ihn, der nicht mehr unter den Lebenden wandelt, schiebet Ihr statt Euch mir unter.

Graf Rudolph.

Bei dem Gott, an den ich glaube, bei meiner Seligkeit und Ehre, schwör' ich's Dir, er lebt, er ist der heiligen Vehme — (hält plötzlich inne.)

Fridolin.

Geläufig ist Euch noch die Lüge nicht — Ihr stockt!

Achter Auftritt.

Vorige Felseck. (eilig kommend, mit sichtbarer Unruhe).

Felseck.

Ich muß Euch unterbrechen. (Zieht den Grafen bei Seite.)

Fridolin.

Ich und der Graf sind fertig.

Felseck.

(heftig bewegt und eilig).

Bis jetzt hat man mir Kunigundens Abwesenheit scheu verhehlet. Ihr Schicksal heischt vielleicht in diesem Augenblick meine Hülfe; doch will ich vorerst Freundes Pflicht erfüllen und Euch vorbereiten, (leise) damit ein Glied des Bundes Euch, was geschehen ist, nicht ohne alle Schonung hinterbringe.

Graf Rudolph (auffahrend).

Ich ahne —

Felseck (wie vorher).

Fasset Euch. — In dieser Nacht —

Graf Rudolph.

In dieser Nacht?

Felseck.

Trafen ihn zwei Schöppen im Gebirge und vollzogen das Urtheil — ein unglückseliges Verhängniß wollte, daß (mit einem Blick auf Fridolin) sein Vater selbst das Urtheil diese Nacht vollzog.

Graf Rudolph

(ſich an ihm feſthaltend und mit tiefem Blick).

Mein Urtheil von mir über Konrad ausgeſprochen, erfüllt zu meinem Verderben. (Er verſinkt in eine Stumpfheit, aus der er ſich erſt bei Hinwerfung des Handſchuhs erholt.)

Felſeck.

Es war gerecht.

Fridolin.

Erlaubt, (zu Felſeck) bevor Ihr Euch ſo im Geheim beſprecht, mir eine Frage — Lebt Konrad von Schwarzthal noch?

Felſeck (betroffen).

Welche Frage!

Fridolin.

Schnell, ohn' Euch zu beſinnen.

Felſeck (verlegen).

Nein, — ich glaube — nicht —

Fridolin.

Könnt Ihr's läugnen, daß er durch die heil'ge Vehme fiel?

Felſeck

(mit einigem Befremden).

Wenn Ihr's ſchon wißt —

Fridolin (hart)

Herr Graf, Ihr habt gelogen!

Felſeck (erſtaunt).

Was?

Fridolin

(tritt dem Grafen näher, wirft ſeinen Handſchuh hin, dann kurz).

Dies iſt es Alles, was ich Euch noch zu ſagen habe.

Graf Rudolph

(ermannt ſich, und blickt Fridolin, indem er krampfhaft ſeine Hand ergreift, ſtarr ins Auge).

Rudolph wird, wie einſt zu ſiegen, nun zu fallen wiſſen. (Hebt den Handſchuh auf.) Es ſey! (Schnell ab.)

Neunter Auftritt.

Felſeck. Fridolin.

Felſeck (in Verwunderung).

Was iſt geſchehen?

Fridolin (finſter).

Ich hoff' es an den Tag zu bringen.

Felſeck.

Er war's, der Dich vor Kurzem erſt zum Ritter ſchlug — an ihm zuerſt willſt Du die erſte Kraft verſuchen? — Vielleicht iſt Dir das Glück und des Tiefgekränkten Schwäche hold — doch triumphire nicht — denn Felſeck iſt noch da. Ich muß nun fort, denn jetzt erfahre ich's erſt, daß Kunigunde des Patenſcheines Schwert zu Ehren bringen will! — Keinem gelang's, die kühne Helferin einzuholen; ſo ſoll es mir gelingen. Sie iſt in Gefahr, und Du kannſt noch warten?! — Wenn

ich wiederkehre, wird sich wohl für Dich ein leichtes Schwert noch finden.

Fridolin.

Es bleibt dabei! wir finden uns! (Man hört den Thurmwächter entfernt blasen, und dann verwirrten Lärm in der Ferne.)

Felseck

(der eben fort wollte, steht plötzlich still).

Fridolin.

Was ist das?

Felseck.

Der Thurmwächter meldet Kommende! vielleicht sie selbst —

Fridolin (in die Ferne blickend).

Kunigunde ist's!

Felseck

(vor Freude starr hinaus blickend).

Gott sey Dank!

Fridolin.

Sie treibt einen Mann vor sich her!

Felseck (forteilend).

Es ist kein Mann, sonst lief er ihr nach! (Ab.)

Fridolin.

Alles eilt zu den Fenstern! Die Gräfin umarmt sie. Der Fremde wird von den Knechten gebunden. Sie kommen hieher. Es scheint nicht Trauer zu mir sie zu leiten.

Zehnter Auftritt.

Fridolin. Felſeck. Hans. Kunigunde. Helene.

Felſeck (noch in der Couliſſe).

Nur mir nach! dort ſollſt Du bekennen! (Er ſchleudert Hans zu Fridolins Füßen.) Und nun holt mir den Grafen!

(Von den nachfolgenden Knechten entfernen ſich einige.

Helene

(wird von Kunigunden hereingeführt).

Felſeck (zu Hans).

Bekenne!

Kunigunde

(droht mit dem Schwerte).

Hans (fährt zuſammen).

Konrad war's, der mich verführte.

Fridolin.

Wo iſt Luitgarde?

Hans.

Das weiß ich nicht, bei meiner armen Seele! Konrad ſagt' es keinem. Der Hund war falſch, ſogar mit ſeines gleichen.

Felſeck.

Rede, oder —

Hans.

Wird nicht nöthig ſeyn. — Ich habe mir aus Vorſicht, um Konrad einſt damit zu trotzen, den Brief, den er dem Grafen ſandte, fein abgeſchrieben.

Felseck.

Der Kerl kann alle Teufelskünste, sogar schreiben.

Hans.

Ja, denn ich sollte Mönch werden.

Felseck.

Wo ist der Brief?

Hans.

Hier unter dem Wams auf der Brust. Er enthält Alles, was ich zu bekennen habe.

Felseck

(zu den Knechten, welche ihm das Wams öffnen, mit einem Tone, der deutlich das Verlangen ausdrückt, daß Fridolin des Blattes sich bemächtige).

Mir gebt dies Blatt, damit es ja in keine andre Hände falle — denn Graf Rudolph und ich dürfen, wenn wir's erhalten, es nie mehr aus den Händen lassen; gleiche Eide haben unsern Willen. (Wendet sich absichtlich weg, damit es Fridolin ja gewiß erhalte.)

Fridolin

(entreißt es den Knechten).

Mir gehört dies Blatt!

Felseck

(in höchster Freude gegen oben blickend).

Mein Glück! — Nur das Blatt! — ich selbst hab' nichts verrathen!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Graf Rudolph (kommt, wie Fridolin mit Durchleſung des Briefes zu Ende iſt).

Fridolin (ſtürzt in ſeine Arme).

Mein Wohlthäter! Ihr ſeyd gerechtfertigt! Verzeihung mir!

Graf Rudolph.

Iſt ſie gefunden?

Fridolin.

Noch keine Spur von ihr, wohl aber mein Vertrauen auf Euch, und mit ihm neue Hoffnung. Dies Schreiben enthält die wahre Urſach' unſers Jammers. — Luitgarde ſcheint verloren, aber ſie iſt's noch nicht, denn wir alle leben und das Vertrauen in uns ſelbſt und auf Gott! Auf! zieht hinaus mit mir, ihr Männer und Weiber, Kinder und Greiſe! Graf bietet alle Eure Bergleute auf! laßt uns ſuchend die Erde durchwühlen, die mein Weib mir verbirgt! und iſt mir des Wiederſehns göttliche Wonne hier nimmer beſchieden, ſo decke ruhbringende Erde die jammernde Seele mit Fridolin! (Er eilt fort, die andern ihm nach.)

Felſeck (zu Kunigunde).

Engel der Rettung! (folgen).

Zwölfter Auftritt.

(Ein unterirdisches Gewölbe, in dessen Hintergrund ein kleiner Theil der obern Decke eingestürzt ist. Die herabgestürzten Steine liegen nebst [illegible] Grabwerkzeug auf dem Boden, und die vorhin herabgelassene Schnur mit dem Korbe hängt von der Oeffnung herab. Luitgarde liegt ganz entfernt, als wäre sie den herabgestürzten Steinen entflohen, noch bewußtlos auf dem Boden.)

Luitgarde (sich langsam erholend).

Hier giebt's kein Erbarmen! Hoffe nicht mehr, Luitgarde, Du siehst ihn nimmer wieder. — Die Grausamen können Deines Daseyns Ende nicht erwarten, und wollen Dich lebend begraben. Warum entfloh' ich, als das Gewölbe von den Schlägen wiederhallte, die es einzustürzen drohten? Nur einen Augenblick noch durfte ich an jenem Platze weilen, und es war vorüber — begraben und zerschmettert läg' ich unter jenen Steinen. Wie konnt' ich einen Augenblick nur wähnen, daß die Freunde meine Rettung auf einem Wege wagen würden, dessen Beginnen mich zerschmettern konnte? — Der Morgen meines Lebens war so schön, die liebende Seele von tausend schönen Hoffnungen bevölkert! O Fridolin! welch' eine Seligkeit erwartete mich an Deiner Seite! — (Gen Himmel.) Warum hast Du diesen schönen Bund zerstört? brauchst Du denn keine Tröster mehr auf Deiner Erde? hörst Du die Waisen nicht, die ich verborgen nährte, die Greise nicht, die ich gepflegt, die Unglücklichen, die ich stets mit Trost und Hülfe labte? — Sie jammern um die Mutter! höre sie! — Hast Du Fridolins

erhabne Tugend, hast Du auch seine Gottesfurcht vergessen? Denkst Du der Deinen nur so kurze Zeit? — Lebst Du denn wirklich? Du den ich meine über den Sternen!? Nein, Du bist gestorben. — Lebtest Du, und könntest so die Deinen in der größten Seelenangst verlassen. Du wärst ein ander Wesen, als ich mit Ergebung angebetet. — Nicht weil Du mich so früh von den freundlichen Fluren der Erde entfernetest; (mit steigendem Affect.) nicht, weil Du von Freunden und Geliebten in öde Klüfte mich verbanntest; nein, weil Du in dieser Noth Deinen lieblichsten Engel, die Hoffnung, auch von mir verscheuchtest, begannet der innige Glaube zu schwinden. — Wie ist's so leer in mir, und wie verödet das sonst so volle Herz. — Die Kraft entfloh zuerst, der Muth der Gattin nach, (wie sich bald bewährt) die Hoffnung sehnte sich nach diesen beiden — und der Glaube? — er folgte zu bald nur der himmlischen Schwester. — Nichts fühl' ich mehr, als Leben und Liebe. (Sieht auf den Steinhaufen.) Ja, dorthin will ich mich werfen, und noch im Sterben liebend sein gedenken. Vielleicht stürzt auch der übrige Theil des Gewölbes zusammen und erlöset mich von einem Daseyn, das — (nachdem sie sich dem Hintergrunde genähert, emporblickend und schnell erheitert.) Des Tages erfreuliches Licht — wie blickt es so tröstend herein! (Erblickt das Körbchen an der Schnur, welches zweimal hinaufgezogen und wieder herabgelassen wurde, doch ohne den Monolog zu hören.) Was seh ich? Wär' es möglich! — Dies ließen meine Räuber nicht herab! — (Steigend). Forscht ein Freund nach meinem

Aufenthalt? — hofft er ein Zeichen meines Hierſeyns daran empor zu ziehen? Was könnt' es anders — ja, ſo iſt's — (ſie kommt einen Augenblick nach und macht ſchnell ihren Schmuck vom Halſe los.) Du ſollſt den Freunden zeigen, wer hier ſchmachtet. (zieht einen Säckel aus dem Busen.) Auch dieſer Säckel, der das Geld bewahrt, was ich am Hochzeittage den Armen dachte auszuſpenden — mein Name iſt darein gewirkt — (in höchſter Freude) Ha! ich hoffe wieder! (legt beides in das Körbchen.) Vielleicht er ſelbſt zieht euch empor — er ſelbſt, mein Fridolin! (Sie ſieht eine [illegible] Haar auf den emporſchwebenden Korb, und fällt, nachdem er [illegible], freudig auf die Kniee.) O vergieb, vergieb den kühnen Zweifel, Du, den ich meine über den Sternen! (während ſie knieend emporblickt, fällt vor ihr der Vorhang).

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

(Kurze, wilde Gebirgsgegend. Links Steffels Hütte mit einer Bank vor der Thür.)

Erster Auftritt.

Kuniagunde (kommt mit Bergleuten, welche mit allen Bergwerkzeugen versehen sind, über die Bühne).

Nur dort hinaus! klopft fleißig an die Felsenwände und auf den Boden! Legt Euch nieder und horcht, ob Ihr keine Hülfe rufende Stimme gewahr werdet. Untersucht alle Höhlen und Gesträuche, damit sie nicht etwa den verborgnen Eingang bergen! Die Jäger sollen zuweilen mit dem Hifthorn rufen — das Zeichen wißt Ihr. Die Schaar, der es gelinget, eine Spur zu finden, stimmt sogleich einen rauschenden Bergmannschor an! Fort! fort!

(Die Bergleute eilen fort, sie wird nach.)

Zweiter Auftritt.

Kunigunde. Felſeck (aus der Hütte).

Felſeck.

Fräulein! einen Augenblick!

Kunigunde.

Wie? Ritter Felſeck iſt hier müßig?

Felſeck.

Ja, und theils aus Muß und theils aus freiem Willen. Die Gräfin bracht' ich ermattet in dieſe Hütte. Durch das Geſchehene tief erſchüttert, unterlagen die Kräfte dem Schmerz ihrer Seele. Ich trug ſie herauf in die Hütte, da fing von zu großer Anſtrengung meine Wunde wieder an zu bluten, und kein Menſch ließ ſich in Hütt' und Gegend ſehen, der Gräfin zu warten. Euch ſandt' ein guter Engel. Ihr verſteht das Weſen trotz dem Arzt. Kommt nur ſchnell herein, um ſie zu laben.

Kunigunde (öffnet die Thüre und tritt ſchnell ein).

Sie ſchlummert! — Laßt, bis ſie erwacht, mich Eure Wunde verbinden.

Felſeck (die Hand auf's Herz legend).

In dieſe Wunde gießt mir Balſam, die andern heilen von ſelbſt. — Kunigunde!

Kunigunde.

Felſeck!

Felſeck.

Geſtern gabt Ihr ſchöne Hoffnung mir!

Kunigunde.

Geſtern beugte noch kein Unglück meine Seele.

Felſeck.

Ihr ſcheint nichts mehr zu hoffen.

Kunigunde.

Nein. Der Böſewicht hat die Beute wohl verwahrt. Das Unglück meines Lebens iſt entſchieden. Ja, ſelbſt der Liebe höchſtes Glück kann die Erinnerung an die unglückſel'ge Schweſter nicht vertilgen.

Felſeck.

Eure und der theuern Freunde Leiden ſind die Meinen! Aber — ich hoffe noch!

Kunigunde.

Noch? nachdem wir jeden Felſenriß durchſpäht vergebens?

Felſeck.

Ja! der alte Gott lebt noch! und mein Blümlein. — (Zeigt auf ihren Buſen.)

Kunigunde.

Geleitet mich ins Kloſter. Mit meiner Lieben Glück entflohen die Freuden der Welt aus meinem Buſen. — Doch das Blümlein halt ich feſt.

Felſeck.

Feſt, ja — im Kloſter.

Kunigunde

Im Kloſter. — Ewig! —

Felſeck.

Ein tiefer Ernſt hat Eures Weſens ſich bemeiſtert.

Kunigunde.

Der höchſte Kummer iſt ernſt, kalt und entſchloſſen.

Felſeck.

O Fräulein! welch' ein Einklang herrſcht in unſern Gefühlen!

Kunigunde

(reicht ihm ihre Hand, und drückt die ſeine, wehmuthsvoll ihn in's Auge faſſend).

Ewig!

Felſeck

(feierlich und ergriffen nach einer Pauſe).

Ewig!

Kunigunde.

Ich frag' Euch nicht, ob Ihr es billigt, daß ich in's Kloſter gehe, und glaube immer mit Euch gleich zu denken.

Felſeck.

Ich hielt's für Sünde, wenn meinen Rudolph glücklich ſeyn zu wollen, und Ihr könnt mir's glauben, (treuherzig) es ging' auch nicht.

Kunigunde.

Der Liebe höchſtes Glück kann die Erinnerung an die unglückſel'ge Schweſter und an der treuen Freunde unnennbare Leiden nicht vermehren.

Felſeck.

Kunigunde, laßt uns Abſchied nehmen. Nun, in dieſer Stunde, wir ſind allein, gelobet mir —

Kunigunde (ſanft verweiſend).

Gelobet!

Felſeck.

Nein, gelobt mir nichts; denket freiwillig, ohne eines Wortes Zwang an mich. Weit leichter hält das Herz, wozu es kein Gelübde bindet.

Kunigunde.

Still, mir däuchte's, als rufte ſie — wir dürfen nicht zu lange ſie ſich ſelber überlaſſen.

Felſeck (für ſich).

O wenn ſie erſt Alles wüßte! daß ohne die geringſte Spur zu finden, alles Suchen fehl geſchlagen.

Kunigunde (will hinein).

Still! ich muß doch ſehen —

Felſeck (hält ſie liebevoll zurück).

Kunigunde! (Tief gerührt.) Haſt Du mich lieb?

Kunigunde (an ſeiner Bruſt).

Ewig! (Reißt ſich los.) Ich bleibe noch, ſo lang' es nöthig, ſie zu pflegen, und Ihr ſauert die Suchenden an, bis ſie mich entläßt, und auch ich Euch folge. (Ab zur Gräfin in die Hütte.)

Felſeck.

Soll geſchehen! — Sie liebt mich! Im höchſten Leiden einen ſüßen Troſt. — Es lebt ein guter Gott! (Will fort.)

Dritter Auftritt.

Steffel. Felfeck.

Steffel (von außen).

Hey! die Thür aufgemacht, wenn ich thu' kommen!

Felfeck.

Du biſt wohl nicht recht bei Sinnen. — Schrei nicht ſo!

Steffel.

Wie? Was? Wer Geld hat, der iſt alleweil bei Sinnen, er mag ſo dumm ſeyn, wie er will. —

Felfeck.

Schrei doch nur nicht ſo — 's iſt eine Kranke hier nacken in Deiner Hütte.

Steffel.

Ach! das iſt was anders. (Nimmt Geld aus dem Säckel.) Da gieb Er ihr den Goldgulden, ſie ſoll ſich geſund machen laſſen. — Der Steffel hat Geld. — Jetzt ſoll ſich kein Menſch mehr unterſtehen, krank oder unglücklich z' werden!

Felfeck.

's iſt die Gräfin von Savern.

Steffel.

Unſere Gräfin? Das iſt was anders. Aber wie iſt denn das möglich? — Ich hab' glaubt, man wird nicht krank, wenn man reich iſt?

Felſeck (eilig).

Bleibe Du hier, die Gräfin zu warten, dann kann Kunigunde die Sorgfalt der Suchenden theilen. (Ab ins Haus.)

Steffel

(ſetzt ſich auf die Bank vor ſeinem Hauſe).

Da ſitz' ich, und bin reich — ſteinreich; denn ich hab' bei all' meinem Reichthum ein gutes Gewiſſen. Den Schubkarrn hab' ich nicht dazu gebraucht, aber wenn ich fertig bin, geh ich halt nur immer wieder hin, und laß mein Körblein am Schnürlein in Gottes des Herren Namen wieder hinab, und thu' mich wieder auf's neue verſehen. — Aber was muß denn nur geſchehen ſeyn, daß Alles ſo in Allarm iſt? Es geht ja zu, als wie wenn ſich ein groſſes Unglück zugetragen hätt'. Jetzt geh' ich aber erpreß herum, und wer mir ein traurig's G'ſicht macht, dem ſteck' ich ein'n Goldgulden in d' Hand.

Vierter Auftritt.

Felſeck und Kunigunde (führen die Gräfin heraus), Steffel (ſteht ehrerbietig auf).

Helene.

O verlaßt mich! nun bin ich ja nicht mehr allein.

Kunigunde.

So plötzlich unſers Lebens ganzes Glück zertrümmert!

Felſeck (zu Kunigunden).

So reich an Hoffnung geſtern noch, und heut' ſo tief verarmt!

Steffel.

Arm? G'ſtrenger Herr! wenn's ſonſt nichts iſt, da könnt' ich Euch ſchon helfen. (Er hält ihm den Säckel hin, ſo, daß man ihn ganz ſehen kann.) Ich thät mir was drauf einbilden, ein'n ſo braven Herrn —

Kunigunde (freudig ausrufend).

Gerechter Gott! von Luitgarden!

Helene (die ihn nicht genau bemerkt).

Was ſagſt Du?

Kunigunde

(nimmt ihn dem Steffel aus der Hand, und hält ihr ihn hin).

Von ihr! von ihr! Ihr Name von mir hineingewirkt.

Felſeck.

Iſt's möglich! Eine Spur von ihr?

Steffel (frei).

Die haben Freuden!

Felſeck.

Wie kam dieſer Säckel in Deine Hände?

Steffel.

Ein Licht'l hab' ich geſehen bei der Nacht, und da hab' ich gleich g'merkt, daß ein großer Schatz —

Helene (ihn unterbrechend).

Weiter! weiter!

Steffel.

Und da hab' ich gegraben, und da iſt's eingefallen wie ein Brunn'n, und da hab' ich ein Körb'l am Strick'l hinabgelaſſen, und hab' gebetet, und hab's wieder heraufgezogen, und da iſt — nichts drinn gelegen. Nachher hab' ich's wieder hinabgelaſſen, und hab' gebetet, und hab' das Geld, und (zieht den Schmuck hervor) das Geſchmeide heraufgezogen.

Helene (entzückt).

Luitgardens Brautſchmuck!

Felſeck (eilig).

Du weißt doch noch die Gegend?

Steffel.

O ja! Gleich in der Nähe. Kommt nur mit mir!

Zelfeck.

Fort Gräfin! Kunigunde fort! fort zu den Suchenden! Sie ſind ſo gut als gefunden.

Steffel.

Ich will Euch ſchon führen, denn wer die verborgene Kluft nicht weiß, der kann den Platz nicht finden.

Helene.

Neue Hoffnung! neue Kräfte!

Kunigunde.

Fort! fort! (Sie eilt ab.)

Helene (ihr nach).

Steffel.

Ja, ja, kommt nur — Ich muß nicht Alles allein haben. (ab.)

Zelfeck (im höchſten Feuer).

Hab' ich's nicht ſtets geſagt? Es lebt ein guter Gott! (Ihnen nach.)

Fünfter Auftritt.

Kuno von Stauffen vom Grafen Rudolph geführt, von der andern Seite.

Kuno (faſt ganz entkräftet).

Es iſt geſchehen! Durch mich! — Schon wird es Nacht und jede Nachſuchung vergebens.

Graf Rudolph.

Faſſe Dich, Bruder! wir erfüllten unſre Pflicht.

Kuno.

Iſt dies der Lohn erfüllter Pflichten?

Graf Rudolph.

Laß das Unglück ſtandhaft uns ertragen, unſern Lohn nur finden im Bewußtſeyn.

Kuno.

Stark ſtelleſt Du Dich und gefaßt, um mich noch aufrecht zu erhalten; wähnſt, ich ſäh' es nicht, wie Deine Knie wanken, und die Bruſt voll innern Kampfes ſich erhebt. (Läßt ſich nieder.)

Graf Rudolph.

Ich hoffe noch; beim leiſeſten Geräuſch wähn' ich das verabredete Zeichen zu hören.

Kuno.

Vergebens! Jede Kluft iſt durchſpäht von Hunderten, die durch die Gebirge ſtreifen. Täuſche Dich und mich mit falſcher Hoffnung nicht. — Der freud'ge Berg-

wünschen, der Nachricht geben sollte von der Gefundenen, der wird uns nimmer froh erklingen.

Chor der Bergleute in der Ferne.

Glück auf! Glück auf! Glück auf!
Weit mehr, als Silber und als Gold,
Ein Mädchen gut und schön und hold,
Schickt ihr zum Seil herauf.
Zu Tage aufgefördert wird
All' Gut und Bös', aus tiefen Schacht,
Denn ein gerechter Richter wacht,
Des Urtheil niemals irrt.

Kuno

(während des Chors auf die Kniee [illegible]).

Gerechter Gott im Himmel!

Graf Rudolph

([illegible]).

Freund! Bruder! Fassung!

Kuno

(erhebt sich plötzlich und umarmt ihn mit heftiger Freude).

Gefunden!

Graf Rudolph.

[illegible] Wahlspruch hat sich neu bewährt.

Beide

(im höchsten Entzücken und mit gefalteten Händen nach oben blickend [illegible]).

Es lebt ein guter Gott! ([illegible])

Sechster Auftritt.

(Die Bühne verwandelt sich in die Gebirgsgegend, wo Steffel gräbt, die eingestürzte Öffnung ist schon von den Bergleuten weiter gemacht, und eine [illegible] beleuchtet, [illegible] an Heribert und Helferich eben das Seil aufwinden. Der [illegible] geht immer fort und wird [illegible], während Beide fortwinden. — Kunigunde und Helene stehen in freudiger Erwartung. Die [illegible] aller [illegible] Ritter, Damen, Knappen, Bergleute mit [illegible], welche die ganze Gegend mit Fackeln beleuchten. [illegible] auf die Öffnung gerichtet, und indem Anne und Rudolph kommen, [illegible] auch Luitgarde im [illegible]. Heribert und Kunigunde [illegible]. Anne stürzt sich in die Umarmungen der [illegible]. [illegible] der Graf ihre Hände zusammenfügt und mit Anne und Helene [illegible] über die beiden [illegible] beugt. — Helferich winkt freudig Kunigunden, daß sie zu ihm kommen möge. Graf Rudolph hebt's und führt sie in seine Arme. — Hier muß der Chor enden. — [illegible] Kunigunden [illegible] und findet [illegible] Steffel aus, welcher während der ganzen Szene in [illegible] Erwartung, doch aber die [illegible] Bewegung auf der vordersten [illegible].)

Helferich.

Und nun, Bruderherz, komm Du in meine Arme! (Steffel in die Mitte führend.) Durch diesen armen, aber guten Menschen sandt' uns Gott seine Hülfe. — Dank und Lohn gebühret ihm in Fülle. Ich hab' selber nichts. — Da habt Ihr ihn, Herr Graf. Ihr werdt's schon wissen, was mit ihm zu thun.

Steffel

(will, wie verblüfft, vor ihm niederknieen.)

Graf Rudolph.

Nicht so. An mein Herz, Du Retter unsers Glücks. Oben an sollst Du beim Freudenmahle sitzen, zum

Schlosse Deine Hütte werden, eigne Bauern Deine weiten Felder pflügen.

Felseck.

Und Du nichts thun, als fröhlich seyn, und den Bedrängten milde Gaben spenden. — Und nun auf Ihr Alle, geleitet mit frohem Chore Luitgarden und ihren Retter im Triumphe nach Sayern! In vierzehn Tagen soll es mir nicht Nacht dort werden! Und zum Triumphgeschrei ruft froh: — Es lebt ein guter Gott!

(Er und Kunigunde nehmen Steffel in die Mitte und führen den Zug an; dann folgen Fridolin, Luitgarde und Kuno, dann Helene und Rudolph, dann die Uebrigen.)

Chor! Glück auf! Glück auf! Glück auf!

Der Verstorbene.

Ein romantisches Gemälde

in drei Aufzügen.

Frei nach dem Französischen.

Personen.

Graf Heinrich von Hohensee.

Amalie, seine Gemahlin.

Graf Wilhelm von Hohensee, Oberst in auswärtigen Diensten.

Brand, ehemaliger Hofmeister des Grafen Heinrich.

Busch, ein Blinder.

Fritz, ein Bauerknabe, dessen Führer.

Wellner, ein Invalide.

Brenner.

Dorn.

Landleute und Domestiken des Grafen Heinrich.

Die Handlung geht auf einem Gute des Grafen Heinrich von Hohensee vor.

Hauptzüge und Coſtüme
der
handelnden Perſonen.

Graf Heinrich v. Hohenſee

erſcheint Anfangs in Reiſekleidern, und nach dem erſten Auftritte im Oberrocke. Ernſt ohne Kälte, Biederſinn und ſtrenge Grundſätze bezeichnen ſeine Handlungen.

Amalie

in einfacher Kleidung, voll Würde und Anſtand. Die Spuren nahen Grames ſieht man deutlich auf ihrem Geſichte. Sie muß ſchon Anfangs äußerſt wenig aufgeputzt erſcheinen, und dieß bei jedem Auftritte vermindern.

Graf Wilhelm v. Hohenſee,

ein Mann von 40 Jahren. Offne Vertraulichkeit und Herzensgüte nehmen alle Menſchen für ihn ein. Sein Anzug Cavallerie-Uniform.

Brand,

ein Mann in den Sechzigen, aber noch geſund und kraftvoll, von edlem Charakter, und voll theilnehmender Anhänglichkeit für Amalie. Er iſt ſchwarz, ungefähr wie ein Weltgeiſtlicher gekleidet.

Buſch,

Kut. Weiße und Reitkleider braun, graulederne Strümpfe, und ſehr weiße Wäſche. Sein ganzer Anzug trägt den Stempel der anſtändigſten Nettigkeit und Einfachheit, doch ohne zu altmodiſch zu ſeyn. Sein graues Haupt und ſein Benehmen müſſen Ehrfurcht einflößen, und ſein Spiel ein äußerſt feurig lebhaftes Gefühl verrathen.

Fritz

10 Jahr alt; jeder seiner Blicke verräth [illegible] für Amarilien, seine Retterin, und den Zwang, [illegible] er fühlt, seines gebildeten Verstandes ungeachtet, aus dem unbefangenen Auge.

Wegner

trägt Uniform und eine goldne [illegible] geht mit dem rechten Fuße ganz steif, kann auch [illegible] Beinkleid angewiesen [illegible] er ist gerade [illegible] und [illegible] guter Dinge; [illegible] mit einer [illegible] Lebhaftigkeit [illegible]. Seine [illegible] ist seine Welt, und er [illegible] in Allem in ihrem Hause. Stolz auf seinen Stand, ohne Prahlerei.

Brenner,

ein Mann von 36 Jahren und [illegible] Wuchse. Sein Gesicht ist blaß und scheint von jeder menschlichen Leidenschaft durchwühlt zu seyn. Furchtbar blitzt das tief rollende Auge; das [illegible] Haar ist rückwärts mit einem Bindfaden zusammen gebunden und liegt auf beiden Seiten [illegible]. Sein dunkelblauer Rock ist [illegible], [illegible] an [illegible]. [illegible] Beinkleider, [illegible], der [illegible] mit einem runden Hut. [illegible] und [illegible] Sein Ganzes ist ein Gemisch von [illegible] und [illegible].

Horn,

ein gemeiner [illegible] trägt die Haare rückwärts lang und hängend [illegible], und auf beiden Seiten mit Papier aufgerollt. Das kleine [illegible] zwei schwarze Augenbraunen, welche sich über der Nase [illegible] vereinigen. Das Gesicht ist blaß und mager, und [illegible] denen seines Mitgesellen (nämlich Brenners) untergeordnet.

Beide

tragen Pistolen in dem Gurt, welcher aus einem um den Leib gebundenen [illegible] besteht.

Erſter Aufzug.

(Schloßgarten. Im Hintergrunde ſieht man die große maſſive Gartenmauer und ein hohes eiſernes Gitterthor mit einer kleinen Nebenthür.)

Erſter Auftritt.

Wellner (in der Coulisse).

Marſch! — Halt! — (Man hört von weitem einen Marſch.) Marſch! — Halt! — Still Hautboiſten! (Der Marſch ſchweigt.) Marſch! (Er erſcheint mit einem Trupp geputzter Bauermädchen, welche ihre Rechen mit bunten Bändern geziert haben, dicht an dem Thore. Ein Mädchen trägt auf einer Stange einen Blumenkranz.) Halt! halt! ſage ich Euch! Wollt Ihr denn das Gitter einrennen? (Er kommt durch die kleine Thür in den Garten, um das große Thor zu öffnen.) Nun aufgepaßt! Mit dem linken Fuß voraus! (Die Mädchen thun es.) Heda! die Müller Grete hat ja den rechten — der andere iſt der linke. — In einer Viertelſtunde ſoll der Graf kommen, und Ihr habt, deſſen ungeachtet, daß ich Euch ſchon ſeit 8 Tagen unterrichtete, das

noch nichts gelernt. — Einen Spaß müssen wir ihm heute machen, das hat er gern. Wenn ich sage: Marsch! — so marschiren die Vordersten so lange, bis das letzte Paar das Thor passirt ist, dann formirt den Triumphbogen. — Ich stelle nun den Grafen vor. (Zu den Dorfmusikanten, welche, die Hauptrolle vorstellend, mit marschiren.) Nun Acht! Und Ihr dahinten, blast und geigt! (Zu den Musikanten.) Marsch! (Sie marschiren und formiren mit ihren Armen einen Bogengang, den Wallner voll Stolz passirt.) Bravo! bravo!

Ein Mädchen (tritt hervor.)

Herr Wachmeister, das Bravo haben wir ja noch nicht gelernt. Was sollen wir denn machen, wenn Bravo commandirt wird?

Wallner.

Was? Bravo? das heißt: es war gut! Du bist immer die Naseweise und fährst das Wort für Alle. Das ist nur so eine Redensart, um Euch meine Zufriedenheit zu bezeugen. — Mädchen! ihr seid doch gar erbärmlich dumm. In der Schlacht, wo ich mein Bein verlor, und so, im Sande liegend, meinem Tode schon entgegen sah, wollte eben ein feindlicher Husar unserm Grafen, der dazumal Hauptmann war, den Kopf spalten; da raffte ich mich zusammen, stützte mich auf den linken Arm, drückte mit der Rechten die Pistole ab, und schoß ihn vom Pferde. (Die Mädchen haben sich wieder rund um ihn herum gestellt, horchend verstummt, und fangen an ihn zu bewundern, indem eine die Hand drückt, eine andere

auf die Achsel klopft, die Backen streichelt u. s. w.) Bravo! bravo! hallte es um mich her. — Ich verstand aber gleich, was man damit sagen wollte, war nicht so erzstock-strohdumm.

Ein Mädchen.

Wir haben auch keinen Husaren erschossen.

Wellner.

Aber Acht gegeben, und das ist für Euch so viel, als für mich meine That. — Nun, richt't Euch! (Bringt sie wieder in Ordnung.) Es ist 9 Uhr, der Graf kann nicht mehr weit seyn — wir müssen ihm in Reih' und Glied entgegen marschiren. — Gebt Acht! es wird ihn freuen, denn er liebt diese ländlichen Feste. — Also aufgepaßt! — Fähndrich heraus! — Marsch! (Sie marschiren durch das Thor ab, und die Musikanten spielen den Marsch, der aber zusammenstimmen und die Bildung dieser Landleute verrathen muß, statt, wie öfters in solchen Fällen geschieht, durch Disharmonie das Ländliche zu bezeichnen.)

Zweiter Auftritt.

Die Gräfin Amalie und Brand (kommen die Allee herauf).

Amalie.

Umsonst! lieber Brand! Machtlos sind Ihre Worte, und müssen es seyn, wo das Herz mit sich selbst unzufrieden ist. — Sie allein sind der Vertraute meines Jammers, darum müssen auch Sie allein mich mit Trostgründen verschonen. Ihre schöne Seele würde mit meinem Bewußtseyn sich ja eben so wenig beruhigen lassen!

Brand.

Unglücklich ist der, der eines Verbrechens sich bewußt ist; doch trostlos nur, wenn ihm keine gerechte Entschuldigung desselben übrig bleibt.

Amalie.

Wissen Sie denn, edler Mann, wissen Sie eine Entschuldigung für das, was man mit Recht Verbrechen heißt?

Brand.

Sie kommen von selbst dahin, wo ich Sie wünsche. (Herzlich.) Frau Gräfin! kann, darf man denn Vergehen ein Verbrechen nennen? Wie oft wird das nicht unbewußt begangen, wie oft nicht eine That mit dem besten Willen durch ihre Folgen erst dazu gemacht? — Schuldlos und unbefangen lebten Sie in dem Hause Ihres Vaters. — Sie waren seine einzige Freude, ja sein einziges Glück, und waren werth es zu seyn, bis in Ihr sechszehntes Jahr.

Amalie (die Hände ringend).

Nur bis in mein sechszehntes Jahr!

Brand.

Ein junger Mann von schöner Bildung, voll Geist und Verstand, der sich für einen bemittelten Kaufmann ausgab, drängte sich in Ihren stillen häuslichen Zirkel und ward (mit Absicht) Ihr Verführer!

Amalie

(setzt sich auf eine Rasenbank).

Ich gab ihm gegen den Willen meines Vaters heim-

lich meine Hand, und des Prieſters Segen ward zu Fluch!

Brand.

Die unglückſeligen Folgen, die jedes Vergehen ſtet begleiten, und die Furcht vor Ihres Vaters leider a unerbittlicher Strenge, zwangen Sie, mit Ihrem Mann zu entfliehen. — Selbſt Ihre Flucht war Strafe Ihr früheren Vergehens.

Amalie.

Die unnatürliche Tochter war glücklich in den Armen ihres Geliebten, indeß vor Kummer ſich des Vaters Haa bleichten!

Brand.

Dies war nicht Ihre Schuld! Ihr Verführe täuſchte lange mit nachgemachten Briefen, die Ihnen di gänzliche Verzeihung Ihres Vaters ankündigten, die al len kindlichen Beſorgniſſe.

Amalie.

O grauſam wurde ich getäuſcht! Glücklich wähnt ich meinen Vater, während mein Mann all' meine Brief an ihn vernichtete, ſtatt, nach ſeinem Vorgeben, Geld ſummen zu ſeiner Unterſtützung beizufügen. — Aber e wurde ſchwer, ſchwer für meine Leichtgläubigkeit ge ſtraft! — Mein Mann, — vielmehr Verführer, — verließ mich heimlich, und ich ward die unglücklich der Mütter. — Nichts ließ mir der Böſewicht zurück als meinen Gram, und die nun erwachende ſchrecklich Ungewißheit über das Schickſal meines Vaters. A

mehrere Briefe erhielt ich gar keine Antwort und kaum geneſen trat ich, mein Kind auf den Armen, zu Fuß die Reiſe nach dem Aufenthalte meines Vaters an. — O mein Gott! was mußte ich erfahren! — Er hatte meine Briefe ſo wenig, als eine Unterſtützung von meinem Manne erhalten! und ſich über den Verluſt ſeines Kindes blind geweint — ſein kleines, wenig einträgliches Amt verloren, und als Bettler ſeine Vaterſtadt verlaſſen.

Brand.

Wozu wiederholen Sie ſo oft die Geſchichte Ihrer Leiden? Warum quälen Sie ſich ſelbſt mit ewigen Vorwürfen?

Amalie.

Zu grell iſt die Stimme des Gewiſſens, ſie übertönt jedes andere Gefühl! — (Im höchſten Schmerz.) Er hat ſich blind geweint!

Brand.

Machte nicht Ihr tugendhaftes, tadelloſes Betragen Alles wieder gut? Hat Ihnen nicht der Himmel ſelbſt Beweiſe ſeiner Verzeihung gegeben? — Schon dachten Sie mit Ihrer Hände Arbeit ſich und Ihrem Sohne Ihr ganzes Leben hindurch Ihren kargen Unterhalt erwerben zu müſſen, als Graf Hohenſee Sie bemerkte, und nachdem er Sie Jahre lang beobachtet hatte, mit voller Ueberzeugung um Ihre Hand warb, und Ihr gegenwärtiges Glück gründete.

Amalie.

Ach, Freund, für mich iſt kein Glück mehr auf dieſer Welt!

Brand.

Wie, Frau Gräfin! Gelang es Ihnen nicht, vor zwei Jahren den Aufenthalt Ihres Vaters zu entdecken?

Amalie.

Um mich zu überzeugen, daß er ſeiner Tochter flucht, und nie, nie ihr zu verzeihen ſchwur! —

Brand.

Noch hoffe ich Alles von Ihrer Entdeckung. Er wird Sie wieder an das väterliche Herz drücken, wenn er erfährt, daß ſeine Wohlthäterin, die allgemein verehrte Gräfin, ſeine Tochter, und der anmuthige kleine Führer ſein Enkel ſey.

Amalie.

O um Gotteswillen! verrathen Sie es ihm nicht! Schon oft habe ich ihn erforſcht, und immer gleich unerbittlich gefunden; er würde von hier fliehen und lieber darben, als der eine Wohlthat danken, die Leben, Liebe und Erziehung ihm mit Undank lohnte. Hat er nicht ſogar ſeinen Namen geändert, um mir verborgen zu bleiben?

Brand.

Ein Glück iſt es, daß ſo viele Familien den Namen Mayer führen, und Ihr Vater darum keinen Verdacht aus dem Ihrigen ſchöpft. — Wenn es nur nicht noch geſchieht. — Ich kenne ihn; bei aller Biederkeit iſt Strenge und Unbeugſamkeit doch der Hauptzug ſeines Charakters. — Aber Ihr Gemahl muß es doch endlich erfahren, daß Buſch Ihr Vater, und Fritz nicht die

Waise unbekannter Menschen, sondern Ihr und also auch sein Sohn sey.

Amalie.

Das möge Gott verhüten! Sie wissen, was mich bisher abgehalten, den Kleinen als meinen Sohn anzuerkennen. Ich kann ja die Gültigkeit meiner ersten Ehe nicht beweisen — ein fremder Priester, dessen Spur ich nicht mehr wiederfand, hat uns heimlich getraut. (Bittend.) Theurer Freund, unser Geheimniß muß bleiben, wie es seit zwei Jahren war, wenn Ihnen meine Ehre theuer ist. Heinrich würde ohne Beweise meine erste Ehe für Erfindung, meinen Sohn für einen Bastard halten und mich mit Vater und Kind verstoßen; denn er ahnet nicht, daß Amalie fähig war, um ihrer Wünsche willen einen liebenden Vater zu verlassen. Was hätte er auch wohl von einem solchen Weibe erwarten können? Auch ihn, den Edlen, hab' ich hintergangen.

Brand.

So nachsichtig gegen alle Menschen, und so strenge gegen sich selbst! Hätten Sie den Grafen bloß geliebt, Sie würden Alles ihm entdeckt, und Ihrer selbst nicht geschonet haben! Nur des Vaters und des Kindes bessere Zukunft, ich sehe das ein, konnte Sie bestimmen, über geschehene Dinge zu schweigen. Uebrigens beschwor Sie ja der Graf selbst, nie etwas von der Vergangenheit zu erwähnen, als Sie ihm einst gestanden, daß er nicht Ihre erste Liebe sey — bei seiner Liebe beschwor er Sie, darüber zu schweigen. — Frau Gräfin! ich glaube,

er hat in jenen Augenblicken mehr verziehen, als Sie zu geſtehen hatten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter.

Ein Bote brachte dieſen Brief. (Ab.)

Amalie.

Sollte die Ankunft meines Gemahls ſich verzögert haben? — Es iſt nicht ſeine Hand. (Betrachtet die Aufſchrift genauer und fängt an zu zittern.) Gerechter Himmel! es iſt wie Brenners Hand!

Brand (verwundert).

Wie wäre dies möglich? Eine Aehnlichkeit vielleicht? — Der Brief enthält ſicher die Bitte irgend eines Unglücklichen an die immer willige Helferin.

Amalie (giebt ihm den Brief).

Leſen Sie! — Leſen Sie! —

Brand

(erbricht den Brief und ſieht die Gräfin bedenklich und ſtaunend an).

Amalie

(blickt auf ihn mit ängſtlicher Erwartung).

Was ſoll dieſes Unglück weiſſagende Staunen? Leſen Sie laut!

Brand (verlegen).

In der That, Frau Gräfin — ſonderbar genug — aber —

Amalie.

Der Brief ſcheint Sie zu beunruhigen.

Brand.

Beſitzen Sie den Todesſchein Ihres erſten Mannes?

Amalie.

Welche Frage! — Ja, ich erhielt ihn bald, nachdem der Graf um mich warb, aus Philadelphia.

Brand.

Der Brief hat zwar kein Datum; aber er ſpricht von gegenwärtigen Umſtänden.

Amalie.

Mein Gott! er kann doch nicht von Brenner — unmöglich! —

Brand.

Ihr immer Unglück ahnendes Herz hat ſich diesmal nicht betrogen.

Amalie.

Wie! auch dies wäre noch möglich? — Es kann — doch leſen Sie! Ich bin gefaßt — auf Alles! — Meinen immer trüben Ahnungen verdanke ich wenigſtens mehr als gewöhnliche Stärke. — Leſen Sie! Kein Unglück ſcheint mir unmöglich!

Brand (lieſt).

„Madame! Sie haben meiner ungeachtet die Frech„heit gehabt, ſich aufs Neue zu verheirathen.

Amalie (ſchaudernd).

Er lebt! — Ich bin verloren! (Starrt vor ſich hin.)

Brand

(Se unruhig, mit ſich ſelbſt ſprechend, betrachtend).

Welch' eine Sprache! (Beſorgt.) Wollen wir den Brief nicht lieber auf Ihrem Zimmer leſen?

Amalie.

Seyn Sie unbeſorgt um mich! Mir wird nichts begegnen! Mein Herz iſt ſchon geſtählt für jedes bittere Gefühl, für jedes neu um mich ſtürmende Geſchick.

Brand.

Wohlan! in Gottes Namen! (lieſt) „zu verheira-„then. — Sie wollten lieber Gräfin von Hohenſee, als „Madame Brenner ſeyn. Dies finde ich auch natürlich „über den Beſitz eines Landguts kann man leicht einen „ohnehin nie geliebten Gegenſtand verſchmerzen, beſon-„ders wenn er nichts mehr zu geben hat. (Sieht unſchlüſ-ſig auf Amalien, ob er weiter leſen ſoll).

Amalie.

So könnte Brenner ſprechen? Weiter! Es giebt nichts mehr, auf was ich nicht gefaßt wäre, denn ich hörte dieſen elenden Vorwurf und lebe noch.

Brand (lieſt weiter).

„Ich will Ihnen weder Ihre zweite Heirath, noch „Ihre übrigen Vergehungen gegen mich vorwerfen, ohne „Ihnen zugleich den Troſt zu geben, daß Sie im Stande „ſind, es wieder gut zu machen. Sie wiſſen vielleicht „ſelbſt noch nicht, daß der Graf Hohenſee das Gut, „worauf Sie wohnen, während ſeines Aufenthalts in „der Reſidenz hat auf Ihren Namen ſchreiben laſſen.

„Ich weiß es, denn ich weiß Alles, und bin Willens, „Alles an den Tag zu bringen, wenn Sie mir dieſes Gut „nicht freiwillig abtreten wollen. Das Document hierüber „bitte ich bereit zu halten, bis es Ihnen abfordert, dein „rechtmäßig angetrauter Ehemann.

Fritz Brenner.

Amalie

(erhebt ſich ſchwach von der Raſenbank).

Nun würdiger Freund, verdien' ich Ihren Troſt; denn ich bin beſſer, als Sie mich nach Leſung dieſes Briefes halten müſſen.

Brand.

Ich ſah Sie ſeit zwei Jahren jede weibliche Tugend üben, und war ſtets der Vertraute Ihres Kummers, als ſolcher muß ich Ihre Seele am beſten kennen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fritz. Buſch.

Fritz (von Weitem).

Die Gräfin iſt dort bei der Raſenbank — auch Herr Brand iſt bei ihr.

Buſch.

Zu Ihr, zu Ihr führe mich, mein Sohn.

Brand (zur Gräfin).

Faſſen Sie ſich, gnädige Frau und trauen Sie auf Gott!

Amalie

(ſieht ihren Vater mit dem Ausdruck des höchſten Schmerzes näher kommen, verbirgt ihr Geſicht mit dem Schnupftuche und ſetzt ſich ermattet auf die Rasenbank).

Fritz

(führt Buſch zu ihr und will ihre Hand küſſen).

Amalie

(drückt den Knaben, ſich ſelbſt vergeſſend, mit mütterlicher Zärtlichkeit an ihr Herz und ermannt ſchnell ſich wieder).

Fritz

(ſieht ſie zweifelnd an).

Buſch

(der während dieſes ſtummen Spiels antheilnehmend da geſtanden).

Wo biſt Du, lieber Fritz? Du läſ't mich ja allein und ſollſt mich zu unſerer lieben Gräfin bringen.

Fritz.

Wir ſind ſchon bei Ihr, lieber Vater, ſie hat mich ſchon geküßt.

Buſch (ſchnell den Hut abnehmend).

Ach Euer gräflichen Gnaden verzeihen, es iſt nicht meine Schuld —

Amalie (die Hände ringend).

Nicht ſeine Schuld —

Buſch.

Da ich Niemand reden hörte, dachte ich —

Brand.

Die Gräfin ſind nicht ganz wohl.

Buſch.

Haben vielleicht nicht gut geſchlafen? Die Freude über die Ankunft des Herrn Gemahls hat Sie zu ſehr an-

getroffen. Gott verhüte böse Folgen! — Wie ungerecht ist das Schicksal, wenn es solche Seelen leiden läßt! Ich war so frohen Muths, und wollte mich recht satt freuen an dem Glücke meiner Wohlthäterin — doch kein Gefühl ist rein und ungetrübt hienieden.

Amalie.

Ja wohl, lieber Busch! Die Mutter drückt oft in dieser Welt das Kind, die Tochter den Vater und das Weib den Gatten nur mit bitter schmerzlichem Gefühle an ein wahrhaft zärtlich liebendes Herz.

Busch.

Dies kann bei Ihnen doch der Fall nicht seyn, die der Gattin Pflichten so treu und so gewissenhaft erfüllen, werden auch die der Tochter heilig stets gehalten haben, und einst gewiß — wenn Gott meine sehnlichen Wünsche erhört — die zärtlichste der Mütter werden. Was könnte eine solche Umarmung also stören?

Amalie (bewegt).

O mein theurer Freund! der innere Vorwurf kann es, der in keinem Augenblicke des Lebens schweigt!

Busch.

Wie, gnädige Gräfin, Sie weinen? Hat Ihr Gemahl seine Ankunft verschoben?

Brand.

Das hat er nicht! allein er kehrt ohne Verzeihung des Vaters der Gräfin zurück.

Busch (erstaunt).

Wie? Hätte der Vater einer solchen Frau auch et-

was zu verzeihen? Hätten Sie, (zur Gräfin) die jede Tugend üben, die jede Pflicht für unverletzlich halten, nur eine kindliche vergeſſen können? (Zu Brand.) Sie wollten mich tröſten, auf Koſten der Gräfin, aber Sie irren. Meinen Jammer würden Sie vermehren, und jeden Schatten von Troſt mir rauben, wenn ich die Gräfin mir nicht als eine gute Tochter denken könnte.

Amalie

(heftet ihre Blicke auf den Boden).

Fritz

(ſieht ſie tröſtend an, und wiſcht ſich die Thränen aus den Augen).

O weinen Sie nicht, gnädige Frau, es kommt ja heute unſer Herr Graf. Er möchte denken, Sie freuten ſich nicht über ſeine Ankunft, wenn er Ihre Thränen ſähe. O wie würde dies ihn ſchmerzen! (Man hört den Marſch in der Ferne.) Das iſt Wellner's Marſch! Nun kommt der Graf!

Buſch.

Führe mich auf die Seite, mein Sohn, damit ich dem Zuge nicht im Wege ſtehe!

Brand.

Ermannen Sie ſich, Gräfin! Wir müſſen ihm entgegen.

Amalie.

Wie werd' ich ihn empfangen mit der zerriſſenen Seele! — O mein Gott!

Brand

(während er die Gräfin durch die kleine Nebenthür führt).

Muth, Gräfin, Muth! (Beide ab.)

(Der Marſch kommt näher).

Fritz.

Nun werden ſie gleich da ſeyn!

Buſch.

Wenn die Umarmungen geendet, und Alles vorüber iſt, dann führe auch mich zum Grafen hin.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wellner mit den Mädchen und Muſikanten. Graf. Gräfin. Brand. Oberſt. Schloßleute. Landleute. Brenner und Dorn (ſieht man zuweilen am Gitter lauern).

Wellner

(von weitem aus vollem Halſe).

Das Gitter auf! das Gitter auf!

Fritz.

Gleich! Gleich! (Rennt auf und läuft zu Buſch zurück.) Nun kommen ſie! — Ach, das iſt ſchön! (Er ſcheint Buſch den Weg zu erklären.)

Wellner

(kommt und ſtellt ſich in Parade, um den Grafen zu empfangen).

Die Mädchen

(bilden wie vorher mit ihren ländlichen Trophäen einen Bogengang, welchen der Graf mit Damen, und der Oberſt mit Brand, von dem Mädchen mit dem Kranze geleitet, arm in Arm paſſiren).

Das Mädchen

(nimmt den Kranz vom ihrem Nacken, und legt ihn zu den Füßen des Grafen, welcher ihn dankbar aufhebt, und Amalien reicht).

Wellner

(schickt sich an, eine Rede zu halten).

Möchten doch Euer hochgräflichen Gnaden die Aeußerung unserer Freude über Ihre Ankunft huldreichst aufnehmen! — Möchten Sie doch so recht ganz und gar überzeugt seyn, — — überzeugt seyn — (Für sich.) Nun bin ich 'raus! (Aeußerst gerührt und stockend.) Wir alle haben Sie so lieb — (stockend und in der größten Verlegenheit). Wir lieben Sie so sehr — Ach Herr Hauptmann! ich bin 'raus! Wollte eigentlich ganz andre Dinge sagen; allein ich bin ganz consternirt, und wenn, was ich fühle, mir nicht in diesem Augenblicke auf dem Gesichte geschrieben steht, so geb' ich's auf, mit Worten es zu sagen.

Graf.

Wohl lese ich auf Deinem Gesichte, treuer Wellner, mehr, als die schönste Rede mir zu sagen vermag! Komm an mein Herz, Alter! (Zu den Uebrigen.) In dem Retter meines Lebens umarm' ich Euch Alle!

Wellner

(tritt steif und in militärischer Stellung drei Schritte vor, umarmt mit ernster Dienstmiene, sich stets bemühend, das Weinen aufzuhalten, den Grafen, macht rechts um, und stellt sich an seinen vorigen Platz, während er mit seinem Aermel die Thränen von der Uniform wegwischt).

Fritz

(führt Busch zu dem Grafen und küßt ihm die Hand).

Graf.

Sieh da! unser Busch! (Zu Busch.) Schon hatt'

ich Sie vermißt. (Drückt ihm die Hand und küßt Fritz.) Mein lieber Fritz!

Buſch

(will die Hand küſſen, ohne daß es der Graf zuläßt).

Gottlob, daß wir Sie wieder haben! Sie bringen uns vielleicht die Heiterkeit unſerer Wohlthäterin mit.

Graf (umarmt ſeine Gemahlin).

Ich hoffe es!

Wellner

(heimlich zu einem hinter ihm ſtehenden Mädchen).

Lauf! Sage, daß die Jungen die Piſtolen und Schlüſſelbüchſen abbrennen ſollen.

Das Mädchen (geht ab).

Graf

(zu Amalien, indem er ihr den Oberſten vorſtellt).

Ich bringe Dir meines Vaters würdigen Bruder mit, ſeine Güter liegen im Lande des Herrn, deſſen Uniform er trägt.

(Man hört einige Schüſſe.)

Wellner (ſchwingt den Hut).

Es lebe der Graf Heinrich von Hohenſee!

Alle.

Es lebe der Graf Heinrich von Hohenſee!

Wellner.

Es lebe die Frau Gräfin Amalie von Hohenſee!

Alle.

Es lebe die Frau Gräfin Amalie von Hohenſee!

Wellner.

Es lebe die ganze Familie!

Alle.

Sie lebe hoch! hoch! hoch!

Oberſt

(klopft Wellner auf die Achſel).

Freund, Er gefällt mir! Er war durch ſeine That mir ſchon bekannt — hat meinem Heinrich das Leben gerettet.

Wellner (leiſe).

Haben uns bei der letzten Schlacht des vorigen Kriegs zweimal geſehen.

Oberſt.

Doch keiner des andern Rücken?

Wellner.

Sie, Herr Oberſt, ſind der Graf von Hohenſee, und ich — (zeigt ſtolz auf ſeine goldne Medaille.)

Oberſt.

Verzeihen Sie, Frau Nichte, ſolche Bekannte muß man in Ehren halten. (Nimmt Brand bei der Hand.) Auch dieſer iſt ein alter Freund von mir, er hat meinen Heinrich erzogen und zum braven Mann gemacht. — Nun, Neffe freue Dich, daß Du ſie Alle wieder haſt, doch vergiß unſere Abrede nicht.

Graf.

Das Frühſtück! — Bald hätte ich über der Freude des Wiederſehens mein Verſprechen vergeſſen. Wellner, bringe Alle in den Gartenſaal, ſetze ein gutes Frühſtück auf, und ſchone den Keller nicht!

Oberst.

Das sey meine Sache; in einer Viertelstunde bin ich hier zu Hause.

Wellner.

Nun, so kommt Leute! Das soll ein Tag der Freude werden. (Ab mit dem Volk.)

Graf (zum Oberst).

Diesen meinen lieben Freund Busch empfehle ich Ihnen insbesondere. Er muß die Freuden des kleinen Festes [illegible], denn keiner meiner Lieben darf dabei fehlen. (Giebt Amalien den Arm.) Bald sehen wir uns wieder! (Mit Amalien ab.)

Oberst.

Wer ist der kleine holde Junge?

Busch.

Eine arme Waise; von unserer gütigen Gräfin mir zum Führer gegeben.

Oberst.

Sie scheint mir eine brave Frau zu seyn.

Busch.

Die Krone der Weiber! Eine Heilige ist sie.

Fritz.

Vater, laß uns in den Gartensaal gehen, dort geht's lustig zu! Ich will Dir auch Alles recht schön erzählen!

Oberst (zu Busch).

Ich folge Ihnen sogleich — wir müssen nähere Bekanntschaft machen. Lassen Sie mir indeß mein Glas [illegible], damit ich es zuerst auf Ihr Wohlseyn leere.

Mein alter Freund Brand hat Sie mir schon schriftlich bestens empfohlen.

Busch (sich verbeugend).

Zu viel Gnade! (Mit Fritz ab).

Sechster Auftritt.

Oberst. Brand. Hernach Dorn.

Brand.

Wir wurden vorhin unterbrochen, und Ihr unbedeutend scheinendes Abentheuer ist für mich von großer Wichtigkeit.

Oberst.

Pah! was können zwei solche Schurken Sie interessiren?

Brand.

Meine Erklärung folgt Ihrer vollendeten Erzählung.

Oberst.

Mit einem Worte, einer fiel in die Zügel der Pferde, und der andere stellte, mit unbeschreiblicher Frechheit, sich auf den Tritt des Wagens. — „Wer von Beiden ist der Mann der sogenannten Mamsell Amalie Mayer?“ — rief er mit heiserer Stimme. — Mein Neffe und ich waren so verwundert über die seltsame Frage, als über

ſeine Kühnheit. — „Wer iſt der, nach dem ich frage?“ — rief er noch einmal. — „Antwort will ich!“ — Nun riß mir die Geduld; ich gab ihm einen derben Stoß vor die Bruſt, der rücklings ihn vom Wagen ſchläuderte. Der andere ließ, als er ſeinen Mitgeſellen fallen ſah, die Zügel los —

Dorn

(ſchleicht ſich durch die kleine Thür in den Garten und verbirgt ſich im Gebuſch).

Oberſt.

— und rannte in das Gebüſch. Wir fuhren ſchnell noch die Paar hundert Schritte bis ins Dorf, wo uns Wellner mit ſeinem Trupp und den übrigen Landleuten unter dem Donner einiger Schlüſſelbüchſen empfingen.

Brand.

Was halten Sie von dieſem Vorfalle, Herr Graf?

Oberſt.

Das Wahrſcheinlichſte — man wollte uns aufhalten, um noch ein Paar Gehülfen zu erwarten, und uns auszuplündern.

Brand (ſchüttelt bedenklich den Kopf).

Mir verbittert Ihre Erzählung die ganze Freude des heutigen Tages mit trüber Ahnung!

Oberſt.

Kommen Sie! Beim altem Rheinweine ſollen Sie mir die trübe Ahnung vertrauen. Ich will Ihren Kummer fühlend theilen, und Ihr Vertrauen mit ſorgender

Theilnahme lohnen. Der Wein wird uns erheitern und ſchneller unſere Herzen jedem Troſtgrund freundlich öffnen. (Beide ab.)

Brand

(kommt noch einmal zurück, verſchließt die kleine Thür, und nimmt den Schlüſſel zu ſich).

Siebenter Auftritt.

Dorn. Brenner.

Dorn

(kommt nach einer Pauſe aus dem Gebüſch).

Verdammter Kerl! Du ſollſt Deine Vorſicht büßen. (Er huſtet laut.)

Brenner

(huſtet von außen, kommt an das Gitter; bald laut).

So mach doch auf!

Dorn.

Ja — (ihm nachredend) mach auf ohne Schlüſſel! Der Schwarzrock hat mich eingeſperrt.

Brenner.

Eſel! und Du ſahſt zu?

Dorn.

Da war was zuzuſehen! Der fremde Officier war ja dabei, der Dich erſt vor einer Stunde ſo handgreiflich perſuadirte, den Wagenſchlag zu verlaſſen. Der verſteht keinen Spaß!

Brenner.

Nun, ſo ſieh Dich doch nach einer Leiter um!

Dorn.

Will ſehen. (Er will nach der rechten Seite des Theaters.)

Brenner (ihm nachrufend).

Dorn! Dorn! (Gegen über zeigend.) Dort an dem Apfelbaume ſitzt eine! — Dort — dort! — Soll ich Dir den Cigar ſtechen? Einfaltspinſel! Dort, ſag' ich. — Der Kerl iſt wahrlich ſo dumm, wie ein ehrlicher Kaſſirer.

Dorn (ab).

Brenner (am Gitter).

Nun will ich's doch auch einmal probiren, wie einem reichen Manne zu Muthe iſt! — Ohnehin kann dieſe Rolle nicht ſchwer zu ſpielen ſeyn, ſonſt könnte mancher Dummkopf ſich nicht ſo leicht darein finden.

Dorn

(kommt mit der Leiter und ſchiebt ſie über die Mauer).

Na, — gieb Acht, — (indem er ſie auf die andere Seite fallen läßt) daß ſie Dir's Dach nicht einſchlägt.

Brenner (auf der Mauer).

Alles das wäre nicht nöthig, wenn Du mich gerufen hätteſt! — (Er hebt die Leiter in die Höhe, ſtellt ſie diesſeits an die Mauer und ſteigt herab.)

Dorn (hilft ihm herab).

Warum haſt Du's verpaßt! Einen Augenblick ſpäter, und wir waren Beide ausgeſchloſſen. Ein Glück, daß hier die Bäume ſo dicht ſtehen, ſonſt könnte man uns gewahr werden.

Brenner

(mit Wohlbehagen umherblickend).

Wie gefällt es Dir hier?

Dorn.

Je nun — paſſabel; aber noch beſſer ſollte es mir gefallen, wenn ich Graf Hohenſee wäre.

Brenner.

Wie ſo?

Dorn.

Närriſcher Kerl! Weil dann das prächtige Schloß, die ſchönen Wälder, mit einem Worte, das ganze Gut nebſt allen den niedlichen Bauermädchen mir gehörte.

Brenner.

Haſt Dich gewaltig betrogen,

Dorn.

Warum?

Brenner.

Nichts von alle dem gehört ihm. Siehſt Du (er öffnet aber die flache Hand) nicht ſo viel iſt ſein!

Dorn.

Aber zum Henker, wo ſind wir denn? — Du ſpielſt immer den Geheimnißvollen, gehſt immer mit großen Planen ſchwanger, und am Ende bin ich gezwungen, immer mit Dir zu hungern. — Ich hab's nun ſatt, Dir blindlings zu trauen. Ich will wiſſen, woran ich bin, und worüber Du brüteſt, — Was ſoll hier aus uns werden?

Brenner.

Ich bleibe, was ich bin.

Dorn.

Ein Spitzbube?

Brenner.

Ein Mann von Bedeutung, und nächſtens Herr von Grund und Boden und Unterthanen.

Dorn.

Du?

Brenner.

Ich!

Dorn (ſpöttiſch).

Und ich?

Brenner (kalt).

Du bleibſt mein Vertrauter.

Dorn.

Es wäre endlich Zeit, denn bisher brauchteſt Du mich, wie ein Inſtrument, was eigentlich ſelbſt nicht weiß, wozu.

Brenner.

Wirſt Alles bald erfahren.

Dorn.

Nun?

Brenner.

Dieſes Landgut —

Dorn.

Dieſes Landgut?

Brenner.

Mit dem Schloſſe, Thiergarten, Weinbergen, Fiſchteichen, Heerden und Bauermädchen —

Dorn.

Weiter, weiter!

Brenner.

Iſt —

Dorn.

Nun, was iſt es denn?

Brenner

(kalt und mit beſtimmter Zurechtweiſung).

Mein!

Dorn

(ſieht ihn betroffen und mitleidig an).

Brenner

(weidet ſich an ſeinem Anblicke.)

Dorn.

Nun wird mir bange. —

Brenner.

Nun, da wir geborgen ſind?

Dorn.

Du biſt verrückt!

Brenner.

Siehſt Du, (durch das Fenſter zeigend) in jenem Walde wollen wir jagen; hier zum Beiſpiel, mit einigen luſtigen Geſchöpfen, die ich uns aus der Stadt kommen laſſe, frühſtücken, und in jenem Saale, wo das Geſindel dort ſo fröhlich jubelt, Karten ſpielen.

Dorn.

Das wäre nicht übel! — Aber ich bitte Dich, Brenner! ermanne Dich!

Brenner.

Das magst Du thun, und mir glauben!

Dorn.

Dir glaube ich nicht eher, als bis ich sehe. Die Wahrheit selbst wird in deinem Munde zur Lüge. — Aber sprich, was hast Du vor?

Brenner.

So höre! Die Gräfin von Hohensee —

Dorn.

Ist ein Frauenzimmer.

Brenner.

Das weiß ich.

Dorn.

Ich auch.

Brenner.

Aber sie ist noch etwas, was Du nicht weißt.

Dorn.

Und das wäre?

Brenner.

Mein Weib!

Dorn.

Hab' ich's nicht gesagt! Ein neues Wort, eine neue Lüge! [illegible] Du verheirathet!

Brenner.

Wollt's doch auch einmal probiren!

Dorn.

Die Frau mußte aus einer ſaubern Familie ſeyn, die Dich nahm, und deren Aeltern ſie Dir gaben!

Brenner.

Hab' ſie mir ſelber genommen.

Dorn.

Aber hier zu Lande findet ja keine Scheidung Statt?

Brenner.

Hab' ſie ſitzen laſſen.

Dorn.

Spitzbube! — Wie bekam ſie aber den Grafen?

Brenner.

Sie nahte und arbeitete unter ihrem Familiennamen Amalie Mayer in der Reſidenz, und machte ſich wieder zur Mamſell; den Buben gab ſie zu einer Bäuerin in die Koſt. Hab' alles gut ausſpionirt.

Dorn.

Und Du?

Brenner.

Ich ging auf Reiſen.

Dorn.

Tot

Brenner.

Ja!

Dorn.

Auf wie lange, wenn man fragen darf?

Brenner.

Ich war bereits acht Jahre abwesend, als ich durch einen Kameraden — der aus hiesigen Diensten ging, und sich seinen Abschied selbst genommen hatte, — erfuhr, daß der Graf Hohenfee eine gewisse Amalie Mayer heirathen wollte. Mir fing an zu gelüsten, den Herrn Grafen zu prellen und —

Dorn.

Und was thatest Du?

Brenner
(nach einer Pause; kalt).

Ich starb!

Dorn (erstaunt).

Du?

Brenner.

Zu rechter Zeit! Versteh mich recht! Ich starb, als ich erfuhr, daß der Graf Hohenfee mein Weib heirathen wollte, und schickte Ihr durch einen Dritten den aus Philadelphia datirten Todesschein ihres Gatten.

Dorn.

Und sie?

Brenner.

Heirathete drauf los.

Dorn.

Was willst Du nun?

Brenner.

Mir das Sterben bezahlen lassen.

Dorn.

Fiat' (Sieht in die Ferne.) Ein kleiner Burſche nähert ſich uns.

Brenner.

Er kommt zu gelegner Zeit. Verbirg Dich, Dorn, ich will ihn ausholen.

Achter Auftritt.

Vorige. Fritz. (Dorn, Anfangs verborgen.)

Brenner

(geht langſam, die Hände auf dem Rücken mit kalter ſchreckli-cher Miene, und forſchendem Blicke dem kleinen Fritz entgegen).

Fritz

(will ihm ausweichen, aber Brenner tritt ihm in den Weg. Er ſieht Brenner furchtſam an, und ſein Mienenſpiel macht die ſtärkſte Annahme ſeiner Furcht anſchaulich; endlich ermannt er ſich zu fliehen, allein auf der entgegengeſetzten Seite tritt ihm Dorn in Brenner's Stellung und Geberden in den Weg. Er fängt an zu ſchreyen, und blickt bald auf Brenner, bald auf Dorn mit ängſtlich rollendem Geſichte. Beide harren den in der Mitte knieenden Knaben unverwandt an, ſo daß das Ganze ein Tableau ausmacht. Pauſe.)

Brenner

(mit kaltem gebieteriſchen Tone).

Steh auf! —

Fritz

(verharrt furchtſam, wird aber allmählich dreiſter).

Brenner.

Wie heißt Du?

Fritz.

Fritz.

Brenner.

Wer ist Deine Mutter?

Fritz.

Ich habe keine!

Brenner.

Wem gehörst Du?

Fritz (mit Innigkeit).

Meiner Gräfin!

Brenner.

Wo warst Du vorher?

Fritz.

Bei der Wittwe eines Bauers, unweit der Residenz.

Brenner.

Wie lange kennst Du die Gräfin?

Fritz.

So lange ich lebe! Sie besuchte mich oft auf dem Dorfe, und brachte mir immer etwas mit, als sie noch Mamsell Mayer hieß, und selbst nicht viel hatte.

Brenner

(steht nach Dorn und hustet).

Dorn (eben so).

Brenner.

Geh zu Deiner Gräfin und sage, Du habest mit Deinem Vater gesprochen.

Fritz.

Du?

Brenner.

Ich!

Fritz (schüttelt den Kopf).

Brenner (drohend).

Bube!

Fritz.

Du kannst nicht mein Vater seyn, ich fürchte mich ja vor Dir!

Brenner.

Fort Schlingel! Thu' was ich Dir befehle.

Dorn.

Marsch!

Fritz.

Aber Ihr werdet ja erschrecklich grob, und Wellner sagt, wer sich grob und schimpflich begegnen läßt, ohne es zu ahnden, der habe die Grobheit und den Schimpf verdient. Ich sehe wohl, daß Ihr mich mißhandeln wollt, drum will ich Euch zeigen, (er springt schnell auf Brenner los, und zieht ihm die Pistole aus dem Gürtel) daß ich gelernt habe, den Hahn zu spannen.

Dorn und Brenner (stehen betroffen da).

Fritz.

Wer mir nachfolgt, (sich zurückziehend) oder mit einer Hand nach einem Gewehr greift, den schieß' ich über'n Haufen. (Sich zurückziehend — im Hintergrunde.) Adieu, Ihr Herren! Adieu! Adieu!

(Der Vorhang fällt langsam).

Zweiter Aufzug.

(Amaliens Zimmer).

Erſter Auftritt.

Amalie (liegt ſehr ermattet auf einem Sofa).

Der Graf

(welcher ihr wohlriechende Tropfen vorhält, neben ihr).

Wellner

(ſteht bei einem Tiſche, worauf eine Reiſeapotheke ſteht, und ſieht Riedinger auf ein Tuch des Grafen).

Brand und Oberſt

(gehen im Hintergrunde in wichtigem Geſpräch auf und ab).

Fritz

(kniet vor Amalien, und legt mit dem Kopfe auf ihrem Schooſe. Auf einem Seitentiſche liegt ein Buch).

Graf.

Erhole Dich, liebes Weib! Dein Liebling hat ja keinen Schaden genommen. Die Gefahr iſt vorüber; er ſoll mir nicht wieder aus der Thüre, bis unſre Leute die beiden Abenteurer werden ergriffen haben.

Weſtner

(giebt dem Grafen das friſche Tuch, und nimmt ihm das bereits gebrauchte ab).

Amalie.

Ich befinde mich beſſer. Es wird nicht mehr nöthig ſeyn. — Wie iſt denn Dir, lieber Fritz?

Fritz.

Mir iſt recht wohl, gnädige Frau. (thut ſeine Hand hin.) Sehen Sie, ich zittere nicht.

Graf.

Aber wo in aller Welt hat der Knabe den Muth hergenommen?

Weſtner (tritt Fritz hervor).

Kommt von mir, Herr Graf!

Fritz.

Ja gewiß, hätte mich Weſtner nicht gelehret, mit Gewehren umzugehen, ich wäre nicht ſo gut davon gekommen.

Weſtner.

Als ihm unſere Gräfin hierher bringen ließ, da fürchtete ſich der Ja[illegible] ſchon von weitem vor jedem Schießgewehre und jedem bloßen Säbel. Ja, auf Ehre, wenn ich ihm nicht ſeit zwei Jahren von Hauen, Stechen, Schießen und Maſſacriren aller Art vorgepredigt hätte, die Kerls hätten ihm auf der Naſe getanzt.

Graf.

Du triumphirſt, weil Alles glücklich abgelaufen iſt.

Oberst und Brand
(nähern sich den Uebrigen und nehmen an dem Gespräche Theil).

Wellner.

Ja, Herr Graf, es ist mir eben so lieb, als wenn ich ganz allein eine Schlacht gewonnen hätte.

Brand.

Wie aber? — wenn des Knaben Muth die Landstreicher noch mehr gereizt hätte?

Wellner.

Er hatte ja die Pistole und kann gut treffen.

Oberst.

Die konnte eben so leicht nicht einmal geladen seyn.

Wellner (verdrüßlich).

Wenn der Himmel einfällt, sind wir alle todt. (Sich kaum abhaltend.) Halten zu Gnaden, Herr Oberst, halten zu Gnaden!

Fritz.

Sey ohne Sorgen, Wellner, ich hätte ihm die Pistole an den Kopf geschläudert.

Wellner (zum Grafen, sich brüstend).

Ist meine Education.

Oberst.

Du wirst ein ganzer Kerl werden; sollst auch unter meinem Regimente dienen!

Fritz.

Viel Ehre, Herr Oberst! ich fechte aber nur für mein Vaterland.

Wellner.

Kommt von mir!

Oberſt.

Du haſt recht, mein Sohn! Ich habe mich nur vergeſſen, und dachte, ich wäre zu Hauſe.

Fritz.

Nur für den eigenen Monarchen muß man fechten; der Miethling kann nicht tapfer ſeyn.

Wellner.

Auch von mir!

Oberſt.

Aber Du ſollſt dieſen Grundſatz nicht übertreten, und doch unter mein Regiment kommen, und das freiwillig. (Bedeutend zum Grafen.) Du biſt es zufrieden, nicht wahr?

Graf.

Mit Allem, was das Glück des Knaben befördert.

Oberſt (bedeutend).

Gewiß?

Graf.

Wie können Sie zweifeln?

Oberſt.

Sie ſind Zeugin, Frau Nichte!

Wellner.

Ich ziehe meine Hand von ihm ab!

Oberſt.

Wirſt ſie ſchon wieder ausſtrecken.

Wellner.

Frik dient nur ſeinem Vaterlande.

Oberſt.

Ich gebe eine Wette ein, er kommt unter mein Regiment.

Frik (winkt Wellner zu wetten).

Oberſt.

Um die eroberte Piſtole, welche Dir Frik geſchenkt hat; ich ſetze hundert Dukaten dagegen.

Wellner

(zieht ſie unterm Rock hervor, mit einer Menge bunter Bänder behangen).

Hab ſie ſo ſchön geputzt und behangen, will ſie auch mit ins Grab nehmen. Sey die Wette auch noch ſo ſicher, Dich ſetze ich nicht aufs Spiel!

Frik (heimlich).

So wette doch, Wellner!

Wellner (freudig).

Soll ich?

Frik (winkt ihm bejahend).

Oberſt.

Beſinne Dich!

Graf.

Biſt Du des Erfolgs Deiner Lehren ſo ungewiß?

Wellner.

Wie meinen Sie das? Ich bin gar nicht ungewiß, nur unentſchloſſen — wetten will ich; aber gegen Geld kann ich dieſes ehrenvolle Siegeszeichen meines kleinen

kriegeriſchen Zöglings nicht ſehen. Der Gegenſatz muß etwas Beſſeres als Geld ſeyn.

Oberſt.

Laß hören!

Wellner (nachdenkend).

Ich wüßte wohl etwas.

Graf.

Rede!

Wellner.

Ja, ſehen Sie, Herr Graf und Herr Oberſt, es iſt etwas, was nicht ſo eigentlich von Ihnen allein abhängt.

Oberſt.

Was denkſt Du, Wellner? Sollten wir etwas verwetten, was wir nicht beſitzen?

Wellner.

Nein, Herr Oberſt, nicht eher, als bis Sie es haben.

Oberſt.

Was iſt es denn?

Wellner.

Sie ſollen mir, im Falle ich die Wette gewinne, etwas bei der gnädigen Frau Gräfin auswirken.

Amalie.

Bei mir, guter Wellner? — Habe ich Dir je eine Bitte abgeſchlagen?

Wellner.

Nein, Ihro Gnaden, das kann ich eben nicht ſagen; aber diesmal iſt die Bitte ein wenig ſtark.

Amalie.

Und betrifft?

Wellner.

Eine Erlaubniß.

Graf.

Rede deutlicher.

Wellner.

Es ſey!

Oberſt.

Nun endlich!

Wellner.

Schon lange that es mir im Herzen weh, wenn ich mir ſo dachte, daß der gute Junge, — unſer Fritz nämlich — keinen Namen habe.

Amalie (leise lachend).

Fritz.

Als neulich, zum Beiſpiel, der Polizeibeamte hier war, um Alle Bewohner des Dorfes aufzuſchreiben, konnte jeder ſeines Vaters Namen neben den Taufnamen hinſetzen laſſen, nur der Fritz nicht. Wenn bei der Prüfung der Schulmeiſter alle mit Tauf- und Zunamen ablieſ't, muß ich ihn immer Fritz ſchlechtweg nennen hören. Da denk' ich denn —

Amalie

(ſteht ſchnell auf, nimmt Wellner ängſtlich bei der Hand, als ob ſie ihn bei Seite ziehen wollte, und blickt ihn forſchend an).

Was denkſt Du? Sprich!

Wellner.

Da denk' ich denn, wenn er Fritz Wellner hieße, das klänge doch gar nicht übel.

Amalie (beruhigt).

Du wollteſt alſo! —

Wellner.

Ihn an Kindesſtatt annehmen, ihm einen Namen geben, und zu meinem Univerſalerben machen.

Oberſt (lachend).

Zu Deinem Univerſalerben?

Graf.

Du?

Brand.

Guter Wellner!

Amalie (tief gerührt).

Wie? — Du wollteſt Dir in Deinen alten Tagen etwas abgehen laſſen?

Oberſt.

Nun noch zu ſparen anfangen?

Wellner.

Pardon, Herr Oberſt! Ich bin nicht ſo arm, wie Sie vielleicht meinen. Ich habe Gelegenheit gehabt, mir (auf den Grafen zeigend) bei meinem Herrn Hauptmann etwas zu erübrigen. Verſtatten Sie mir nur das, warum

ich Sie bitte, ſo ſollen Sie meinen Fritz Wellner bald im Beſitze eines kleinen Bauerhofes ſehen.

Amalie (blickt ihn dankbar an).

Graf.

Alſo biſt Du ſo reich?

Wellner.

Sechshundert ſieben und dreißig Thaler baar.

Oberſt.

Topp! unſere Wette gilt. Entweder Fritz kommt unter mein Regiment, und ich bekomme die Piſtole, oder er wird Dein Sohn. Sie geben doch Ihre Einwilligung dazu, Frau Nichte?

Amalie (ſcheint verlegen).

Oberſt (heimlich zu ihr).

Brand hat mir Alles entdeckt; wir können ja nicht verlieren. Ich verſtehe unter meinem Regimente meine Familie, da ich eigentlich nun als der Aelteſte das Regiment darüber führe. (Laut.) Nun, lieber Wellner, es bleibt dabei!

Wellner

(küßt Amaliens Hand, und fällt nachher dem kleinen Fritz um den Hals).

Soll Dir wohl gehen, mein Sohn, ſollſt mit mir zufrieden ſeyn!

Graf.

Kinder, nur die Hauptſache nicht vergeſſen! Laßt uns Anſtalten treffen, um die beiden Abentheurer zu fangen. Geh, Wellner, trage Sorge, rufe noch mehrere

Leute zusammen, damit sie uns nicht entwischen. Ich komme nach.

Oberst.

Es ist eine unerhörte Kühnheit, bis in den Schloßgarten zu dringen.

Wellner (pathetisch).

Ich gehe und fange sie.

Amalie (schaudert).

Oberst.

Ruhig, Frau Nichte, ruhig!

Wellner (auf die Pistole).

Komm auch Du in Deinem hochzeitlichen Gewande. Du sollst unterdessen einen Ehrenplatz in der gräflichen Gewehrkammer einnehmen (macht Front.) Haben der Herr Hauptmann sonst noch etwas zu befehlen?

Graf
(winkt ihm freundlich verneinend).

Wellner
(macht linksum und geht in militärischer Stellung ab).

Graf (zu Amalien).

Du zitterst und weißt doch, daß Heinrich für Dich wacht; in einer Stunde vielleicht schon bringt man diejenigen ohnmächtig und bekennend, welche Dir jetzt so viele Angst verursachen.

Brand.

Die Gräfin scheinen der Ruhe zu bedürfen. (Will sich entfernen.)

Graf.

Ich begleite Sie. (Zu Amalien.) Ich gehe, um Dich ſchneller beruhigen zu können. (Geht mit Brand ab.)

Amalie (ihm kindlich nach).

Fritz, Du bleibſt bei mir, nicht wahr?

Fritz.

O wie gerne! Ich leſe Ihnen den Reſt der Geſchichte vor, die wir geſtern anfingen. (Blättert in dem Buche.)

Oberſt.

Das heißt: ich ſoll ebenfalls abziehen.

Amalie.

Herr Graf, wie können Sie —

Oberſt.

Bleiben Sie mir mit dem Grafen vom Leibe! Wie lange ſoll ich noch vergebens um den Namen Onkel bitten?

Amalie.

Wie? — Sie wiſſen Alles, und könnten noch —

Oberſt.

Eben weil ich Alles weiß, bitte ich Sie dringender als je darum. Dank dem guten Brand, daß er mir ein Geheimniß offenbarte, welches mir ſo viel Achtung für Ihr Unglück und für die edle Dulderin ſelbſt einflößte. Er lehrte mich Ihre ſchöne Seele kennen, und wird, wie Sie, es nie bereuen. Nun will ich der Führer Ihrer Sache ſeyn; zwar bin ich kein Advocat, aber beredt dennoch, wo das Herz zum Herzen ſpricht. Mein Neffe iſt ein Mann ohne Vorurtheile, ich hoffe, er wird gegen ſo viele Tu-

genden und Unglücksfälle nicht ſeit einigen Minuten unempfindlich geworden ſeyn!

Amalie.

Verkleinern Sie mein Verbrechen nicht; verſchwenden Sie nicht Ihre Großmuth, Ihre Freundſchaft an ein Geſchöpf, das — —

Oberſt

(macht ſie auf die Gegenwart des Kleinen aufmerkſam).

Amalie.

Er muß ja doch bald meine Schuld erfahren!

Oberſt.

Sagen Sie lieber, das Glück, Sie zur Mutter zu haben. Ich bin nicht dagegen, und halte es ſogar für nöthig, daß es heute noch geſchehe. Doch ſchonen Sie ſich dabei, und denken Sie, daß ſelbſt im ſchlimmſten Falle Ihr Sohn der meinige ſey. (Verbeugt ſich und geht ab — kehrt aber zuweilen an der Thür.)

Amalie.

(weilt lange mit göttlichem Blick auf dem kleinen Fritz).

Fritz!

Fritz (der zutraulich näher kommend).

Gnädige Gräfin!

Amalie.

Biſt Du denn gerne bei mir?

Fritz.

O wie gern! Sie erzählen mir ja immer ſo viel Schönes! — Zwingt uns das ſchlechte Wetter, in der Stube zu bleiben, ſo leſen Sie mir auf der

unbekannte Länder, Städte und Dörfer finden; da reisen wir in Gedanken über Berge, Flüsse, Seen und Wälder. Ja lieber Vater, schön, so nehmen Sie mich mit, wenn Sie Vater Busch durch die Felder und Gärten führen, und ich lerne von Ihnen die Namen unbekannter Kräuter und Gewächse. — Aber wäre auch dies alles nicht, ich würde dennoch gerne bei Ihnen seyn, wenn ich Sie auch nur ansehen dürfte. Wie oft weinen Sie nicht den ganzen Tag, und scheinen gar nicht auf mich zu denken, während ich doch zufrieden, von Ihnen ungesehen, in einer Ecke des Zimmers sitze und mitweine.

Amalie.

Ich weiß, daß Du mich liebst.

Fritz.

Von ganzem Herzen, gnädige Frau, ich fühle es — ich liebe Vater Busch, den Herrn Brand, Wellner und noch viele andre gute Menschen; wenn ich sie aber auch alle bei mir habe, und Sie sind nicht dabei, so fühl' ich nur zu sehr, daß mir das fehlt, was ich am meisten wünsche. Heute Morgen waren wir gewiß recht vergnügt, aber ich wünschte doch gar sehr, Ihnen — wenn ich Vater Busch nachkommen sollte — noch einmal die Hand zu küssen. Da war es eben, wo mir die beiden häßlichen Menschen in den Weg traten.

Amalie.

Wie so, lieber Fritz?

Fritz.

Vater Busch wollte nach Hause, und da ich noch gerne hier bleiben wollte, so übernahm der gute Wirtner mein Amt, und ich eilte zu Ihnen nach dem Schlosse. Als ich nun bei dem großen Gartenthor vorbeikam, da traten mir die beiden Männer in den Weg.

Amalie.

Hast Du wohl nachgedacht über das, was Dir dort begegnete? — Was denkst Du wohl von jenem Manne, der sich für Deinen Vater ausgab?

Fritz.

Ach, nicht viel Gutes, gnädige Frau! denn hätte sich ein guter Mensch meinen Vater genannt, so würden Sie sich ja gefreut haben; allein Sie fingen bei meiner Erzählung an zu zittern, und zu erblassen: wie tief sanken Sie in die Arme des Herrn Brand! Ach, ich bin recht traurig, daß ich Ihnen einen solchen Schreck verursacht habe. Wie konnt' ich aber denken — —

Amalie.

Du warst daran nicht Schuld, nur die Furcht Dich zu verlieren. — Wenn nun Dein Vater käme, und Dich von mir forderte?

Fritz.

Einem bösen Vater werde ich nie folgen, und der gute würde mich gerne lassen, wo ich so gerne bin.

Amalie.

Wenn dieſer Mann aber wirklich Dein Vater wäre? Wie dann, Fritz?

Fritz (ſtaunend).

Er iſt ſo höflich und ſieht ſo böſe aus — nein, er iſt es nicht, es kann es nicht ſeyn! (Zutraulich.) Nicht wahr, Frau Gräfin?

Amalie

(von ſchmerzlichen Gefühlen beinahe hingeriſſen).

Mein Sohn! —

Fritz (ſchmeichelnd).

Ja, wenn Sie meine Mutter wären, dann möchte er immerhin mein Vater ſeyn! Eine ſolche Mutter würde mich ja reichlich für dies Unglück ſchadlos halten.

Amalie

(drückt ihn mit ſtarkem Entzücken an ihr Herz).

Mein Sohn! mein einziger Sohn!

Fritz (innig).

Gnädige Gräfin!

Amalie.

Nenne mich Mutter!

Fritz.

O, daß Sie es wären!

Amalie.

Ich bin es! Komm an mein Herz!

Fritz.

Ach ſprechen Sie nicht ſo, gnädige Frau! es kann ja

doch nicht ſeyn, und ich fühle jetzt nur noch mehr, daß dieſes Glück mir nicht geworden iſt.

Amalie (mit feierlichem Ernſt).

Hörteſt Du ſchon zu, wenn Vater Buſch von ſeiner Tochter erzählte?

Fritz.

O, ſchon oft hörte ich die traurige Geſchichte! Er nennt die arme Tochter bös und laſterhaft, erneuert alle Tage ſeinen Fluch — doch Herr Brand meint, ſie könnte fromm und tugendhaft geblieben ſeyn und Segen wohl ſtatt Fluch verdienen. Das glaub' ich auch, denn er muß es doch am beſten verſtehen, er iſt ja ſelbſt ſo gut und noch dazu der Erzieher unſers gnädigen Grafen und ein geiſtlicher Herr.

Amalie.

Fritz, ich will Dir etwas vertrauen, was aber heute Vater Buſch noch nicht wiſſen darf.

Fritz.

So will ich es ihm morgen ſagen.

Amalie (nach einer Pauſe).

Er iſt Dein Großvater — (unvermögend, ſich länger zu verſtellen) — und ich — — ich bin Deine Mutter!

Fritz (gänzlich überraſcht).

Wie — Sie —

Amalie.

Entferne den tödtenden Zweifel! — O mein Sohn! — Bei dem allmächtigen Gott! ich bin deine Mutter! —

Sieh', wie ich meine Arme nach dir ausbreite! O komm an die liebende Brust deiner Mutter!

Fritz

(übersenkt sich aus dem feierlichen Tone seiner Mutter, daß sie Wahrheit spricht und stürzt in ihre Arme).

Mutter!

Amalie.

Sohn! (Heiße Umarmung.) Unglückliches Kind!

Fritz.

Unglücklich und Ihr Sohn?

Amalie.

Mein Alles auf dieser Welt!

Oberst (tritt hervor).

Mit Erlaubniß, Frau Nichte, ich wollte Ihnen auch gern zugehören!

Amalie (verwundert).

Herr Oberst — —

Oberst.

Ich habe gehorcht — verzeihen Sie! — Wie hätte ich auch einen so genußvollen Augenblick mir entwischen lassen können? Ich pflege zwar sonst immer zu sagen: wer hercht, hat ein böses Gewissen! Allein diesmal hätte ich gewünscht alle edle Seelen dieser Erde zu Mithorchern zu haben. — Können Sie mir verzeihen?

Amalie.

Ich Ihnen?

Oberst.

Ich konnte nicht fort, als ich diese Entdeckung ab-

nete, ich mußte horchen, und ich versichere Sie, es reut mich nicht einmal. Bei jeder ähnlichen Gelegenheit horch' ich wieder.

Fritz (Rolf).

Sehen Sie, Herr Graf, (faßt Amaliens Hand) ich bin ihr Sohn!

Oberst

(feierlich die Hand auf das Haupt des Knaben legend).

Sey Deiner Mutter würdig, und bezahle Du den Schuldbrief Deines Vaters!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter.

Herr Busch wünscht aufzuwarten.

Fritz (freudig).

Der Groß — (Nennt nun Namen.)

Oberst.

Jetzt nicht — Sie sind noch zu bewegt.

Amalie.

Immerhin, Herr Oberst; endlich erliegt das Herz doch dem Schmerze.

Oberst.

Verzweifeln Sie nicht!

Amalie.

Wenn ich es nicht soll, so lassen Sie mich [illegible]

finden, ob ich endlich auf seine Verzeihung hoffen kann.

Oberst.

Es sey! — (Zum Bedienten.) Ich werde Herrn Busch selbst die Antwort bringen. Die Gräfin bittet ihn einen Augenblick zu verziehen.

Amalie.

Fritz, vergaß Dich nicht! — Sey vorsichtig!

Oberst.

Ich nehme ihn mit mir zu meinem Neffen, der bereits durch Brand von Allem unterrichtet seyn wird. Er liebt den Jungen, und der Unschuld heilige Stimme dringt am schnellsten in des edlen Menschen Herz.

Amalie

(Fritz bewegt den Kleinen).

Gott steh' Dir bei!

Oberst.

Seyn Sie ruhig, es kann noch Alles gut werden! (Geht mit Fritz ab, läßt den alten Busch herein und entfernt sich wieder, nachdem er gelegt hat.) Hier ist Er!

Dritter Auftritt.

Amalie. Busch.

Amalie (gerührt).

Willkommen, Herr Busch!

Buſch.

Um Vergebung, gnädige Frau! Ich komme eigentlich nur, um meinen kleinen Führer zu holen; allein der Bediente meldete mich eigenmächtig.

Amalie.

Ich habe es befohlen, da Sie unangemeldet nie eintreten wollen, und mir nichts peinlicher iſt, als Sie im Vorzimmer zu wiſſen.

Buſch.

Euer gräflichen Gnaden ſind allzugnädig!

Amalie (bringt ihm einen Stuhl).

Setzen Sie ſich!

Buſch.

Zu viel Gnade!

Amalie.

Fritz wird bald wieder hier ſeyn, der Oberſt hat ihn ſo eben mitgenommen.

Buſch.

Ich nahm es wahr, denn er küßte mir mit Heftigkeit die Hand — wäre er nicht hier geweſen, ſo würde ich beſorgen, es wäre ihm etwas zu Leide geſchehen. Er ſchluchzte laut, und meine Hand iſt noch naß von ſeinen Thränen. Es waren Freudenthränen, denn er weinte ſie ja in Ihrem Hauſe. Gewiß hat mir der Herr Oberſt ein Gewehr, oder ſonſt ſo etwas verſprochen.

Amalie.

Sie irren, es waren wirklich Thränen bitterer Wehmuth.

Busch.

Wie? — und er klagte nicht mir?

Amalie.

Er wird es; doch erst muß ich Sie vorbereiten.

Busch.

Vorbereiten? Mich? — Auf eine Freude, ja. — doch auf Unglück ist nur keine Vorbereitung nöthig. Ich habe jede Art desselben erfahren, und bin dadurch im Leiden geübt worden. Sagen Sie es frei heraus, gnädige Frau; kein Mißgeschick kann mir überraschend seyn!

Amalie.

Man droht, uns unsern Sohn abzufordern.

Busch.

Wer könnte das? Wer hätte Ansprüche auf ihn, da seine Aeltern ihn verlassen?

Amalie.

Wer weiß, ob ihnen sein Aufenthalt nicht bekannt ist? Ob sie nicht nur darum bisher geschwiegen, weil sie ihn gut aufgehoben wußten?

Busch.

Wie — so hätte man ihn wirklich zurückgefordert?

Amalie.

Das nicht: aber sein Vater gab sich ihm auf die schrecklichste Art zu erkennen. Er ist einer der kühnen Menschen, welche diesen Morgen den Wagen des Grafen anhielten.

Busch.

Gerechter Gott! — Armer Fritz! Was wird aus Dir werden? Man wird ihn doch nicht einem solchen Vater ausliefern wollen?

Amalie.

Er verlangt in einem Briefe an mich dieses Gut für seine Ansprüche.

Busch.

Wie? — er will sein Kind verkaufen! — O warum sind nicht alle Schätze dieser Erde mein; gern gäb' ich Alles für ihn hin.

Amalie (freudig).

Wie — Sie lieben ihn?

Busch.

Halten Sie dies für unentschieden? — Wer ihn sieht, der muß ihn lieben, und ich, der ihn noch niemals sah, ich hänge mit einer besondern, mir unerklärbaren Zärtlichkeit an ihm.

Amalie.

Sie können viel für ihn thun!

Busch.

Ich?

Amalie.

Sie haben große Ansprüche auf seinen Besitz.

Busch (verwundert).

Größere als sein Vater?

Amalie (mit gen Himmel gerichteten Augen).

Größere als er!

Buſch.

Sein Vater — —?

Amalie (zitternd).

Heißt — — Brenner!

Buſch

(ſpringt auf und ruft in heftigem Affekt, indem er mit gebal-
ten Händen einige Schritte vorwärts geht).

Brenner! —

Amalie (ihn beſänftigend).

Herr Buſch! —

Buſch.

Dies war der erſte Augenblick, in dem ich vergaß, daß eine unnatürliche Tochter meiner Augen Licht mir ſtahl! (Sich ermannend.) Ich weiß nicht mehr, wo ich bin — mir iſt, als wankte der Boden unter mir.

Amalie

(führt ihn ſchweigend auf ſeinen Stuhl).

Buſch.

Haben Sie Nachſicht, gnädige Frau, mit dem unglückſeligſten der Väter! Laſſen Sie mich nach Hauſe bringen, damit ich nie die Schlangenbrut mehr zischen höre.

Amalie.

Wie? — Sie wollten den armen Arth verlaſſen, und Ihre gerechten Anſprüche nicht behaupten?

Buſch.

Ich beraub mich der Rechte auf ihn ſchon, als ich ſeiner Mutter fluchte! Sie ward zur ewigen Störerin meines Glücks geboren, und ihre Brut vertreibt mich nun aus meinem letzten Zufluchtsorte.

Amalie.

Wie — Sie werden doch nicht —

Buſch.

Ich werde mit dem tiefſten Gefühle ewigen Dankes einen Ort verlaſſen, wo ein Enkel, der ſchon unter dem Herzen ſeiner Mutter meinen Fluch empfieng, mit ſeiner Sirenenſtimme mein Herz bethört.

Amalie.

Welchen Theil hat aber der arme Knabe an der Schuld ſeiner unglücklichen Mutter?

Buſch bitter.

Unglücklich? — Doch ja, das iſt der Laſterhafte immer. Es gäbe keine Tugend mehr, wenn das Verbrechen nicht ſich ſtets mit Unglück paarte. Das Laſter iſt ein Charlatan, der unſre Neugier reizt, ſo lange wir noch ſeine Künſte nicht geſehen — doch unbefriedigt und mit bittrer Reue verlaſſen wir die von außen buntbemalte Bude. (Pauſe.) Sie kann, ſie ſoll nicht glücklich ſeyn, denn des Vaters Fluch ruht ſchwer auf ihr!

Amalie.

Schwer! —

Busch.

Bis zum Grabe soll er ihr Begleiter seyn!

Amalie (freudig).

Und jenseits?

Busch.

Werden wir uns nicht begegnen!

Amalie.

Sie wollen also nie — nie verzeihen? Auch der Reuigen nicht?

Busch.

Reue nach dem Versah ist ein Triumph der Tugend — Reue nach der That eine natürliche Folge. — Sie hat nun auch ihr Kind verlassen! —

Amalie (freudig).

Das hat sie nie!

Busch (springt auf).

Wie — so wäre — ?

Amalie (gelassen).

Beruhigen Sie sich. Ich weiß zwar ihren Aufenthalt, allein nie wird sie es wagen, ohne Ihre Erlaubniß vor Ihnen zu erscheinen.

Busch (verwundert).

Frau Gräfin — und auch Sie konnten sich gegen mich verstehen? — Sie konnten eine Tochter vertheidigen, die so tiefe Wunden in das Herz des Vaters riß? — Ich liebte sie so zärtlich, habe sie nie mit väterlicher Strenge, sondern mit der Sanftmuth eines besorgten Freundes erzogen. Auch sie schien stets mit

kindlich frommer Zuversicht an mir zu hängen! — Doch ihre Liebe hielt die Probe nicht — ein junger Abenteurer drängte den unglücklichen Vater aus ihrem Herzen. — Lassen Sie uns abbrechen; sie ist keine trübe Stunde werth.

Amalie.

Sie liebt Sie so unaussprechlich!

Busch (bitter lachend).

Mich!?

Amalie.

Büßt so schwer ihr Verbrechen!

Busch.

Verdienter Lohn!

Amalie.

Könnten Sie ihre Verzweiflung sehen, ihr rastloses Bestreben Ihrer wieder werth zu seyn!

Busch.

Kühne Hoffnung! — Sie hat mich vor der Zeit zum Greise gemacht, mir meiner Augen Sehkraft und meines Herzens stille Ruhe gestohlen! Was bietet sie zum Ersatz mir an?

Amalie (verzweifelnd).

Ersatz? Den vermag sie freilich nicht zu geben sie, die des Vaters Fluch so schrecklich traf.

Busch (zufrieden).

Gott ist gerecht!

Amalie (sich selbst vergessend).

O, dann hofft sie noch! — —

Busch (aufgebracht).

Sie hofft?!

Amalie.

Ihr Jammer werde das Vaterherz erweichen.

Busch.

Verwegene!

Amalie.

Sie hofft das Ende ihrer Leiden, weil sie höher nicht mehr steigen können! — Gott hat im Strafen sich erschöpft! — Zwar umgiebt keine Finsterniß ihr Auge, denn sie soll den Gram des Vaters sehen — unerschüttert ist noch ihrer Jugend Kraft, denn in voller Stärke soll sie ihr Verbrechen fühlen — Reichthum hat das Schicksal ihr beschieden, um zu der Armen Aermsten sie zu machen! (Ermattend.) Seine Opfer giebt der Tod zurück, um mehr Verbrechen ihr noch aufzubürden.

Busch.

Solche Früchte bringt des Vaters Fluch! (Er steht auf, als wolle er sich entfernen).

Amalie (ganz außer Fassung).

Sie wollen fort, um den Jammer einer unglücklichen Tochter nicht zu hören? (Seine Kniee umfassend.) Ich umfasse Ihre Kniee, ich bitte um Gotteswillen, Erbarmung, Gnade, Verzeihung!

Busch (hart).

Fort!

Amalie.

Gnade der Verführten!

Buſch.

Fort!

Amalie (im höchſten Affect).

Auch Gott iſt gnädig!

Buſch (ſtößt Amalien heftig von ſich).

Amalie

(ſtützt ſich im Zurückfallen auf den Boden und ſieht ihn lange ſtarr verzweifelnd an, während er in äußerſt aufgebrachter Stellung vor ihr ſteht, ſo daß Beide eine dauernde Gruppe bilden).

Buſch (nach einer Pauſe, mehr beſänftigt).

Doch, wo biſt Du, Amalie? — Was iſt mit mir geſchehen? — Ich hörte Deine Stimme wirklich. — Du wärſt der Tugend treu! — Du wärſt — träume ich — — oder — (ſchnell zu ſich kommend). O mein Gott! gnädige Frau, was habe ich gethan! (Er ſucht ſie mit den Händen, um ſie wieder aufzuheben.) War mir's nicht, als ob ich Ihre Stimme hörte? Verzeihung, gnädige Frau, Verzeihung! — Wie konnte ich Sie auch nur einen Augenblick für meine Tochter halten! Sie haben doch mit ihr keine Aehnlichkeit, als den Namen.

Amalie

(welche bereits aufgeſtanden, hält ſich zitternd, wie vom Schmerze betäubt, an dem Stuhle feſt).

Buſch.

Sie antworten nicht?

Amalie.

Ich bin ſehr unglücklich!

Busch.

Ihre edle Seele macht zu oft sich fremde Leiden eigen.

Amalie.

Ihr Kummer ist der meinige und wird es immer seyn.

Busch.

Sie haben mir verziehen — nun kann ich ruhig einen Aufenthalt verlassen, wo ich so manches Glück noch fand, was ich zu hoffen nicht mehr wagte.

Amalie.

Sie wollen fort?

Busch.

Ich muß!

Amalie.

Wann?

Busch.

Morgen!

Amalie.

Ohne Abschied?

Busch.

Das wäre undankbar!

Amalie.

Ich habe Ihr Versprechen?

Busch.

Meine Dankbarkeit sey Ihnen Bürge. Ich empfehle mich zu Gnaden!

Amalie.

Ich werde Ihnen einen andern Führer geben.

Busch (seufzt tief).

Amalie (gen Himmel blickend, für sich).

O gieb auch mir einen Führer, Allmächtiger, einen Führer aus dem Labyrinthe verdienter Leiden! (Sie führt ihren Vater fort).

(Die Bühne verwandelt sich in den Garten, wie im ersten Aufzuge).

Vierter Auftritt.

Oberst und Graf (kommen im Gespräch begriffen).
Brenner (schleicht lauschend umher).

Graf.

Dringen Sie in dieser Sache nicht weiter in mich, lieber Onkel, denn diesmal kann ich Ihre Wünsche nicht erfüllen.

Oberst.

Du trittst Dein eignes Glück mit Füßen, wenn Du — —

Graf.

Ja, das fühl' ich selbst, das Glück meines Lebens flieht ihr nach — keine schöne Stunde wird ohne sie mein Leben schmücken! Und doch, was bleibt mir übrig, als Trennung?

Oberst.

Nun, da haben wir's! — Solche Widersprüche! — Von dem Gast seines Lebens muß man sich nicht so rasch trennen!

Graf.

Amalie soll mit mir zufrieden seyn!

Oberst (ernster).

Schwere Sache! Den tiefsten finstersten Winkel des Hauses und du zum Wohnort, und sie wird ihn für eine Herrlichkeit annehmen. Hat Du denn unser Verlangen Alles genau erklärt?

Graf.

Genau; von Allem hat er mich unterrichtet.

Oberst.

Er mache es hart, ich bitte Dich!

Graf.

Nicht härter für sie, als für mich selbst!

Oberst.

Das ist auch das Einzige, was mich wieder mit Dir aussöhnt.

Graf (heftiger).

Wider meinen Willen!

Oberst.

Wider Deinen Willen?

Graf.

Er hat mich hintergangen!

Oberſt.

Alle das vergeißt Du nicht; das Letzte kommt Du nicht in Erwähnung! Pfui, Graf! Du ſollteſt eher verzeihen, gerade weil Du ſelbſt beleidigt biſt.

Graf.

Nichts verzeiht ſich ſchwerer, als hintergangenes Vertrauen!

Oberſt.

Hat ſie Dich nicht doch beglückt in Deiner Ehe?

Graf.

Daß ſie es that, wiſſen Sie von mir ſelbſt, aber warum alle dieſe krummen Wege?

Oberſt (aufſtehend).

Krumme Wege! (lachend). Ihr Schickſal führte krumm, und die Arme mußte folgen.

Graf.

Hätte ſie mich geliebt, ſie hätte auch Vertrauen zu mir gehabt; erſt nun, da die eiſerne Nothwendigkeit ſie zwingt, geſteht ſie durch den fremden Mund, was ſie ſich ſelbſt zu ſagen ſcheut.

Oberſt.

Du irrſt — nicht zu geſtehen ſchämt ſie ſich, ſondern zu entſchuldigen. Jene Scham und die Furcht, Dich zu verlieren, beſtimmten ſie, das edelme Herz mit einem Schleier zu umgeben. Ihr erſtes Verbrechen — wie ſie es zu nennen pflegt — iſt ein leichter Schleier, den die Jugend und Unerfahrenheit

unschuldigen, der zweite — Gott, ja, was hat sie denn noch gethan?

Graf.

Sie scheinen mich in Verwunderung, daß Sie Amalien so ganz schuldlos halten, und gar nicht daran denken, daß sie mit unbegreiflichem Leichtsinne sich mit uns verband, während ihr erster Mann noch lebte; alles Uebrige hätte sie verschweigen mögen.

Oberst.

Wollte sie ihn nicht todt? Hat Dir denn Brand nicht den Todesschein übergeben?

Brenner (erschrocken).

Verdammt!

Graf (bitter).

Der existirte wohl vor zwei Jahren noch nicht.

Brenner.

Gottlob' er zweifelt!

Oberst (verwundert).

Wie, Du könntest glauben? —

Graf.

Daß Amalie ihre Schuld durch Mittel verkleinern will, die sie nur vergrößern, und einen finstern Schatten auf das Vergangene werfen.

Oberst.

Nun hab' ich nichts mehr zu sagen. Wenn Du an der Aechtheit jener Schrift zweifelst, die aus ihren Händen kam, so bleibt mir nichts mehr übrig, als Dich zu bedauern.

Graf.

Onkel, kann Sie gerecht? (Er zieht ein Papier aus der Tasche.) Hier ist der Todesschein, und in diesem Garten sind wir nicht sicher vor der Bosheit derjenigen, dessen Tod dieses Papier bezeugt.

Oberst.

Du bist sicher, denn er hat ein Auge auf Deine Schatulle.

Graf.

Sie weichen mir aus. — Was halten Sie von diesem Papier?

Oberst.

Daß es falsch ist — ist bewiesen; aber dem, der bei kaltem, wohlgemerkt, ich sage bei kaltem, Blute sagt, daß Amalie je drum wußte, dem werfe ich meinen Handschuh hin, und wenn es auch mein Neffe wäre.

Graf.

Widerlegen Sie meine Muthmaßungen mit Beweisen, und ich will Sie dafür segnen. Ja, ich schwör' es Ihnen, dieses Papier ist das, wodurch Amalie mich allein nur kränkte! — Ihrem Worte hätte ich geglaubt, daß sie ihn damals für todt hielt, und das Uebrige kann ich entschuldigen, vielleicht einen Theil der Schuld sogar mir selbst beimessen. Ich liebte feurig und innig, ohne sie anfänglich zu einer Verbindung mit mir geneigt zu finden, und hörte oft die Versicherung, daß sie meiner nicht würdig sey, aus ihrem eignen Munde. Aus die-

sen Aeußerungen schloß ich auf einen vielleicht geschehenen Fehltritt und verscheuchte selbst aus zarter Schonung, das oft auf ihren Lippen schwebende Geständniß durch die Bitte, mir gegen mich etwas von ihren früheren Verhältnissen zu erwähnen.

Oberst

(drückt ihm die Hand, als wollte er die vorige Heftigkeit wieder gut machen).

Graf.

Hören Sie weiter! — Ich verlangte dieses Schweigen sogar als einen Beweis ihrer Liebe. Sechs Jahre wohnte sie bereits still und eingezogen in einem Hause, wohin mich öfters Geschäfte führten, als ich sie bei dem Inhaber dieses Hauses kennen lernte, dessen Frau sie damals in einer Krankheit pflegte. Ihr himmlisches Betragen gegen die alte kranke Mutterchen machte sie mir interessant, und die Zeugnisse Aller, die sie kannten, bestärkten mich in meinem Entschlusse, sie zur Frau zu nehmen, den ich jedoch erst ausführte, nachdem ich sie ein Jahr selbst beobachtet, und in dem sanften blassen Mädchen mein Ideal gefunden zu haben glaubte. —

Oberst.

Ich hätte sie auch geheirathet.

Graf (aufstehend).

Wer so viele Jahre lang der Tugend huldigt, dachte ich, der ist mit ihr vertraut geworden, hat sie lieb gewonnen, und kann sich so leicht nicht wieder von ihr

trennen! — Ich dacht's, bewarb mich um ihre Liebe, und nahm ſie zum Weibe.

Oberſt.

Und könnteſt ihren Verluſt ertragen?

Graf.

Daß ein ehelich Band ſie ſchon einſt feſſelte, hielt ich nicht für möglich, denn keines Leichtſinnes hätte ich ſie fähig geglaubt.

Oberſt.

Wenn ſie aber von Brenner's Tode überzeugt war? Wenn es ſich aufklärt, und Du Dich überzeugſt, daß Dein Verdacht falſch iſt, wie dieſes verfluchte Papier ſelbſt?

Graf.

Dann wird mein Unglück um die Hälfte kleiner, denn ich darf Amalien achten!

Oberſt.

Sonſt nichts?

Graf.

Ich werde ſie mit ihrem Vater und mit ihrem Sohne verſorgen.

Oberſt.

Und Du?

Graf.

Ich reiſe.

Oberſt.

An Wiedervereinigung iſt alſo nicht zu denken?

Graf.

Nie werde ich mit dem Weibe eines Andern leben!

Oberst.

Wenn sie aber von ihm geschieden wird?

Graf.

Sie vergessen, daß selbst unsere Gesetze nicht gestatten, sich nach der Scheidung auf's Neue zu verbinden.

Oberst.

Was willst Du aber thun?

Graf.

Für's Erste mich besinnen; denn ich bin noch zu sehr überrascht, um einen Entschluß zu fassen.

Oberst (lacht).

Aber nur keine Trennung!

Graf.

Auch mit dem besten Willen könnt' ich diese nicht verhindern.

Oberst.

Warum nicht? Sie wird geschieden, und Du bleibst mit Ihr auf Deinen Gütern.

Graf.

Was würde die Familie —

Oberst.

Was Familie! Ich bin der Aelteste, habe selbst dazu gerathen, und wem's nicht recht ist von den Andern, der gehört nicht mit in unsern Bund.

Graf.

Die Meinung der Welt —

Oberſt (ärgerlich).

Was kümmert mich der Troß! Thue Recht und ſcheue Niemand! — Ich gebe Dir Bedenkzeit und gehe, meine arme Verlaſſene zu tröſten. Ich nehme ſie mit mir auf meine Güter, denn alle drei hat mir das Unglück zugeſprochen. (Will ab.)

Graf (ihm nachrufend).

Onkel! — Freund! —

Oberſt

(bleibt unentſchloſſen ſtehen).

Graf.

So kalt entfernt ſich ein drittes Weſen von dem unglücklichen Sohne Ihres theuern Bruders?

Oberſt

(tritt auf ihn zu und umarmt ihn).

Nimm's nicht übel, Heinrich, daß Amalie mich ſo ſchnell für ſich gewann! Ich liebe Dich und ſie mit gleicher Innigkeit, doch ſollte ſie es weniger als Du verdienen, ſo gebe ich ganz mich Dir allein zurück! Adieu, Heinrich! Faß' einen beſtimmten Entſchluß, ſey aber nicht zu hart! Hörſt Du? (ſchüttelt ihm die Hand und geht ab.)

Graf

(ſetzt ſich auf eine Raſenbank).

Amalie! — Du warſt mein, Du warſt meiner treuen, heißen Liebe werth! (Weint.) Meine Lebensſonne iſt hinabgeſunken — Dein Auge wird mir das trübe Leben nicht mehr ſanft erhellen! (Er ſtützt ſeine Stirne auf die Hand.) Warum haſt Du mir dieß gethan?

Brenner (leichtleicht umher).

Graf.

Meine Liebe hätte ja Alles ſo gern entſchuldigt, — aber nie mußt' ich aus Deiner Hand ein falſches Document erhalten. (Legt nachdenkend ſein Haupt auf ſeinen Arm, und hält nachläſſig das Papier in der andern Hand.)

Brenner

(ändert ſich raſch, nimmt dem Grafen das Papier aus der Hand und ſtellt ſich leicht mit ruhiger Kühnheit vor ihn hin.

Graf.

(ſtaunt ihn eine Weile an).

Was iſt das?

Brenner (kalt.)

Ein Todesſchein!

Graf.

Wer iſt Er?

Brenner.

Der Verſtorbene.

Graf (ſpringt).

Brenner?!

Brenner.

Zu dienen.

Graf

(ſanfter und mit Männlichkeit).

Was wollen Sie?

Brenner (kalt).

Mein Weib oder dieſes Landgut.

Graf

Mit welchem Rechte?

Brenner.

Mein Weib zu verlangen, berechtigen mich die Gesetze, und dieses Gut will ich zum Ersatz, wenn Sie mein Weib behalten wollen.

Graf.

Sie wollen also die Rechte auf Amalien verkaufen?

Brenner.

Sie geben mir das Landgut und ich Ihnen meine Rechte; übrigens mag der Handel heißen, wie er will. — Ich glaube, ich bin billig, denn Sie sind verliebt, und hätten mir selbst vielleicht noch mehr geboten.

Graf.

Wenn Sie es werth wären — eine Degenspitze.

Brenner.

Pah, wir sind nicht mehr in den Zeiten, wo man traut Liebchen sich erkämpft! Heut zu Tage kann man Alles für baar Geld erhalten.

Graf.

Elender Mensch!

Brenner.

Gemach, Herr Schwager!

Graf (will auf ihn los).

Schurke!

Brenner

(zieht eine Pistole hervor).

Drei Schritte vom Leibe, oder ich drücke los!

Graf

(sich vor ihn hinstellend).

Wohlan! — Du nimmst mir nur, was ich am wenigsten achte.

Brenner.

Ich kann aus Ihrem Tode nicht Dukaten prägen, und wehre mich nur, wenn man mir zu Leibe geht. — Um aber wieder auf meine Proposition zu kommen — —

Graf.

Kein Wort mehr davon!

Brenner.

Ich nehme auch, oder noch lieber, baares Geld, oder Geldeswerth; das Gut wäre mir ohnehin zur Last

Graf.

Gemeiner Mensch!

Brenner.

Thut nichts, ich schicke mich um so besser zum reichen Mann! — Noch einmal, zu was wollen Sie sich entschließen? Ich bin pressirt.

Graf.

Zu nichts!

Brenner.

Ich fordere öffentlich vor aller Welt mein Weib zurück, und werde diesen falschen Todesschein, den mein Weib, oder Sie selbst fabricirt haben, zu produciren wissen.

Graf.

Meine Geduld ist am Ende.

Brenner.

Die meine auch! Ich habe das Möglichste gethan, und Alles in Güte versucht: so erkläre ich Ihnen denn, daß ich auf Ihr Benehmen gefaßt war, und im Falle Sie eine gerichtliche Scheidung zwischen mir und Amalien bewirken, für die Meineidige einen scharfen Dolch geschliffen habe.

Graf (zieht seinen Degen).

Ha, das soll Dir nicht gelingen!

Brenner

(zielt auf den Grafen).

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wellner.

Wellner

(springt aus dem hinter Brenner stehenden Gebüsche, und umfaßt ihn von hinten, so daß seine Pistole gegen die Erde losgeht).

Graf

(entreißt Brennern die Pistole, wirft sie weg, faßt ihn fest und setzt ihm den Degen auf die Brust).

Sechſter Auftritt.

Vorige. Bediente. Gartenleute, Bauern (kommen herbeigeeilt und halten Brenner feſt).

Graf

(geht mit offenen Armen auf Wellner zu).

Biſt Du denn überall, wo mir Gefahren drohen? (Umarmt ihn.) Nicht die Rettung dank' ich Dir, ſondern Deine Liebe!

Wellner (zu den Uebrigen).

Nun da habt Ihr's! Ich werde immer ausgelacht, und der Vorſichtige, der Furchtſame geheißen. Was bin ich nun? he? Hab' ich nicht Recht, daß ich immer umher ſchleiche und überall wachſam herumſpüre?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Oberſt und Brand (kommen eilig).

Oberſt.

Was iſt hier vorgegangen?

Brand.

Um Gotteswillen! wo iſt der Graf?

Graf (auf Wellner zeigend).

Hier iſt mein Schutzengel!

Wellner (auf Brenner zeigend).

Und dort der böſe Feind!

Achter Auftritt.

Vorige. Frih. Amalie.

Amalie

(kommt eilig, und zwar ſo, daß ihr Brenner gegenüber ſteht, und ſtarrt, indem ſie ihn vorher mit grauſendem Erſtaunen angeſtarrt hat, mit einem matten Schrei zu Boden).

Oberſt, Brand und Wellner

(heben ſie auf und bringen ſie auf eine Raſenbank).

Frih

(ſchmiegt ſich ängſtlich an Amalien).

Meine Mutter! Meine Mutter!

Graf

(ſteht in dumpfer Unempfindlichkeit auf der entgegengeſetzten Seite des Theaters).

Oberſt.

Welch ein unglückſeliges Zuſammentreffen!

Brenner

(erſchrickt, indem er aufmerkſam auf den Oberſten wird, und wendet ſein Geſicht von ihm ab).

Brand (zu Frih).

Sey ruhig, mein Sohn, die Mutter wird ſich bald erholen! — Man muß ſie vor ſeinem Anblicke hüten, ihre Geſundheit könnte —

Oberſt.

Bringt ihn fort! (Betrachtet Brenner genauer.) Halt! mir däucht, wir kennen uns ſchon! Räuber, Patron! nä...

Wellner

(wird auf die Bewegungen des Obersten aufmerksam, und dreht Brenners Kopf gegen den Obersten zu).

Oberst.

Richtig! Wir haben uns zum letzten Male beim Kriegsrecht gesehen! Er hat sich zu rechter Zeit aus dem Staube gemacht; gut, daß wir uns hier treffen! Seht doch! wie man sich wiederfindet auf dieser Welt. Ja, richtig, Karl Brenner ist sein Name!

Brenner

(macht eine Miene der Verzweiflung).

Verflucht sey mein Verhängniß! (Rafft neue gefaßt.) Es ist nicht so — Ich hatte einen Bruder, der mir an Gestalt und Stimme ähnlich war — Ich heiße Friedrich!

Oberst.

Zu plump gelogen, Patron! — Fort mit ihm!

Brand.

Sie erholt sich, man muß ihn entfernen. Fort! fort!

Brenner (mit lauter Stimme).

Amalie Brenner!

Amalie (schaudert zusammen).

Brenner (für sich).

Jetzt oder nie! (ruft laut). Amalie Brenner! höre mich!

Oberst.

Fort!

Amalie

(ſteht auf mit Anwendung aller ihrer Kräfte).

Nein, Herr Oberſt! laſſen Sie ihn, ich werde nicht vor ſeinem Anblick erröthen müſſen!

Brenner.

Weib zweier Männer, Du erröthest nicht mehr!

Amalie (wankt ihm näher).

Brenner (wendet ſich um).

Amalie (mit tiefem Schmerze).

Du biſt Brenner? — Du? — Kaum ähnlich noch — und dennoch dringt Geſtalt und Stimme mir ſo ſchrecklich in die Seele! — Ja, Du biſts!

Brenner.

Höret ihr Bekenntniß! — Du haſt es freilich nicht gewünſcht, mich noch einmal zu ſehen.

Amalie.

Ich dachte Dich todt!

Brenner.

Haſt mich gar in Philadelphia ſterben laſſen. Hab's geleſen.

Amalie.

Von dort erhielt ich Deinen Todesſchein.

Brenner.

Bin nie dort geweſen, bin auch nie geſtorben, wie Du ſiehſt.

Oberſt.

Das wird bald geſchehen; Dein Urtheil iſt geſprochen, und wäre ſchon vollzogen, wenn Du nicht aus dem Gefängniß entſprungen wärſt. (Den Grafen beim Arm faſſend.) Laß ihn in ſichere Verwahrung bringen, denn ich muß ihn an das Regiment abſchicken.

Graf (zu ſich kommend).

Wie? — Wohin? — Zu welchem Regimente?

Oberſt.

Leider hat der Schurke bei dem meinigen geſtanden. Er hat mehrmals ſchon das Leben verwirkt.

Amalie (ſinkt auf die Rasenbank zurück).

O mein Gott!

Wellner.

Wohin aber mit ihm? Unſere Gefängniſſe ſind verfallen; die Kinder kriechen aus und ein, und ſpielen Soldaten darin.

Graf (ſteht auf).

Bringt ihn in den kleinen Garten, der zwiſchen den ehemaligen Werken des Schloſſes liegt, woran meine Terraſſe ſtößt.

Wellner.

Ja, 's iſt wahr, dort iſt er ſicherer, als im feſteſten Kerker, denn es umgeben ihn die tiefſten Wallgräben. Entweder einen unterirdiſchen Gang, oder des [illegible] Zimmer muß man paſſiren.

Oberſt.

Morgen ſchick' ich ihn über die Gränze.

Brenner.

Das können Sie nicht.

Oberſt.

So?

Brenner.

Wir ſind in einem fremden Lande. — Sie haben hier nichts zu ſagen!

Oberſt.

Er muß mir nach den Geſetzen ausgeliefert werden.

Brenner.

Ich weiß nichts von Ihrem Regimente, appellire an den hieſigen Landesherrn.

Oberſt.

Mir gleichviel, wo Du gehangen wirſt!

Wellner.

Aber hängen muß er!

Brand (beruhigt Amalien).

Oberſt.

Fort!

Brenner.

Das Weib gehört zum Manne; ſie muß mit! Sie hat ein falſches Document gemacht!

Amalie (fährt auf).

Brenner! Brenner! Du wirſt mein Ankläger?

Graf (für ſich).

Sie fühlt ſich getroffen!

Oberſt.

Seyn Sie ruhig! Bald haben Sie nichts mehr von ihm zu fürchten.

Amalie (zu den Füßen des Oberſten).

O wenn Sie ihn retten könnten!

Graf (für ſich).

Ha! ſie fürchtet für ihn!

Oberſt (indem er ſie aufhebt, zu ihr).

Sie wiſſen nicht, was Sie thun. Kein Gott kann ihn retten! Zuviel zu viel Verbrechen hat er begangen. Ich mag ſie Ihnen zu Lieb' nicht nennen.

Amalie.

Ich beſchwöre Sie, ſtreng' zu unterſuchen; ſo tief kann Brenner nicht gefallen ſeyn! Er war leichtſinnig, aber kein verruchter Böſewicht!

Brenner.

Scheinheilige! ich verſchmähe Deine Fürſprache. Gieb mir mein Kind zurück, das Du verläugneſt.

Amalie.

(Hebt den kleinen Knaben in ihre Arme, als ob ſie fürchtete, man nähme ihn ihr entreißen wollte).

Mein Kind!

Brenner.

An mein Herz komm! ich habe Dich nie verläugnet! Sieh Deinen Vater hier ſtehen, er iſt verwaiſt und verlaſſen! Hat die Natur denn keine Stimme mehr in Dir? Woran hängt Dein Herz ſo unbeweglich feſt, daß es die Stimme des Vaters nicht mehr hört?

Fritz (umarmt Amalien).

Hier — (küßt zum Grafen und umfaßt ſeine Knie) und hier —!

Graf

(hebt ihn überraſcht in die Höhe und drückt ihn heftig an ſeine Bruſt).

(Der Vorhang fällt ſchnell.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer der Frau. Auf dem Tiſche ſtehen zwei Lichter.)

Amalie. Oberſt.

Amalie (ſchreibt).

Oberſt (geht gedankenvoll auf und nieder).

Amalie.

Herr Oberſt!

Oberſt.

Frau Nichte!

Amalie.

Geben Sie mir nicht dieſen Namen! Ich bin ihn nicht werth.

Oberſt.

Gut, ich will Ihren Wunſch erfüllen, aber dafür müſſen Sie auch dem meinigen nicht entgegen ſeyn. (Herzlich.) Geben Sie nach! werden Sie meine Tochter.

reiſen Sie mit Ihrem Sohne zu mir! — Geben Sie Acht, mein Neffe wird auf's neue um Sie werben.

Amalie.

Dieſe Hoffnung wäre Frevel! (Sie ſchließt während der kommenden Rede des Oberſten ihren Brief, und ſteht auf.)

Oberſt.

Ueberlaſſen Sie ſich mir. — Was wollen Sie beginnen? Sie ſind in einer Lage, in der ſelbſt der Klügſte nichts Vernünftiges unternehmen kann, und wollen entſcheidend handeln für Ihr ganzes künftiges Schickſal? — Gehen Sie zu Bette, und laſſen Sie mich meiner lieben, lieben Tochter Schickſal leiten.

Amalie (giebt ihm den Brief).

Herr Oberſter, Sie kennen meinen Vorſatz.

Oberſt.

Was ſoll ich mit dieſem Briefe?

Amalie.

Sie werden ihn dem Grafen einhändigen, nicht wahr?

Oberſt.

Bevor ich dieſe Frage beantworte, müſſen Sie ſich mir erſt näher erklären.

Amalie.

Sie wiſſen bereits mein ganzes unſeeliges Verhältniß.

Oberſt (ungeduldig).

Ja, das weiß ich freilich; aber ob Sie mich als Vater anerkennen wollen, oder nicht, darüber müſſen Sie ſich beſtimmt gegen mich äußern. — Sie weichen

meinem Anerbieten aus. Ihre Antworten über diesen Punkt sind unbestimmt. — Ich kenne Sie zwar erst einen Tag, und will schon Ihr Vater sein! Es ist stark, ich fühle das, aber denken Sie, daß ich heute Ihr ganzes vergangenes Leben überblickte, und wer könnte das, ohne Sie zu lieben?

Amalie.

Ihre Nachsicht —

Oberst.

Was Nachsicht — Ich bin ein strenger Mann, und nur weich gegen Ihre Grundsätze. — Man muß nichts übertreiben, auch die Tugend nicht!

Amalie.

Halten Sie das für möglich?

Oberst.

Bei Ihnen ist's der Fall! Sie haben gefehlt; ich seh' es zu; aber Sie wurden hintergangen und am meisten selbst getäuscht. — Sie machten gut —

Amalie.

Daß ich es je könnte!

Oberst.

Sie thaten es! — Daß Ihr Mann so tief gesunken, ist nicht Ihre Schuld. In neun Jahren kann noch der Leichtsinn zum Verbrechen führen.

Amalie.

Ich verließ meinen Vater —

Oberst.

Sie haben schwer dafür gebüßt, und noch mehr bereut!

Amalie.

Ich hintergieng Ihren Neffen —

Oberſt.

Falſche Schaam, weil Sie die Rechtmäßigkeit Ihrer erſten Verbindung nicht beweiſen konnten. Hätten Sie damals einen Freund, einen Rathgeber wie mich gehabt, es ſtände nicht ſo ſchlimm. Darum weiſe ich mich nun zu Ihrem Beiſtand auf. Ich gehe nicht mehr von Ihrer Seite, und aus allem dem Entſagen wird nichts. Sie werden mir's noch einmal danken.

Amalie.

Aber dieſer Brief?

Oberſt.

So wollen Sie denn nicht Ihre Zuflucht zu mir nehmen? Ich bin der Onkel Ihres Mannes, er iſt mein Liebling. Glauben Sie, daß ich im Stande wäre, Ihnen etwas zu rathen, das nicht mit ſeinem Glücke ſich vertrüge? — Er will mir die Nichte rauben, darum halten Sie mich ſchadlos, geben Sie mir eine Tochter! Ich will für Ihr Kind, ich will für Ihren Vater ſorgen, und verſpreche Ihnen, Ihren Mann zu nichts zu zwingen, ſondern ſeinem freien Willen anzugeben.

Amalie (will knieend ſeine Hand küſſen).

Oberſt (hebt ſie auf und umarmt ſie).

Meine Tochter! (Er führt ſie auf einen Stuhl, erbricht geſchwind den Brief und lieſt.)

Amalie (bemerkt es nach einer Pauſe).

Was thun Sie?

Oberſt.

Meine Pflicht! (Er zerreißt den Brief.) Ich zerreiße ein Blatt, in welchem meine Tochter ſich eine Verbrecherin nennet, die ſie nicht iſt. Getäuſchte — Verirrte — Zurückgekehrte, hätte ich gelten laſſen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Brand.

Brand (will reden).

Oberſt.

Halt! Bringen Sie mir eine Erklärung meines Diſſents

Brand.

Einen Entſchluß.

Oberſt.

Sehr ſchnell, das muß ich ſagen — doch ein voreiliger Entſchluß iſt ſo gut als keiner.

Brand.

Das gebe Gott!

Amalie (ſteht in ſtummer Erwartung).

Oberſt.

Reden Sie! — Meine Tochter iſt gefaßt!

Brand (freudig).

Sie alſo werden die Gräfin nicht verlaſſen?

Oberſt.

Sie hören, was ſie mir iſt, und ewig bleibt — meine Tochter!

Brand.

Nun iſt mein Auftrag nicht mehr ſo ſchwer; nun kann ich leichter reden. Bereiten Sie ſich vor, gnädige Frau, verlieren Sie den Muth nicht, es kann noch Alles gut werden.

Amalie.

Keine Vorbereitung, Freund, ich ahne immer das Schlimmſte.

Brand.

Er will Sie nicht mehr ſehen.

Amalie (mit gelaſſenem Schmerze).

Er will mich nicht mehr ſehen!

Oberſt.

Armes Weib!

Brand.

Doch wünſcht er —

Amalie (freudig).

Er wünſcht, und ich könnte erfüllen? —

Brand.

Daß Sie dieſes Gut, welches Ihnen ohnedies zum Wittwenſitz beſtimmt war, als Ihr Eigenthum anſehen mochten.

Amalie (ſeufzt).

Brand (giebt ihr ein Papier).

Hier iſt die Schenkungsacte.

Amalie (verweigert ſelbige anzunehmen).

Die nehmen Sie wieder mit, Amalie will von ſeiner Großmuth keinen Mißbrauch machen.

Oberſt.

Sagen Sie ihm, meine Tochter werde nie etwas annehmen, was nur ſeiner Gemahlin gebührt. Sagen Sie, ich hätte nun auch ein Wort mit zu ſprechen; ſagen Sie — —

Amalie (dringend bittend).

Herr Oberſt! — Vater —

Oberſt (ſchnell ihr beſänftigend).

Sagen Sie ihm — was ſie will!

Brand.

Und das Document?

Amalie (haſtig).

Nehmen Sie wieder mit. — Meine Erklärung haben Sie.

Brand

Ich gehorche. (Ab.)

Oberſt.

Nun kommen Sie zur Ruhe; Sie bedürfen ihrer; denn wenn ſich bis morgen nichts in der Sache ändert, ſo reiſen wir nach Hause.

Amalie (beſorgt).

Und Brenners?

Oberſt.

Ich habe mich deutlich erklärt. Wie ich ihnen

kann, will ich; was ich nicht thun darf, werden Sie nicht von mir verlangen. (Beide ab. — Pauſe.)

Dritter Auftritt.

Dorn. Hernach Wellner, Bauern, dann der Oberſt.

Dorn

(ſieht an der Thür, ob das Zimmer leer ſey, und kommt dann, beide Piſtolen in der Hand, in größter Eile und Verzweiflung herein. Er will einen Ausweg zu entfliehen, reißt das Fenſter auf, ſteckt die Piſtolen in den Gurtel, und will hinab, während deſſen hört man

Wellner (ſchreien).

Heraus! heraus! — Er iſt nach dem Zimmer der Gräfin!

Bauern

(ſtürzen herein, indem Dorn ſo eben auf dem Fenſter ſteht, reißen ihn zurück und machen ihn wehrlos).

Wir haben ihn! wir haben ihn!

Wellner

(der nicht ſobald folgen kann, kommt mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte mit bloßem Säbel nach, und ſtützt ſich ermattet auf den Tiſch).

Oberſt

(kommt ebenfalls mit entblößtem Degen und hält die Gräfin in der Thür zurück).

Bleiben Sie! bleiben Sie! (Er ſchließt ihre Thür ab.) Sie können hier nichts helfen.

Wellner.

Das wäre auch überſtanden!

Oberst (zu Wellner).

Ist er entsprungen?

Wellner.

Nein, es ist der andere! — Wir verfolgten ihn bis ans Schloß, in der Meinung, man würde ihn hier schon festhalten; aber die Schufte von Bedienten sind davon gelaufen, als sie ihn kommen sahen. Ein Glück, (auf seinen Fuß sehend) daß mein miserables Gestelle mich nöthigte, hinten zu bleiben. Ich drohte jeden Fliehenden niederzuhauen, sie mußten vorwärts.

Oberst.

Die Schurken sollen alle fortgejagt werden. (Zu Dorn.) Was sucht Er hier? — (Geht an die Thür des Saales.) Seyn Sie ganz ruhig — es ist nichts, gar nichts Unangenehmes vorgefallen. (Zu Dorn.) Heraus mit der Sprache!

Dorn.

Ich suche eigentlich gar nichts; ich bin verführt.

Wellner.

Du verführte Unschuld!

Oberst.

Wir sahen uns heute schon.

Dorn.

Hatte diesen Morgen die Ehre!

Oberst.

Mich anzupacken, nicht wahr?

Dorn.

Das eben nicht, ich hielt nur die Pferde, damit nicht etwa ein Unglück — —

Oberſt.

Mich Dir auf den Hals brächte? — Führt ihn zu ſeinem ſaubern Gefährten! Sie können dort auch mit vereinter Kraft nichts zu ihrer Rettung thun.

Wellner.

Das iſt das Beſte! — Vorwärts!

Oberſt.

Morgen ſprechen wir uns beſtimmter. (Geht in das Cabinet der Gräfin.)

Wellner.

Vorwärts! (Sie bringen ihn fort — im Abgehen.) Hätte mir's nicht gedacht, daß der Kerkermeiſterdienſt ſo was Angenehmes hätte! (Ab.)

Vierter Auftritt.

(Wilder dicht verwachſener Platz zwiſchen den ehemaligen Werken des Schloſſes. Im Hintergrunde eine Thür, die aus einem unterirdiſchen Gange führet, und auf der rechten Seite ein großer Baum).

Brenner (allein — ſieht umher).

Vergebens! — Das ſtärkſte Gefängniß wäre mir weniger ſchrecklich, als dieſer Platz. — Es iſt frei über mir, ich kann über die Graben ſehen, aber wie hinüber? Ihre ungewöhnliche Tiefe macht mich ſchaudern! —

Der verfluchte Oberſt! — hätt' mir nur ihn der Teufel nicht in den Weg geworfen! — Mich wundert doch, daß wir nicht einander ſchon heute früh erkannten! Freilich unſere Zuſammenkunft war auch zu unerwartet. — Ich habe ihn nie leiden können; als ob mir's geahnet hätte, er würde mir noch einſt den Garaus machen. (Denkt nach.) Pah! hier können ſie mich doch nicht hängen, und wenn ſie mich weiter transportiren, wird mein guter Engel oder Teufel mir ſchon einen Weg zur Flucht zeigen! — Ich ſehe Licht — wahrſcheinlich in dem Zimmer meines ſogenannten Schwagers. — Es iſt mir, als gieng er auf der Terraſſe herum. — Nun iſt er weg. — Hu! wie der Wind durch die dünnen Kleider pfeift! — Der Kerl wird doch nicht auf den Gedanken kommen? — Es läuft mir eiskalt über den Rücken — Hätte ich nur ein Federmeſſer, ſo wäre mir leichter! — Hätte es doch bequemer haben können in dieſer Welt, wenn ich einen beſſern Weg eingeſchlagen hätte! — (Er erſchrickt.) Was rauſchte denn da hinter mir? — Es giebt doch keinen traurigern Geſellſchafter, als das Gewiſſen! (Fängt an zu pfeifen, hebt plötzlich an, und wird düſter und ernſt.) Sterben — wenn ich nur nicht ſo ganz allein wäre! — Der vollbäuchigte Mond wandelt auch jeden Strauch in ein Geſpenſt um! — (Erſchrickt und faßt ſich wieder.) Ja freilich iſt es der Mond — Wenn nur eine menſchliche Seele käme, ſo wäre mein Muth auch wieder da! — Wär' mein größter Feind bei mir, ich ließ ihn leben, um nicht allein zu ſeyn, wenn ich auch den ſchärfſten Dolch

befliße! — — Habe mir von meinem Plane doch mehr verſprochen — dachte, ſie würden ſchneller in die Taſche greifen. — Was war das? — Dummker Kerl! Eine Thür knarrte. — Es kommt näher! (Horcht an der Thür.) Es ſind ihrer mehr — — ſ' wird mir ganz kurios! — Will ſie doch erſt ein wenig beobachten — vielleicht finde ich Gelegenheit zu entwiſchen, während ſie mich weiter ſuchen. (Er ſteigt auf den Baum. — Man hört mehrere Thüren öffnen.)

Fünfter Auftritt.

Brenner. Wellner. Bauern. Dorn.

Wellner

(kommt mit einer Blendlaterne mit den Bauern, welche Dorn in der Mitte des Theaters losbinden. Wellner tritt Dorn hart unter die Augen, macht ein höhniſches Compliment, verbirgt ſich aber heimlich im Geſträuche, und macht die Laterne zu, ſtatt mit den Uebrigen wieder durch den unterirdiſchen Gang abzugehen. Man hört mehrere Thüren ſchließen).

Dorn

(geht in ſtummem Aerger, während Brenner wieder vom Baume ſteigt und ſich im Geſträuche verbirgt).

Sechſter Auftritt.

Dorn. Brenner — Bellner (auf verſchiedenen Seiten verbrannt).

Dorn.

Du hinkende Beſtie! daß ich Dir nur ein einziges Mal in einem Hohlwege begegnen könnte! — (Setzt ſich um.) 's iſt ſchamant hier — ſo luftig! — ſo gewiß angenehm kühl! (Schlägt ſich vor den Kopf.) Wo mag wohl Brenner ſtecken, die Canaille? (Pauket.)

Brenner (pauket ebenfalls).

Dorn (ſie finden ſich).

Biſt Du es?

Brenner.

Sage mir in aller Welt! was führet denn Dich hieher?

Dorn

(nachdem er ihn eine Weile angeſehen).

Die Liebe!

Brenner.

Alle Teufel! zu wem denn?

Dorn (wie vorher).

Zu Dir!

Brenner

(ſieht ihn mit einer wahren Grobheitsmiene an, die deutlich ſagt, daß er ihn beſſer kennt).

Dorn.

Du zweifelſt?

Brenner (ſtutzt).

Wer könnte an Deinen Worten zweifeln? — Aber ſage mir, wie gelang es Dir, hieher zu kommen?

Dorn.

Ich kletterte mit Lebensgefahr über die Mauern.

Brenner.

Es ſind hier keine Mauern.

Dorn.

Nicht?

Brenner.

Nein!

Dorn.

So? — Ich bin aber doch geſtiegen.

Brenner.

Das kann ſeyn.

Dorn.

Wenn aber hier keine Mauern ſind, warum ſkiſſiren wir uns denn nicht?

Brenner.

Es ſteht Dir frei — mir ſind die Graben zu tief!

Dorn.

Wenn es ſonſt nicht hart unten iſt —

Brenner.

Die Felſenſtückchen, die ſo gewiß neugierig aus dem Waſſer hervorgucken, ausgenommen, mag es ſich nicht ganz unſanft fallen.

Dorn.

Ich verlasse Dich nicht! Ich trenne mich nie in der Noth von meinen Freunden!

Brenner.

Höre, Kerl, Du kannst reden, wie ein Buch. — Mir wird wieder ganz leicht zu Muthe, da ich Dich wieder bei mir habe. Du bist doch ein wahres Muster von einem Freunde!

Dorn.

Das bin ich! — Sieh, Brenner, ein anderer an meiner Stelle hätte Dich sitzen lassen, und Reißaus genommen, sich aus dem Staube gemacht.

Brenner.

Aber Du?

Dorn.

Ich suche meinen unglücklichen Freund auf, finde ihn, und (umarmt ihn) drücke ihn an mein liebevolles Herz! — Ja, wahrlich, wir lieben uns wie Alceste und Pilatus!

Brenner (lacht laut).

Alceste und Pilatus!

Dorn.

Na, wie heißt es denn? Solche Dinge weißt Du immer besser als ich, denn Du hast studiert. — Mein Vater war ein venetianischer Bandit, der sagte, sein Sohn habe solche Kleinigkeiten gar nicht nöthig!

Brenner.

Orest und Pylades willst Du sagen.

Dorn.

Meinetwegen mögen die Kerls heißen, wie ſie wollen, wenn uns nur ein Freund mit einem brauchbaren Hauptſchlüſſel diente!

Brenner (horcht).

Stille! — Ich höre etwas kommen!

Dorn.

Mir kommt es auch ſo vor.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf (in der Couliſſe).

Brenner!

Dorn.

Man ruft Dich! — (Für ſich.) Ich verſtecke mich, ſo hängen ſie ihn zuerſt. (Er verſteckt ſich.)

Brenner (für ſich).

Melde ich mich, oder nicht?

Graf (kommend).

Brenner! (Er ſieht Brenner.) Wer da?

Brenner.

Ich!

Graf.

Sind Sie es, Brenner?

Brenner (für sich).

Er ist höflich. (laut.) Ja, ich bin der, den Sie suchen.

Graf.

Wir haben Manches mit einander abzumachen.

Brenner.

Leider!

Graf.

Was hoffen Sie von mir?

Brenner.

Nichts!

Graf.

Sie sind ein schlechter Mensch!

Brenner.

Ich erlaube Ihnen, es zu sagen, denn ich bin verbrannt und Sie haben eine Pistole in der Hand.

Graf.

Ich werde Ihnen nun sagen, was Sie sich selbst vielleicht erklären, und welche Meinung ich von Ihnen habe.

Brenner.

Sehr verbunden. (Verneigt.) Aber —

Graf (fällt).

Kein aber, keine Drehung!

Brenner.

Den Verbrecher schonen, ist eine Eigenschaft des Feigen. (Er will zum Fenster hinaus die Pistole entreißen, allein der Graf war darauf vorbereitet — Ringkampf, aber auch Pistole)

Sie wären ſich meiner entledigen, und mein Weib mit Gewalt zur Witwe machen.

Graf.

Menſch! hältſt Du mich für einen Meuchelmörder? Die Piſtole iſt nur blind geladen, und ſoll mir nur dazu dienen, im nöthigen Falle meine Leute herbeizurufen, welche dort, wo das Licht brennt, auf meinen Wink bereit ſtehen. Verricht gebietet die Klugheit!

Brenner.

Was wollen Sie von mir?

Graf.

Nichts, als ein freies offenes Geſtändniß.

Brenner.

Sie ſind mein Richter nicht.

Graf.

Wehe Ihnen!

Brenner.

Warum?

Graf.

Wäre ich dieß, ſo müßten Sie ohne Bedingung meine Fragen beantworten.

Brenner ſchweigt.

Graf.

Ich gebe Ihnen Hoffnung.

Brenner.

Die hatte ich, bevor Sie kamen.

Graf.

Freiheit.

Brenner (lacht).

Was?

Graf.

Unter gewissen Bedingungen.

Brenner.

Lassen Sie hören!

Graf.

Sie unterzeichnen einen Revers, daß Sie sich aller Ansprüche auf Amalie Mayer begeben.

Brenner.

Dacht' ich's doch!

Graf.

Keinen bösen Argwohn! Ich werde sie nicht wiedersehen!

Brenner.

Wer's glaubt!

Graf.

Keinen Zweifel in mein Wort!

Brenner.

Wird sich finden! — Weiter, wenn's beliebt.

Graf.

Sie leisten Verzicht auf die Ansprüche des Vaters.

Brenner.

Erbäut Ihnen also mein Sohn auch? — Glück zu!

Graf.

Ich will für ihn sorgen!

Brenner.

Haben ſich von jeher ſtark für meine Familie intereſſirt.

Graf.

Sie ſind damit nicht zufrieden?

Brenner (trocken und ſchnell).

Nein!

Graf (erſtaunt).

Was wollen Sie mehr?

Brenner.

Geld!

Graf.

Geduld! — zuerſt das Wichtigſte!

Brenner.

Davon red' ich eben. Geld, und ich ſchreibe, was Sie wollen.

Dorn

(im Hintergrunde für ſich).

Er macht's gut.

Graf

(mit einem verachtenden Blicke).

Auch ein förmliches Bekenntniß aller Ihrer Verbrechen?

Brenner.

Wozu das? Sie verſprachen mir meine Freiheit.

Graf.

Die mögen Sie auch ruhig genießen, ſo lange Sie können! Die Papiere, die ich von Ihnen verlange,

bleiben so lange bei mir verschlossen und unbenutzt liegen, bis Sie mich durch abermalige Ansprüche zwingen, davon Gebrauch zu machen.

Brenner.

Sehr vorsichtig! sehr fein! — Wann erhalte ich meine Freiheit?

Graf.

Noch diese Nacht. — Die Reverse, die ich von Ihnen verlange, sind fertig, es fehlt nur noch Ihre Unterschrift. Selbst das Verzeichniß einiger Verbrechen finden Sie darunter, welche Ihnen leicht das Leben kosten könnten. Das kleinste davon ist Ihre Desertion während des Krieges; andere entsetze ich mich auszusprechen.

Brenner.

Ich erkenne meinen wackern Freund, den Herrn Dietsten.

Graf.

Errathen; mit ihm würden Sie nicht so leicht wegkommen.

Brenner.

Ich habe Beweise. — Doch zur Sache!

Graf.

Ich komme zum Wichtigsten!

Brenner (stutzt).

Zum Gelde?

Graf.

Es betrifft mich!

Brenner (kalt).

So?

Graf.

Aber antworten Sie mir wahr, ich will dankbar ſeyn. Dieſe einzige Wahrheit ſoll Ihnen beſſer belohnt werden, als manchem Andern lebenslängliche Rechtſchaffenheit.

Brenner.

Das iſt honnet.

Graf.

Sagen Sie mir, kam der bewußte Todesſchein von Ihnen? Kurz, haben Sie ihn verfertigt, und auf welche Art erhielt ihn Ihre Frau?

Brenner (verlegen).

Der Todesſchein iſt falſch. (Etwas ängſtlich.) Sie können mir's glauben.

Graf.

Muß ich nicht?

Brenner (ſich erholend).

Sehr natürlich. Denn Brenner ſteht ja vor Ihnen, und daß ich's wirklich bin, kann ich beſchwören.

Graf.

Wozu das? — Amalie hat Sie erkannt.

Brenner.

Sie hat mich ſeit zehn Jahren nicht geſehen, eine kleine Veränderung kann ſie leicht an mir finden.

Graf.

Also zur Sache! — Haben Sie den falschen Todesschein verfertigt?

Brenner (verlegen).

Wie — aus welcher Absicht —

Graf.

Still — die Absicht will ich nicht einmal wissen, nur die That. — Haben Sie auch damit Amalien getäuscht?

Brenner (besinnt sich).

Graf.

Reden Sie, ohne sich zu besinnen, sonst zweifle ich an der Wahrheit Ihrer Worte! Reden Sie!

Brenner (stockend).

Ich gestehe — es —

Graf

(rasch, indem er einen Ring vom Finger ziehen will, welches aber Brenner nicht bemerkt).

Sie gestehen?

Brenner (sich verstellend).

Hierin bin ich unschuldig. — Sie hat wahrscheinlich selbst — — —

Graf (empört).

Sie selbst! (Steckt den Ring zurück.) Sie!!

Brenner.

Um sich in einer besseren Lage zu sehen, was thut man nicht!? — Ich zum Beispiel. —

Graf.

Welch ein Vergleich

Brenner.

Er iſt nicht ſo contraſtirend, wie Sie denken. Verſtellung koſtet mir zu viel Mühe; man ſieht mich gleich mit allen meinen Mängeln. Sie hingegen weiß das zu wenden und zu drehen, daß die ſchöne Seite immer auswärts kommt.

Graf.

Genug! Das Zeugniß Ihres Todes kam alſo nicht durch Ihre Veranlaſſung in Amaliens Hände?

Brenner.

Nein! —

Graf (nach einigem Nachdenken).

Wenn die Schloßuhr eilf ſchlägt, öffne ich Ihnen die Thür unter der Terraſſe. Sie kommen dann ganz leiſe, daß Sie Niemand von meinen Leuten hört, durch dieſe auf eine Treppe, welche nach meinem Zimmer führt. Sie unterſchreiben dort, was ich verlangt habe, und erhalten von mir 4000 Reichsthaler in Banknoten.

Brenner.

Nehmen Sie dafür meinen beſten Dank.

Graf.

Wenden Sie dieſe Summe wohl an und beſſern Sie ſich! — Dort hinter jenem Gebüſche iſt noch eine Thür, welche durch einen Gang von hier ins Freie führt. die will ich Ihnen öffnen, und mein Verſprechen halten.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Brenner (allein). Meilner und Dorn (verſteckt).

Brenner.

Sey's drum! — Habe freilich auf mehr gerechnet, aber ich muß ſuchen fortzukommen, ſonſt ſchickt mich der verdammte Oberſt zum Regimente, und da ſtänd' es ſchlecht um mich! — Wenn nur Dorn nichts gehört hat! Ich ließe den Kerl gern hier ſitzen; er wäre im Stande gar theilen zu wollen!

Dorn (kommt hervor).

Iſt er fort?

Brenner.

So eben gieng er.

Dorn (ihn ſtreifend).

Was wollt' er denn?

Brenner (verſtellt).

Nichts, gar nichts.

Dorn.

So?

Brenner.

Er wollte —

Dorn.

Nun?

Brenner.

Er ſagte, — es wäre mir nun einmal nicht zu helfen.

Dorn (ſtutzt).

Sagt' er das?

Brenner (ihn treuherzig anſehend).

Könnteſt Du in meine Worte Zweifel ſetzen? Glaubſt Du, ich könnte Dir, meinem beſten, treueſten Freunde,

(ironiſch) der ſogar freiwillig mir ſeine Freiheit opfert, etwas verbergen!

Dorn.

Undank iſt der Welt Lohn!

Brenner.

Das wäre ſchändlich! Nein, einer ſolchen Niederträchtigkeit wär' ich nicht capabel — ſo zu lügen.

Dorn.

Wer lügt, der betrügt, wer betrügt, der ſtiehlt, wer ſtiehlt, der kommt an Galgen. (Geht auf Brenner zu, bleibt vor ihm ſtehen, und zeigt eine Weile ſtillſchweigend mit dem Finger auf ihn.) Du hängſt! —

Brenner.

Warum?

Dorn.

Haſt gelogen.

Brenner (Dorn nachäffend).

Du hängſt!

Dorn.

Was?

Brenner.

Willſt mir etwas weiß machen, von dem ich das Gegentheil mit meinen Augen ſah; denn ich weiß wohl, daß man Dich mit Gewalt hierher brachte.

Dorn.

Und Du willſt läugnen, was ich mit meinen eignen Ohren hörte?

Brenner.

Quitt!

Dorn.

Quitt! (Kehrt ſich zutraulich auf Brenner.) Wir meinens doch gut einer mit dem andern.

Brenner.

Beſonders, wenn's was zu theilen giebt.

Dorn.

Uns muß ein Interesse verbinden, wenn wir's recht gut meinen sollen. Also, ohne Umschweif, was denkst Du zu thun? Ich weiß Alles, habe die Ohren gespitzt, wie ein Dieb.

Brenner

Was mich betrifft, meine Partie ist leicht genommen; ich nehme meine 200m Thaler —

Dorn (ihn schnell unterbrechend).

Vier Tausend mußt Du sagen.

Brenner

So? — (ihm das Kinn streichelnd). Ich wollte Dir eine unverhoffte Freude machen.

Dorn.

Schön'n Dank! aber wie weiter!

Brenner.

Und geh' meine Wege. —

Dorn (grimmig)

Ohne mich!

Brenner.

Gott bewahre! Wenn der Graf sich wieder entfernt hat, dann komme ich wieder und mache Dir auf.

Dorn.

Wenn aber die Thür von außen nicht zum Aufmachen ist, und der Graf wieder zuschließt, wie dann?

Brenner.

Ja, siehst Du, Dorn, dann bin ich nicht Schuld, wenn —

Dorn.

Spitzbube!

Wellner (ruft).

Dorn (glaubt, es sei Brenner).

Helf Gott! 's ist wahr!

Brenner.

Ich laß' Dich doch nicht ſtecken.

Dorn.

Grad rausgeſagt, wir können einander nicht trauen, ohne gemeinſchaftliches Intereſſe. Wir theilen, oder — (zieht ein Stilet aus dem Stiefel)

Brenner (erſchrickt).

Aber, Dorn, iſt das Freundſchaft?

Dorn.

Was Freundſchaft! Theilung iſt das Loſungswort. Ich gebe Dir zwei Minuten Bedenkzeit.

Brenner

(denkt nach, ſein Blick fällt auf das Stilet und man hebt aus ſeinem Mienenſpiele, daß er freudig einen Entſchluß faßt).

Dorn! (Er umarmt ihn.) Herzensfreund! wir ſind geborgen!

Dorn.

Es wäre Zeit!

Brenner.

Du biſt ein Deus ex machina!

Dorn.

Benissimus!

Brenner

(macht eine Bewegung mit der Hand).

Es giebt Etwas für uns zu thun!

Dorn.

So?

Brenner (auf den Dolch zeigend).

Den können wir brauchen, der muß uns beide noch heute zu reichen Männern machen.

Dorn.

Laß hören, und mach's nicht ſo lang.

Brenner.

Wenn ich beim Grafen auf dem Zimmer bin, und

er meine Unterschrift nachsieht, so versch' ich ihm eins, daß er genug hat, nehme seine Schatulle und Kostbarkeiten in meine Verwahrung, und wir theilen draußen im Walde.

Dorn (mißtrauisch).

Ei! — Du und theilen! — vermuthlich zwischen mir und dem Grafen? — daraus wird nichts — der Dolch kommt nicht aus meiner Hand.

Wellner.

Ich athme wieder!

Dorn.

Aber weißt Du was! — Ich gehe mit, will's selbst verrichten; wir sind dann unser Zwei und können mehr wegbringen.

Brenner.

Wo denkst Du hin? — Er würde ja gleich Lärm machen, wenn er ihrer zwei erblickte. — Laß sehen, ob wir die Sache nicht drehen können. (Denkt nach.) Ich hab's! — Ich gehe allein und unbewaffnet zu ihm und mache Alles mit ihm ab, und Du lauerst ihm hier auf.

Dorn.

Herrin sehe ich aber nur Deine Bosheit und keinen Profit. Laß ihn leben, wenn uns sein Tod nichts einträgt.

Brenner.

Ich gestehe es Dir, ich kann ihn nicht leiden! wenn es aber so ganz ohne Nutzen geschehen sollte, hätte ich ihn doch taufen lassen; er trägt einen sehr großen Solitär am Finger — merkst Du was?

Dorn.

Ich verstehe mich nur auf's baare Geld.

Brenner (freudig und schnell).

Du sollst es haben, aber ich behalte den Stein.

Dorn (schelmisch lächelnd).

Daß Du wieder gut wegkommen wirst, kann ich mir wohl denken; aber es sey — die 4000 Thaler sind also mein?

Brenner (mit Widerwillen).

Sind Dein!

Dorn.

Bruderherz, Du zahlst besser, als ein Marquis.

Brenner.

Du stellst Dich hinter den Baum —

Dorn.

Wenn ich nur besser sehen könnte.

Brenner.

Du kannst Dich schon darauf verlassen, er wird mich nicht gern im Rücken haben wollen und voraus gehen heißen. — Der Erste also bin ich! und der zweite ist er! So wie ich vor Dir vorbei bin, so — —

Dorn.

Das Andere weiß ich schon. (Es schlägt 11 Uhr.) Horch!

Brenner.

Es schlägt eilf. — Nun ist's Zeit! An Deinen Posten! (Er geht ihm.) So. (Will fort, kehrt aber wieder um.) Also der Zweyte! Verstanden? — Nimm ihn aber sicher, daß er nicht laut wird. Ich werde von weitem husten, damit Du weißt, wenn wir kommen.

Wellner.

Hol Euch der Teufel!

Dorn (nach Brennern antwortend).

Fiat! — Will schon das Meinige thun.

Brenner (ab.) (Pause.)

Dorn.

's ist doch fatal, daß es so kalt ist — mich friert, daß mir die Hand zittert.

Weltner (bewegt sich).

Dorn.

Wie die Ratten in den alten Mauerwerken rascheln. — Die Brennesseln stechen auch, als ob sie's von ihnen gelernt hätten. Wenn's diesmal vorbei ist, so setz' ich mich in Ruh. (Macht einen Sprung.) Das war eine Ratte! (schaudert). Hier meinen sie es gut mit uns, das muß ich sagen — sie lassen uns unter Gottes freiem Himmel von den Ratten fressen. — Bald wird es, auf Ehre, Zeit seyn, daß man sich einmal eine ordentliche Garderobe anschafft. Der Verdienst ist jetzt schlecht, und auch gar keine Energie mehr unter den Menschen! — Man ist gar nicht mehr eifersüchtig; ich glaub' es kommt daher, daß die Liebe immer mehr aus der Mode kommt. — Es giebt gar nichts mehr für einen ehrlichen Banditen zu thun; darum habe ich eine Kunstreise nach Teutschland gemacht; aber 's ist auch nichts zu profitiren. Denn heut zu Tage läßt ein Liebhaber den andern höchstens auf eine brillante Art durchprügeln, das ist aber auch Alles — unser einer möchte dabei verhungern! — Ich will mir den Hunger vertrinken. (Zieht eine Branntweinflasche heraus.) Ein Schluck Rum kann bei dem naßkalten Wetter nicht schaden. (Trinkt.) So — das wärmt! So sicher wurde noch nie ein Pereat getrunken, als das Deine, Graf Hohenfee.

Weltner.

Canaille!

Dorn.

Das war eine Stimme! — Nun werden sie kommen — 's ist mir unsam zu Muthe.

Weltner (für sich).

Wird besser kommen!

Dorn.

Nun höre ich etwas! — Ja, sie sind's — (Pause.)

Brenner (duſtet in der Coulisse.)

Wellner

(duftet ebenfalls, kommt hervor und geht hart bei Dorn vorbei).

Dorn (für ſich).

Das iſt einer!

Neunter Auftritt.

Vorige. Brenner. Graf.

Brenner

(geht vor dem Grafen und kommt ebenfalls vor Dorn vorbei, der ihn als den zweiten für den Grafen hält, ihn von rückwärts anfällt, und erſticht).

Graf (ſchießt eine Piſtole los).

Wellner

(dreht ſeine Blendlaterne und ſchreit)

Feuer! Feuer! (indem er Dorn feſthält).

Zehnter Auftritt.

Vorige. Domeſtiken (mit Fackeln).

Wellner.

Haltet den Schurken feſt! (Sie thun es.)

Graf (verwundert).

Wellner! — Du hier?

Wellner.

Wo wären Sie, wenn ich nicht hier wäre? — Der Zweite ſollte fallen — ich habe aber mit meiner mangelhaften Perſon den Erſten gemacht und dadurch iſt (auf Brenner zeigend) der Muſje für Sie der Zweite geworden.

Graf.

Wellner! wie mein Schutzgeiſt bewachſt Du mein Leben. (umarmt ihn.) Wie kann ich Dir je vergelten? — Iſt er denn wirklich todt?

Wellner (Brenner unterſuchend).

Er iſt's, Herr Graf.

Graf.

O mein Gott! welch eine That! Jede Aufklärung floh mit ſeinem Leben. Nur er konnte Amalien rechtfertigen, und je jener Schuld entbinden, die uns ewig trennen muß.

Wellner.

Wir haben ja ſeinen ſchamanten Freund hier, der muß doch auch etwas zu bekennen haben.

Graf.

Wie kam der hierher?

Wellner.

Wir wollten Sie davon benachrichtigen, gnädiger Herr; aber Ihre Zimmer waren verſchloſſen, und wer konnte denken, daß Sie es wagen würden, ſo allein — im Finſtern — hierher —

Graf (zu Dorn).

Wie heißt Du?

Dorn.

Ich heiße Dorn.

Wellner.

Du haſt das Letztemal geſtochen.

Graf.

Bringt ſie beide fort, leicht könnte der Lärm Amalien verderben, ſie muß, was geſchehen iſt, mit Schonung erfahren.

Weltner und die Uebrigen
(bringen Brenner und Horn fort, nur einige Domeſtiken bleiben mit Fackeln zurück).

Graf.

Unaussprechbar iſt das Gefühl, was in dieſem Augenblick in meinem Innern tobt und wüthet — Amalie iſt wieder frei — aber durch welch eine That iſt ſie's geworden! Nun erſt iſt ſie ganz für mich verloren.

Eilfter Auftritt.

Graf. Weltner (kommt zurück und bringt die Banknoten und ein zuſammengelegtes Papier).

Weltner.

Dieſes Geld (will es dem Grafen geben) fand man in der Taſche des Ermordeten und dies Papier entdeckte ich, ſorgfältig in ſeinen Kleidern eingenäht.

(Graf (öffnet das Papier).

Was iſt das? ein weißes Pulver? (Betrachtet es näher.) Es iſt Gift. Das Papier ſcheint ein Brief an Brenner. (Er ſchüttet das Pulver auf und lieſt.) „Daß Du „die Aehnlichkeit mit Deinem Jugendgefährten, Fritz „Brenner, ſo gut benutzen wirſt, fand ich zwar kühn „und gewagt; doch iſt es möglich, daß es Dir ein hübſches Sümmchen einträgt, wenn Du Deine Forderungen „nicht überſpannſt und Dich bald wieder mit dem Erhaltenen davon machſt, denn es iſt doch ein übler Umſtand, „daß die Frau Deines verſtorbenen Bruders deſſen gerichtlichen Todesſchein in Händen hat." (In höchſter Verwirrung.) O mein Gott! darf ich meinen Augen trauen? — Brenner war nicht Amaliens Gatte? — Lies Du Weltner — Freudenthränen trüben meine Blicke!

Wellner.

Ach Gott! Herr Graf! meine Stimme will auch nicht recht heraus, es will mir das Herz zerſprengen.

Graf.

O lies! lies!

Wellner (lieſt).

„Vor allem aber laſſe auch den Dorn in der Mei„nung, als wärest Du wirklich Amalien's Mann und „Vater ihres Kindes, denn der Kerl verräth Dich, wenn „er baares Geld ſieht. — Um Dir zu beweiſen, daß ich „Dir den mir jetzt erzeigten Dienſt danke, ſchicke ich Dir „durch meinen Kameraden dieſes Pulver — es iſt ſchnell „wirkend, und im Falle der Noth ein bewährtes Reme„dium gegen den Galgen."

Graf.

Amalie iſt unſchuldig!

Wellner.

Ich hab' es ja immer geſagt.

Graf.

Sicher hat der Vater ihres Kindes ihr das Daſeyn dieſes Bruders verſchwiegen.

Wellner.

Wer mag auch eines ſolchen Bruders erwähnen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Amalie (im Nachtgewande, von einigen weiblichen Domeſtiken mit Lichtern begleitet).

Amalie (zu den Weibern, im Kommen).

Nein, nicht länger haltet Ihr mich zurück! — (Zu den Bedienten.) Wo iſt der Graf? wo iſt — — (Sie

erblickt den Grafen mit offenen Armen vor ſich ſtehend und fällt zu ſeinen Füßen.) Gnade für den Vater meines Kindes! Erbarmung mir!

Graf.

Amalie, nicht ſo — an mein Herz! Du biſt unſchuldig! Alles iſt am Tage! Ich drücke Dich mit vollem Rechte als mein Weib an dieſes Herz!

Amalie.

Unmöglich! — Nein, es kann nicht —

Graf.

Du kennſt meine ſtrengen Grundſätze, und ich ſagte: mit vollem Rechte.

Amalie (an ſeinem Halſe).

Heinrich!

Graf.

Dieſem danke, daß ich noch bin, und daß ich Dich wieder habe.

Amalie (Wellner die Hand reichend).

Guter, treuer Wellner!

Wellner.

Bis in den Tod!

Graf (zu Wellner).

Jene Banknoten ſind Dein, und mehr noch ſoll Dich unſere Liebe und unſer Dank belohnen!

Wellner.

Ihre Liebe iſt mein höchſtes Glück, aber dies Sündengeld —

Graf.

Kommt von mir.

Wellner.

Wenn auch; (bittend) ich kann's nicht brauchen: denn für Fritz, merke ich, brauche ich doch nicht mehr zu ſparen, und ich ſoll nun ſchon einmal kinderlos ſterben

Graf.

Fritz iſt mein Sohn!

Amalie.

O mein Gott!

Graf (fortfahrend).

Aber keinen Vorzug will ich vor Dir in ſeinem Herzen haben; Du haſt den Vater ihm erhalten.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Oberſt.

Oberſt.

Dich hier zu finden, ſetzt mich in Erſtaunen! — Was iſt vorgegangen?

Graf.

Amalie iſt wieder mein!

Oberſt (freudig).

Du haſt Deinen Entſchluß geändert?

Graf.

Welche Nachricht bringen Sie vom Vater?

Oberſt.

Er iſt, wenn auch nicht verſöhnt, doch erweicht. Er kommt mit Brand und ſeinem Enkel, um von der Tochter Abſchied zu nehmen und ſie zu ſegnen. — Den Bitten des Kindes konnte er nicht widerſtehen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Brand kommt mit Buſch und Fritz.

Fritz (umfaßt des Grafen Knie).

Graf (drückt ihn innig ans Herz).

Amalie

(eilt zu den Füßen ihres Vaters).

Vater! Vater!

Buſch.

Ich weiß Alles — Deine Schuld gegen mich iſt um Vieles kleiner; allein, man vergaß, daß ich in Deinem neuen Unglück auch ein neues Verbrechen finden mußte — doch will ich um des unſchuldigen Kindes willen meinen Fluch von Dir nehmen, — will Dich ſegnen, aber verzeihen kann ich nicht, denn Du haſt auch den Grafen, der Dich liebte, hintergangen; und dadurch auf's Neue mich von Dir entfernt.

Graf.

Nein, ſie hintergieng mich nicht, mein Vater! Alles iſt nun klar, ſie war unſchuldig! — Sie war und bleibt nach allen Geſetzen meine Gattin, und ihr Sohn trägt von heute meinen Namen.

Buſch.

Ihre Worte ſind überzeugend; aber wie iſt dies Alles möglich!

Graf.

Nur Beweiſen ſollen Sie trauen.

Amalie.

Schwer habe ich meinen kindlichen Ungehorſam gebüßt, noch mehr bereut, und jede Lebensfreude hat Ihr Fluch von mir verſcheucht.

Buſch (gerührt).

Ich höre Amalien's Stimme!

Amalie.

Mit meinen Thränen benetze ich Ihre Hände! O ſie waren nur ſelten meinem namenloſen Schmerze beſchieden.

Buſch (ergriffen).

Weine ſie an meinem Herzen. (Breitet ſeine Arme aus.)

Amalie

(ſtarrt in höchſter Freude zu ihm hinauf).

Vater! — Wär es möglich — dürft' ich hoffen?

Buſch (zieht ſie zu ſich hinauf).

Ich verzeihe!

Graf

(ihn umfaſſend und Fritz an der Hand).

Segnen ſie auf's Neue unſern Bund.

Buſch.

Ich ſegne ihn!

Wellner und Brand

(jeden dankend mit entblößtem Haupte ehrend).

Oberſt.

Der ſchönſte Zug im menſchlichen Herzen heißt: Verſöhnung!

Der Verräther.

Lustspiel in einem Acte.

Perſonen.

Berger, ein Winzer.

Käthchen, eine von ihm an Kindes Statt angenommene Waiſe.

Jakob, ein junger Bauer.

Erſter Auftritt.

Stube des Winzers

(mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren. Am Fenſter ſteht ein Tiſch, darauf eine brennende Lampe neben einer ſchäumenden Schüſſel voll Milch. Links eine hölzerne Wanduhr, die halb auf Vier geht.)

Berger

(kommt, noch im Anziehen begriffen, aus der Seitenthür).

Es iſt doch wunderlich, wie ſich die Zeiten ändern, oder vielmehr, wie ſich der Menſch ändert. Sonſt, ja da that ich kein Auge auf, wenn nicht der alte Wecker da raſſelte — jetzt, kann ich's gar nicht mehr erwarten, bis er das ganze Haus an's Aufſtehen und an die Arbeit mahnt. (Sieht nach der Wanduhr.) — Ja, auf viere hab' ich ihn geſtern Abend gerichtet — nur noch drei Minuten drauf, dann wird (zärtlich) er ſie wecken — Wen? — Sie? — nun ja die Hausleute. — Die Hausleute? — Klärchen nicht? — nun ja, meinetwegen Klärchen auch. Meinetwegen nur? — Berger! — Berger!! Ach! die ganze Welt ſoll ſchlafen, wenn nur Klärchen wacht — und ich. (Sieht die Schüſſel.) Was iſt denn das? —

da ist ja mein Frühstück schon. Sollte sie schon munter seyn? Ach nein! Sie schläft immer gut! Sie hat's der Wald gewiß gestern noch recht eingeschärft, weil wir heute die Weinlese beginnen und — — es ärgert mich, daß sie so gut schläft. — Bin doch bei meinen fünf und vierzigen kein übler Kerl — sieht des Sonntags in der Kirch wohl Manche auf den reichen Berger, die auch auf ihn säh, wenn er nicht der reiche Berger wär. — Die blonde Röse (ganz Mehrere leise auf den Fingern, dann laut), des Schulzen Liese, (wieder leise, dann wieder laut) ja, sogar den Förster sein Käthe — könnt sie alle haben — aber — Klärchen — Nun? und Klärchen auch; aber reden muß der Mensch, wenn er was will. Ich hab' ihr ja noch nicht einmal was gesagt — spiel ja nur immer den Vater über sie — sie läßt sich das Glück gar nicht träumen, daß aus ihr noch ihres Stiefvaters Frau werden könnte — Meiner Seeligen muß auch nichts davon geträumt haben, wie sie mich so dringend bat, sie an Kindes Statt anzunehmen. — Ob sie wohl heut den neuen Sonntagsstaat angelegt hat, den ich ihr neulich geschenkt hab'. Ich laß ihr's gestern merken, daß ich's gern säh. — Es wird ja draußen getanzt im Weingarten und ich hab halt meine Freude dran, wenn die andern Weiber fast zerspringen. (Horcht an der andern Seitenthür.) 's ist Alles still — Ja, gewiß sie schläft noch. (Hält sich an den Drücker und bemerkt, daß die Thür offen ist.) Lieber Himmel! die Thür ist ja offen! nun, wer wird denn vor einer offnen Thür

erſchrecken? — Sie hätt ſie doch ſonſt immer ſo ſorgfältig zu — hab ſchon öfters von Ohngefähr die Thür probirt — aber — ſehn kann ich bei der Gelegenheit doch, ob ſie ſchon aufgeſtanden iſt — das iſt ja nichts unrechts. — Wenn ſie aber noch im Bette liegt? — oder gar juſt aufſteht? oder — nun, ich ſchau ja gleich wieder weg — und ich brauch mich ja (immer leiſer) nicht heimlich, wie ein Dieb hinein zu ſchleichen, ich kann ja (ſchleichend und jedes Geräuſch vermeidend) ein bischen Geräuſch oder (hebt einen Stuhl, als ob er ihn recht ſtark niederſetzen wollte, thut es aber ganz leiſe) einen rechten Lärm machen (will hinein ſchleichen), damit — (der Weber fängt an zu lärmen, Berger erſchrickt heftig, fährt zurück, ſucht ſich zu faſſen, macht dann Lärm mit dem Stuhl, ſingt wohl auch ſogar an zu ſingen, und ruft, den Unbefangnen ſpielend) Klärchen! ſchläfſt Du noch? — willſt Du wohl heraus! — wart, ich wollte Dich wecken, wenn ich nicht wüßte, daß die Thür zu iſt — (er wartet auf Antwort und nähert ſich wieder leiſe der Thür.) Sie iſt noch nicht erwacht.

Zweiter Auftritt.

Berger. Klärchen, tritt hinter ihm durch die Mittelthür ein, ein Brod unterm Arme.

Klärchen.

Guten Morgen, Vater.

Berger

(dreht sich schnell um, sieht sie an, dann betroffen).

Guten Morgen (dann vollherzig ihr die Hand reichend) Guten Morgen, Klärchen!

Klärchen.

Ihr seht mich so freundlich an.

Berger.

Mir ist's, als hätt' ich Dich recht lange nicht gesehen.

Klärchen.

Möcht es Euch immer so seyn!

Berger.

Du drückst mir die Hand?

Klärchen.

Ich danke Euch, daß Ihr mich so lieb habt.

Berger.

Du dankst mir dafür?

Klärchen.

Ich wills auch verdienen, so gut ich kann, nach all meinen Kräften. —

Berger.

Wißt Du? (Zur Seite.) Jetzt ist's Zeit.

Klärchen.

Wenn nur die Milch nicht kalt geworden ist.

Berger (verstreut).

Kalt werden? Gott bewahre!

Klärchen

(macht ſich zurecht, das Brod hinein zu ſchneiden).

Sie raucht aber noch.

Berger.

Kein Rauch ohne Feuer.

Klärchen (lächelnd).

Hier wohl (ſchneidet das Brod in die Milch).

Berger.

Und juſt hier nicht. — Siehſt recht hübſch aus, Klärchen — Meiner Seel —

Klärchen.

Ihr habt mich aber auch faſt gar zu herriſch raus ſtaffirt.

Berger.

Geht's wem was an? Iſt darum noch keinem Armen was entgangen; helf wie ſonſt noch, wo ich helfen kann. — Schon Alles fort in die Arbeit?

Klärchen.

Ja. Bin auch ſchon recht lang auf — Lange eh' der Wecker ſchlug. — Die Wolken zogen ſo trüb; da dacht ich, es würde regnen und das würde uns die Freude der Weinleſe verderben; aber nun wird es recht heiter. Wir dürfen einen ſchönen Herbſttag hoffen.

Berger.

Liebſt Du den Herbſt?

Klärchen.

Iſt mir die liebſte Jahreszeit — da Vater! ſetzt Euch, die Suppe iſt fertig.

Berger.

Recht Klärchen, halte Du's mit dem Herbst. (Für sich.) Muß nur mit Gleichnissen anfangen. (Laut.) Nicht wahr, wenn so Alles in der Reife ist —

Klärchen.

Die Scheuern gefüllt sind, der Weinstock prangt;

Berger.

Der Segen der Früchte die Aeste biegt und —

Klärchen.

Die Bäume der Stützen bedürfen.

Berger (schnell).

O es giebt auch Bäume, die ihre Früchte ohne Stützen tragen.

Klärchen.

O ja!

Berger.

Was so die recht stämmigen sind.

Klärchen.

Die alten grosen.

Berger.

Der Wachsthum bedarf der Jahre, und gut Ding will Weile haben. Betrachte mich einmal. Glaubst Du, daß ich mit 25 Jahren so ausgesehen habe wie heute!

Klärchen (ernsthaft).

Nein.

Berger.

Da war ich Dir so mager, wie eine Rebe. Gar

kein Ansehen, keine Autorität in mir, wie ich mich denn doch jetzt damit rühmen kann.

Klärchen.

Ja das könnt Ihr. Wenn es so was Festliches gibt, eine Anrede zu halten ist, der Fürst in die Gegend kommt; da seyd Ihr als der Stattlichste immer oben dran. Ja da bild' ich mir immer recht was auf Euch ein und freu mich, wenn ich Euch ansehe.

Berger.

Wirklich? und warum denn?

Klärchen.

Daß Ihr mein Vater seyd.

Berger.

Dein Ziehvater.

Klärchen.

Ihr könntet mein rechter Vater seyn; —

Berger (für sich.)

Warum nicht gar!

Klärchen (fortfahrend).

Und ich Euch nicht mehr lieben.

Berger.

Ich könnte Dir gar Vieles seyn.

Klärchen.

Nie mehr als jetzt! Ihr wart mir Alles, so lang ich lebe! was wär ich ohne Euch! — ich lebte wohl längst nicht mehr, hätte sich Frau Gertrud nicht meiner angenommen und Ihr nicht Eurer Frauen Bitten erhört und mich wie ein eignes Kind gehalten.

Berger.

Gott habe ſie ſelig, meine Gertrud!

Klärchen.

Und lohn ihr dort, was ich ihr hier nicht danken konnte.

Berger.

Du kannſt es ihr an mir vergelten.

Klärchen.

Ja das will ich auch.

Berger.

Wiſſt Du?

Klärchen.

Nichts lieber!

Berger

(nach einigem Ueberlegen).

„Sieh' lieber Jakob"! hat einſt Gertrud zu mir geſagt — „Sieh," hat ſie geſagt, „wenn ich einſt ſterben ſollte, ſo mußt Du doch wieder ein Weib nehmen."

Klärchen.

Das hat Mutter Gertrud geſagt?

Berger (fortfahrend).

„Mußt Du doch wieder ein Weib nehmen," hat ſie geſagt (ſchnell zu Klärchen). Du biſt juſt hinausgegangen, wie ſie's geſagt hat.

Klärchen.

Und zu mir ſprach ſie auf ihrem Sterbe-Bette, Ihr hätter ihr verſprechen, nie wieder zu heirathen.

Berger.

Ja, was das Weib in der letzten Zeit Alles zusamm geredt hat!

Klärchen.

Auch sagte sie einst, als sie noch ganz gesund war, das Nämliche (schelmisch.) — Wißt Ihr, Vater, als sie einmal ein Bischen mit Euch zankte und sich wieder versöhnt hatte.

Berger.

Welches Mal meinst Du? denn die Selige pflegte oft zu zanken.

Klärchen.

Es gieng, glaub ich (lachend) wegen der hübschen Blauendorfer Müllerin her, die —

Berger

(sieht zum Fenster hinaus).

Heut wills wieder gar nicht Tag werden.

Klärchen.

Aber sie that Euch unrecht, das seh ich nun wohl ein — denn die Müllerin ist nun auch Wittwe und Ihr könntet —

Berger.

Ich könnte sie nun heirathen, nicht wahr?

Klärchen.

Und Ihr nehmt sie nicht.

Berger.

Ich hab Ihr's nicht gewiß versprochen.

Klärchen.

Der Mäherin?

Berger.

Was?

Klärchen.

Oder meint Ihr die Mutter?

Berger (ärgerlich).

Laß mich essen.

Klärchen (nach einer Pause).

Die Milch muß schon ganz kalt geworden seyn.

Berger.

Mag seine.

Klärchen (traurig).

Vater!

Berger
(war so zusammengefahren).

Hm!

Klärchen.

Seyd Ihr krank?

Berger (verbissen).

Ich weiß nicht.

Klärchen.

Die Leute sind all' schon seit in den Weinberg.

Berger.

Du schaffst mich fort!

Klärchen.

Lieber Vater! — nur — weil — die Arbeit geht nicht so gut von Statten, wenn Ihr nicht selbst — —

sonst, freilich, wo Ihr nicht seyn konntet, war die Mutter dabei.

Berger.

Ihr ist im Himmel besser, als in meinem schlechten Weingarten. Laß sie dort.

Klärchen.

Sie konnte die Arbeiter recht zusammen halten.

Berger.

Ja, ihr Commando war gut.

Klärchen.

Streng ihr Befehl, wohlmeinend ihr Rath, und sanft ihre Bitte.

Berger.

Und laut.

Klärchen.

Ihr sagtet oft, Sie wäre schlimm.

Berger.

Ich that ihr Unrecht! sie war die Güte selbst, ich erkenn es recht oft — seit ihrem Tode. — Aber laß uns jetzt von etwas Anderm sprechen. — — (Aus sich.) Nun will ich einlenken.

Klärchen.

Ach ich bin recht froh!

Berger.

Ja!

Klärchen.

Daß Ihr nicht mehr heirathen wollt.

Berger.

Wie? — (Betroffen.) Wie? — ja — ſo — was wollt ich denn ſagen?

Klärchen.

Daß Ihr der Mutter Wort halten und kein Weib mehr nehmen wollt'.

Berger.

Nein, das war's nicht — ich wollte — ich will — Klärchen! — haſt Du mich lieb?

Klärchen.

Ihr könnt noch fragen?

Berger.

Ja ich meine unter — dem Liebhaben, das ich meine — —

Klärchen (lächelnd).

Nun?

Berger.

Dich.

Klärchen.

Was?

Berger.

Haben.

Klärchen.

Wie?

Berger.

Ewig.

Klärchen

reicht ihm lächelnd die Hand.

Hier.

Berger
(drückt heftig ihre Hand an's Herz).

Ja! — die Hand.

Klärchen (erstaunt).

Vater!

Berger
(läßt ihre Hand fahren).

Ja 's ist wahr. (Pause.) Klärchen! (Ergreift sanft ihre Hand.) Ich hab Dich lieb. — Und, was ist's denn mehr? — Ich hab Dich ja nur wie ein Vater erzogen, kann alle Tage aufhören es zu seyn.

Klärchen.

Thut es nie!

Berger.

Und hab ich dies erst aufgehört, so fang ich's Andere an.

Klärchen (vor sich hinsehend).

Vater!

Berger.

Das Wort ist mir zuwider, wenn ich von dem Andern spreche.

Klärchen.

Ich versteh' Euch nicht.

Berger (herausfahrend).

Ich will Dich heirathen!

Klärchen.

Und Mutter Gertrud! —

Berger (immer heftiger).

Gott hab sie selig!

Klärchen.

Sagte, Ihr hättet —

Berger.

Geduldig gelitten!

Klärchen.

Ihr versprochen —

Berger.

Versprechen müssen!

Klärchen.

Nie mehr zu heirathen.

Berger.

Hab's gehalten!

Klärchen.

Wie lang?

Berger.

So lang sie lebte.

Klärchen.

Aber sie meinte —

Berger.

Immer anders als ich.

Klärchen.

Und nun?

Berger.

Ist sie todt.

Klärchen.

Und Vater Berger?

Berger.

Will leben.

Klärchen.

Und ſein Wort?

Berger.

Tod trennt alle Bande.

Klärchen.

Arme Mutter! hätteſt Du das gewußt! Du hätteſt —

Berger.

Dich fortgejagt.

Klärchen.

Nicht ruhig ſterben können

Berger.

Für den Tod kein Kraut gewachſen iſt!

Klärchen (will weiter reden).

Aber —

Berger

(hält ihr den Mund zu).

Hör' auf!

Klärchen (ſich windend).

Aber — ja — die Mutter — hat doch —

Dritter Auftritt.

Jakob tritt ein, indem Berger noch Klärchens Mund zuhält, geräth plötzlich, sich selbst vergessend, in Hitze, und reißt Bergern weg.

Jakob.

Kreuztausend Element! was giebts da! ich glaub gar!

Berger

(läßt sich in seinem Erstaunen wegziehen).

Ist Er nicht klug, Nachbar?

Jakob (noch immer hitzig).

Was? nicht klug? ich will wissen, was das Halsen hier soll!

Berger

(schnell vor ihn tretend und ihn überschreiend).

Geht's Ihn was an?

Jakob

(schnell besonnen den Hut ziehend).

Ja 's ist wahr; es geht mich nichts an.

Berger.

Das hätt' Er eher bedenken sollen! Aber nun frag ich: Was will Er denn so früh bei mir?

Jakob.

Ich hab nicht mehr länger warten können — Und was ich will? Ich möcht' Ihm gern sagen, warum ich da bin.

Berger.

Nun, so sag Er's raus, daß ich zufrieden seyn kann.

Jakob.

Das wird gleich geschehen seyn. ich hab's wohl überlegt. Also: ich bin gestern mündig geworden, übernehm heut mein väterliches Erbtheil, brauch zu der großen Wirthschaft eine hübsche fleißige Hausfrau, zu der sich seine Tochter da am besten schickt, und da bin ich hergegangen, weil ich mir schon lang genug allein herumgangen bin.

Klärchen

(kann ihre Freude nicht bergen, will aber langsam sich entfernen).

Berger

(sucht sich gleichgültig zu stellen).

So? nun, und weiter?

Jakob.

Nun ist's aus. — (Zieht Klärchen zurück.) Bleib nur da, Klärchen, 's ist gleich vorbei.

Berger.

So? gleich vorbei? Und wenn auch ich als Vater gleich ja sagte, weiß Er denn schon so sicher, daß Klärchen es zufrieden ist?

Jakob.

Ja, sie ist's zufrieden.

Berger.

Also gar ein Einverständniß?

Jakob (froh).

Ja.

Klärchen (freundlich).

Er meint es das?

Berger.

Klärchen! wie! Du hättest mich hintergangen? (Mit Autorität.) Mich, Deinen Vater?

Klärchen.

Ach — gewiß — ich weiß —

Jakob.

Ja, das denk ich auch, daß Du's noch weißt, wie ich auf dem letzten Kirchtag mit Dir tanzte und Dir die Hand drückte und Dich ansah — (Er nimmt ihre Hand und sieht sie an.) Du sahst mich auch an — wie jetzt — aber die Hand drücktest Du mir nicht — auch wie jetzt —

Berger (beruhigt lächelnd).

Aha!

Jakob.

Dann drückt ich sie Dir noch ein Mal;

Berger.

Nun ist's genug.

Jakob.

's ist gleich aus, nur ein Bischen wartet noch — (Fortfahrend zu Klärchen.) Dann sagt' ich, Klärchen! Hast Du mich lieb? da fingst Du an zu lächeln und immer stärker drücktest Du mir meine Hand. (Immer freudiger.) Ja! so! so! wie jetzt! (Schnell sich zu Berger wendend.) und dann war's richtig Vater!

Berger.

Meint Er?

Jakob.

Gestern ward ich mündig, heut bin ich ein reicher Kerl, und mein eigner Herr, und so Gott will, recht bald Klärchens Mann.

Berger.

Aber ich muß auch wollen.

Jakob.

Nun darum bin ich ja da.

Berger.

Ich will aber nicht.

Klärchen (für sich).

Ich dacht's.

Berger (zu Jakob).

Wie nun?

Jakob (sich erholend).

Ich glaub's nicht — Er macht nur Spaß.

Berger.

Er sehe doch!

Jakob.

Ich bin nebst ihm der reichste Mann im Dorfe, wohl beliebt bei Alt und Jung; den braven Jakob nennt mich die ganze Gemeind, auch sonst ein saubrer schlank gewachsener Kerl, dem Klärchen die Hand gedrückt hat warum also —

Berger.

Weil ein andrer ganz respectabler Mann schon früher sich um Klärchen beworben hat — darum.

Jakob.

Früher noch, als mir Klärchen die Hand gedrückt?

Berger.

Hm — ja.

Jakob.

Und sie hatt' ihn schon damals gern?

Berger.

Gern? — ja.

Jakob.

Und drückte mir die Hand? (Zu Klärchen.) Und Du schweigst dazu? —

Klärchen (schelmisch).

Ja, gegen die Wahrheit läßt sich nichts sagen.

Jakob.

Leb wohl, Klärchen! (Will fort.)

Klärchen (ängstlich).

Jakob!

Jakob (zu Berger).

Sie hatte einen andern gern, und drückte mir die Hand?

Berger (die Achsel zuckend).

Ja, nicht anders —

Jakob.

Ich mag sie nicht zur Frau. (Mit Wehmuth zu Klärchen.) Aber noch thut mir's, daß ich Dich nicht mehr

lieben kann — denn Du hatteſt einen Andern gern, und drückteſt mir die Hand. (Will fort.)

Klärchen.

Jakob! ach, er hört mich nicht!

Vierter Auftritt.

Berger.

Klärchen! hör Du mich, und (weich) ſey nicht traurig; ich mein' es ja gut mit Dir — will Dich glücklich machen.

Klärchen (leis).

Ihr wollt mich alſo nicht heirathen?

Berger

(durch ihre Freude betroffen).

Wie — und Du —

Klärchen (heiter lächelnd).

Aber gewiß nicht, darf ich mich darauf verlaſſen?

Berger.

(nach einer Pauſe ausbrechend).

Und wenn nicht, ſo freu Dich nicht ſo drüber! (Für ſich.) Daß ſie mich nicht mag, fang ich ſchon an zu merken, und zwingen kann ich ſie doch nicht. — Aber — er ſoll ſie auch nicht kriegen. (Laut.) Ich hab mir's überlegt. — Es iſt heutiges Tages keinem Mann zu trauen — für mich hätt' ich ſtehen können — aber für

keinen andern — und auf ungewisses Glück giebt kein Vater sein Kind aus dem Hause; — drum will ich Morgen hinauf nach Blauendorf —

Klärchen. (schnell).

Zur Müllerin?

Berger.

Ei was — die hat mich nicht gesehen, seit ich's mit Dir so gut im Sinne hatte — zur Frau Aebtissin will ich hinauf, und bitten, daß sie Dich aufnimmt ins Kloster, und Du so vielleicht Dein Glück machst, wie sie —

Klärchen.

Ein Glück, im Kloster! darnach verlangt mich's gar nicht.

Berger.

Glaub's — die Aebtissin war auch nur eines Schulzen Tochter, und wird jetzt hochwürdig tituliert.

Klärchen.

Jakob sagte: „Liebes Klärchen," das klingt viel besser.

Berger.

So? Ich könnte aber auch liebes Klärchen sagen.

Klärchen.

Das wohl, aber dann hätt' es doch Jakob nicht gesagt.

Berger.

Ei! also, so weit sind wir schon mit dem Herrn Jakob? (Nimmt Hut und Stock.) Wart! da soll

die Frau Aebtissin Rath schaffen, eh noch größeres Unglück geschieht.

Klärchen.

Vater! Liebster, bester Vater! Ihr wart sonst so gut! Wollt Ihr nun, daß ich mein Leben in einem traurigen Kloster einsam verweinen soll?

Berger (immer weicher).

Heirath mich, so wein' ich mit Dir.

Klärchen.

Ach wenn Mutter Gertrud so was geahnet hätte — daß ich noch so unglücklich werden sollte.

Berger.

Ist recht schön eben im Kloster. Freitag und Sonnabend Fische und die Woche dreimal Braten. Ich gieng selbst hinein, wenn sie mich nähmen.

Klärchen.

O das glaub ich schon. Ihr wißt wohl, was Mutter Gertrud immer sagte, wenn Ihr allezeit die besten und schönsten Trauben hinauf ins Katharinenkloster trugt.

Berger.

Ich that's in meiner Andacht und sie dachte immer an's Weltliche.

Klärchen.

Ach Ihr seyd sonst so gut!

Berger.

Und bins auch gern, aber —

Klärchen.

Mutter Gertrud sagt' es oft.

Berger.

Dann muß es wahr ſeyn.

Klärchen.

Nur wenn Ihr ſo was im Sinn, wie damals —

Berger (für ſich).

Sie ſtichelt auf die Mädchen. (Aergerlich). Ach! es wär leicht gut ſeyn, wenn's keine Weiber gäb! (Seinen Aerger auslaſſend.) Löſch die Lampe aus! ſiehſt nicht, daß ſie dem Tag die Augen ausbrennt?

Klärchen (thut es erſchrocken).

Berger (wieder ganz ſanft).

Klärchen! liebes Klärchen! willſt mich denn gar nicht haben?

Klärchen.

Lieber Vater!

Berger.

Vater? ſchon gut — will Dir den Vater zeigen Dir. Sollſt an ihn denken — im Kloſter.

Klärchen (in Thränen ausbrechend).

Ach wer hatte das gedacht.

Berger (für ſich).

Quälen könnt' ich ſie zu Tod, wenn ſie nur nicht dabei weinte. Aber ſo — doch was man anfängt, muß man enden. (Laut.) Nun zum allerletzten Mal! Willſt Du? — ja, oder nein! — ich will Dich nicht zwingen, Du haſt Deinen freien Willen; aber wenn Du nein ſagſt, ſo heißt's morgen ins Kloſter. Nun?

— Antwort! (Drohend.) Ich geh! — (Sanft.) Klärchen! zum aller allerletzten Mal — willst Du?

Klärchen (schüttelt den Kopf.)

Berger

(will ausbrechen, besinnt sich aber, tritt rasch zu ihr, will reden, wendet sich schnell wieder um und eilt fort).

Klärchen

(sieht ihm seitwärts nicht ohne alle Besorgniß nach und stellt sich wieder heftig weinend, wenn er zurückkommt, an ihren vorigen Platz).

Berger

(kommt zurück, als ob er seinen Hut suchte, fühlt ihn endlich auf dem Kopf und eilt, als Klärchen gar nicht reden will — wieder fort).

Fünfter Auftritt.

Klärchen allein.

Klärchen (eilt ans Fenster).

Er schließt die Hausthür zu. (Ueberlegend vom Fenster tretend.) Sollt' er denn wirklich — Ach nein! er thut es nicht. Ich kenn' ihn gar zu gut. Aber besser wär es doch, wenn nicht Alles wäre wie es ist — (Durchs Fenster blickend.) Richtig, er geht hinauf dem Kloster zu — das Herz schlägt mir entsetzlich, wenn ich ans Kloster denke — so stark wie damals, als ich den Jakob das erste Mal sah. — Ja, daß er mit Recht der brave Jakob heißt, hab ich heute wieder gesehn, — was sein Händedruck sagte und sein Blick versprach, hat seine That

erfüllt. (Wieder hinaus sehend.) Ach nun ist er wirklich um die Hecken gegangen, unsre Weinberge liegen rechts! wenn er wirklich nach dem Kloster gieng, seine Drohung erfüllte! Ach Jakob! — was nur der von mir denken wird. — Freilich hatt' ich einen Andern schon gern, als ich ihm die Hand drückte, aber es war ja der Vater. — Wenn ich's ihm nur erklären könnte! — Aber wie! — — Ich war doch auch recht dumm — hätt's ja gleich sagen können, daß es nur der Vater war. Aber da stand ich wie verblüfft und — (aus dem Fenster sehend und in heller Freude.) dort kommt er ja aus den Hecken! Jak! — Nun, ich werd ihn doch wohl nicht gar berufen? Her sieht er nicht — aber auf's Haus kommt er zu — aber die Thür ist verschlossen! Ach was muß es schön in der Welt gewesen seyn, als es weder Schlosser noch Riegel gab! Zwar — (sinnend) es hängt ja der Gartenschlüssel dort, den hat der Vater in der Wuth vergessen (nimmt ihn herab) — aber — wie ihm geben? 's ist wahr, er schließt nur von außen — und von innen den Riegel? — den mach' ich selber auf. (Aergerlich.) Er sieht halt nicht herauf. Wenn er nun wieder fort geht und ich hab ihm nichts gesagt! wenn mich der Vater wirklich ins Kloster sperrt! — Wenn Jakob wirklich meint, ich hätt' ihm mit falschem Sinn die Hand gedrückt. (Macht ein Geräusch mit dem Fenster.) Langsam geht er, aber herauf sieht er doch nicht. Ich bin so ärgerlich — (holt mit dem Schlüssel aus) ich möchte nach ihm werfen — und wenn's ihm auch noch so weh

thät — er thut mir auch weh — und mir iſt ſo angſt — (hält ſich mit der Hand, in welcher ſie den Schlüſſel hält, ans Fenſter) nur noch wenig Schritte und er iſt um die Ecke und ich kann ihn nie mehr ſehn, wenn ich ins Kloſter muß — Ach! (fährt vom Fenſter.) Jetzt iſt mir der Schlüſſel hinunter gefallen! (Eilt wieder hin und wird ploͤtzlich heiter, indem ſie hinunter grüßt, hält ſich, als wenn unten Jemand ſpräche, hinaus.) Was? — — ein Schlüſſel? — — ach ja da lag er auf dem Fenſter, es muß ihn der Wind — Wie? — — Es geht kein Wind? — — Ja ſo muß — es iſt unſer Gartenſchlüſſel! — — — Ja holen kann ich ihn nicht, der Vater hat die Hausthür zugeſperrt — — Ich weiß ſelbſt nicht, was ich anfang — — durch den Hof in den Garten kann ich wohl. — Ich ſoll zur Gartenthür kommen? — — Sieh' ein Menſch! das wär mir nicht eingefallen! Ich bin gleich unten, und mach den Riegel auf. (Erſchöpft vom Fenſter tretend.) Ach Gott! was ich für eine Angſt hab, das glaubt mir kein Menſch, der nicht auch einmal hat einen Gartenſchlüſſel über's Fenſter fallen laſſen. — (Eilt fort.)

Sechster Auftritt.

Verwandlung.

Garten des Winzers. Links das Wohnhaus, im Hintergrunde die Gartenthür.

Jakob

(rasselt schon von außen mit dem Schlüssel an der Thür).

Klärchen

(kommt aus dem Hause und hört es).

Gleich, gleich! 's ist ja der Riegel noch zu! (Sucht in den Taschen.) Lieber Himmel! und nun kann ich den Riegel nicht finden! (Ruft.) Gleich! gleich! (Kommt her.) Ach Gott! man kommt ja kaum zur Besinnung! (Oeffnet die Thür.)

Jakob (tritt ein).

Jetzt bin ich da — und weiß nicht, bring ich den Schlüssel her, oder der Schlüssel mich. Ich hätt' ihn auch eben so gut herüber werfen können! — — Ich wollt', ich wär nicht hereingegangen!

Klärchen (beleidigt.)

Warum hat Er's denn gethan, wenn's ihn reut? (Für sich.) Er freut sich gar nicht, daß er mich wiedersieht.

Jakob.

Hätt dem verdammten Haus gar nicht mehr in die Nähe kommen sollen.

Klärchen.

Verdammt? Wär' Er weggeblieben!

Jakob.

Wer hätt' Ihr dann den Schlüssel gebracht?

Klärchen.

Ein Andrer.

Jakob.

Ja Ihr ist jeder gleich, das weiß ich.

Klärchen.

Ei woher denn?

Jakob.

Weil Sie Einen gern haben und dem Andern die Hand drücken kann.

Klärchen.

Jeder redt, wie er's versteht.

Jakob (für sich).

Sie wird immer gröber, und ich bleib immer stehn — (Laut.) Es schickt sich auch gar nicht, daß ich da zu ihr herein komme, während der Vater nicht daheim ist. — Ich hab so was in meinem Leben nicht gethan. — Ein Mädchen ganz allein ohne Hüter —

Klärchen.

Ein braves Mädchen hütet sich selbst.

Jakob (sehr freundlich).

Bist Du denn brav?

Klärchen (böse).

Wer mich das fragen kann, verdient keine Antwort.

Jakob (eben so.)

So? glaub's, daß Sie darauf nicht antworten kann. —

Klärchen.

Er thut mir sehr weh.

Jakob.

Aber lügen will Sie doch nicht, sonst hätt' Sie ja gesagt. —

Klärchen (weint).

Nein das ist zu viel!

Jakob.

An einem Mädchen, die's mit Zweien hält, kann ein für alle Mal nichts dran fern.

Klärchen (wie vorher).

Da hat er Recht, aber —

Jakob.

Sie hat ihr Urtheil selbst gesprochen, Jungfer Klärchen!

Klärchen (aufbrausend).

Ich bin keine Jungfer.

Jakob.

So? ich soll Sie wohl gar Mamsell heißen?

Klärchen.

Als ich Ihn das erste Mal auf dem Kirchtag sah, da sagt' er liebes Klärchen zu mir, und seit der Zeit mag ich nicht mehr anders als Sein liebes Klärchen heißen. Unter dem Andern, den ich vorher schon gern hatte, meinte der Vater sich, denn er will mich selber heirathen und ich lieb' nur Dich. (Fällt ihm um den Hals.) Wohl schickt sich's nicht, daß ich das sage, aber Du thust mir gar zu weh und die Angst vor der Heirath und vor dem Ale-

ster preßt mir es aus. — Ach ich hab ja darum auch den Gartenschlüssel mit Fleiß hinunter fallen lassen!

Jakob.

Mein Klärchen! wie gern kann' ich mein Unrecht! — Aber was sprichst du vom Kloster?

Klärchen.

Er ist ja schon hinauf der Vater, um mit der Aebtissin zu sprechen. —

Jakob.

Aber oben ist er noch nicht, darauf wollt' ich wetten — denn ich sah ihn von Weitem, wie er eben vor der Mühle vorbei gieng und die Müllerin ans Fenster kam — Sie sprach eine Weile freundlich mit ihm, endlich gieng er gar hinein und Du weißt, er blieb von jeher gern lang in der Mühle; nur in der letzten Zeit ließ es ein Bischen nach, wahrscheinlich, seit er auf Dich die Augen warf. — Weißt Du was? ich will mit der Müllerin sprechen, sie ist sonst eine brave Frau, und vermag was über ihn.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Berger sieht zur Gartenthür herein und schließt sie wieder von außen sachte zu.

Klärchen.

So bist Du nicht mehr bös' auf mich!

Jakob.

Du wirst mein Weib und wenn jedes Haus im Dorfe [illegible] Kloster wär! und nun leb' wohl. Ich eile nach der Mühle [illegible] warte, bis sie Dein Vater verläßt. — Sieh! ich möcht' Dir, ei[illegible] [illegible]eh', für mein Leben gern einen Kuß geben [illegible] aber der bra[illegible] Jakob thut das nicht. Hab ich Dir gleich den Schlüssel gebrau[illegible] denn ein Bischen was gem[illegible]kt hab' ich doch, so nehm ich doch [illegible] von hier mit, denn wer nichts gestohlen hat, ist auch kein Dieb und ich hab vor keinem Laster einen größern Widerwillen, darum will ich auch, wenn Du mein Weib wirst, den Gartenschlüssel ein Bischen höher hangen. (Gilt fort, kommt aber wieder zurück und zieht ihren Arm durch den seinen.) Klärchen! liebes Klärchen! mußt dann keinen Gartenschlüssel mehr über's Fenster fallen lassen.

Klärchen

(drückt seine Hand aus Herz).

Mein Jakob!

Jakob.

Leb wohl Klärchen! (An der Thür.) Die Thür ist ja zu!

Klärchen.

Zu?

Jakob.

Von außen versperrt!

Klärchen.

Mein Gott!

Jakob.

Fürchte Dich nicht! bin gleich über den Zaun! (Will hinüber klettern.)

Berger (tritt aus dem Hause).

He! da geblieben! (Sein rechter Aermel ist, ohne daß er's bemerkt, ganz von Mehl bestaubt.)

Jakob (steht betroffen still).

Klärchen (eben so).

Berger.

Schöne Dinge gehn in meinem Hause vor. O Sittenverderbniß der heutigen Welt!

Jakob und Klärchen

(sahn seinen Aermel, und winken sich lächelnd zu).

Berger.

Ist das der sogenannte brave Jakob, der seinen Arm noch niemals um ein Mädchen schlang?

Jakob.

Ihr seyd es nicht, das kann man sehen.

Berger.

Der nie wie andre Bursche nach den Fenstern schielt?

Jakob.

Gewiß weniger als Ihr!

Berger.

Aber durch die Gartenthüren schleicht er ein?

Jakob.

Warum habt Ihr's Haus versperrt. Lebte der Mann der Müllerin noch, Ihr hättet auch durch den Garten schleichen müssen.

Berger (betroffen).

Wie wann — ich bin mein Leben nicht dort gewesen — ja einmal war ich dort — und was geht das Ihn an?

Jakob.

Gar nicht das Mindeste. Die Müllerin soll Ihn ja nur allein angehn.

Berger.

Er thut nicht wohl daran, daß er so spitzig mit mir spricht, denn ich hatt's gut mit Ihm im Sinn.

Klärchen.

Vater!

Jakob.

Lieber Nachbar!

Berger.

Es hat sich mancherlei geändert.

Klärchen.

Ihr wollt mich nicht ins Kloster sperren?

Berger.

Unter gewissen Umständen — Nein.

Jakob.

Gottlob!

Klärchen.

Ich dachte mir's, Ihr könnt nicht so grausam sein.

Berger.

Ich kann auch nicht — aber zu was treibt nicht die Noth! — Meine Wirthschaft ist groß — eine Hausfrau muß ich doch haben —

Jakob (ſchnell).

Nehmt die Müllerin!

Berger (faſt erſchrocken).

Wa! — —

Jakob.

Sie war Euch ja ſonſt nicht zuwider.

Berger.

Hm — zuwider juſt nicht — aber — ich trau den Weibern nicht — ſie ſind flatterhaft — unbeſtändig — haben nicht die Feſtigkeit wie wir. — Allein Klärchen hab' ich ſelbſt erzogen, auf die hätte ich bauen können.

Jakob.

Hat mir doch den Gartenſchlüſſel hinuntergeworfen.

Berger (haſtig).

Warum hat Er's aufgehoben!

Jakob

(hebt ſeinen beſtaubten Arm).

Ich hätte viele Warums an Euch. — Sagt, wollt Ihr mir Klärchen geben?

Berger.

Erſt muß ich verſorgt ſeyn, eh ich an Andre denken kann. — Kann bei meiner großen Wirthſchaft nicht zwei Hände aus dem Hauſe ſchicken, bevor ich zwei andre dafür hab' — und heirathen kann ich nicht, denn Klärchen ſagt —

Klärchen.

Hat Mutter Gertrud denn wirklich, damals (wie ich hinaus gegangen bin) gesagt, daß Ihr wieder heirathen müßt?

Berger.

Ich sag' nichts, was nicht wahr ist; das weiß Gott!

Klärchen.

Ja so nehmt halt die Müllerin.

Berger.

Ja wenn ich's so bedenke, daß es Dein Glück fordert, so wollt' ich mich fast überwinden.

Klärchen.

Ach lieber Vater! wer hätte das gedacht, daß Ihr so ganz verändert wiederkommen würdet! —

Berger.

Ja der Mensch ändert sich! und wie ich vorhin hinauf wirklich ins Kloster gehen will — begegnet mir ein alter Bekannter — der redt mir zu, und legt mir Alles recht ans Herz (und ich hab' ein Herz) — es wirkt — ich dreh mich um, geh' nach Haus — und (legt ihre Hände zusammen) ist's so recht?

Klärchen.

Lieber Vater!

Jakob.

Nun auch der Meine!

Berger (auf etwas wartend).

Nun? — und was thun wir denn jetzt?

Jakob.

Nun iſt's aus!

Berger.

Aus? Nein, 's iſt noch nicht aus! es kommt noch was!

Jakob.

Ja richtig, wir müſſen dem alten Bekannten danken, der Euch ſo bekehrt hat.

Berger.

Ei was! den kennt ihr nicht.

Klärchen.

O gewiß! recht gut.

Berger.

Und der wäre?

Klärchen.

Die Müllerin.

Berger.

Iſt nicht wahr!

Jakob.

Läugnets nur nicht — Ihr wart bei ihr, faßt ſie wieder, mit Klärchen gieng es nicht und alte Liebe roſtet nicht, ſo habt Ihr in Gottesnahmen d. 6 Alte wieder erneut —

Berger.

Wer hat denn das verrathen?

Klärchen

(hält ihm lächelnd seinen Arm vor).

Der Verräther.

Berger

(heftet betroffen seinen Blick darauf).

Jakob

(umfaßt Klärchen und sieht lächelnd über ihre Achsel auf Bergern).

Franz v. Holbein's

Theater.

Zweiter Band.

Rudolstadt,
im Verlage der Hof-Buch- und Kunsthandlung
1812

Leonidas.

Dramatisches Gedicht

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Griechen.

Leonidas, König der Spartaner.
Gorgo, ſeine Gemahlin.
Pädaret, ein vornehmer Spartaner.
Epialtes, ein Helote, ein alter Sklave des Leonidas
Themiſtokles, Ariſtides } Athenienſer.
Ein Anführer der Thebaner.
Ein Anführer der Thespier.
Ephoren. Senatoren.
Vornehme Bürger.
Abgeſandte, Offiziere und Kriegsvölker der verbündeten griechiſchen Staaten.

Perſer.

Xerxes, König.
Artemiſia, Königin von Karien, Bundesgenoſſin der Perſer
Mardonius, Feldherr des Xerxes.
Hydarnes, Anführer des Chores, „die Unſterblichen" genannt.
Höflinge und Krieger.

(Die Handlung beginnt in Sparta und endet im Lager der Perſer.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Gerichtshof der Ephoren.

(Rechts der Thron, welchen Leonidas einnimmt, links die fünf Ephoren; in der Mitte des [illegible] in einem halben Zirkel sitzend. Auf beiden Seiten und hinter denselben stehen die Abgesandten der vereinten griechischen Staaten, an ihrer Spitze Themistokles; Aristides unter der Menge verborgen. Pausanias zur Seite des Thrones.)

Der erste Ephor

(stehend, und so eben seine Rede schließend).

Dies der Beschluß des Königs und der Ephoren! —
([illegible] sich.)

Themistokles (tritt hervor).

Die Verbündeten entschieden!
Der Stimmen Mehrheit sprach für Eurybiades —
Doch kann ich es, und will es nicht verhehlen
Daß dem Spartaner ich sein Glück mißgönne.
Mich selbst gewünscht an unsrer Seemacht Spitze,
Auch zur Erfüllung dieses Wunsches nie
Gesprochen! — Ich sah' ihn voraus den Krieg,
Mit dem die Perser übermüthiger

Ersann nun kühn den Griech'schen Staaten Recht —
Und meine Vorsicht ist's und Sorgfalt, der
Athen in wenig Jahren hundert neu
Gebaute Kriegsschiffe dankt. — (bitter) Doch soll
Von Eurybiades, nicht ich sie leiten,
Beherrschen sie die Macht, die ich erschuf?
Ich muß gelassen sehen, wie der Niedre
Emporsteigt auf von mir erbauten Stufen,
Das Ziel des höchsten Ruhmes zu erreichen? —
Am tiefsten schmerzet mich, daß ich als Grieche
Sogar es heiß und sehnlich wünschen muß,
Weil die Erfüllung dieses Wunsches nur
Des theuren Vaterlandes Glück entscheidet! —
Es sei! Der Ruhmbegierde edler Neid
Verkümmre, da den übermächt'gen Feind
Nur Einigkeit allein besiegen kann! —
Kehrt er, den ihr mir vorgezogen, einst
Als Sieger wieder, — o dann soll dies Herz
In Seinem dankbar klopfen; — doch besiegt
Mag er sich meinem Rächerblick entzieh'n!
Des Vaterlandes Unglück seh' ich dann,
Den Räuber meines Ruhmes nur in ihm;
Drum unbesiegbar, ja ich sag' es selbst,
Er hielt ich mich an unsrer Flotten Spitze!

Pädaret.

Die Wahl entschied nach alter Sitte so!
Die Griechen sind's gewohnt, Spartaner nur
Als ihrer Heer- und Flotten Führer stets

Zu sehn.

(Zu Themistokles) Du weißt, ein alter Brauch erringt
Nicht selten sich Gesetzes Recht.

Themistokles
(mit verbissenem Unwillen).

So scheint's
Auch hier! —

Pädaret.

Nicht kränken kann es dich, Athener — —

Themistokles
(rasch ihn unterbrechend).

Und wärst Athener Du, es kränkte Dich!

Pädaret (voreilig).

Ich möchte nicht Athener seyn!

Themistokles (aufgebracht).

Und ich
Spartaner nicht!

Leonidas
(indem er sich, Friede gebietend erhebt, bald unwillig zuredend).

Wir alle Griechen doch! —
(nach einer feierlichen Pause fortfahrend).

Versammelt sind die Abgesandten hier,
Um alle Staaten Griechenlands zu einen;
Zu schließen einen Bund, der unsre Freiheit,
Der unsern Ruhm allein nur schützen kann!
Es naht der Feind mit unzählbarem Heere,
(zu Themistokles nur Pädaret).
Und zwei der ersten Bürger wagen hier,
Sich auf der Andern Kosten zu erheben,

Und des Thersites Schlangenhaupt zu wecken? —
Die tapfern Thespier, die Mantinäer,
Arkadier, und ihr Alle hier versammelt,
Sind's Griechen nicht, wie wir des Namens werth?
Ich, der Spartaner König, halte mich
Dem Letzten gleich, und sollen siegen wir,
So thut wie ich, ihr Alle! — Jede That,
Die groß zum Heil des Vaterlands gelungen,
Gehöre nun dem Ruhme aller Griechen an,
Hab' sie Athen, Korinth, hab Sparta sie gethan,
Der Grieche hat für Griechenland gerungen!

Themistokles

(steht vor sich hin, und wird von Pätaret's Worten gerührt).

Pätaret

(nähert sich dem Leonidas, seine Uebereilung erkennend).

Verzeih mein Fürst, daß dem gereiften Mann'
Ein unbedachtes Wort entfuhr!

(reicht Themistokles die Hand).

Schlag ein!
Laß uns nicht Feinde, laß uns Griechen bleiben,
Verbunden fest zum Schutz des Vaterlands!
Ein Athenienser du, Spartaner ich,
Und jeder weiß, das was er ist, zu seyn!

Themistokles.

Hier hast du meine Hand! Ich bin es werth,
Die Deine dir zu drücken, da ich frei
Und offen dir gestehe, daß mich dein Beispiel

Nun lehrt, was ich gesollt!
(Sie umarmen sich).
Spartaner du —
Athenienser ich, und jeder werth,
Das, was er ist, zu seyn!

Pädaret.

Zum Heil des Ganzen!

Leonidas.

An diesem Anblick weidet euch, ihr Griechen!
Die Quelle schöner Hoffnung sey er uns —
Vereinet Sparta und Athen, vergessend
Die alte Eifersucht, die beiden oft
Der Zwietracht Fackel lieh! — Es hielt Athen
Wie Sparta würdig sich, das Wohl der Griechen
Durch Macht und weise Lenkung zu erhöhen,
Und sich an Macht und Ruhme gleich, gedieh
Nicht selten edle Mißgunst zwischen beiden;
Allein obgleich sie edel nur nach Ruhm
Und Ehre geizte, ward sie dennoch stets
Den äußern Feinden günstig! — Sehet sie
Versöhnt in diesen beiden Bürgern!
(Zu den Abgesandten).
Thut
Ein Gleiches ihr, im Namen aller Staaten,
Die euch hieher gesandt! Vergesset nun
Die alten Zwiste, die euch sonst getrennt,
Und nennet euch mit reinem Herzen Brüder!
Die Ephoren und der Senat (stehen auf).

Leonidas (vom Throne steigend).

Es gebe keinen Groll, noch wen'ger Feindschaft
Mehr unter uns! Das Vaterland zu retten,
Sey nichts für uns zu schwer, zu kühn, zu groß!

(bedeutend zu Themistokles).

Selbst Feinde sollen liebend sich umarmen,
Und jedes Herz an Freundes Brust erwarmen!

Themistokles.

So bleib' es unsern Griechen, und besiegt
Sind leicht der Feinde stolze Heere!

Leonidas.

Recht!
Das Vaterland ist in Gefahr! — Der Feind
Rückt immer näher, und ein kleines Häuflein
Sind der vereinten Griechen Völker gegen
Der Perser ungeheure Menge! —
Nur Einigkeit kann Ruhm
Und Freiheit uns erhalten,
Und aus zerstreuten Schaaren leicht
Ein sieggleich Heer gestalten! —

(innig umarmend zu Themistokles).

Drum lade du die Himmelstochter ein,
In weilen unter den bedrängten Griechen —
Dann wohnt die Heilige in unsrer Mitte,
Sind unbesiegbar wir! — Ein wirkend Beispiel
Kannst du den Andern geben durch dich selbst! —
Schwach bleibet oft das Wort,
Wo's noch so wohl gemeint

Und tiefgefühlt gesprochen
In überzeugender Rede;
Wirkt's im Allgemeinen auch,
Bleibt doch ihm dies und jenes Herz verschlossen —
Doch reiht sich an das Wort
Die edle That als Beispiel an;
So reißt sie, nachzuahmen, Alles hin!
Denn glaubet mir,
Der Mensch gefällt sich in dem Edlen!
Sey muthig,
Eiferst du zum Muthe an —
Sey tugendhaft,
Indem zur Tugend du ermahnest! —
Vergieb dem Feind,
Rufst du die Einigkeit in deiner Brüder Mitte!
(Faßt die Hand des Themistokles).
Vergieb dem Feind!

Themistokles (sanft).

Du meinest — — — —

Aristides (tritt hervor).

Leonidas
(führt ihn zu Themistokles).

Aristides! —
(Legt ihre Hände zusammen).
Die Feinde sollen liebend sich umarmen,
Und jedes Herz an Freundes Brust erwarmen!

Themistokles (unwillkürlich heftig).

Du wolltest ehmals mich verdrängen aus
Den Herzen der Athener! —

Aristides.

Wähntest du! —

Themistokles.

Sets warst du wider mich! Man nannte dich
Gerecht, doch mich nur tapfer.

Aristides.

Tapferkeit
Ist oft des Rechtes Schutz — das Recht ein Zaum
Zum Glück der Bürger sie zu zügeln —
Der Zügel riß — ich ward verbannt — durch Dich!
Hier fand ich Schutz, lebt' unter Griechen zwar,
Doch blieb der trübe Blick der Heimath immer
In tiefer Sehnsucht zugewendet, und
Ich wurde, was du wähntest, daß ich war —
Dein Feind!

Themistokles.

Ihr hört es, Griechen, was er spricht!

Aristides (lauft verwertend).

Du hattest meine Mitbürger bewogen,
In mir den treuesten ihrer Brüder zu
Verstoßen — riefst auch jetzt mich nicht zurück
In dieser schreckenschwangern Zeit — willst mir
Es nicht vergönnen, für ein Volk zu sterben,
Nach dem ich stolz mich nenne! — Doch ich komme,
Was du vielleicht nicht ahnest, dich darum
Zu — bitten! — Vaterlandsliebe muß
Den Stolz verdrängen, der, wenn auch gerecht,
In unserm Busen wohnt. — Zwar lieben dich

Athens hochherz'ge Bürger — doch auch ich
Bin nicht so ganz vergessen, wie du wünschest —
Und Mancher wird beim Heere mich vermissen,
Erinnern sich an mich mit Doppelliebe! —
So macht's der Mensch! An die Vergangenheit
Denkt er mit Nachsicht stets — die Gegenwart
Kann seinen Wünschen nie genügen! —

Themistokles

(wendet sich weg, um eine Rolle Papier hervorzuziehen, und heftet seinen Blick darauf).

Aristides.

Wende
Dich nicht so weg von mir! — Du weißt wir standen
Im gleichem Ansehn in Athen! — Du sahst
Mich nie dir untergeben — stets ward ich
Zur Seite dir gestellt! — Und nun kommt' ich,
Der erste, dich als Feldherr zu begrüßen! —
Ich stell' dir's frei, wozu du denkst im Heere
Mich zu gebrauchen! Gieb mir nur ein Schwert
Und einen Platz in meiner Brüder Reihen!
Ich laß ihn mit dem Leben nur, und rufe
Dann sterbend meinen Dank versöhnt dir zu!

Leonidas (zu Themistokles).

Du kannst es nun beweisen, daß dich nicht
Gemeiner Haß beseelt, daß du ihn nicht
Aus Neid verfolget um des Volkes Gunst —
Daß du vergessen nicht das Vaterland,
Als einst der Feind den Feind daraus verbannte!

Themiſtokles.

Verbrechen iſt es, über eignen Groll
Des Vaterlandes Wohlfahrt zu vergeſſen!
Ich ſelbſt rieth den Athenienſern einſt,
In eine Grube mich und ihn zu werfen,
Um meine Vaterſtadt vor Spaltungen
Und Bürgerkriegen zu bewahren. —
Doch wurde bald der Oſtraziſmus über
Ihn ausgeſprochen. — Die Partheien ſchwiegen,
Und mir nur dankt Athen allein die Macht,
Worauf ganz Griechenland nun hoffen darf.

Ariſtides.

Sie zu zerſtören droht ein mächt'ger Feind.

Themiſtokles (feſt).

Er ſoll es nicht! —

Leonidas.

Kämpft Einigkeit mit uns!

Themiſtokles (zu den Uebrigen).

Daß ich an ſie gedacht, bevor ihr mich
Daran erinnert, werdet ihr erfahren'
Hier dieſes Blatt mag es beweiſen.

(Während Leonidas freudig lieſt).

Geſegnet ſey die Feindſchaft mir, die uns
So lange, ſo zerſtörend trennte, daß
Man ſie die größte — ganz Hellas nennet!
Wer wird noch eines Grolls gedenken können

In einer Zeit, in der zum Wohl des Landes
(reicht Aristiden die Hand)
Der Feinde größte sich die Hände bieten!

Leonidas (freudig zu Aristides).

Der Ostrazismus ist von dir genommen!
Berufen du zu deinen vor'gen Würden —
Berufen
(Themistokles meinend)
von dem Feind zu neuen Siegen!

Themistokles
(seine Arme ausbreitend).

Wir theilen sie, wie den bei Marathon!

Aristides (ihn umarmend).

Themistokles!!

Themistokles.

Mein Aristides!!

Alle
(feierlich und mit vereinter Stimme).

Heil!

Themistokles.

Nicht weniger warst du mein Feind, als ich
Der Deine! In den Kinderjahren schon
Im Knabensinn sprach unser Gegensinn
Sich aus! Du wolltest immer Königreiche,
Ich Republiken gründen! — War's nicht so?

Leonidas.

Nicht denken wollen wir an das, was war!

Themistokles

Du führtest in der Schlacht bei Marathon

Mit mir zugleich das Mitteltreffen an!
Ich selbst mußt' es bekennen, daß ich dir
An Tapferkeit nur gleich, vergebens ranz
Zu übertreffen dich! — Seit jener Zeit
(zu den Andern)
Vermehrte täglich sich mein Haß! Ohn' ihn
War ich der Griechen Tapferster. — Doch er
Entwand den halben Ruhm mir, wie die Hälfte
Der Herzen der Athener, und ich strebe
Verachtend alles Halbe, nach dem Ganzen! —
Allein nun hat das Schicksal eine Zeit
Verhänget, die Republikaner und
Aristokrat im gleichen Zweck vereint —
Im Wohl des Vaterlands, das jeder doch,
Ist ihm das Herz von Selbstsucht rein, allein
Nur wünscht! — Drum will ich gern mit dir von nun an
Den Lorbeer und der Brüder Liebe theilen.
Auch diesmal hast du mir den halben Sieg,
Den über mein Gefühl ich mir erkämpft,
Entrissen: — denn dich führte gleicher Sinn
Hieher! Doch soll, statt Haß mir zu gebähren,
Er uns der Freundschaft festen Bund bewähren!

Leonidas.

Zeigt euch dem Heere nun! Begeistert wird
Es euch empfangen — seine Lieblinge
Vereint, mit lautem Jubel grüßen, und
Mit Sutrmes Macht der Feinde Schaaren theilen!

Themiſtokles.

Wohlan! Du führſt mit mir die Athenienſer!

Ariſtides.

Dich wählten die Verbündeten, nicht mich!

(Beſtimmt.)

Ich fechte unter dir, Themiſtokles!

Themiſtokles (nachgebend).

Du willſt es ſo! Doch laß mich nie vermiſſen
Des weiſen Freundes Rath!

Ariſtides.

Dem Vaterland
Gehöret dieſer Kopf und dieſer Arm —
Gebrauche ſie zu deſſen Wohl und gerne
Seh' ich mit Deinem Ruhm vereint den Meinen!

Leonidas

(zu Ariſtides und Themiſtokles).

Ihr alſo führet die Athener an,
Bis wir uns bei Anthela trennen, und
Ich euch noch mehr der Griechiſchen Völker an-
Vertrau'. — Ich werf' mich nach Thermopylä,
Vor jenem Paß die Perſer aufzuhalten,
Bis alle Griech'ſchen Heere ſich mit euch
Vereint. Die Wahl der Abgeſandten, und
Mein Wunſch hat mich für jenen Platz beſtimmt.

Pädaret.

Ein Grab für Sparta wird Thermopylä,
Und Griechenland noch ferner dein bedürfen!

Leonidas.

Dreihundert wähle ich aus Sparta's Helden,

Mich zu begleiten, und die Griechen werden,
So hofft mein Herz, nicht einen Einzigen
Vermissen.

Aristides.

Wie? dreihundert nur?

Ephor (steht auf).

Erwähle
So viele Tausend dir!

Mehrere.

Ja, wähle sie!

Leonidas.

Nicht mehr verlange ich — und wolltet ihr
Mir Spartas ganze Macht dazu bewilligen,
Verloren wären Alle. Keiner würde
Dem allgemeinen Untergange sich
Durch feige Flucht entziehn. Dreihundert sind
Genug, den Feind bei jenem Paß so lang
Zurückzuhalten, bis die Heere der
Verbündeten versammelt und vereint.
So lange können wir uns halten dort,
Und ruhmlich sterben dann zu Sparta's Ehre.

(Man hört kriegerische Musik in der Ferne.)

Hört ihr? Schon wieder nahen neue Völker!
Die Thespier sind's, mir sagt's ihr Feuerton!

Pädaret.

Erst Morgen haben ihre Ankunft wir
Gehofft

Ariſtides.

Der Muth beflügelt aller Tapfern Schritte!

Leonidas (langſam).

Wie das Gewitter ziehet der Spartaner,
Und drohend bricht er aus im Kriegesſturm!

(Ein zweiter Marſch fällt in den vorigen ein; bloß von Hörnern inſtrumentirt).

Dies ſind die Thebaner!

Themiſtokles.

Wie? auch dieſe ſchon? —

Leonidas.

Es gilt das Heil des Vaterlandes! Jeder
Will bei dem Heer der erſte ſeyn! — O eilt,
Laßt uns die Kommenden begrüßen, und
Der einen Groll im Buſen heget für
Den Andern —

(Reicht Themiſtokles und Ariſtides die Hände.)

ſeh' auf dieſe Beiden hier!
Und wer die heil'ge Eintracht wagt zu ſtören,
Sey ausgeſtoßen aus dem ſchönen Bund
Der Griechen, als ein Feind des Vaterlands!

(Nun fallen in den doppelten Marſch auch die Trompeten und Pauken des Orcheſters, von den Becken und Triangeln leiſe begleitet, ein).

Leonidas (freudig hörend).

Hört, Freunde, hört! Auch die Corinther nah'n.
O ſchöner Tag, der du mir heut entblühteſt!
Vereint ſeh' ich die ſonſt getrennten Griechen,
Vereint zu deinem Schutz, o Vaterland!
Ein Jeder dränget eilig ſich heran,

Zu kämpfen um die theure Muttererde,
Und sterbend seinen Kindern zuzurufen:
„Zum Erbe hab' ich euch erkämpft das Vaterland."
Was konnten unsre Väter mehr uns geben,
Als Tugend, Freiheit, Vaterland und Leben!! —
(Mit Selbstgefühl und Herzlichkeit.)
Freut euch! Wir sind den Vätern gleich geblieben!
Nehmt Abschied nun von allen euren Lieben,
Und laßt uns, der Trennung
Entnervenden Schmerz zu versüßen,
Die kommenden Brüder
Mit muthigem Jubel begrüßen! —

(Er eilt hinaus, die Choren folgen, dann reihen sich die Abgetretenen an, und der Zug schließt, nebst den Soldaten, welche den Saal umgaben, den Zug).

Zweiter Auftritt.

Gemach der Königin von Sparta. Im Hintergrunde eine offne Colonade.

Gorgo
(kommt, in tiefes Nachdenken versunken).

Ich kann die trübe Ahnung nicht besiegen,
Sie treibet ängstlich mich umher — und zitternd
Seh' ich dem künft'gen Augenblick entgegen —
(Ahnungsvoll.)
Denn schreckenschwanger naht sich mir die Zeit!
(Blickt durch die Colonade.)

Schon haben ſie die Halle der Ephoren
Verlaſſen —
(immer dürrer.)
und geendet iſt der Rath,
Beſchloſſen auch — ſein Schickſal — und das meine! —
Ha! Pädaret naht ſich, von ihm geſendet,
Der Trauer Bothſchaft mir zu künden; ja,
Es iſt ſo, wie mein Herz ſchon vorempfand!

Dritter Auftritt.

Gorgo. Pädaret.

Gorgo.

Was bringſt du mir?

Pädaret.

Ich ſeh's an deinen Mienen,
Daß du ſchon ahneſt, was geſchehen. Der
Senat hat deines Gatten Wunſch erfüllt —
Thermopylä — —

Gorgo.

Nicht weiter! Ich weiß Alles:
Leonidas wird ſeine Thaten krönen,
Er ſelbſt entdeckte ſeinen Verſatz mir!
Doch, — nun erſt fühl' ich's, — heimlich glimmte noch
Ein Funke ſüßer Hoffnung mir im Buſen:
Es werde der Senat und die Ephoren

Nicht Sparta's ersten Helden vorschnell opfern,
Weil es sein kühner Ehrenwunsch verlangt! —
Allein ich seh's, die Weisen wissen nicht,
Und wollen es vielleicht nicht wissen,
Was sie verlieren an Leonidas!
Längst blickte mancher Grieche schon mit Neid
Auf meines Gatten Ruhm — drum ward der Wunsch
Des Helden leicht gewährt, und unbedacht
Erfüllet ein Verlangen, welches um
Den Preis des Lebens seinen Ruhm erhöht.
Nennt mir doch frei die Griechen nicht! Die Furcht,
Die hochgepriesne Freiheit zu verlieren,
Legt diesem Volk die schwersten Fesseln an! —
Kaum schwingt ein Mann voll kühnen Muthes sich
Hinauf, begabt mit weiser Tugend und
Gewalt, die wahre Freiheit zu erschaffen,
So schleicht der finstre Argwohn schon sich in
Die Herzen, und, statt dankbar sich ihm zu-
Zuwenden und des Reinen reinen Sinn
Zu fassen, stürzet ihn der böse Wahn,
Und wo der Freie Freiheit weise säet,
Erblickt der Grieche Sklavenfesseln und
Entwehrt den Starken, weil ihn eitle Furcht
Beseelt, ein Kleinod zu verlieren, das
Er nie besaß! — Die ächte Freiheit keimt
Nur in dem Boden der Gewalt, und Keiner
Kann Andern geben, was er selbst nicht hat.

Pädaret.

Dein bittres Fühlen bricht in Worte aus,
Doch ſchnell wie ſie wird auch dein Schmerz verhallen,
Denkſt du des Ruhmes, der dem Gatten winket.

Gorgo.

Ja, Ruhm und Ehre winken mir — und Trauer!

Pädaret.

Dein Gatte wird den Feind des Vaterlands
Beſiegen, oder rühmlich ſterben in
Dem Kampfe!

Gorgo.

Sterben!

Pädaret.

Faſſe dich, daß er
Dich nicht alſo erblickt! — O, daß ich dich,
Erhabenſte der Weiber, mahnen muß
An deine Pflicht! Leonidas zieht ja
Das erſte Mal dem Feinde nicht entgegen!

Gorgo.

Dem Tode doch! Verhehl' mir's nicht, er ſelbſt
Hegt keine Hoffnung, als durch ſichern Tod
Dem Vaterland zu nützen. Glaube nicht,
Mit falſchem Wahne mich zu ſtärken! Ja,
Wenn ſonſt die Waffen er ergriff, und auszog,
Im Buſen kühne Hoffnung tragend, hob
Auch mir ſein Muth die Seele hoch empor,
Und um den bittern Abſchied zu verſüßen,
Dacht' ich an ſchnelle ſichre Wiederkehr!

Doch iſt es anders nun, er zieht zu ſterben,
Nicht um zu ſiegen, aus!

Pädaret (tröſtend).

Er wird's!

Gorgo
(mit tiefem ruhigen Schmerz).

Im Tode!

Pädaret.

Laß deine Schweſtern ja nicht dieſen Schmerz
Bemerken, wen'ger noch Leonidas!

Gorgo.

Du meinſt, ſie trügen gleiches Schickſal leichter?
Die Weiber Sparta's lieben nicht! — Ich liebe!
So wie die Liebe Alles kann, iſt ihr
Nur eins unmöglich: — zu verläugnen ſich.

Pädaret.

Beherrſche dein Gefühl — laß deinen Gatten
Die inn're Schwäche nicht bemerken, laß
Den Troſt ihm, Sparta's Geiſt in deiner Bruſt
Zu wiſſen.

Gorgo.

O ich wünſcht' ein Gleiches mir!
Wie glücklich könnt' ich ſeyn mit kaltem Herzen!
Mit welcher Wonne meinen Gatten ſeh'n
Dem Heldentod entgegeneilen, der
Mit hohem Glanz auch mich wird bald umſtrahlen!
Der Männer giebt es viel, und Gorgo ſchlägt
Nicht Einer aus — doch liebt ſie Einen nur,

Und nimmer wieder! — Glücklich Land! wo nicht,
Wie hier, Geſetze Lieb' und Haß gebiethen.
Iſt uns doch kein Gefühl erlaubt, was nicht
Für's Vaterland! Nicht wählen darf das Herz
Den Jüngling, den des Mädchens Blick ſchon längſt
Erröthend ſucht — es giebt ihr das Geſetz
Den Vater ihrer Kinder, und wenn er
Als dieſer, endlich ihrer Seele lieb
Geworden, ſchickt es ihn dem ſichern Tod
Entgegen!

Pädaret.

So ſprichſt Du?!

Gorgo.

Die Götter lenkten
Den Ausſpruch des Geſetzes wunderbar
Nach mein und des geliebten Gatten Wunſch,
Drum muß ich doppelt meiner Schweſtern Schmerz
Empfinden! — Vaterland — und Vaterland!
Iſt hier die Loſung eines jeden Opfers!

Pädaret (erſtaunt).

Du biſt ja außer dir — ich kenne dich nicht mehr.

Gorgo (fortfahrend).

Wer iſt das Vaterland? Nicht unſre Kinder —
Nicht wir, denn unſre Väter brachten auch
Wie wir, ſich ſelbſt dem Vaterland zum Opfer —
Was wurde für ihr Opferleben uns?

Pädaret.

Das Recht, mit Ruhm zu leben und zu ſterben!

Gorgo.

Ha, wähne nicht, des Ruhmes hohes Glück
Sey diesem Herzen fremd — o, wähn' es nicht!
Wo wahre Liebe wohnet, da ist Raum
Für alles Große auch!

Pädaret.

— — Das höchste ist — — — — —

Gorgo (schnell).

Die Liebe! Sie enteilet dem Olymp,
Zum Göttlichen die Menschheit zu erheben,
Kennt kein Gesetz, kein Vaterland, nicht Ruhm,
Nicht Schätze — Glück nur im Besitz und lebt
In sich und durch sich selber nur, den Keim
Des Göttlichen auf ird'schen Boden streuend.
So lange dieser Saame nicht gedeiht
Auf Erden, ja, so lang nur Menschen, nicht
Die Menschheit göttlich lieben lernet, wird
Die Unfreiheit, die nur im Lieben wohnt,
Aus ihrem immergrünen Kranze nie
Ein Blatt den Erdensöhnen spenden! — Sucht
Die Freiheit nicht im Zwange der Gesetze,
In blut'gen Kriegen nicht! Zerbrecht die voll-
Geschriebnen Tafeln der Gebote — kennt
Und haltet Eins nur: „Liebet!" — alles Böse
Ist dann für immer aus der Welt verschwunden,
Der Keim des Göttlichen in uns entbunden!

Pädaret.

Die Furcht ihn zu verlieren — —

Gorgo.

Nenn's Gewißheit!

Pädaret (fortfahrend).

Bemächtig't der gewohnten Stärke ſich
Mit Doppelkraft, und reißt zur Schwärmerei
Die immer tief gefaßte Seele hin!
Wenn ſo Leonidas dich fände, Fürſtin!?

Gorgo.

Leonidas? — O ſorge nicht, er ſoll
Wie immer mich nach ſeinem Wunſche finden!
Meinſt du, ich dacht' nicht immer ſo wie heut?
Und darum hat kein Weib für's Vaterland
Mit Gorgo gleich gelitten, weil mit ihr
Nicht eine gleich gefühlet! Ihnen bringt
Des Gatten Sieg ihn ſelbſt mit Ruhm gekrönt,
Sein Tod erhebet ſie zu neuen Ehren,
Und wie's auch kommen mag, genüget ein
Erſatz den eis- und wahnerfüllten Seelen — —
Mir iſt das Seyn, die Welt ein Nichts, wenn er
Mein Leben nicht belebt!

Vierter Auftritt.

Vorige. Leonidas (tritt ein).

Gorgo
(ihm feurig entgegen eilend und mit Angſt umſchlingend).

Leonidas!

Leonidas
(umarmt ſie und reicht Pädaret die Hand).

Mein Pädaret! Dein Wunſch iſt nicht erfüllt —
Du biſt nicht aufgenommen in den Rath,
Man zog dreihundert Bürger dir noch vor.

Pädaret (in höchſter Freude).

Wie? Wärs möglich? Darf ich's glauben auch?
Ich hatte mich für keinen ſchlechten Mann —
Nicht nur ein Grieche, gar Spartaner will
Ich würdig ſeyn und dennoch — Dank den Göttern! —
Fand Sparta noch dreihundert Bürger, die
Noch würd'ger ſind, als ich!

Leonidas.

Dies habe ich
Von dir erwartet, und zum Lohne dich
Gezählt zu jenen Helden, die dem Tod
Für's Vaterland mit mir entgegen gehn!
Schon ziehen ſie hinaus, um froh noch heut
Die eignen Leichenſpiele zu begehen —
Dann theilen ſie den Erben lebend noch
Die Erbſchaft zu; denn recht erworbnes Gut

Auch in geliebter Hand zu ſehn, iſt Wonne
Dem Scheidenden! — Bald werde ich ſie fühlen!

Gorgo (für ſich mit namenloſem Schmerz).

Und brechen dann

(bitter)

das einz'ge Herz in Sparta!

Pädaret.

Du haſt mich reich belohnt, ich werde dir
Dafür auch treu zur Seite ſteh'n und fallen!

Leonidas.

Geh' zu den Deinen nun — gieb Deinem Erben,
Was ihm gebührt, und rüſte dich zum Kampfe!

Pädaret.

Ich eile, bald zurückzukehren, um
Mich nimmer mehr von dir zu trennen, bis
Du mich zu ihr mit Siegesnachricht ſendeſt!

Leonidas.

Verführe ſie zu eitler Hoffnung nicht!
Auch habe ich ſie auf die Zukunft vor-
Bereitet, und nicht unerwartet kommt
Die Zeit, die Ruhmbeladen ſich uns naht.
Und ſicherm Tode uns entgegenführt.

Pädaret (will ſie ſchonen)

Die Götter können Vieles für uns thun! —

Leonidas.

Mit Götterbeiſtand nur kann das geſchehen,
Was ich mit Kühnheit hoffe: daß der Feind
Thermopylä ſo lange nicht gewinnt.

Bis alle Griech'schen Heere sich vereint,
Damit es ihm so leicht nicht mag gelingen,
Sie einzeln aufzureiben.

Pädaret.

Können sie
Dir diesen Wunsch erfüllen, kannst du mehr
Auch noch erwarten; denn sie lieben dich.
Schenk' ihr den Trost, daß Hoffnung möglich sey. —
Erhebe den in Schmerz versunkuen Muth!

Leonidas.

Was sprachst du aus? Nein, ich verstand dich nicht!

Pädaret.

Sie zittert für dein Leben!

Leonidas
(verwundert und mit Unwillen).

Für mein Leben!?

Pädaret.

Sie liebt zu innig dich!

Leonidas (steigend).

Was ficht dich an?
Willst du auf Gorgo schmäh'n? — Ist dies der Lohn
Der Freundschaft, die mit dir vor Vielen mich
Verbindet?

(zu Gorgo.)

Hörtest du es nicht?

Gorgo (ernst.)

Ich hört' es!
Du kennst mich ja im Handeln längst, und ich
Verzeih' ihm gern, daß er ein liebend Herz

In meinem Buſen ahnet.

(Zu Pädaret.)

Habe Dank! Geh nun

(mit Ironie, Bitterkeit und Schmerz).

Zu deiner Gattin hin, die Nachricht ihr
Von deinem Glück zu bringen — auch der kranken
Geliebten Schweſter! — Küſſe ja recht herzlich
All deine Lieben, denn du hörſt es ja:
Du ſiehſt ſie nimmer wieder! — Nimmer — hörſt du?

(hart).

Spartaner! denke deiner Pflicht, und freue dich!
Will dir das Herz im Buſen brechen!

Leonidas (befremdet).

Welch'
Ein Ton!

Pädaret

(indem er gehen will, leiſe zu Leonidas).

Mit einem Wort der Liebe ſtärke
Die Liebende!

(geht ab).

Leonidas und Gorgo

(Reden eine Weile ſtumm, bis Leonidas die Arme ausbreitet, und ſie in dieſelben eilt.)

Gorgo (gefühlvoll).

Leonidas!

Leonidas!

Mein Weib!

Gorgo.

Was thateſt du?

Leonidas.

Dem Staat weiht' ich mein Leben!

Gorgo.

Doch mich vergaßest du?

Leonidas.

Ich dachte dein,
Und darum that ich doppelt viel für Sparta!

Gorgo.

Warum ſollſt du das Opfer ſeyn, der ſich
So oft ſchon hingegeben der Gefahr?
Nicht weiſe iſt es von den Griechen, für
Den erſten Sieg den Tapferſten zu opfern!

Leonidas.

Den erſten Sieg erkauft man nie zu theuer,
Und jedes Helden Tod, der ihn erkämpft,
Entflammet die Begier nach gleichem Ruhm
In aller Tapfern Buſen, und wo ſiegreich
Ein Held gefallen, heben hundert Herzen
Zu gleichem Muthe ſich, zu rächen ihn,
Und ſeinen Ruhm zu theilen. Sorge nicht,
Die Griechen werden nimmer mich vermiſſen!

Gorgo (mit Wehmuth).

Du liebſt die Griechen wohl, doch Gorgo nicht!

Leonidas.

In allem was mir werth iſt, liebe ich
Das Vaterland!

Gorgo.

Ich liebe Eins nur: Dich!

Leonidas.

Ich kenne dich nicht mehr!

Gorgo.

So lerne mich

Im Tode kennen!

Leonidas.

Hätt' ich falsch gewähnt,

In dir der Weiber größtes zu beſitzen?! —

Gorgo.

Was nennſt du groß?

Leonidas.

Was dir, Erhabne, gleichet —

Dich ſelbſt, das Vorbild jeder Tugend nenn',

Ich ſo!

Gorgo.

Wenn du als ſolches mich erkennſt,

Iſt auch die Reinheit meiner Liebe klar,

Denn nur im Streben nach dem Edlen, ſpricht

Sie ihre Reinheit aus!

Leonidas.

Wohl mir! dann ſiehſt

Du mich mit froher Bruſt von dannen ziehn,

Und heiter lächelnd wird dein letzter Blick

Geleiten mich auf meinem letzten Zuge!

Mit Freuden weihe ich dem Land mein Leben,

Das Theure, dich zur Gattin mir gegeben!

Gorgo

(während ſeiner Rede immer mehr vom Schmerz ergriffen, ſich an etwas haltend).

Und immer Leben fordert dieſes Land
Und Leben! Opfer heiſchet es auf Opfer —
Was beut es als Erſatz uns an?

Leonidas.

Erſatz bezahlt; was Groß — iſt ohne Preis!

Gorgo.

Nur was den Göttern uns am nächſten bringt,
Nenn' ich das Größte — doch es fliehet uns!
Die Liebe wohnt nicht in Lykurg's Geſetzen,
Die heil'ge, die ſo leicht den Menſchen an
Den Menſchen freundlich bindet, iſt verbannt
Aus unſrer Mitte!

Leonidas

(halb drohend, halb vorwerfend).

Gorgo!

Gorgo (bewegt fortfahrend).

Weh dem Herzen,
In dem die angeborne Herrſcherin
Noch thront. Hier iſt das Reich der Ehre! Größe
Füllt jedes Herz, doch zarte Regung mußt
Du hier nicht ſuchen. Ungeheures ſiehſt
Du Viele hier vollbringen, doch der Liebe
Beſeligend Gefühl iſt Fremdling hier!

Leonidas.

Du ſiehſt mich, ob der ungewohnten Rede
In tiefem Staunen vor dir ſtehn! Was reißt

Dich ſo gewaltſam in Begeiſtrung fort?
Welch' Fühlen leiht dir Worte gegen das
Geſetz?

Gorgo.

Die Liebe, die Lykurg vergaß!

Leonidas (erzürnt).

Spartanerinn!

Gorgo
(fortfahrend mit Wehmuth).

Die dir ſo fremd im Buſen,
Als ſie es jenem war!

Leonidas (ſanfter).

Nicht ungerecht!
Daß ſie dies Herz bewohnet, ſaget dir
Mein eifrig Streben, dich zu ehren
Nach Verdienſt!

Gorgo.

Der Ehren größte wurde mir:
Ich nenne deine Gattin mich!

Leonidas.

Gerecht wird
Der Stolz auf deinen Gatten, fällt er rühmlich
Zum Heil des Vaterlandes! — Zeige, daß
Du ſeiner würdig, lerne ſelbſt dich kennen!
Des ſichern Todes Anblick, dem ich nun
Entgegen eile, blendet dein Gemüth.
Du wähneſt hart mich nur nach Ehren ſtrebend,
Vermeinſt, weil ich ſo oft für's Vaterland

Mein Leben wagte, dürft' ich mein jetzt ſchonen,
Den erſten Platz verlaſſen, den ſo lang
Mir zu erhalten ich geſtrebt!

Gorgo.

Durch dich
Wird jeder Platz der erſte, wenn du auch
Den letzten dir erwählteſt!

Leonidas.

Dort wo die
Gefahr am größten, iſt der erſte Platz,
Und wo des Ruhmes höchſter iſt zu ärndten!
Zu ihrem Führer wählten mich die Griechen,
Auf mich blickt mit Vertraun das Vaterland!
Es ziemt mir nicht, den Platz zu wählen, den
Nicht die Gefahr zum erſten adelt! — Wo
Sie ruft, wo ich mit That und Geiſt das Beſte
Zum Heil der Griechen kann vollbringen, dahin
Befiehlt die Pflicht zu eilen! O ich kenn'
Dich beſſer als du ſelbſt! Ich bin's gewiß,
In Trauer würdeſt du verſinken, ſähſt
Du mich an dem gewohnten Ehrenplatz,
Nicht mehr!

(Ueberredend vorſtellend.)

Nur weil du dir dieß nie gedacht,
Glaubſt du die Schmach zu tragen! Denke dir's,
Und ich bedarf nicht eines Wortes mehr,
Um dich zu tröſten. Stell' dirs lebhaft vor!

(Man hört ein ſehr dumpfes Aufmurmeln.)

Leonidas (für ſich).

Ha erwünſcht!

(Laut.)

Hörſt du das Zeichen?

Gorgo (im tiefen Schmerz).

Ja, ich hör's!

Leonidas

(mit erzwungener Heiterkeit).

Darfſt nicht zittern,
Nicht erbeben,
Glücklich leben,
Wollen wir! —

(Ironiſch.)

Was kümmert uns der Ruf
Zu Ruhm und Ehren?
Der Liebe Glück kann ſie entbehren!
Und hab' ich nicht
Der Siege viel errungen,
Nicht Sparta's Feinde oft bezwungen,
Nicht oft erfüllt des Bürgers ſüß'ſte Pflicht
Zu kämpfen für die Seinen? —
Sprich! weſſen Ruhm
Gleicht wohl dem Meinen?!

(Die Tuba tönt.)

Es iſt die Tuba nur,
Der ich für's Vaterland
Mit tapfrer Hand
Zu folgen ſchwur!
Daß ich den Eid gelöſ'.

Zeigt mancher Wunde Spur!

(Die Tuba tönt wieder.)

Gorgo

(tief erarmen ihn verstehend).

Dieß war des Aufbruchs erstes Zeichen!

Leonidas.

So ist's — das Zeichen ist gegeben,
Bald wird Alles sich bewegen,
Jeder flieh'n
Nach seinen Waffen,
Eilig sie zusamm'n zu raffen;
Denn lange liegen
Sie bereit, und wohlgeschliffen —
Und nach Kriegen,
Schlachten, Siegen
Dürsten die Besitzer schon,
Und Hehn
Hoffen sie den Feinden bald zu sprechen,
Und ihre Kühnheit streng zu rächen!

(Mit reger Phantasie.)

Ha, wie jene Schaar einhersprengt,
Kühn die Rosse lenkt!
Wie jene dort
Die Fahnen schwingen —
Wie die Menge schwillt —
Von allen Seiten
Die Führer ihre Schaaren leiten!
Jeder folgt dem Ruf der Ehre —

Unabsehbar
Reihen sich die Heere! —
Wie die Rosse dampfen,
Stolz auf die schimmernde Zierde,
Voll Begierde
Den Boden stampfen!
Kaum bändigt sie der trotz'ge Reiter,
Der voll Würde
Die edle Kampf-Begierde
Des kriegerischen Thieres
Lächelnd doch und sanft nur straft! —
(Feierlich.)
Sie ordnen sich, die tapfern Streiter!
Die Fahnen wallen,
Tausend Stimmen hallen,
Den schönen Ruf:
Für's Vaterland! —
Die Thespier dort,
Die Mantinäer drüben,
Die Spartaner hier!
Da reichen Feinde sich die Hände,
Als ob der Bruder mit dem Bruder sich verbände!
Jeder fliehet zu den Seinen!
O welch' großer Augenblick! —
Wenn freie Völker
Für die Freiheit sich vereinen!
Schon ordnen sich die Reihen,
Und die freien

Blicke blitzen
Muthig sich entgegen!
Die ganze Masse
Sieht man sich bewegen!
Die Fahnen senken sich,
Und in ehrerbieth'ge Stille
Schwindet das tobende Brausen;
(langsam.)
Der Hof der Ephoren
Oefnet sich;
Heraus tritt der Senat,
Und jauchzend erblickt das Heer
Der Feldherrn Obersten in dessen Mitte;
Hoffnungsvoll ist jedes Aug'
Auf ihn gerichtet,
Auf ihn den Würdigsten
Und Höchsten
Der kriegerischen Menge!

Gorgo
(schmiegt sich ängstlich an ihn.)

Leonidas.

Jeder wünscht
Sich ihm verwandt zu rühmen,
Und ein zweiter Jubel
Verdrängt den ersten —
Seine Gattin nahet sich!

Gorgo (ihn beruhigend.)

Deine Gattin!

Leonidas.

Und reicht ihm selbst das Schwerdt,
Das siegreich er so oft geführt.

Gorgo (wie oben).

Dein Schwerdt!

Leonidas (es ablegend).

Ich leg' es ab —
Nicht mehr bedarf ich sein!
Ich will der Liebe mich,
Und der vergangnen Siege freun!
Ein Andrer führe nun die Griechen —

(Die Tuba tönt.)

Mir galt einst dieser Ruf!

Gorgo.

Er gilt dir noch!

Leonidas (sie freudig umarmend).

Ich kannte dich!

Gorgo (gezwungen kalt).

Laß mich, bevor du scheidest
Noch deine letzten Wünsche wissen!

Leonidas.

Du ließest keinen Wunsch mir übrig!
Hoch beglückt hast du den Lebenden!
Nach meinem Tode
Wünsch' ich einen Gatten dir,
Der Deiner würdig —
Kinder, die ihm gleichen!

Gorgo
(reicht ihm auch einem tiefen Seufzer sein Schwerdt).

Zieh' hin und siege!

Leonidas.

Sterbend! —

Gorge.

Sterbend —

Leonidas.

Zu Sparta's Ehre und zu deiner!

(Er umarmt sie und mehrere Märsche und Rufe ertönen, während sich die Colonnade mit Feldherrn und Offizieren füllt.)

Noch einmal komm an dieses Herz,
Das dich gleich liebt' und ehrte! —
Es toben die Märsche, es schallen die Lieder,
Nun rasch an die Spitze der harrenden Brüder!

(Während beide sich den Uebrigen nahen, fällt die Gardine, und mannichfaltig instrumentirte Märsche, zeigen im Zwischenact das Zukommen der verschiedenen Griechischen Völker.)

Zweiter Act.

Erster Auftritt.

(Xerxes auf einem ganz goldnen Thron in seinem Zelte. Mardonius, Hydarnes, und mehrere Feldherrn und Höflinge.

Hydarnes.

So ist's, mein Fürst! All' deine Krieger sind
Bereits auf Griech'schem Boden; nur die Wagen
Mit Marmor schwer beladen, biegen noch
Die kühn von dir erbaute Wunderbrücke,
Die über'n Hellespont ins Inn're uns
Von Hellas führete — dennoch sind wir reichlich
Mit Marmor schon versehen, den ersten Sieg
Durch herrliche Trophäen zu verew'gen!

Xerxes (zu Mardonius.)

Mir scheint nicht möglich, was du vor berichtet —
(zweifelnd.)
Die Griechen sammeln sich —

Mardonius.

So ist es, Herr! —

Xerxes (ruhig überzeugt.)

Doch nur, um ſich vereint mir zu ergeben.

Mardonius.

Die Späher unſers Heers behaupten — —

Xerxes (ſchnell.)

Was?

Mardonius (etwas furchtſam zaudernd.)

Die Heere der verſchiednen Griech'ſchen Staaten
Vereinigten ſich wohlgerüſtet, die
Zu widerſteh'n.

Xerxes (empört).

Zu widerſtehn!? —

Mardonius.

(wie vorher).

Es ſcheint's!

Hydarnes.

Sie greifen zu den Waffen —

Mardonius (ruhig).

Möglich!

Xerxes.

Nicht alſo — mein — ſie dürfen nicht! und wenn
Nur um zu meinen Füßen ſie zu legen!

Mardonius.

Ich glaub' es faſt!

Hydarnes.

Ich nicht! Sie kämpfen, um
Die alte Freiheit zu erhalten.

Xerxes.

Schweig!
Mißbrauche nicht die Nachsicht deines Herrn,
Die dir erprobte Tapferkeit errang!

Hydarnes.

Verlangst du bösen Rath in Schmeichelworten,
So mußt du mir zu reden nie gebiethen!

Xerxes.

Dem Meere meiner Macht zu widerstehen
Sollt' dieses Häuflein Griechen wagen?

Hydarnes.

Die Nachricht, dacht' ich mir, sey dir willkommen.

Mardonius

(sich entschuldigen wollend).

So wähnt' auch ich!

Xerxes.

Wie kann es mich erfreun,
Hier Gegenwehr zu finden, wo ich nur
Wie im Triumphe einzuziehen wähnte?

Mardonius.

Gedenke deiner Macht und jenes Häufleins!

Xerxes.

Ha Sclave, du verstehst mich nicht! Wähnst du,
Es sey die Furcht, was mich so sehr bewegt?
(Mit empörtem Stolz.)
Ha! Furcht wird nie sich mit der Allmacht paaren!
Ihr wähnet wohl, ich zog mit Millionen
Nach Griechenland, im *Kampf* die Griechen zu

Verlegen? O ihr irret euch in mir!
Zu diesem Entzweck war der kleinste Theil
Der Macht, die ich hierher geführt, genug.
Thu' einen Schwertstreich sollten sie sich mir
Ergeben, Widerstand für Wahnwitz halten,
Und wie dem Schicksal, dem allmächtigen,
Sich unterwerfen, ihrem künftigen
Beherrscher! Nicht nur Griechenland will ich
Zu den Provinzen meines Reichs — ich will
Ein glänzend Volk zu meinen Sclaven zählen!
Sie sollen selber sich verloren geben,
Beim Anblick meiner ungeheuern Macht!
Last sie nur erst erfahren unsre Zahl —
Nicht Tapferkeit allein besitzt der Grieche,
Dies Volk hat Kopf und Herz, es wird auch weise
Den bessern Entschluß fassen für sein Wohl! —
Ich wünsche jeden Einzelnen mir zu
Erhalten, will die Wackern nicht erdrücken!

Hydarnes.

Es ehrt dich, daß du von einem Volk
So rühmlich sprichst, was deinem Vater einst
Den größten Theil erworbnen Ruhms entriß!

Xerxes.

Weil dieß ein achtungswerthes Volk nur konnte!
(überwinden.)
Er war mein Vater! —

Mardonius.

Nie hört' ich dich so

Von Persern sprechen!

Xerres.

Weil es Perser sind!

Es ist mein Volk, ja, nach dem ich selbst mich nenne!

Doch wahrlich, wenig kann zu seinem Lob

Ich sagen — 's ist Maschiene nur — und jenes

Ein handelnd Wesen, das ich darum ehre!

Hydarnes.

Der Perser Schmach zu rächen sind wir hier!

Xerres.

Verlust der Freiheit ist den Griechen mehr

Als Tod —

(entschuldigend)

Und der Verlust des Sieges ist

Nicht Schmach zu nennen, ist der Sieger groß

Und achtungswerth.

Mardonius.

Wir harren nun auf dein

Gebot!

Xerres (mit Zuversicht).

Ich reise nach Athen — bahnt mir

Den Weg! —

Hydarnes.

Dieß ist ein leichtes uns, wenn du

Nicht mehr darauf bestehst, der Griechen Leben

Zu schonen!

Xerxes.

Nicht was leicht, verlange ich!

Mardonius.

Auch Artemisia, der du sonst viel
Vertraust, stimmt unsrer Meinung bei.

Xerxes.

Ich glaub' es.
Mein Vater sandte ihren Gatten nach
Athen, um von den Griechen Griechenland
Zu fordern — und das aufgebrachte Volk
Vergaß der heil'gen Würde des Gesandten
Erschlug, zerriß ihn auf dem offnen Markt,
Und Artemisiens inn'ge Liebe zum Gemahl
Gebahr die heiße ew'ge Rache, die
Sie nun beherrscht, die ihren Willen lenkt,
Und doppelt schnell reift in der Weiber Brust.
Wo ist sie nun? Wo treibt der Rache und
Des Schmerzes ew'ge Unruh' sie umher?

Hydarnes (immer feierlicher).

Ich sah sie gestern Abend vor dem Lager
An einen Fels gelehnt, den starren Blick
Den Bergen zugewendet, und so fand
Ich sie am grauen Morgen noch, als wollte
Sie mit dem trocknen Todtenblick Verderben
Hinüber schleudern in der Griechen Lager.
Ich sah sie eine Weile schüchtern an;
Und so, als wollt' ich sie nicht wecken, schlich ich
Nicht ohne tief mir fremden Grauen fort.

Xerxes.

Unendlich iſt ihr Schmerz!

Hydarnes.

Es wundert mich,
Weil ſonſt bei Weibern nichts von Dauer iſt!

Mardonius

(ihm ſchmeichelnd beipflichtend).

'ſ iſt auch, wie mir es ſcheint, nicht Schmerz allein —
Sie will nur anders ſeyn, als Alle ſind,
Drum bleibt ſie gleich ſich ſtets und eines Sinnes!

Xerxes.

Fürwahr, ſie iſt es werth mich zu begleiten
Auf dieſem Zug des Ruhmes und der Siege!
Im Buſen, im verſchloſſenen, bewahrt ſie
Den wohlbedachten Vorſatz, kühn führt ſie
Ihn aus zu rechter Zeit, und paaret weiſe
Mit hohem Muthe ſchlaue Liſt! —

Hydarnes.

Weil Frau'n
Nie ohne Liſt es giebt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Artemisia. (Sie tritt während der letzten Worte Xerxes ein.)

Xerxes.

Da bist du ja —

Er sprach von dir.

Artemisia

(sehr gleichgültig, doch ohne Verachtung).

Gleichviel! (ernst) Leonidas

Zieht gen Antheia und ihr — sprecht —

Xerxes.

Woher — —

Artemisia.

O frag' erst WAS, und dann, woher ich's weiß.
Thermopylä wird er besetzen, und
Mit kleiner Macht sich unserm Zug mit Kraft
Entgegen dämmen, ihn wohl hemmen gar,
Bis alle Griechen sich vereint, und Mangel
An Zufuhr unsre Menge schmelzt!

Xerxes (unruhig).

Nicht möglich —

Artemisia.

Nicht möglich, wenn du schnell es willst verhüten.
Laß uns des Passes noch versichern, eh'
Die Griechen ihn erreichen, und die Schlacht
Entscheiden deinen Ruhm!

Xerxes.

Nicht so genügt

Er mir — so kommen muß es, wie ich will!

Wir stehn am Oeta nun?

Hydarnes.

So ist es.

Xerxes (zu Mardonius).

So laß das Heer die Ebne überdecken,

Die unabsehbar vor dem Oeta sich

Verbreitet. Ziehen uns die Rasenden

Entgegen, müssen jene Höhen sie

Ersteigen, und mein unabsehbar Heer

Erblicken, das dem Weltmeer gleich, die Ebne

So weit die Blicke reichen, überfluthet.

Der Anblick wird die Weisen dann besiegen,

Und meine Wünsche sind erfüllt!

Mardonius.

Ganz anders

Dacht' ich mir deinen Plan —

Xerxes.

Untröstlich wäre ich,

Wenn du wie Xerxes dächtest! Xerxes müßte

Auch denken dann wie du. — Ihr wolltet kämpfen

Mit Millionen gegen Tausende?

Ha, es empöret mich, daß ihr von mir

So niedrig denken konntet!

Hydarnes.

Einmal schon
Bewiesen diese Griechen deinem Vater,
Daß wir mit mäß'ger Uebermacht sie zu
Besiegen nicht vermögen. Nicht um Sold,
Um Ehre fechten diese Völker, um
Ein Vaterland!

Xerxes.

Wie ich gesagt, so bleibt's!
Wir breiten uns in dieser Ebne aus,
Bis vom Gebirge sie uns überschauen,
Und einen weisen Entschluß fassen, der
Des Landes Wohl, das sie bewohnen, sichert!

Hydarnes.

Des Landes Wohl heißt Freiheit bei den Griechen!

Mardonius.

O rede du doch, König! Bedenk,
Auf diesem Wege mußt du deinen Durst
Nach Rache nicht befried'gen!

Artemisia.

Doch ich werd' es.
(zu Xerxes.)
Wüßt du gleich deine Macht noch nicht gebrauchen!

Mardonius.

Fürwahr mein Fürst, ich kann dich nicht durchschauen!
Mit einem Heere zögst du her, als dächtest
Da auszurotten alle Weltbewohner —
Durchgrübest Berge — überschreitest Meere —

Xerxes.

Auf daß die Griechen sich nicht wagen an
Der Elemente Sieger.

Artemisia (mit feiner Ironie).

Führest Marmo.

Auf deinem Zuge mit —

Xerxes.

Die Größe Persiens
Der Nachwelt zu verkünden — ihr zu sagen,
Daß selbst die stolzen Griechen ihre Knie
Vor Xerxes beugten, seinem Schutze sich
Vertrauten, ohne Schwertstreich ihren Herrscher
In ihm erkannten! —

Mardonius.

Alles darfst du hoffen
Von deiner Macht, wenn du sie willst gebrauchen;
Doch von den Griechen nichts!

Hydarnes.

Du wirst
Sie überwinden — schrecken nie! Ich kenn'
Dieß Volk noch von dem letzten Kriege her,
Am besten aber die Spartaner! Freiheit
Und schwarze Suppe — darauf leben sie
Und sterben!

Xerxes.

Selber sprecht ihr nun ihr Lob,
Und wollet nicht, daß ich die Braven schone!

(Nach einigem Nachdenken.)

Geſchehen muß, was ich beſchloſſen! — Ja —
So ſey es! —

(Er ſchreibt auf eine, auf dem Tiſche liegende Rolle und giebt ſie Hydarnes.)

An Leonidas dieß Blatt!
Du ſelbſt — ſogleich! Ich grüß' als König ihn
Von Griechenland, wenn er ſich unterwirft —
Wenn nicht, ſo —

Artemiſia (zurednd).

Eile, flieh —

Xerxes.

Mit Windes Eile!

Hydarnes

(will ſich gehorchend entfernen).

Artemiſia (ihn geleitend, leiſe).

Wir ſchlagen heute noch, doch ſäume nicht!

Hydarnes (ab).

Artemiſia.

Ich weiß die Antwort, die er dir wird bringen,
Drum ſende mich mit zweiter Bothſchaft ab,
Auf daß wir mit der Zeit nicht auch den Sieg
Verlieren! Fordre, was dem Sieger ziemt,
Weiſt er, was deine Gnad ihm heut, von ſich!
Mein Rath war oft dir werth, mein Fürſt!

Xerxes.

Auch nun!

(Er ſchreibt nach kurzem Ueberlegen einige Worte, und giebt ihr das Blatt.)

Hydarnes eile auf dem Fuße nach

Und richte deine Sendung aus, sobald
Du ohn' Erfüllung meines Wunsches ihn
Selbst wiederkehren! Tod und Sklaverei
Sey dann das Loos der übermüth'gen Griechen!

(Bedeutend.)

Du wirst — ich kann mir's denken — diesen Vorsatz
Nicht allzu schonend ihnen dann verkünden!

Artemisia

(verliert sich im Entzücken).

Ich — schonen sie — die Mörder meines Gatten?

Xerxes (zu Mardonius).

Wo steht dein Chor?

Mardonius.

An deinem Zelte hier.

Xerxes.

Ich will die Heermacht überschau'n!

Mardonius.

Seit diesem Morgen steht es unter Waffen.
Kaum ausgesprochen ward dein Wink, als ich
Die Königliche Fahne schwang, und schnell,
So wie der Blitz fährt durch den Aether,
Ein bunter Wald sich von Standarten hob,
Der mit dem Horizont zu gränzen scheint. —
Vom sanften Winde nur bewegt, schwillt
Das leichte Rauschen jeder Fahne durch
Die Menge an zum Sturmgebrause und
Der glattgeschliffnen Waffen Feuerblicke
Verführen das entfernte Ohr und Auge.

Der Blitze und des Sturmes Wohnsitz hier
In dieser Ebne zitternd zu vermuthen.
Die Blitze nahen in Gewitterstürmen,
Und schweben drohend über Griechenland! —

(Ab mit Xerxes.)

Artemisia

(wie in Begeisterung).

Die Blitze nahen in Gewitterstürmen,
Und schweben drohend über Griechenland! —
So war's, ich hörte recht —

(umherblickend)

und bin allein? —
Wer rief des Wunsches goldne Worte mir?
Sind sie in meinem Innern nur erwacht!
Hat sie die Sehnsucht in der Brust geboren?
Sie senken frohe Ahnung mir in's Herz.
Und dennoch will ein dunkler Zweifel mich
Nicht fliehen! Furcht mag ich's nicht nennen — nein —
Ich kenn' sie nicht, und fürchte nur die Furcht!

(Ihr Blick fällt auf das Blatt, scheint sich des Vorhergehenden zu erinnern, und ihr Ton wird allmählich wieder gefaßter und natürlicher.)

Was ist — — ja so — — so war's — verloren mich — —
Entzücken war's, was mich mir selbst entrückte,
Entzücken ist's, was dieses Blatt mir giebt —
Es sagt mir meiner frohen Sendung Glück!
Den Mördern des Gemahls die Sklaverei
Verkünden, — Rache üben an Verräthern,
Ha, wen entzückt das nicht? — Ich komm'! Ich komm.

Ihr Griechen! Zittert, Artemiſia naht,
Um bald frohlockend euern Fall zu gründen,
Den Anfang ſchnöder Sklaverei zu künden! —
(Ab.)

Dritter Auftritt.

(Ganze Tiefe des Theaters, welches das Lager der Griechen bei Thermopylä vorſtellt.)

Leonidas. Themiſtokles. Ariſtides. Pädaret. und noch mehrere Offiziere kommen aus dem Hintergrunde. Soldaten auf verſtreuten Boden. (Spatzieren acht einige Male wie in Geſchäften, alles was vorgeht, ſcharf beobachtend, über die Bühne.)

Leonidas.

So lebt dann wohl, ihr Freunde all, ihr Treuen!
Mit meinen dreimal hundert Mannen werd' ich
Thermopylä dem Feind verſperren bis
Ihr ſämmtlich euch vereinet. Fliehet nun
Zu euren Schaaren, denket daß ihr Griechen!
Themiſtokles wird bei Anthela mich
Vertreten, bis der Bundsgenoſſen Wahl
Den künft'gen Führer euch wird nennen!
(Leiſe zu Themiſtokles.)
Du weißt's, Athener! nur
Spartaner waren ſtets vereinter Griechen Sieger. Siege,
Und mache dieſer Liſt, die mein Vertraun
Zu dir gebar, dich werth, wie ich es hoffe!

Themiſtokles (leiſe zu ihm).

Ich faſſe dich — hier meine Hand! Wir ſiegen!
Kein Wort des Scheidens ſoll das Herz erweichen,

Leonidas.

Kein Abſchied kürzen die ſchon kurze Zeit!

Epialtes (kommt).

Ein Abgeſandter naht ſich von den Perſern!

Leonidas.

Zur rechten Zeit, da wir noch All' verſammelt,
Und ſchnell den Entſchluß reihen können an
Die Bothſchaft, die er bringt. Führt ihn hieher!

Zwei Offiziere (entfernen ſich).

Leonidas.

Dem billigen Verlangen will ich Mäßigung,
Dem Uebermüth'gen Muth, der Drohung Trotz,
Dem Stolz das Selbſtbewußtſeyn der Nation
Entgegen ſetzen!

Pädaret.

Gleichen Sinn ſiehſt du
Auf jeder Miene!

Ariſtides.

Der Geſandte naht!

(Er reicht Leonidas die Hand und führt ihn auf ein erhöhtes Felſenſtück.)

Themiſtokles (thut ein Gleiches).

Pädaret

(überreicht ihm den Feldherrnſtab).

(Die Offiziere ſtellen ſich auf beiden Seiten des natürlichen Thrones, während 2 Andere auf beiden Seiten des Thrones, wo auf Leonidas ſitzt, 2 hohe Fahnen in die Erde ſtecken. — Epialtes weilt in der Ferne.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Offiziere kommen mit Hydarnes.

Hydarnes

(nachdem er den König begrüßt, und ernst umher geblickt).

Nur an den König der Spartaner bin
Ich abgesandt!

Leonidas.

Wir theilen alles, Gut
Und Böses, darum sprich vor Allen hier!

Hydarnes.

Nur du allein kannst hören und beschließen!

Leonidas.

Mitnichten, du verlangst, was ich nicht darf.

Hydarnes.

Nicht darfst? Wer bindet deinen Willen, wenn
Ihn Xerxes unterstützt?

Leonidas (springt auf).

Verwegner!

(Faßt und setzt sich wieder, und dann ganz gemäßigt.)

Das
Gesetz — Nichts darf der König der Spartaner
Gewähren dir, wozu das Volk nicht stimmt.

Hydarnes.

Der Herrscher will — der Pöbel muß!

Themistokles.

Vergiß
Dich nicht, Gesandter!

Pädaret.

Sprichst mit Griechen hier!

Themiſtokles.

Mit Bürgern freier Staaten!

Pädaret.

Pöbel mußt du

In Xerres Lager ſuchen!

Ariſtides.

Griechenland

Beherrſchet das Geſetz!

Pädaret.

Und unſre Könige

Sind des Geſetzes erſte Diener!

Ariſtides.

Heil

Dem Volke, deſſen Fürſt der Ehre huldigt

Und dem Geſetze!

Alle (feierlich dumpf).

Heil uns!

Leonidas

(nachſam ſich erhebend).

Friede? —

(Viele Stille.)

Sprich!

Was führt in unſer Lager dich?

Hydarnes.

Die Pflicht —

Gebeth des Fürſten, dem ich angehöre!

Leonidas.

Der edlen Führerin zu lieb ſey mir
Willkommen! Ob es deine Sendung ſey:
Scheinſt du (mir ſagt's dein wankend finſtrer Blick)
Dir ſelbſt ſchon zu geſtehen!

Hydarnes
(giebt ihm das Blatt).

Lies!

Leonidas
(ſich, leſend, erzürnt erhebend).

Iſt's möglich!? —
(ſteigt herab).

Unglaublich ſcheint die Frechheit dieſer Worte!
Hört Freunde! Hört den Frevel und erglüht
Von edlem Zorn mit mir! So waget der
Tirann, an den nur Zwang die Völker bindet,
Mit Spartas Fürſten, eurem Feldherrn, kühn
Zu ſprechen! Hört!
(Er giebt die Rolle an Themiſtokles.)

Themiſtokles (lieſt).

„Leonidas! die Herrſchaft
„Geb ich dir über Griechenlands Provinzen,
„Wenn du dich mit den Deinen unterwirfſt!" —

Alle.

Fort aus dem Lager mit dem Abgeſandten!

Epialtes
(nahet ſich aufmerkſam).

Leonidas
(ſtellt, ihn zu ſchützen, ſich vor Hydarnes).

Gewähret Ruhe mir und Frieden! Laßt

Mit ihm mich enden nach Verdienſt!

(zu Hydarnes)

Sag' an!

Wie konnt' dein Herr an mich den Antrag wagen?
Der letzte Grieche, ein Helote hätt'
Ihn ausgeſchlagen!

Epialtes

(ballt in ſtummer Wuth die Hände und zieht ſich mit drohendem Blicke zurück).

Leonidas.

Warſt du darauf nicht
Gefaßt?

Hydarnes.

Ich focht gen euch bei Marathon,
Und ſollte nicht erwarten, was geſchehn?

Leonidas.

Kein Laut verbreite ſeiner Sendung Inhalt,
Bis er vom Lager ſich entfernt! Vergebens
Würd' ich der Griechen Rache hindern wollen,
Erführen ſie bei deinem Hierſein noch,
Welch' eine Schmähung du dich haſt erkühnt
Zu überbringen!

Themiſtokles.

Zittre, wenn das Heer — — —

Hydarnes (ſtatt und ruhig).

Ich zittre nicht — Vollziehe meines Herrn
Befehl — erwarte Lob von euch, wenn ich
Nach Pflicht gehorche meinem Fürſten

Pädaret.

Recht!

Ariſtides.

Du ehreſt uns mit dieſen Worten hoch!

Hydarnes.

Das will ich auch! Es zieht mich eurer Tugend,
Von Muth und Selbſtvertrauen hoher Sinn
An euch. Drum höret mich, geehrte Feinde!
Es iſt mir nicht verboten unſre Zahl
Euch zu verkünden —

Pädaret.

Todt nur auf dem Schlachtgefilde zählen unſre Feinde wir!

Hydarnes.

Mit Millionen iſt euch Xerxes nahe!

Leonidas.

Wir ſind auch nahe ihm!

Hydarnes.

Nach Tauſenden
Nur zählet ihr — auf einen Griechen könnt
Ihr fünfzig Perſer ſicher rechnen!

Themiſtokles.

Xerxes
Weiß wohl, was ihm ein Grieche gilt!

Hydarnes.

O hört mich!
Vom Oeta blickt hinab, wie eure Feinde
Die Ebne wogend überfluthen, Rettung

Blickt euch nur in Ergebung. Sieg im Tode!

Alle.

Im Tode Sieg!

Leonidas.

Dem König führet Sklaven,
Leonidas ein Heldenchor! Zieh hin!
Wär mir dein fester Heldenmuth nicht schon
Von Marathon bekannt, ich würde wähnen,
Du warntest nur so dringend uns aus Furcht!

Themistokles.

Er hat allein uns jenen Sieg erschwert
Mit seiner tapfern Schaar!

Aristides.

Er stand noch, als
Schon alle Perser flohen!

Pädaret (zu Hydarnes).

Weißt du noch,
Ich kam dir einmal im Gedräng' so nah
Daß mir's gelang zweimal nach dir zu hauen,
War aber nicht so glücklich, dich zu treffen!

Hydarnes.

Dein Roß, das schwer verwundet, sank mit dir
Im selben Augenblick, und mich riß des
Gefechtes Strom mit Windeseile weiter!

Pädaret.

Nicht das Gefecht, ich merkt' es wohl, du wolltest
Mich schonen, weil das Roß mir sank.

(Hydarnes.)

Hab's dir
Noch nicht verziehn!

Hydarnes (ergriffen).

Wär' ich ein Grieche doch!

Pädaret (zu den Uebrigen).

Er dauert mich! —

Hydarnes.

Lebt wohl, ihr würd'gen Feinde!
Mit euch zu kämpfen achte ich für Ehre;
Und euren Fall gewiß vorauszuseh'n,
Kränkt mich so sehr, als ein verlorner Sieg!
O zürnet nicht, daß ich so sicher euch
Verloren gebe! 's ist nicht Prahlerei,
Ihr kennet mich, die ungeheure Menge
Der Feinde wird nicht Platz zum Kampf euch lassen!

Pädaret.

Es wird schon lichter werden!

Themistokles.

Sorge nicht!

Hydarnes.

Der Pfeile Regen wird dem kühnen Blick
Der Sonne Licht entziehn!

Leonidas.

So werden wir
Im Schatten fechten!

Hydarnes.

Sterben auch!

Leonidas.

Für Ehr'

Und Vaterland!

Alle.

Für Ehr' und Vaterland!

Hydarnes.

Mit Achtung trenn ich mich von euch und Wehmuth —
Nichts mehr hab' ich zu sagen!

(neigt sich gegen Leonidas und geht).

(Offiziere begleiten ihn.)

Leonidas.

Leitet ihn

Durch's Lager, und wenn er in Sicherheit,
Laßt dieses Blatt von Schaar zu Schaaren laufen!

(giebt es Artisien, welcher sich mit Mehreren damit entfernt).

Themistokles! Du bringst es nach Anthela —
In allen Herzen wird es edlen Zorn entzünden
Und fester noch den Griechen an den Griechen binden!

Themistokles (folgt den Uebrigen).

Leonidas (geht in sein Zelt).

Epialtes

(bleibt, die zerstreuten Wachen ausgenommen, allein zurück).

„Wie konnt' dein Herr an mich den Antrag wagen?
„Der Griechen Letzter, ein Helote hätt'
„Ihn ausgeschlagen!" — War's nicht so, was er
Dem Abgesandten hat erwidert? —
Daß ich im Volke der Heloten ward
Geboren! Meinen Nacken biethen muß
Dem Joche dieses harten Volkes! O

Leonidas, auch du verachtest mich?
Was ein Helote ausschlägt, meinst du sei
Das Niedrigste? —
(Entbrannt.)
Nicht also! Fürchte der
Heloten Rache! — Als ein friedlich Volk
Bewohnten wir einst unser Helos, gaben
Dem mächtigen Spartaner gerne, was
Uns möglich zu entbehren war, für Schutz
Und Sicherheit — doch sie erhöhten zum
Tribut die will'ge Gabe, wollten mit Gewalt
Erpressen, was wir unsern Kindern nicht
Entziehen konnten; unterjochten uns,
Als wir ihr ungerecht Verlangen mit
Dem Schwerde in der Hand verweigerten.
Ha Schmach! Sie setzten unsre Väter dann
Für immer in den Stand der Sklaven, und
Ich selbst des vornehmsten Heloten Enkel
Ergrau im Sklavendienst! Ein Hundefell
Deckt schändlich meine Glieder, und obgleich
Leonidas mich liebend schont, schwirrt doch
Die Peitsche drohend meinen armen Brüdern.
Bestechen soll mich diese Liebe nicht!
Verflucht auf dieser Erde sey, wer sich
Nur liebt! Sie wird zur Wüstenei, wenn nicht
Die Liebe die Bewohner freundlich bindet!
An keinem holden Mädchen zwar hieng je
Dieß Herz, und keiner Jungfrau Rosenlippe

Berührte zarter Sehnsucht voll mein Mund;
Doch ahn' ich, was die Götter Göttliches
Den Menschen in der vollen Liebe gaben. —
Und dennoch wandt' ich schnell den Blick, wollt' er
Am zarten Mädchen liebend weilen; trug
Den großen Vorsatz nur in tiefster Brust begraben,
Gerechter Rache nur zu leben, schwur
Ich in des Vaters Sterbestunde! — Ha —
Ich seh' ihn noch den armen Greisen, wie
Das Blut floß aus den tiefen Striemen, die
Ihm des Tirannen Peitsche schlug, dem er
Gehörte! — Rache schwur ich damals ihm
Und meinem Volke! Rache will ich nehmen!
Gedenken nicht, wie mich vor Vielen des
Leonidas Vertrauen ehrt — nicht mir
Gehör ich an! Wer kühn zu schwören wagt,
Giebt sich dem Eide hin! — Der Augenblick
Ist da, der langersehnte — Griechenland!
Um einziger Helote stürzet dich!

(Geht fort.)

Fünfter Auftritt.

(Themistokles und Aristides kommen eilig.)

Themistokles.

Wie war es möglich — schon so schnell?

Ariſtides.

Die Perſer
Vermutheten die Antwort, die wir ſandten.
Denn außerm Lager kaum war der
Geſandte, als ſchon Artemiſia
Mit ihm nur wenig Worte tauſchend, ſchnell
Vor ihm vorbei ket in das Lager ſprengte! —
Eil' es ihm ſchnell zu melden! Ich bleib' hier,
Erwartend ſein Geheiß!

Themiſtokles
(eilt in des Königs Zelt).
Sogleich!

Ariſtides
(in die Ferne blickend).
Sie kommt!

Sechſter Auftritt.

(Ariſtides. Artemiſia mit Pädaret und Offizieren.)

Artemiſia
(zu Pädaret, welcher mit den Uebrigen ſtehen bleibt, kalt und ernſt.)
Was ſoll's? Wo iſt ſein Zelt?

Ariſtides (achtungsvoll).
Verweile hier. —

Artemiſia
(mit gekränktem Stolz).
Verweilen? — Kennſt du mich?

Ariſtides.

Mit Achtung hört'

Ich deinen Namen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Leonidas
(tritt raſch mit Themiſtokles aus ſeinem Zelte).

Leonidas.

Artemiſia, du!? —

Der Perſer König ehrt die Griechen hoch

Durch ſeiner Abgeſandten Wahl!

Artemiſia (bitter).

Ihr meint

Euch ſtets geehrt! — Zur Sache nun — nur kurz

Iſt meine Sendung und beſtimmt!

Leonidas

Die letzte,

Die ich zu hören denke!

Artemiſia (bedeutend).

Ja!

Leonidas.

Wohlan!

Artemiſia

(giebt ihm ein Schreiben).

Von Xerxes! —

Leonidas

(öffnet es kalt und lieſt).

„Gieb mir deine Waffen.“ — —

(Unwillige Bewegung unter den Griechen.)

Leonidas

(mit ſtrengem Wink den Ausbruch ihres Unwillens verhindernd).

Ruhe!

(Auf ſein Zeichen holt ein Soldat einen Tiſch mit Schreibgeräthe aus dem Zelte.)

Leonidas (darunter ſchreibend).

„Komm, hole ſie!“ —

(Giebt ihr das Blatt.)

Wir ſind nun fertig, Königin?

Artemiſia.

Noch nicht!

Leonidas.

Noch nicht?

Artemiſia.

Ein Weib von wenig Dienern
Begleitet, die von Sparta hieher dacht'
Zu ziehen, irrte im Gebirge, und
Gerieth den rechten Pfad verlierend, in
Die Hände meiner Schaaren. Unbewehrt,
So wie ſie war, konnt' ich als Feindin nicht
Mit ihr verfahren; darum hab ich ſie
Hieher

(bedeutend)

Zu dir geleitet, denn ſie iſt — —

Dein Weib!

Leonidas.

Wie — Gorgo!

Artemisia.

Ja. Es hat ihr der
Senat (so sagte sie) den Wunsch gewährt,
An deiner Seite gegen uns zu kämpfen,
Zu theilen Tod und Leben mit dem Gatten.

Leonidas.

Erst kürzlich ließ sie mir's berichten auch!

Artemisia

(nicht ohne weiche Wehmuth).

Den Meinen habt ihr schändlich mir erschlagen,
Doch Artemisia wird sich würd'ger rächen,
Das Schändliche euch schnöd'lich nicht vergelten —
Vermalmet will ganz Griechenland sie sehn,
Die Hände, die ihr den Gemahl ermordet,
Zu euer'r Sklavenfesseln schmieden helfen,
Verzaget, wenn ihr mit den Ketten klirret,
Und euch bedauern, daß ihr Griechen seyd!

Alle

(greifen an die Schwerdter).

Themistokles.

Entfliehe, eh' sich unser Zorn entbindet!

Artemisia.

Wohl weiß ich, daß vor eurem Zorne des
Gesandten heilig Amt nicht schützt, doch seht,
Ich zittre nicht, — vernichtet seyd ihr doch!
Und kann mein Tod noch tiefer in

Den Staub euch ziehen, neue Schande bringen
Dem allberühmten Volk der Griechen, ſterb'
Ich gern.

Leonidas.

O ſchweige, ich beſchwöre dich!
Und reihe nicht der edlen Krieger Zorn!
Mein Dank — — — —

Artemiſia.

O dank' mir nicht! Was ich gethan,
War ich mir ſelber ſchuldig! Artemiſia
Will nicht die Feinde wehrlos fangen; zu
Beſiegen ſie auf offnem Schlachtgefild,
Iſt ihrer Rache, ihrer Wünſche Ziel! —
Wo meine Schaaren mich erwarten, weilt
Die Königin — ich ſende ſie euch her.

(Zu Allen.)

Wann das Schlachtroß wiehert,
Der Staub ſich thürmet,
Der Boden zittert,
Die Lanzen ſpringen,
Und im Ringen
Schwerd und Schilder klingen;
Wann die Kriegesfahnen blutig weh'n,
Dann werden wir uns wiederſeh'n!

(Ab.)

(Kriſtides, Themiſtokles und einige Offiziere begleiten ſie.)

Pädaret.

Faſt möcht' ich ſagen, dieſe Königin

Sey würdig eine Griech'sche Bürgerin
Zu ſeyn!

Leonidas.

Laßt nicht befremden euch durch mein Benehmen!
Bewunderung und Wuth hat dieſes Weib
In mir erweckt! — Kaum kann ich's glauben —
(in die Ferne blickend).
He!
Und dennoch iſt es ſo — Sie iſt es!

Achter Auftritt.

Vorige. Gorgo
(mit großer Begleitung).

Leonidas (ihr entgegeneilend).
Gorgo!

Gorgo.

Leonidas! Nun trennt mich nichts von dir!

Leonidas.

Welch' kühnes Unternehmen — —

Gorgo.

Grolle nicht!
Welch' Unternehmen wär zu kühn der Liebe!
Verzeihe der Geliebten Unvorſicht
Sie lehrt' dich eine wüthige Feindin kennen —
Verzieh dem heißen Streben meiner Bruſt'

Leonidas.

Dich in Gefahr zu wiſſen, lähmet mir
Den Arm! Womit haſt du bewogen den
Senat?

Gorgo.

Erlaß die Antwort mir für jetzt —
Dein würdig iſt's geſchehn!

Leonidas (überzeugt).

Ich zweifle nicht
An dir!

Gorgo.

Du kenneſt mich.

Leonidas.

Wohlan! So ſey
Gegrüßet mir als Kampfgenoſſin! Gern
Geb' ich dem Vaterland mein Liebſtes hin!
Geweiht war ihm ſchon längſt mein Wohl und Leben,
Drum ſey auch du ihm dankbar hingegeben!

Neunter Auftritt.

Vorige, Themiſtokles, nachher Ariſtides.

Themiſtokles (eilig kommend).

Die Feinde nah'n!

Gorgo

(halb zu ihren Begleitern, die ihr sogleich Helm, Schwert und Schild reichen, womit sie sich schnell bewaffnet.)

Die Waffen her!

Leonidas

(erstaunt zu Themistokles).

So schnell?

Themistokles.

Kaum hatte Artemisia das Lager
So weit im Rücken, wie die Pfeile fliegen,
Als aus der Mitte ihrer kühnen Schaar,
Die sie bisher geleitet, eine Fahne
Sich hoch erhob, und blutroth wehte in
Den Lüften. — Alsbald bemerkten wir vom Berge
Ein gleiches in der Perser Lager, und
So weit die Blicke reichen, sieht man Fahnen
Sich blutroth aus der Krieger Menge heben!

Aristides (kommt).

Die Meder und die Perser rücken an,
Und beiden folgt Hydarnes an der Spitze
Des Trupps der Unsterblichen, um Bahn
Zu brechen für die Andern.

Leonidas

(zu Themistokles und Aristides).

Fort! ihr nach
Antikyra! schnell seyd ihr hinüber. Was
[illegible], wißt ihr!

Aristides und Themistokles (fortreißend.)

Fort nach Anthela!

Leonidas.

Für Vaterland und Freiheit sey die Losung!

(Alle.)

Für Vaterland und Freiheit!

Die Spartaner

(ziehen in dicht geschlossenen Reihen auf. Pädaret erhört sie. Dumpfes Trommeln in der Ferne).

Leonidas.

Vaterland!

Du mächt'ges Losungswort!
Das selbst im feigen Busen Muth entzündet,
In höchster Noth
Auf Leben und auf Tod
Entzweite Völker furchtbar bindet.
Zeige die gewohnte Macht,
Stärke unsrer Sehnen Kraft;
Um und in uns sollst du laut erschallen,
Vom harten Fels und tiefen Herzen wiederhallen!

(Gorgo's Hand ergreifend.)

Kühn zum Kampfe eilen wir —
Muth!

Gorgo.

Sieg!

Leonidas

Tod!

Beide.

Mit dir!

Alle.

Für Vaterland und Freiheit.

(Sie ziehen an der Spitze der Truppen fort. Kriegerische Märsche fallen ein, die Gardine fällt, und die Zwischenmusik drückt den Schlachtlärm aus, welcher sich, bis der dritte Act beginnt, allmählich verliert.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Xerxes in seinem Zelte und Artemisia.)

Xerxes (im hohen Grimme).

Geschlagen ich — mit meinen Millionen
Von einem Häuflein Griechen! Ich besiegt! —
Nun mag die Schmach enden!

Artemisia.

O mein Fürst!
Wir selbst entbanden uns der Strenge des
Gebots, wir schonten nicht!

Xerxes (ergrimmt).

Ihr wagtet — —

Artemisia.

Wir
Wir mußten — gleiche Wuth vom Feinde bieten,
Der seinen Opfer nicht zu werden!

Xerxes.

Schweig!
Auch du zagst vor dem Muth der Griechen? — Du? —

Artemisia.

Du irrst, ich achte ihn, weil ich ihn kenne;
Doch zag ich nicht! — Nicht fürchten die Gefahr,
Die man nicht kennet, ist gemein; doch der
Gefürchteten mit Muthe widerstehn,
Ist größern Seelen eigen. — Stell im Zweikampf
Den Tapfersten der Griechen mir entgegen,
Du wirst mich ehren dann, von hohem Muth
Beseelter sehn, doch tausend deiner Sklaven
Gen hundert dieser Helden führend, zagt
Mein Herz.

Xerxes (unwillig).

Es zagt!? —

Artemisia.

Und sieht sich tief beschämt
In deiner Perser Mitte, deren Schande
Mit tiefem Zorn ich theile.

Xerxes (drohend).

Artemisia!

Artemisia.

Den Griechen drohe!

Xerxes.

Zittern sollen sie!

Artemisia.

Sie werden es vor dir —

(stockend.)

Wie ich.

Xerxes (aufgebracht).

Auch du!

Ich bin — —

Artemisia (ihn unterbrechend).

Der Perser König, weiter nichts —

Xerxes.

Dein Herr!

Artemisia.

Bedaure mich.

Xerxes.

Ich hob einst deinen Gatten

Auf Kariens Thron!

Artemisia.

Ich dachte, das Verdienst. —

Xerxes.

Mit reichen Ländern lohnt' ihm meine Huld!

Artemisia.

Damit die Deinen er beschütze, und

Zur sichern Mauer diente vor den Griechen.

Xerxes.

Er ehrte mit Gehorsam meine Macht.

Artemisia.

Er schwur den Eid der Treue dir — genug!

Xerxes.

Vermied auf sich zu laden meinen Zorn!

Artemisia.

Er hatte ja für mich zu fürchten, ich
Nicht mehr für ihn — er starb in deinem Dienst.

Xerxes.

Du ehrtest mit der Krone seine Pflichten. —

Artemisia.

Weil sie Gelegenheit zur Rache bieten,
Hab ich mich ihnen sklavisch unterzogen;
In dieser Rache leb' ich nur, nichts fürchtend,
Nichts hoffend auch als Ende meines Grames
Im Tode — deine Sklavenkrone hat
Für mich so wenig Werth als Ehre!

Xerxes.

Ha!
Mißbrauche meine Langmuth nicht! Ich muß
Erinnern dich, daß du mit Xerxes sprichst,
Vor dem es steht, die Königin zur Sklavin
Mit einem Winke umzuschaffen!

Artemisia.

O! Ich kenn den mächtgen Xerxes, der vergebens
Zu meinen Füßen einst um Liebe flehte,
Und sich aus angeborenem Edelmuth
Nicht rächen wird, so lang er mein bedarf.
Drum bin ich ruhig nun — weil ich dir nöthig.

Xerres

(schnell ergriffen und zu ruhigem wahren Schmerze gestimmt).

Dieß kränkte tief! — Wann wirst du einmal enden
Dein bittres Fühlen ohne Wahl und Rücksicht
Zu äußern? Wann — — —

Artemisia (sanfter).

Vergieb!

Xerres (fortfahrend).

Wann deinen Gram
Besiegen, der dich Jahre schon in finstre
Oft ungerechte Laune hüllt? Noch ist
Dein Schmerz sich gleich — noch immer tobet Sehnsucht
Nach Rache in dem sonst so sanften Busen —
Die Rosen deiner Wangen, deines Mundes
Bezaubernd süßes Lächeln hat sie grausam
Verscheucht, getrübt den Blick, den himmlischen,
Den lebenswarmen, und gestählt dein sanft
Empfindend Herz zu kriegerischen Thaten.
Mit Argwohn schwarz umwölket ist der Blick,
Der seelenvoll und unbefangen einst
In jedes Auge strahlte; deiner Stimme
Allmächt'gen Zauberton dämpft deiner Worte
Oft herzergreifend bittrer Sinn! — So meinst
Du denn, ich hätte, was einst zwischen mir
Und dir ist vorgefallen nicht geahndet,
Nur weil ich deines Muthes, deiner Klugheit
Bedarf? — Sahst du des Guten noch so wenig
In mir, daß du so leicht des Niedrigen

Mich fühig hältst? — Zieh' ab mit deinen Mannen
Verlaß mein Heer, und traue an mich glauben,
Von Xerxes hast du nie zu fürchten — nie —

Artemisia.

Vergieb! Ich steh' allein, kann mich an nichts
Mehr liebend hängen, nichts gilt mir die Welt.
Was soll von dir ich fürchten? Höre nicht
Das ungewohnte Wort, das meinem Mund
Entfliehet! — Mir ist als dürft' ich Keinem traun,
Seit mir der Völker Edelstes, hat den
Geliebten Gatten schändlich hingemordet.
Ihn rächend, deinen Ruhm zu mehren, blieb
Ich hier! —

Zweiter Auftritt.

Mardonius. Hydarnes. Vorige.

Xerxes (erzürnt).

Entfliehet meinem Zorn, Verzagte!

(Hydarnes und Mardonius bleiben betroffen stehen.)

Mardonius.

Vergönne Fürst der Fürsten uns Gehör!

Hydarnes.

Leonidas hat theuer seinen Sieg erkauft.

Artemisia.

Er rede und verscheuch' den schwarzen Unmuth
Mit freier Kunde von des Königs Stirn.

Mardonius.

Doch ganz gelang es nicht, wie ich gehofft.

Xerxes.

Gelang dir etwas doch? Ich meinte nichts.
Für's erste doch, laßt mich die Schlacht erfahren,
Ich konnte manches von dem Throne, den
Ihr auf dem Berge mir errichtet, dennoch
Nicht überschau'n, bald hier bald dort verhüllte
Das dichte Staubgewölk die Truppen mir.

Mardonius.

Dein Knecht gehorchet. — Artemisia
Ließ kaum, von der vergebnen Sendung kommend
Die rothen Fahnen weh'n, als deine Kister
Und Meder, voll von kühner Zuversicht
Auf unsre Uebermacht, entgegenstürmten
Dem zu gering geschätzten Feind.

Xerxes.

Nicht zu
Gering, wenn du auf unsre Anzahl denkst,
Und auf die ihrige.

Artemisia.

Was nützet hier
Die Menge? Sah der größte Theil des Heeres
Nicht müssig zu? Ihm blieb kein Raum zum Kampf,
Kein Muth durch immer neuen Angriff, wie
Ich mir es vorgenommen, das Ermatten
Der Griechen abzuwarten, die nicht so
Wie wir mit ihren Völkern wechseln konnten.

Xerxes.

Drum nennt es keine Schlacht! Ein leichtes Spiel
Gewannen sie.

Hydarnes.

Hör weiter nur dies Spiel.

Mardonius.

Wir wähnten noch den Feind, voll Furcht und Schrecken
Jenseits des Oeta überrascht von unsrer
Dem Sturme gleichen Eile, kaum sich ordnend,
Als er in dicht geschlossnen Reihen plötzlich
Schon auf den Höh'n uns gegenüber stand.
Erstaunen fesselte dein Heer, ob des
Ganz ungewarnten Feindes Schnelligkeit
Auf ein'ge Augenblicke, doch zuerst
Besannen sich die kecken Meder, über
Das kleine Häuflein lachend, dessen Muth
Sie Uebermuth nur nannten. Sie verspottend
Beginnen sie den Kampf, und stürzten gegen
Der Griechen Reihen wie sie zu zertreten.
Allein die Griechen seh'n sie ruhig nah'n
Mit festem Blick ins Aug' sie fassend, und
Als fast schon gänzlich nah die Meder sind,
Streckt sich ein Wald von Lanzen aus den Reihen
Die ersteren Meder fallen wie sie kommen,
Die letztern flieh'n den sichern Tod. Die Kisier
Wie nie, so muthig, traten an die Stelle:
Auch sie trifft gleiches Schicksal mit den Medern,
Eh' sie mit ihren kurzen Waffen nah'n,

Erreichen ſie der Griechen längre Speere,
Vor denen ſie die kleinen Schilder ſchwach
Nur ſichern, da der Grieche ſich hingegen
Mit ſeinem gänzlich deckt. — Die Kiſter fallen.
Des ſichern Todes Anblick ſchwächt den Muth,
Mit ihm die Kraft. — Sie flieh'n! die Andern weichen.
Nicht vorwärts wollen mehr die Völker; nur
Hydarnes ſtürzt heran mit ſeiner Schaar. —

Hydarnes (zu Artemiſia).

Und du mit deinem auserwählten Chor.

Artemiſia.

Vergebens doch, denn alle andern floh'n,
Als noch die Griechen feſt wie Felſen ſtanden,
Den ſichern Platz, der vieler Perſer Grab,
Nicht laſſend.

Xerxes
(zu Artemiſia und Hydarnes).

Und nun ſeht auch ihr.

Artemiſia.

Um dir
Mit unſren Schaaren nicht die beſte Kraft
Zu rauben.

Xerxes.

Reihe nun das Beſte an,
Was du vorhin erwähnteſt.

Hydarnes.

Streng in Ordnung
Zog meine Schaar zurück, und Artemiſiens.

Mardonius.

Auch meiner Truppen Kern.

Artemisia.

Die Andern liefen —

Mardonius.

Doch nicht ein einz'ger Feind verfolgte uns;
Ein krieg'risch Weib nur schien uns nachzusprengen.
Ich blickte anfangs staunend ihr entgegen,
Doch ward ich bald gewahr, daß sie das Pferd
Vergebens stets zu wenden sich bemühte.
Sie schien nun erst zu ahnen, was ich bald
Bemerkt, (daß solle Wuth des Thieres sich
Bemächtiget) warf muthig nun sich selbst
Herab, und eilte den Spartanern zu,
Die sich zwar einzeln wohl bewegten, doch
Der kühnen Krieg'rin nichts zur Rettung thaten.
Vom langen Kampf und dem vergeblichen
Bemühn, das wilde Thier zu bändigen,
Erschöpft, verschlangen ihre Füße sich
In dem zerrissenen Gewand, und schon
Wollt' sie den Dolch, um lebend sich nicht zu
Ergeben, (wie's bei diesem rohen Volk
Gebräuchlich) in das Herz sich stoßen, als
Auf mein Geheiß sie meine Schaar ergriff,
Und lebend noch mit in das Lager brachte.

Xerxes (gering schätzend)

Ein Weib also —

Mardonius.

Ja — Gorgo, Sparta's Königin.

Xerxes.

Wie! Sparta's Königin? Sprichst du auch wahr?

Mardonius.

Es kannten viele sie sogleich im Lager.

Artemisia.

Bring' sie hieher, ich kenne sie genau.

Mardonius.

Schon ließ ich es befehlen. Höre weiter!
Hinüber sandt' ich zu Leonidas
Ergebung nun von ihm zu heischen, mit
Dem Tode seiner Gattin ihm zu droh'n.

Artemisia (für sich).

Hast falsch gewähnet.

Xerxes.

Und Leonidas?

Mardonius.

Wies mit Verachtung den Gesandten ab,
Und mit den Worten: Geh' und morde sie,
Sie wird zu sterben wissen! — Leicht wär's mir
Gewesen (sprach er kalt) mit wenigem Verlust
Die Beut' euch wieder zu entreißen: doch
Nicht für mein Weib, für Griechenland nur sollen
Die Tapfern, die ich führe, fallen! — Ja,
Ein Grieche sagte mir sogar, mit Mühe nur
Hielt er die Truppen ab, sich, um sie zu
Befrei'n, uns nachzuwerfen — Tod droht' er

Vergebens, nicht zu halten waren sie,
Doch als er ew'ge Schande sprach, da standen sie.

Artemisia.

Der weise Held! er wußte wohl, daß er
Verloren war mit allen Griechen, wenn
Er seinen Platz verließ.

Xerxes.

Was gilt uns nun
Die Königin von Sparta?

Artemisia.

Eine Griechin
Und das ist viel.

Xerxes.

Behalte sie, wenn sie
Dir viel dir gilt.

Artemisia.

Ich nehme dich beim Wort,
Und bin belohnt.

Mardonius.

Das Glück begünstigt uns,
Denn brachte der Gesandte gleich nicht die
Erwünschte Antwort mit, war seine Sendung
Doch von den größten Folgen: ein Helote
Erbot sich, auf geheimen Wegen ihn
Zurückzuleiten, die uns in den Rücken
Der Griechen führen sollen. Es geschah,
Und der Gesandte bürgt mit Ehr und Leben,
Die Griechen müssen sich verloren geben.

Xerxes.

Und welchen Lohn hat er ſich vorbehalten?
Er ſoll ihm doppelt werden.

Hydarnes.

Von dir ſelbſt
Will er den Lohn verlangen, mündlich ihn
Von dir erbitten.

Xerxes.

Mündlich? nein — zu viel!
In Fülle reicht ihm Gold und Schätze.

Mardonius.

Die
Verlangt er nicht, zu ſehen dich, zu ſprechen — —

Xerxes.

Sein Dolch — er zielt vielleicht nach meinem Buſen —
Ein Grieche iſt's!

Artemiſia (bedeutend).

Ein Grieche — du umgeben
Von Millionen! Generale! der
Verluſt des Sieges iſt entſchuldigt
Nun durch den König ſelbſt.

Xerxes
(nach einigem Beſinnen zu Mardonius).

Er komme dann; doch du
Sey
(zeigt auf den Thron.)
Xerxes nun für ihn!

Artemiſia.

Wie ſchlau!

Mardonius

(den Thron einnehmend).

Du willſt's —

Der Grieche harret deines Winkes nur.

Xerres

(winkt einigen Offizieren. Epialtes herein zu bringen, und es geſchieht).

Dritter Auftritt.

Vorige. Epialtes

(kalt verſchloſſen, aber etwas verlegen).

Xerres

(auf Mardonius zeigend).

Der Kön'ge König gönnet dir das Glück
Mit ihm zu ſprechen!

Epialtes

(zu Mardonius mit ſcharfem Blick).

Du biſt Xerres? Du?

Mardonius.

Ich bins!

Epialtes.

Du täuſcheſt mich!

Mardonius.

Du zweifelſt? Wie!

Epialtes.

So that man ſchändlich Unrecht dir; Man ſpricht
In Griechenland, du ſähſt von ferne nur
Den Schlachten zu, und dennoch ſah ich ſelber
Dich an der Deinen Spitze kämpfen.

Xerres (heftig).

Schweig!

Epialtes

(ſieht ihn kalt an, und ſpricht ruhig weiter).

Den Schlüſſel bring ich dir von Griechenland!

Xerres (ſich vergeſſend).

Und welchen Lohn verlangſt du? fordre kühn,
Der größte auch ſey dir gewährt!

Epialtes

(wie vorhin, aber mit mehr Befremden).

Von dir?

Mardonius.

Was er verſprach, wird dir der König halten.
Verlangſt du reiche Schätze — —

Epialtes.

Nichts für mich.
Den Griechen allen harter Knechtſchaft Bürde,
Und nur dem tiefgebeugten Volke der
Heloten wende milde Schonung zu!

Mardonius.

Wer biſt du?

Epialtes.

Ein Helote; Sklave des
Leonidas; ſein Günſtling wäre ich, wenn

Er einen hätte, doch im Ganzen nur
Liebt er den Einzelnen.

Artemisia.

Und du verräth'st ihn?

Epialtes.

Ich liebe ihn mit einer Innigkeit
Die unnennbar mein Leben kettet an
Sein Wohl. Ein schwarz Verhängniß reißt mich hin
Zur ernsten That, an die ein Eid mich bindet — —
(schnell einhaltend).
Genug davon, es ist noch nicht die Zeit —
Gilt mir's doch gleich, was ihr von mir wollt denken.
Ich stamme aus dem Volke der Heloten —
Dies sey für euch genug, um meine That
Gerechter Rache zuzurechnen. Die
Athenienser, Mantinäer und
Korinther, alle Griechischen Städte rüsten
Wie gegen Sparta, das uns unterjochte,
Um Hülfe an. Vergebens doch; denn Fluch
Den Griechen allen — sie verließen ihre
Bedrängten Brüder. Fluch dem Volke, das
Nicht warm und innig hänget an den Seinen —
Fallen muß es durch sich selbst! Gieb mir
Dein königliches Wort zu rächen und
Zu schonen die Heloten, und vergönne,
Daß ich dein Lager dann verlasse.

Mardonius.

Xerres
(ſich immer mehr vergeſſend).
Dies kann nicht ſeyn!

Epialtes (zu Mardonius).
Gebiethe ihm zu ſchweigen!

Xerres (außer ſich).
Gebiethen! mir?

Mardonius (zu Epialtes).
Hör ihn, als ſprächſt
Du mit dem König ſelbſt!

Xerres.
Wer bürget für
Die Wahrheit deiner Worte mir?

Epialtes.
Mein Wort!

Xerres.
Wie ſoll ich es erkennen, ob du nicht
Vielleicht in eine Schlinge denkſt mein Heer
Zu locken?

Epialtes (mißtrauiſch).
Dein Heer?

Xerres.
Mein Heer, ja, denn ich
Bin Xerres!
(Mit Feuer.)
Länger nicht kann ich den Schein
Der Knechtſchaft tragen, ſtünd' das Leben drauf.

Mardonius (verläßt den Thron).

Epialtes.

Du Xerres? — du!? — Ja so, dir glaub' ich's leichter,
Mit Mißtraun kündigst du dich an — die Stirne,
Die du so trotzig faltest, zieret auch
Nicht eine einz'ge Narbe!

Xerres.

Sklave!

Epialtes.

Auch
In diesem Worte malst du dich.

Xerres.

Verwegner!
Dich tödten kann ich — mehr noch, als Verräther
Zurück dich zu den Griechen senden.

Epialtes.

Thu' es!

Xerres.

Nicht also, mir genügt zu wissen, daß
Ich's kann! — Mit Großmuth will ich dich bestrafen.

Mardonius.

Die Griechen sind durch ihn in unsern Händen.

Epialtes.

Mit Schonung handle gegen die Heloten,
Mit kalter Strenge gegen andre Griechen,
So hast du herrlich mich belohnt.

Xerres.

Doch du
Bleibst bis der Sieg entschieden, hier im Lager!

Epialtes (zusammenfahrend).

Unmöglich! O dies muthe mir nicht zu!

Xerxes.

Warum bewegt's dich so?

Epialtes.

Wenn ich's dir sagte,
Du würdest mich doch nicht verstehn!

Mardonius.

Du kannst
Die Bitte ihm gewähren; kein Verrath
Ist möglich hier. Der Abgesandte, den
Er führte, ließ auf allen Wegen Posten
Zurück, der Feinde kleinste Regung zu
Berichten.

Xerxes.

Wohl, es sey! Erfüllen will
Ich dein Verlangen; doch bedenk', daß wo
Du in der Welt dich magst verbergen, ist
Die Erde mein, und nicht entkommen kannst
Du meiner Macht!

Vierter Auftritt.

Vorige. Gorgo

(wird herein geführt, und bleibt über Epialtes Rede staunend stehen).

Epialtes.

Beruh'ge deine Zweifel!
Die Griechen sind verrathen und verloren
Durch mich — der Eid erfüllt! — Ich schwörs dir bei
Den Göttern zu! — Nun fort von hier, wo ich
Begann, was blutig sich wird enden!

(Er will hinaus und bebt überrascht zurück.)

Gorgo!

Artemisia (zu Xerxes).

Sie ist's!

Gorgo (erstaunt).

Epialtes! Du hier? —

(verächtlich)

bei den Persern?

Epialtes.

Noch wunderbarer scheint es mir, daß du — —

Gorgo.

Verhängniß! Meine Schuld fürwahr ist's nicht!
Was mußt' ich hören — ein Verräther du?

Epialtes (stolz).

Den Rächer der Heloten sieh in mir,
Wenn du in aller Griechen Nahmen sprichst —

(innig)

Den treuen, aber unglückselgen Diener,

Den früh're Pflichten eisern banden,
Wenn Gorgo nur in ihrem Namen mir
Ein Wort noch gönnet!

Gorgo.

Lasse mich!

Epialtes (dringend).

Vergieb!

Gorgo.

Entbunden deiner Pflichten hat dich der
Verrath.

Epialtes (steht auf).

Verrath! kannst du's so nennen, die
So manche Thräne weinte über der
Heloten hartes Loos?

Gorgo
(betroffen und mit falscher Scham).

Ich weinen? Wie!?
Du lügst! — O glaub't ihm nicht — in Sparta giebt
Es keine Thränen —

Epialtes.

Darf es keine geben!
Der Blick muß trocken bleiben, wenn das Herz
Auch bricht!

Gorgo.

Halt ein!

Epialtes.

Du hast es oft erfahren.

Gorgo
(ernst zu den Persern).

Was soll ich hier?

Epialtes (dringend).

Vor Allem mir verzeih'n —
Des Greisen schwache Kräfte stärken zur
Vollendung seiner bittern Pflicht!

Gorgo.

Nicht ich
Kann die verzeih'n, was du an Griechenland
Verübt.

Epialtes.

Dies kann ich selbst, doch daß ich ihn,
Leonidas, zum Opfer bringen muß
Dem schweren Eid', der meine That geleitet,
Ist Höllenqual der treuen Brust.

Gorgo.

Du siehst,
Ich war gefaßt auf Alles, kalt kann ich
Dich Treuen als Verräther sehen, kalt
Die Ehre Griechenlands, das Leben des
Geliebten Gatten wissen in Gefahr.
Die Schmach unmünd'ger Sklaverei drückt tief
Im Busen jedes andre Fühlen nieder.

Artemisia.

Man wird nach deiner Würde dir begegnen,
Gefangen haft ist fern von Sklaverei.

Epialtes.

Wenn dich der Schein des harten Looſes, das
Uns wirklich Jahre lang zu Boden drückte,
So tief kann beugen, o ſo prüfe dich,
Was du im Stande wärſt, dein Volk und dich
Zu retten.

Gorgo (auf Xerxes).

Alles!

Epialtes.

Und du wollteſt nicht

Verzeih'n?

Gorgo.

Was du verbrachſt an Gorgo — gern —
Doch was an ihm und Griechenland — das büße!

Epialtes

(freudig zu ihren Füßen).

Bald ſollſt du von mir hören, Königin!

(will fort, doch wendet ernſt ſich wieder).

Ihr Perſer habt mir viel zu danken — leicht
Könnt' ich zum Lohne noch mir ihre Freiheit
Erbitten!

Gorgo (beleidigt).

Schweige!

Epialtes (ſie beruhigend).

O ich thu' es nicht.
Ich kenne dich und der Spartaner Pflichten,
Das erſte Eiſen, das die freie Hand
Berühute, würdeſt du ins Herz dir ſenken,

Verschmähe seine Freiheit, jenes Leben,
Das eines Feindes Großmuth dir gegeben!

Gorgo.

Verächtlich sey's mir ewig und verhaßt!
Nicht Labung wend' ich diesen Lippen zu,
Bis mir der Tod die Freiheit giebt und Ruh'

Artemisia (für sich).

Und Ruh!

Xerres (für sich).

Ha, welch' ein Weib!

Artemisia.

Verstehe sie!

Epialtes.

Ein kühnes Streben wär's dich zu erreichen.
Ein menschenrechtlich Glück dir fern zu gleichen! —
Da hast verachtet, geächtet sind meine Brüder;
Den milden Herrn, ihn sucht der Sklave wieder,
Er kehret zu den alten süßern Pflichten;
Und den Verräther soll der König richten!

(Will fort.)

Artemisia.

Hier sind die Sklaven jener Völker, die
Du ohne Schwertstreich dachtest zu vernichten!

(Alle stehen von Bewunderung ergriffen. Gorgo in stummen Umfassen.)

Vierter Act.

Erſter Auftritt.

Das Perſiſche Lager.

(Es iſt Abenddämmerung. Die Perſiſchen Kriegsvölker ziehen ſo eben, mit ſo viel als möglich gedämpften Märſchen aus dem Lager. Mardonius ebenfalls mit ſeinen Truppen, zuletzt auch Artemiſia.)

Artemiſia

(winket zu halten, die Krieger reihen ſich im Hintergrunde und der Marſch ſchweigt).

Zieht ruhig nur den Andern nach, bald werd'
Ich euch erreichen!

(Sie ziehen langſam fort, und Artemiſia nähert ſich während des Marſches dem vorderſten Zelte, welches mehrere Krieger bewachen, die ſich auf Artemiſiens Wink zurückziehen. — Während der Marſch noch hörbar iſt —)

Ja, meinem Herzen will ich folgen, das
Mich liebend ziehet zu der Liebenden.
Wie ungern weck' ich ſie, und doch — ich muß —
Vielleicht ſteht der Geliebte nun im Traum
Ihr vor der Seele, und mein Wort entreißt
Ihr grauſam ſchöner Täuſchung Schatten-Glück.

Die Zeit ist kurz — ich muß — vielleicht ist sie
Noch wach. Es flieht der Schlaf der Liebe Sorgen,
Ja wohl er flieht sie — diese Sorge kennt
Nur Artemisia in ganzer Größe,
Und soll nicht eilen einen Gram zu mildern,
Den als den schmerzlichsten und heiligsten
Sie längst erkennet? Gleicher Kummer zieht
Die Herzen an; er ist es, der mich lehrt
Vergessen, welchem Volke Gorgo an-
gehört! — Wohlan! was sie der Feindin nicht
Will danken, bietet ihr die Liebe an.

(Sie zieht das Zelt auf und fährt betroffen zurück, als sie Gorgo mit leerem Blicke vor einem Tisch, worauf eine Lampe steht, sitzen und ohne Zeichen des Lebens in die Flamme starren sieht.)

Ha weiß' ein Anblick ungeheuren Schmerzes!

Gorgo

(ohne sich zu bewegen).

Was bläst so kalt mich an, ist es der Tod?
Willkommen mir!

Artemisia.

Du irrst. — Erhole dich.

Gorgo

(wie sich ermunternd).

Sprach Jemand hier?

Artemisia (liebreich).

Ja, ich.

Gorgo.

Wie? Wer?

(Starrt sie an.)

Artemisia.

Vergieb
Daß ich dich überrascht — Ich komme dir
Die Freiheit anzubiethen.

Gorgo
(überrascht vom innern Wunsche in höchster Freude).

Freiheit!? —
(ganz kalt).

Mir?

Artemisia.

Betrachte nicht als deine Feindin mich.

Gorgo.

Du haß'st mein Volk!

Artemisia.

Dich lieb' ich, weil du lieb'st.
O wohl verstand ich dich, als ich dich in
Das Lager deines Gatten führte, daß
Der Liebe Allmacht krieg'risch nur gestimmt
Die weiche Seele. — Deines Sinnes Größe
Lehrt mich dich achten, lieben dich der Schmerz,
Der gleich dem meinen dir im Busen wohnet.
Stirb frei und an der Seite deines Gatten.

Gorgo (gerührt).

An seiner Seite!

Artemisia.

Gieb den Vorsatz auf
Dich einem jammervollen Tode hin-
zugeben — eile hin zu ihm. Die Schlacht

Soll mit dem Morgen erst beginnen — leicht
Erreichst du bis dahin das Griech'sche Lager,
Und theilest glücklich Tod und Untergang
Mit dem Geliebten.

Gorgo.

Ja, du kennst die Liebe!

Artemisia.

Ein Trupp von meinem Volk soll dich geleiten.

Gorgo.

Unmöglich ist's mir anzunehmen, was
Du mir so freundlich beutst, der Tod allein
Kann meine Fesseln lösen, oder die
Gewalt. Für schändlich halten wir Spartaner
Das Leben oder Freiheit einem Feind
Zu danken. Sieg nur ziemt uns oder Tod!
Und könnt' ich's, nimmer möchte ich es wagen,
Obgleich der Wunsch noch einmal ihn zu seh'n
Mit Allgewalt sich in mir hebt.

Artemisia.

Ich muß
Nun fort. Läß'st du mich ungetröstet ziehn'?

Gorgo.

Dring' weiter nicht in mich — erfüllen muß
Ich meine Pflicht, und überträt ich sie,
Ich dürfte nie mich vor sein Antlitz wagen.

Artemisia.

Was ich vermocht, hab ich gethan — nun fort!

Gorgo.

Du ziehſt im Kampfe ihm entgegen.

Artemiſia.

Ihn

Will ich vermeiden, weil er dein iſt.

Gorgo.

Mein'

O ſuche ihn, und ruf ihm, ſeinen Muth
Noch mehr zu ſtählen, mein Benehmen zu!
Er kennet mich, und meiner Liebe Stärke,
Die öfters ſich der kalten Pflicht entwand,
Kann leicht mich eines Fehltritts fähig wähnen.
„Sie hat geendet als Spartanerin!“
Nur dies ruf meinem Helden zu, bevor
Du zielſt nach ſeinem Herzen!
Alles weiß er dann,
Und den geliebten Mann
Wird keine Wunde ſchmerzen.

Artemiſia (gerührt).

So giebſt du nicht den grauſen Vorſatz auf?

Gorgo.

Du könnteſt mildern ihn.

Artemiſia (freudig).

Ich könnte dies?
O! rede, Alles will ich gern für dich!
Du weißt nicht, wie der gleiche Unſtern, der
Uns beide überſchwemmt, ſo mächtig mich
An dich gezogen. Beide gaben wir

Das Theuerſte dem Allgemeinen hin,
Vielmehr entriſſen ward es mir,

Gorgo (halb für ſich).

Entriſſen!

Artemiſia.

Und der Erſatz iſt — — —

Gorgo (ihr kalt unterbrechend).

Tod.

Artemiſia.

Mir — Rache!

Gorgo.

Tod!

Artemiſia.

Er iſt mir wünſchenswerth, die Rache doch
Nicht minder, und iſt ſie erfüllt, wird ſich
Mein Auge ruhig ſchließen.
O könnt ich dir auch, theure,
Des Lebens letzte Stunde
Nach meinem Wunſch verſüßen!

Gorgo.

Gewähre eine Bitte mir, und du
Haſt ſie nach meinem Wunſch verſüßt.

Artemiſia.

O ſprich!

Gorgo.

Du weißt, ich hab's geſchworen, dieſer Mund
Nimmt keine Nahrung mehr, damit ihn bald
Des Jammerlebens letzter Hauch verläßt.

Von jedem andern Mittel habt ihr mich
Entfernt, und wie das Leben, naht mir auch
Der Tod — im Jammer. Ihn nicht fürcht' ich, doch
Die Schreckgeſtalt, in der er ſich mir näher
Und näher ſchleicht. — Gieb du ein Mittel mir,
Ihn ſchnell und ohne Grau'n herbei zu rufen.

Artemiſia (wehmüthig).

Von mir! Gewann ich darum dich ſo lieb?

Gorgo

(auf Artemiſiens Dolch blickend).

Gieb mir — —

Artemiſia.

Halt ein! O ich verſtehe dich!

Gorgo (dringend).

Wenn du mich wirklich liebſt!

(Feſt.)

Zu retten bin
Ich nicht — und wenn ich gleich der Art des Todes,
Die deine Härte mich zu wählen zwingt,
Nicht ohne Grau'n entgegen ſehe, wird
Die Furcht den feſten Entſchluß nicht beſiegen.

Artemiſia

(zieht nach einigem Zaudern ihren Dolch).

Gorgo

(heftet freudig hoffend ihren Blick darauf).

Artemiſia

(darauf den Dolch betrachtend, mit tiefem Schmerz).

Müßt' ich im eignen Buſen dich verſenken,
Nicht beben ſollte dieſe zarte Hand;

Doch dich mit ihres Herzens Blut zu tränken,
An die mich gleicher Kummer liebend band —
Wie soll es ohne Schaudern mir gelingen,
Der Seele Widerstreben zu bezwingen!? —

Gorgo.

Du sollst nimmer meinen Entschluß wanken,
Gieb mir den Dolch, verbanne den Gedanken!

Artemisia.

O könnt' ich, ohne des Erfolgs zu denken,
Die Trauergabe dir entgegenlenken!

(Hält Gorgo, sich von ihr wendend, den Dolch hin.)

Hier —

(Noch ehe ihn Gorgo ergreift, wie von einem plötzlichen Schauer ergriffen, zurückbebend.)

Nein! Ich kann's nicht! Nein!

Gorgo.

So quäle mich
Und dich nicht länger! — enden wird es doch!

Artemisia.

Mir dich in dieser Qual zu denken — nein,
Es ist zu hart — es läßt mich nicht von hinnen.

(Sie hält zitternd, wie vorhin, den Dolch hin.)

Hier faß du ihn!

Gorgo

(ergreift ihn schnell und hebt ihn freudig empor).

Artemisia.

Nun mag die Schlacht beginnen!

(Sie kniet noch einige Male im Fortgehen ängstlich auf Gorgo zurück.)

Gorgo

(nachdem sie den Helm gefaßt).

Bis sich der Schlachten ungewisses Glück
Den Griechen oder Persern zugewendet,
Schwebst du gezücket über dieser Brust —
Des Kampfes Ausgang ende meine Leiden!
Er soll für Leben, soll für Tod entscheiden!

(Eilt in die Zelt.)

Zweiter Auftritt.

Thermopylä.

(Die rechte Seite des Theaters beschränken hohe Felsen, bis in die möglichste Ferne, welche in eine Ebene zu führen scheint; — die linke die Wellen des Meeres. So wie die Verwandlung geschieht, verbreiten sich die Spartanischen Krieger über die Bühne, dann kommt Leonidas mit Pädaret rasch aus dem Hintergrunde.

Leonidas.

Nein, nein, ich kann's nicht glauben, was
Du mir auch sagst! Ein Grieche müßte der
Verräther seyn! Nicht möglich ist's!

Pädaret.

Wir sah'n
Die Feinde! Zu der Griechen Glück riß sich
Der Mond aus den Gewitterwolken, die
Mit Finsterniß die Gegend decken, welche
Die Perser schon bereits besetzt, und zeigte
In wenig Augenblicken den Verrath

Und an! Schon fliegt die Nachricht still und eilig
Von Mund zu Mund: Wir sind umgangen durch
Verrath. Ein Gleiches melden alle Posten.
Auch von Themistokles kam schon ein Bothe,
Um uns zu mahnen.

Leonidas.

Was beginnet er?

Pädaret.

Er will mit einem Ausfall, sprach der Bothe,
Die Feinde überraschen, hätten sie,
Daß wen'ger uns im Rücken kommen können.

Leonidas.

Ist wohl gethan! Auch unser Bleiben ist
Nicht länger hier, da wir umgangen sind.
Unmöglich ist es mir, den schändlichen
Verräther zu errathen! Keinem möcht' ich,
Denn ich die schwarze That mög' wagen zu-
zuschreiben. Entehrt wär's, wenn aus uns — — —
Nein, nein, ich geb's nicht zu: aus uns war's keiner!
(Zu einem Krieger.)
Die Obersten der Thespier und Thebaner
Wünsch' ich sogleich zu sprechen. Daß sie sich
Für künft'ge Zeiten sparen, sende ich
Sie fort. Sie sollen sich bereiten, noch
In dieser Stunde sich von uns zu trennen!
(Der Krieger eilt fort.)

Pädaret

(blickt schwermüthig auf den Boden).

Leonidas (ihn ermunternd).

Verlier' den Muth nicht, Alter! Sieh nach oben!
Du sah'st mich Sorge jüngst verlieren, sah'st
Mich tiefem Schmerze hingegeben, doch
Den Blick wollt' ich nicht senken. Thu' es auch nicht.

Pädaret.

Weiß selbst nicht, wo mein Blick verweilt — nahm Abschied
Von meinen Lieben allen!

Leonidas.

Schmerzlich, wie
Mir scheinet.

Pädaret (mit einem Seufzer).

Schmerzlich! ich bin ohne Hoffnung,
Sie jemals noch zu sehn. Es thut mir weh — —
Du weißt, in welchem Zustand ich mein Weib
Verlassen.

Leonidas.

Warum ließest du es mich
Nicht eher wissen?

Pädaret.

Traf sich g'rade nicht.
(Mit verstärkter Stimme.)
Ich hab' mir's gar nicht mehr verhofft, und möcht'
Wohl wissen, ob sie einen Sohn mir bringt.
(Gerührt, aber doch mit Muth und Ergebung.)
So lange hätt' ich wohl noch warten mögen!
(Sich mit vieler Müh' zusammennehmend.)
Doch, da's nicht anders ist — erst Vaterland —

Die Brüder — dann erst ich! —

(Pause.)

Leonidas

(Nach einigem Besinnen plötzlich einen Entschluß fassend, dann zu Pädaret stockend, und mit ungeübter List).

Und doch, mein Freund,
Ist es dir so beschieden. Keiner ist
Von Allen hier, der so mich liebt, wie du.

Pädaret.

Nach Kräften Jeder, drum auch Jeder gleich.

Leonidas.

Nur du wirst einen Auftrag mir vollzieh'n,
Der von des Ruhmes Schauplatz dich entfernt,
Um ganz mir deine Liebe zu beweisen.

Pädaret

(Faßt ihn ahnend und verwundert an).

Leonidas.

Du eilst sogleich mit einem Schreiben an den
Senat nach Sparta, und — — —

Pädaret (ihn unterbrechend).

Halt ein! Halt ein!
Mein König, nein, so war es nicht gemeint!

(Entwürdig.)

Laß mich doch ungestraft die Meinen lieben.
Sieh sie mir gleich nicht lieber als die Ehre,
Hatt' ich der Trauer sie doch werth genug.

(Mit sanftem Vorwurf.)

Daß du mich noch verkennen konntest, nein,
Fürwahr, das hätt' ich nicht gedacht!

Leonidas.

Weil du

Mein Freund vor Allen — —

Pädaret

(ihn unterbrechend).

Darf ich's minder werth

Nicht sagen. Verstell' dich länger nicht, es wird

Dir nicht gelingen. —

(Laut lachend.)

Deine Bothschaft war

So nöthig nicht, nicht wahr?

Leonidas

(faßt Pädaret's Rechte mit beiden Händen, und sieht ihm gerührt in's Auge).

Vergieb! Sie war

So nöthig nicht.

(Umarmt ihn und geht mit ihm den Kommenden entgegen.)

Pädaret

(entfernt sich, wie es scheint, mit einem Auftrag, und

Leonidas

(tritt wieder vor).

Dritter Auftritt.

Leonidas. Die beiden Oberſten kommen. Jeder an der Seite eines ſeiner Hauptleute, und ſtellen ſich auf beiden Seiten.)

Leonidas

(hebt die Begleitung mit einem Befremden. Zu den Oberſten).

Wozu die Andern? Euch allein hab' ich

Beſchieden.

Oberſt der Thebaner

(auf die Seinen deutend).

Herr! Sie kamen mit im Namen

Der Uebrigen.

Oberſt der Thespier (eben ſo).

Auch dieſe hier!

Leonidas.

Wozu?

Thebaner.

Auch ich ſtimm' ein in ihr gerechtes Bitten.

Thespier.

Wie er, ſo ich auch mit den Meinen!

Leonidas.

Iſt's

Gerecht, was ihr verlangt, ſo ſoll's euch werden.

Thebaner.

So bleiben wir.

Thespier (freudig).

Und theilen Tod und Ehre

Mit den Spartanern.

Leonidas (überrascht).

Wie? Das kann nicht seyn!

Thebaner.

Erfüllung des gerechten Wunsches hast
Du zugesagt.

Leonidas.

Wie euer Wunsch gerecht,
Ist mein Befehl. Ihr sollt auf künft'ge Zeiten
Für Griechenland euch sparen. Zieht von dannen,
Und das sogleich, bevor die Perser noch
Den letzten Weg versperren!

(Streng)

Ich befehl'
Es euch!

Thebaner (aufgebracht).

Wir haben bis hieher mit Ruhm
Gekämpft in allen Schlachten; jeder Grieche
Schloß gern sich an die Scharen der Thebaner,
Hielt es für Ehre gar an ihrer Seit'
Zu fallen — Du verachtest uns, willst stets
Nur allen Ruhm für dich allein und für
Die Deinen.

Leonidas (erstaunt).

Alter Mann! Bist du von Sinnen?
Du wagst es, so mit mir zu sprechen?

Thespier.

Sprich'
In diesem Augenblick er anders, wahrlich

Ich würde meine Jugend höher, als
Sein Alter achten.

(Wederall.)

Nein, wir ziehen nicht
Von dannen!

Thebaner.

Theilen wollen wir mit den
Spartanern jeden Ruhm und jeden Sieg,
Gefahren, Tod, wohin du sie magst führen!

Leonidas.

Ha Schändliche! Nun weiß ich den Verräther,
Der uns den Persern hat verkauft, zu finden.
Aus euern Schaaren ist es einer! — Die
Es wagen, ihrem Feldherrn Trotz zu bieten,
Des Kriegers erste Pflicht, Gehorsam zu
Vergessen, hält' ich fähig jeder Schuld!

Oberst der Thebaner

(legt sein Schwert nieder, und hebet im tiefsten Schmerz die Hände).

Oberst der Thespier

(verhüllt sich das Gesicht).

Die Krieger

(stehen, von der harten Beschuldigung niedergedonnert, in dumpfer Erwartung).

Leonidas

(blickt zum Thebaner).

Wie lange bist du Führer deiner Schaar?

Thebaner.

Seit dreißig Jahren führ' ich sie zum Siege,
Und übe sie in wohlbedachtem Muth.

Leonidas.

Gehorsam hättest du sie lehren sollen!
Den Muth, des Sieges Quell, bringt jeder Grieche
Mit auf die Welt.

(Zum Thespier.)

Und du?

Thespier.

Seit jener Schlacht
Bei Marathon,

Leonidas.

Du thatest viel, ich weiß es,
Du zähltest damals, glaub' ich, drei und zwanzig?
Ich hätte mir von dir wohl mehr versprochen!
Und dich,

(zum Thebaner)

Der schon ein Held, als ich noch Knabe,
Muß ich,

(auf den Thespier)

dem Jüngling gleich, zu seiner Pflicht
Ermahnen. Keine Strafe ist für ihn
Den jugendlichen hart genug, wie kann ich
Für dich, den Greisen, der die Andern soll
Mit weisem Beispiel lehren, eine härt're finden!

Thebaner.

Du hast gezüchtiget, indem du noch
Zu strafen sinnest, dein Verdacht hat uns
Zermalmt.

Thespier.

Wie nie, so ſtreng warſt du mit uns!

Leonidas.

Wie ihr's verdient.

(Sich ereifernd.)

Du kannſt's erwarten noch
Für's Vaterland mit Ruhm und Ehr' zu fallen;
Wird Mancher noch zweimal ſo alt wie du,
Und muß es ſich noch ſauer werden laſſen,
Des Lebens ſchönſtes Ende zu erringen,
Warum willſt du vor Andern was voraus?

Thebaner.

Du haſt entſchuldigt mich!

Leonidas.

Mit Nichten! Du,
Dem er ſo nah einſt angehören ſoll, —
Iſt deine Tochter nicht für ihn beſtimmt? —

Thebaner (hebt ſein Schwert auf).

So iſt's, mein Fürſt!

Leonidas (fortfahrend).

Du hätteſt ſeinem Muth
Gehorſam lehren, nicht mit ſchlechtem Beiſpiel
In freche Willkür ihn verwandeln ſollen! —
Ihr ſammelt euch ſogleich und ſeyd bereit,
Auf meinen erſten Wink von hier zu zieh'n.

Thebaner.

Und dein Verdacht?

Leonidas (ſtreng).

Soll eure Strafe ſeyn!

Entfernet euch! Kein Wort will ich mehr hören!
Mit uns zugleich ſollt ihr den Paß verlaſſen,
Doch ſchnell euch nach Anthela wenden! Fort!

Die Thebaner und Thespier

(gehen langſam traurend ab).

Leonidas (für ſich).

Ich war zu hart, ich fühl' es wohl, doch Strenge
Allein vermag den Geiſt des Aufruhrs ſchon
Im Keime zu erſticken. Zwar iſt ihr
Verbrechen nur des Ungehorſams Folge,
Und Aufruhr nicht zu nennen; doch giebt ſich
Der wilde Muth — wird ihm das Erſte leicht —
Zu gern dem Zweiten hin.
Drum muß dem widerſpänſt'gen Sinn,
Will's dem Geſetze nicht gelingen,
Die Macht und Strenge hart bezwingen!

Vierter Auftritt.

Leonidas. Pädaret (kommt.)

Pädaret.

Gefahr ſchon ahnend, ſtanden ſie bereit
Zum Aufbruch. Muthig ziehen ſie heran,

(mit Zwang und Seelenſtärke).

Und freudig —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Das Chor der Spartaner steht auf und reihet sich an beiden Seiten.

Leonidas (zu den Kriegern).

Unverhofftes ist geschehn!
Ihr wißt's! Wir sind verrathen — können hier
Uns nicht mehr halten. Sterben müssen wir, —
Drum laßt um höhern Preis uns ringen,
Uns nicht begraben hier ohn' Vortheil für
Die Griechen! Fort, hinaus, von dunkler Nacht
Umschattet, bis ins Pers'sche Lager, bis
In Xerxes Zelt, und nieder dann mit dem
Tyrannen!

Alle (freudig).

Fort, hinaus! Dir nach, zum Sieg!

Leonidas.

Zum Tod!

Alle (mit dumpfer Stimme).

Zum Tod!

Leonidas.

Für's Vaterland!

Alle.

Für's Vaterland!

Pädaret

(der während dessen mit einem Andern eifrig sprach).

Mein Fürst! es regt sich ein Verdacht; dein Sklave

Epialtes wird vermißt. Vielleicht iſt er
Verräther die und uns geworden!

Leonidas (beſorgt).

O!
Wie könnet ihr die Treue ſelbſt beſchuld'gen!
Ich ſah's ihm ein'ge Zeit ſchon an, wie er
Die Furcht und Unruh über den Erfolg
Im Buſen trug, mich ſcheu vermied, mir's zu
Verhehlen — drum ſandte ich den Alten heim,
Daß er ſich pflegen mag, ſo lang die Griechen
Ein Fleckchen Erde noch beſitzen, und
Den Freudentag erlebe, der, wenn auch
Nicht uns, doch die vereinten Brüder einſt
Als Sieger froh begrüßt. — Laßt uns die Zeit
Mit falſchem Argwohn nicht verlieren; für
Epialtes bin ich Bürge. Der Verräther
Wird unſrer Rache nicht entgeh'n, wie er
Sich auch mag bergen, wird der Götter Zorn
Ihn bald dem ſtrengen Rächerblick enthüllen,
Und der Vergeltung alte Macht erfüllen —
Fluch dem Verräther!

Alle
Fluch ihm! Fluch ihm!

Sechſter Auftritt.

Vorige. Epialtes.

Epialtes (in der Ferne).

Fluch ihm!

Alle (ſtaunen.)

Epialtes

(drängt ſich vor und hört zu Leonidas Füßen).

Fluch ihm, er täuſchte dein Vertrau'n!

Mehrere (verwundert).

Epialtes!

Leonidas.

Was willſt du hier? — und ſo! — Sieh' auf, ich hab'
Für dich gebürget.

Epialtes

Bürge nicht! Ich war's,
Der Griechenland verrathen!

Leonidas

(mit Wuth und Erſtaunen).

Du?!

Epialtes.

Ja, ich!

Leonidas (mit bitterm Jammer).

Hab' ich mir mit Vertrau'n den Feind genährt!?

Epialtes.

Ein Feind der Griechen bin ich, deiner nicht.
Mit Rache gegen unſre Unterdrücker
Hat mich der Mutter Bruſt geſäugt, ein Eid,

Sie zu erfüllen, mich verbunden. — Nun
Iſt er erfüllt, und offen mich als Feind
Als der Heloten Rächer euch zu zeigen,
Bin ich nun hier; Ihr hattet kein Erbarmen,
So oft Leonidas auch unſer Schickſal
Zu lindern ſich beſtrebte, ward es ihm
Mit Härte vom Senat verſagt. Er war
Mir Alles, wollte Retter meinem Volke ſeyn,
An ihm ward ich Verbrecher, nicht an Euch!
Euch iſt durch mich geworden, was Ihr längſt
An uns verdienet, Sparta ſiehet ſich
Durch einen einzigen Heloten nun
Beraubet einer Heldenſchaar, geöffnet
Ganz Griechenland dem mächt'gen Feind. Mit Euch
Bin ich nun fertig, Dank den Göttern! —
(Zu Leonidas.)
Was
An dir, Geliebten, ich verüben mußte,
Hat mir ſchon längſt das Herz zerriſſen — was
Der Thaten gräulichſte verdient, hab' ich
Bei jeder neuen Wohlthat, die du mir
Erwieſen, in der innern Seele hart
Erfahren. Nichts mehr hab' ich, als das Leben
Zur Strafe des Verbrechens hinzugeben.
Drum nimm es hin, und laſſe mich im Sterben
Noch hoffen, mir Vergebung zu erwerben!
(Er zieht raſch einen Dolch und erſticht ſich.)
(Einige Krieger fangen ihn auf. Alles tritt zurück.)

Leonidas.

Entſetzlich! — Götter! — Hülfe!

Epialtes (dringend).

O vergieb!

Ich ſter —

Leonidas

(vom Schmerz hingeriſſen)

Mein Epialtes!

Epialtes.

Dein!

Leonidas

(reicht ihm ſeine Hand, welche Epialtes krampfhaft an's Herz drückt).

Verzieh'n

Sey dir, was ich vergeihen darf.

Epialtes.

O Glück! —

Noch einmal — dieſe Hand zu —

(Er ſtirbt.)

Leonidas

(bittend zu den Uebrigen).

Zürnet nicht!

Pädaret.

Du ſiehſt uns von gleichem Schmerz ergriffen;
Wie könnten zürnen wir! —

Leonidas (nach einer Pauſe).

Er hat geendet! —

(Für ſich.)

Bald werden wir es auch!

Pädaret (zu den Griechen, welche Epialtes halten).

Entfernt den Anblick
Der bittern Pflicht und Treu' aus unſrem Kreiſe!

Leonidas

(winkt wegblickend, noch in tiefem Schmerz, ein Gleiches; nach einigen Erinnerungen).

Und dennoch war es Epialtes! — Ruft
Die Thespier, die Thebaner! — Unrecht hat
Leonidas verübt.

(Krieger eilen fort.)

Sie ſollen bleiben,
Mit uns den Tod, und Ruhm und Ehre theilen!
Ich bin es ſchuldig ihnen, als Erſatz
Des Argwohns, den ich ungerecht genährt.
Wenn's Mitternacht, ſo ziehen wir!

Pädaret.

So eben
Beginnet ſie, mein Fürſt!

Leonidas.

Genah't iſt ſie
Im Schmerz, und blutig wird der Morgen grauen!
Zieht langſam, ſtill,
Den Wolken gleich,
Die Donnerſchwanger und
Mit ſchwarzer Nacht umzieh'n.

Pädaret

(gibt ein Zeichen. Ein kurzer dumpfer Paukenwirbel giebt das Zeichen zum Aufbruch, und wird immer weiter und weiter der entfernt, bis die Vordersten, aber kaum hörbar, den Zug mit einem Marſch mit kleinen gedämpften Pauken beginnen, der, doch in äußerſter Stille, während des folgenden Monologs fortdauert, und mit fernem Donner wechſelt.)

Leonidas.

Von grauſend großer That
Zum Grauſenden geſtimmt,
Todtbringend naht der Zug
Dem ungewarnten Feind. — (Donner.)
Tod! Tod! Tod! hallt es im Herzen wieder;
Es tönet kein muthiges Lied —
Die Gefühle alle ſind erſtorben,
Und für ſie nur lebt der Muth,
Im engen Buſen wird er eingezwungen,
Und in der Feinde Mitte
Stumm und ſtill ſchleicht ſich der Zug im Morden.
Das Zeichen tönt.
Der ſtill verſchloßne Muth
Bricht nun aus im Thatenſchwall,
Reißt mit ſich fort,
Was widerſteht,
Und findet ſich im Tod!

(Merklich geſchwinder ziehen nun die Thespier und die Thebaner auf, und ſchließen ſich an die Andern an.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die beiden Oberſten mit ihren Kriegern.

Die Oberſten
(nahen ſich Leonidas dankend).

Leonidas.

Ihr Götter! eine ſchöne Stunde habt

Ihr dennoch mir beſchieden!
Das einz'ge Unrecht,
Das ich je verübet,
Reuig einzuſehn.
Wir theilen, ja wir theilen,
Was uns dieſe Nacht auch bringt.
Dem Feinde wir entgegen eilen,
Wenn die Loſung klingt.

(Zieht das Schwerdt.)

Voran! Voran —
Die Siegesbahn!
Wenn gleich die ſtolze Menge droht,
Mit Sturmeswuth
Reißt uns der Muth,
Gleich viel, dem Sieg entgegen oder Tod!

(Sie eilen fort. der Vorhang fällt. — Griechiſche und Perſiſche Märſche, Feldgeſchrei, Donner und Schwerdtgeklirr.)

Fünfter Act.

Erſter Auftritt.

(Das Innere eines Zeltes.)

Gorgo (tritt, dem Schlachtgetümmel zuhorchend, den entblößten Dolch in der Hand.)

Der Lärm entfernt ſich wieder! — Weh! ſie flieh'n
(mit tiefem Schmerz)
Die Griechen weichen! — Wie? noch einmal näher?
Mit ihrem Ruhm ſoll auch dies Leben enden!
Noch heb't die Hoffnung ſchwach mein Herz; ſchon oft
Iſt Ungeheueres gelungen. — Griechen
Im Lager hier? — Ich kenn' ihr Feldgeſchrei —
Mir unbegreiflich iſt's — bald dort, bald dahin
Scheint ſich das hitzige Gefecht zu wenden. —
Hieher Spartaner! Sieg und Tod theilt ſie mit euch.
Schon wieder ſtill — Mich ſtolzer Xerxes, ſollſt
Du dennoch nicht als Sieger grüßen!
(Auf den Dolch.)
Du
Wirſt mich von dieſer Schmach befrei'n, wenn ſich

Der erſte Perſer triumphirend naht! —
Schon wieder näher ſtrömt der wilde Lärm
Und näher — Nicht erkennen kann ich das
Geſchrei. —
Es ſchwillt zum verworrenen Brauſen
Und füllet die Seele mit Freude und Grauſen,
Mit Hoffnung und Furcht,
Ob Trauer, ob Luſt
Die enge Bruſt
Wird heben —

(Entzückt.)

Ob die Götter
Sieg dem Griechen

(Mit Grauen.)

Ob dem Perſer
Sie ihn geben! —
Ja hieher
Wälzt ſich der Schwall,
Und überall
Erzittert der Boden, die Luft,
Wie wenn Triumph der Sieger ruft! —
Der dies Zelt
Zuerſt betritt,
Er bringt die Welt,
Den Tod mir mit.
Er werde mir zum ſichern Zeichen,
Ob die Perſer, ob die Griechen weichen,
Ob Gorgo leben ſoll, ob ſie verbleichen! —

Zweiter Auftritt.

Gorgo (ſtarr auf den Eingang blickend, mit gegen ſich gerichtetem Dolch).
Ariſtides mit einigen Kriegern (nach einer Pauſe).

Gorgo
(außer ſich den Dolch wegwerfend).

Du — Ariſtides?

Ariſtides
(ebenfalls äußerſt erſtaunt).

O Königin! Du lebſt!? —

Gorgo.

Und würdig des Gemahls! Wo iſt er? Sprich!
Ein Schwerdt! Zu ihm!

Ariſtides (giebt ihr das ſeine).

Er würget Perſer!

Gorgo (eilt fort).

Fort!

Ein Krieger
(will Ariſtiden ſein Schwert reichen).

Ariſtides (nacheilend).

Ich danke dir!
(Zieht einen Dolch.)
Der erſte Perſer ſoll
Mich bald verſehn! Ihr nach! Ihr nach! der Königin!

Alle (ſtürzen fort).

Dritter Auftritt.

Das Lager.

Xerxes (in einen dunklen Mantel gehüllt, von seiner Leibwache umgeben und von)

Mardonius (begleitet).

Xerxes (in höchster Wuth).

Ha schändlich, schändlich! Xerxes flieht, und noch
Will nicht die Erde, die sein Fuß betritt
Im Fliehen, aus den Angeln reißen.

Mardonius.

Noch
Geb' ich nicht Alles auf, und viel hoff' ich
Vom Tage. Der Befehl zum Rückzug ist
Gegeben, und Hydarnes leitet ihn,
Indeß ich deine Flucht beschütze mit
Den Meinen.

Xerxes.

Wo kämpft Artemisia?

Mardonius.

Die Griechen drängten von Anthela her
Mit ihren tapfern Kriegern sie zurück,
Und winden nun in Schlangenwegen sich
Hyänen gleich, im Morden durch das Lager.
Vor ihnen hatt' es schon Leonidas
Zum wilden Chaos umgewandelt, un-
verhofft sich bis zu deinem Zelte hin

Gemerket, als du es vom dumpfen Lärm
Geſchrecket, kaum verlaſſen.

Xerres.

Unerhört!

Mardonius.

Die Götter ſelbſt ſteh'n ihnen bei. Mit Nacht
Deckt finſteres Gewölk die Gegend noch,
Ob wir gleich tief im Morgen. Alles flieht
In eitler Furcht den Feind zu mächtig wähnend,
Und zögernd naht der Tag, der bald den Deinen
Den Irrthum wird enthüllen, und der Griechen
Geringe Anzahl zeigen.

Xerres.

Hoffnung giebſt
Du mir für den verlornen Sieg. Im Fliehen
Sprichſt du mir Tröſtung zu.
(Außer ſich.)
Mit Xerres iſt's
So weit gekommen, daß der Troß ſich an
Ihn wagt! — Ihr müſſet ſiegen, ich
Befehl' es euch! Soll ich als Flüchtling nun
Nach meiner Hauptſtadt ziehn?

Mardonius.

Verliere nicht
Den Muth, mein Fürſt, der ſonſt ſo groß iſt, in
Entwürfen.

Xerres.

Dies wag'ſt du mir — — — Ha! es muß

Schon weit gekommen ſeyn, es mahnet mich
Des Sklaven Frechheit mehr noch, als der Schall
Der Siegeslauten Tuba meiner Feinde!

Mardonius.

Zu bittre Deutung giebſt du meinem Wort.
Bald wird ſich dein Vertrau'n erneu'n, wenn ſich
Der Sieg für uns vielleicht — — — —

Xerxes.

Vielleicht! Vielleicht!
Ich will dies Wort nicht mehr vernehmen! Hier,
In Griechenland berührte es zuerſt
Mein Ohr. War's früher mir bekannt, ich hätte
Den Helleſpont wohl nie geſehen!

(Ab — die Andern folgen.)

Vierter Auftritt.

Leonidas, mit Spartanern, Thespiern und Thebanern.

Leonidas.

Mir nach!
Mir nach! Dorthin hat ſich der Zug
Gewendet; möglich, um des Königs Flucht
Zu decken. Er muß fallen, oder wir!
Laßt euch vom Tag nicht ſchrecken,
Er wird der Perſer Irrung wecken,
Doch uns der Pfeile Regen

Nicht bewegen,
Den kühnen Willen
Nicht zu erfüllen.
Fort! Mir nach!

(Stürzt fort.)

Die Krieger (sich nachwerfend).

Dir nach! Dir nach!

(Pause, in welcher es immer heller wird).

Fünfter Auftritt.

Artemisia (erscheint verwundet, von zwei Kriegern geführt.)

Artemisia (sehr schwach).

Auf jenem Hügel dort laßt Mich' mich finden —
Ich kann nicht mehr — und sollt' ich unter ihm
Sie suchen.

Die Krieger

(legen sie auf einen, auf der rechten Vorderseite befindlichen Hügel).

Artemisia (immer mit Anstrengung).

Fliehet nun! — Ihr könnt — mich nicht
Beschützen. — Sucht ein Chor hieher zu leiten —
Eh' noch die Griechen nah'n —

Die Krieger (eilen fort).

Artemisia.

Ich hoffe noch —
Der Tag bringt allen Griechen Untergang —
Wie sie die Nacht auch nützten! Dieser Glaube

Iſt Balſam meinen Wunden — er iſt's, der
Mich vor Verzweiflung ſchützt — der noch
In mir — das Leben hält.

Sechſter Auftritt.

Themiſtokles (ſteht im Hintergrunde, ohne Artemiſia zu bemerken, mit einem Chor vorbei.)

Themiſtokles.

Weh' uns! Der König
Iſt in Gefahr! Die Perſer ſtehen wieder!

Artemiſia (freudig).

Sie ſteh'n!

Themiſtokles.

Der Pfeile Regen decket die
Spartaner! Fort! bevor die Menge ſie
Umflügelt! Fort, Leonidas zu retten!

(Alle vorüber.)

Artemiſia (aufwallend).

Die Griechen ſinken! Nein! noch ſterb' ich nicht!

Siebenter Auftritt.

Artemiſia. Gorge mit Ariſtides und Soldaten (aus der vorderſten rechten Seite).

Ariſtides.

Erhole dich nur wenig Augenblicke!

Gorgo
(Artemiſien mit Schrecken und Wehmuth erblickend).
Ha! Artemiſia Du!?

Artemiſie (bitter).
Ja ich!

Gorgo.
Du Edle!
O reicht ihr Hülfe, Labung!
(Einige wollen ſich ihr nahen.)

Artemiſia (Rolz).
Fort von mir!

Gorgo.
O Theure — — —

Artemiſia.
Bin ich's dir, ſo ſchone mein!
Laß mich nicht Mitleid aus der Feindin Mund
Vernehmen!

Gorgo.
Eignen Schmerz erweckt der Deine.

Artemiſia.
Du magſt — nach Willkür — es benennen — ich
Kann dich mir — ſo — nicht gegenüber — ſeh'n.
Die Feindin habe ich in dir geliebt —
Wie du als Sklavin — kürzlich vor mir ſtand'ſt —
Bewa'ſnet nun — als Königin von Sparta —
Biſt du mir die verhaßte Grichin wieder —
Die Freiheit, die ich ſelbſt dir bot — haſt du
Mit hartem Stolz verſchmäht — und ſeit die Griechen

Der Feſſeln dich in blut'ger Nacht entbunden —
Iſt mir die Liebe — aus der Bruſt entſchwunden.
(Abgefpannt.)
Erſtaunet nicht — daß ich ſo ruhig bin —
Es lebt mir freud'ge Hoffnung in der Seele.
Frohlocket nicht, denn vieles kann euch noch
Geſcheh'n. — Wohl einen andern Sieger — kann
Der Tag bald zeigen — als die Nacht. — Ihr mögt
Mit fort mich ſchleppen, wenn ihr flieht — ich hoffe —
Mögt mich ermorden hier! —

Ariſtides.

Vergiß nicht, wir
Sind Griechen!

Artemiſia (fortfahrend.)

Rache hoffend ſterb' ich — wenn
Ich freudig ſie nicht kann erleben! —

Gorgo.

Kaum
Erkenne ich dich mehr.

Artemiſia.

Weil Rache ſich —
Und Liebe niemals gleichen.

Gorgo (zu einigen Soldaten).

Sorgt für ſie
Als wär' ich's ſelbſt.
(Zu Artemiſia).
Bald hoff' ich vom Senat
Dir Freiheit zu erwirken. — Fort nun wieder!

Ariſtides.

O Königin! noch kannſt du dich auf's Neu'
Nicht wagen in den Kampf! Bedenk', daß dir
Eben bis hieher die Kräfte oft verſagten,
Und weder Labung haſt du hier —
noch Troſt
(Artemiſia meinend.)
Zur Stärkung aufgefunden. —
(In die Ferne blickend.)
Griechen nah'n!
Sie flieh'n!

Gorgo (ſehnſuchtsvoll und fürchtend).

Auch du, Leonidas?

Ariſtides.

Hieher
Zieh'n ſie — doch nicht mit Siegesſchnelle, lang
Und langſam wallt der Zug.

Gorgo
(in banger und kummer Erwartung).

Er wallet langſam!?
(Der dumpfe Pauſenmarſch wird hörbar.)
Ein ſchrecklich Beben ſtrömt mir durch die Glieder,
Und ſchwarze Ahnung in der Seele weckt
Der Zug, der ſtumm und trauernd ſich einher
Bewegt.

Ariſtides.

Themiſtokles erkenn' ich, als
Des Zuges Führer.
(Sieht Gorgo wanken.)

Stütze dich auf mich!
Noch beſſer iſt es, wir entfernen uns.

Gorgo.

Entfernen? Nimmermehr! Ich harre hier
Des Schrecklichſten!

Ariſtides.

Von Schmerz zerriſſen ſind
Die bleichen Mienen!

Artemiſia.

Nein! ich ſterb' noch nicht!
Auch dieſe Wangen ſind durch euch verblichen,
Seit ihr ermordet ihn mit Meuchelſtichen.

Achter Auftritt.

Vorige. Themiſtokles (vorauseilend; ihm folgen viele Griechen, in deren Mitte Leonidas ſchwer verwundet auf Schildern und Fahnen getragen wird. Sie theilen ſich erſt dann, wenn Leonidas ſchon auf den Boden hingelegt iſt.)

Themiſtokles

(Gorgo erblickend und zurückbebend).

Auch du! Auch du! Dich wollt' ich hier nicht finden.

Gorgo.

Mein Anblick ſetzet dich in Schrecken? O!
Nun iſt's geſcheh'n! Nun weiß ich Alles — Alles!

(Die Reihen öffnen ſich, ſie ſieht ihren Gatten, und ſinkt zu ihm nieder. Im höchſten Schmerz und Bitterkeit.)

Ha Vaterland!

Ariſtides.

Leonidas! Ihr Götter!

Themiſtokles.

Vergebt, ihr Griechen, ihren Schmerz! Die Liebe
Reißt, unbewußt ihr ſelbſt, ſie hin, und wenn
Ihr Herz im Vorwurf gegen euch ſich äußert,
So hört ihn nicht:

Gorgo (wie vorher).

O Vaterland! was gabſt
Du mir? Und was hab' ich für dich verloren!

Artemiſia

(unwillkürlich zur Wehmuth hingeriſſen).

Schon wieder dringt ihr Ton mir in die Seele,
Verwandt bin ich mit ihr im Schmerz!

Gorgo (mit einem Schrei der Freude).

Er lebt!

Artemiſia

(von heftigem Unwillen überraſcht).

Die Glückliche!

Die Andern

(drängen ſich freudig an ihn).

Gorgo.

Er ſchlägt die Augen auf!

Leonidas.

Ich bin — doch unter Griechen?

Alle (gerührt).

Unter Griechen!

Gorgo.

Leonidas!

Leonidas.

Iſt's deine Stimme, Gorgo?

Gorgo.

O wähne nicht, daß unwerth dein du mich
Noch lebend findeſt.

Leonidas.

Gorgo kann nur würdig leben!

Gorgo.

Nicht länger ohne dich!

Leonidas.

Du haſt mich nie
Geliebt, wenn du gewaltſam endeſt. — Lebe,
Soll ich an deiner Seele Größe glauben.

Gorgo.

Ich will's! Das Schwerſte ſage ich dir zu.

Leonidas.

Es iſt ſo ſtill — hat ſchon der Kampf geendet?
Verlaſſet mich — Entzieht euch nicht dem Streit'!

Themiſtokles.

Von deinen Auserwählten wich nicht einer!
Spartaner, Thespier und Thebaner decken
Den Zug, der dich in ſeiner Mitte führt.
Indeß wir hier noch unſern Sieg verfolgen,
Bringt eine edle Schaar nach Sparta dich.

Ariſtides (in die Ferne blickend).

Ein Reiter ſprengt dort auf uns zu. Ich trau'
Nicht meinen Blicken — Sehet Brüder, iſt
Es nicht der Perſer königliche Fahne?

Die Griechen.

Sie iſt's! ſie iſt's!

Ariſtides (tritt fort).

Leonidas

(richtet ſich mit der möglichſten Anſtrengung empor, und ſtarrt entzückt in die Ferne).

Artemiſia.

Welch' ein Gefühl reiß't mich
Zu dieſen großen Seelen mehr und mehr!
Fürcht' ich für Perſer noch? Fürcht' ich für Griechen?!

Ariſtides (kommt mit der Fahne).

Die Perſer weichen wieder! Dies ſchickt dir
Dein Pädaret, auf daß du froh entſchläfſt.
Mit Rasern entriß er ſie den Feinden,
Und ward der theuern Beute Opfer, die
Der Thespier jugendliche Führer ſterbend
Von ihm für dich erhielt. — So viel nur ruft —
Der Mund des Jünglings aus, wirft dies Panner
Mir zu, und ſprengt, die Zeit nicht zu verlieren,
Dem Feind auf's Neu' entgegen —
Es iſt der Perſer königliche Fahne!

Leonidas

(greift mit der letzten Kraft mit der Linken grimmig nach der Fahne, die Ariſtides neben ihm auf die Erde ſtützt, und reißt ſie, indem er im Feſthalten ſeinen Körper ſinken läßt, herab).

Untergang dem Feind des Vaterlandes,
Glück euch Allen! — Mir wird — ſo — wohl!

Gorgo

(in höchſter Wehmuth ſeine Knie umfaſſend).

Willſt du mir keinen Blick
Mehr gönnen?

Leonidas.

Deine Hand mir — und den Blick
Auf dieſes Siegspannier — der Tugend Hoch-
Gefühl im Buſen — ſo — ſo ſtirb't ſich's ſüß!

Artemiſia.

Wer vermag's, ein Volk zu haſſen,
Dem ein ſolcher Menſch entſtammt,
Dem im Leben, im Erblaſſen
Tugend, Lieb' und Ehr' im Buſen flammt?

Leonidas (verbend zu Gorgo).

Laß leben mich in deinen Thaten! Ehre
Die Götter! — ehre dich!

Gorgo (in höchſter Angſt).

Und dich! — Und dich!

Artemiſia (tief ergriffen).

An dieſem Volke keine Rache mehr,
Ihr Götter! Es verlor Leonidas!

Alle (ſtehen in tiefer Wehmuth).

Gorgo

(überzeugt ſich allmählich von ſeinem Tode, gewinnt immer mehr Herrſchaft über ihren Schmerz, bis ſie in kalte erzwungene Faſſung übergeht).

Dein letzter Wunſch ſey mir ein heilig Streben,
Und ſchweigend will ich lieben, dulden, (mit Ueberwindung) le-
ben!
Ich ſelber führe euch nach Sparta! Uns
Soll man den theuern Leichnam nicht entreißen.
Wem ſich'rer könnt' ich ihn, als mir vertrau'n?
Als mir! — als mir! — Nur einmal noch laßt mich

(ſich zu ihm niederlaſſend)

Dies klopfend Herz an meinen Helden ſchmiegen,
Von ſeinem Todesſchauer es durchfliegen —
Für immer ſollet ihr die heißen Thränen
Im trüben Blicke dann verſieget wähnen! —
(Raſch ſich aufraffend.)
Nun iſt's vorbei!
Die Griechin fand ſich wieder. —
Nach Sparta nun!
Beginnet Siegeslieder!
Sein Grabgeſang
Sey Siegesklang,
Sein Dank! —
Die Thränen ſeiner Brüder! —

Ende.

Mirina,

Königin der Amazonen.

Personen.

Mirina, Königin der Amazonen.
Mithilene, ihre Schwester.
Prieme, Heerführerin.
Phalas, ein alter Sklave der Mirina.
Jobates, König der Lycier.
Bellerophon, dessen Feldherr.
Oberpriester.
Priester.
Amazonen.
Sklaven.
Krieger der Lycier.
Volk.

(Die Handlung geschieht in dem Gebirge Taurus, und in der Hauptstadt der Lycier.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Vordergrund eines Tempels, deſſen Inneres ein himmelblauer Vorhang dem Auge entzieht.)

Jobates und Bellerophon

(ſtehen im Vordergrunde in freundſchaftlicher Umarmung).

(Die kriegeriſche Ouverture geht während dem ſehr langſamen und feierlichen Aufziehen der Theatergardine in ein dumpfes ſchwermüthiges Adagio über, nach deſſen Ende erſt ſich beide trennen.)

Jobates.

Bellerophon, du biſt's, auf den allein
Ich noch vertraue!

Bellerophon.

Und mit Recht!

(Sie umarmen ſich wieder und das vorige Adagio fällt ein.)

Du haſt
Von ſchimpflicher und ungerechter Strafe
Durch deine Macht und dein Vertrauen mich
Befreit. — Vergebens ſandte Protus, König

Von Iotus, mit einem Schreiben mich
Zu dir, was, ſtatt verdientem Lohne, nur
Verläumdungen und Klagen gegen mich
Enthielt.

Jobates
(ergreift ſeines Freundes Hand).

Wohl mir, daß ich dem Scheine nie
Getraut! Zum Lohne dieſer Fürſtentugend
Fand mir ein Freund!
(Er umarmt ihn, und das vorige Adagio fällt wieder ein.)
Das Unglück ſtand, ſo lang'
Ich lebe mir zur Seite! — Eine Tochter
Ward mir geraubt, als ich ihr Leben noch
Nach Tagen zählte. Die geliebte Gattin
Erlag dem Gram, zu ſchwach die Größe des
Verluſt's zu tragen.

Bellerophon.

O! verzage nicht,
Mein Fürſt! Aufs Neue zieh' ich aus, die Holde
Die lang' Betrauerte dir aufzuſuchen!

Jobates.

Es kann nicht ſeyn! Begegnete dir denn
Der neue Jammerbothe nicht, als du
Hieher nach dieſem Tempel kamſt?

Bellerophon.

Du meinſt
Doch nicht den, der vor wenig Augenblicken
Dich erſt verließ?

Jobates (mit ſtarker Stimme).

Mirina iſt bis an
Den Taurus vorgedrungen! — Dieſes war
Die Nachricht, die er mir gebracht. Uns droht
Gefahr!

Bellerophon
(Mit muthiger Gebehrde).

Sie drohet nur! Ich ſchütze dich!!

Jobates (ihn umarmend).

Mein Sohn!

(Großes Adagio, welches mit einem ſcharfen, lang aushaltenden Accord aller Blasinſtrumente endet.)

(Feierlich.)

Das Zeichen tönt!

(Voriger Accord.)

Verkündet des
Orakels heilig näherndes Gebot!

(Accord wie vorher. Der Vorhang rauſcht in die Höhe, und man blickt in eine, durchaus mit ſchwarzen Tüchern behangene Halle, in deren Mitte der Oberprieſter auf einer hohen, ebenfalls ſchwarzen Bühne ſteht. Die mit der Eröffnung des Tempels eintretende Dunkelheit dauert, bis der Vorhang ihn wieder ſchlicht.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Oberprieſter. Prieſter.

Erfreue dich, mein König! Traure nicht!
(Immer mehr begeiſtert.)
Die Hoffnung lächelt heute dir vom Neuen!
Beginnet, Prieſter, euern heil'gen Reihen!

Jobates und Bellerophon

(treten, einige Schritte Einer von dem Andern entfernt, in die Halle. Zwölf Priester mit verbundenen Augen, deren jeder eine schwarze Stange trägt, worauf in einem runden offnen hellen schwarzen Kästchen ein Licht verborgen ist, welches auf jeder Seite einen Planeten und zwar auf einer in rothem, auf der andern in grünem Lichte sichtbar macht; sie bilden verschiedene Gänge um den König und Bellerophon, und gestalten endlich, sie umgebend, eine Gruppe, und zwar so, daß das Zeichen der Venus über Jobates, des Merkur über Bellerophon erscheint.)

Oberpriester

(überliefs sich während dem der Begrüßung, dann zu Jobates).

Zwar glänzet Pallas über deinem Haupte,
Doch friedlich winkt Merkur dem treuen Freund.
Der Friede bringet dir die Längstgeraubte,
Wenn sich der Jüngling mit dem Greis vereint!

(Die Priester wiederholen den Gang, und gruppiren sich so, daß Pallas immer dem Merkur verfolgt und beide sich ganz nahe stehen bleiben.)

Oberpriester (zum König).

Mirina stellt sich mir als Pallas dar,
Bellerophon, dein Freund, ist der Merkur.
Er bleibet ewig treu dir in Gefahr;
Nur er wird finden der Verlornen Spur!

(Die Priester wiederholen den Gang, und Pallas kömmt unter den Merkur zu stehen.)

Oberpriester.

Der Nebel schwindet, und ich sehe klar,
Mirina falle durch Bellerophon!
Auf Feldherr! rüste deiner Krieger Schaar!
Besteige nach der That den Königsthron!
Sobald Mirina durch dich überwunden,

Haſt du die Tochter für den Freund gefunden!

(Die Zeichen werden nun von ihren Trägern umgewendet, daß die grünen das erſte Mal ſichtbar werden.)

Die Hoffnung winkt!

Das Rachſchwerdt blinkt!

Mirina wird nicht ſiegen, ſie wird fallen,

Und Jubel hier, ſtatt Trauerſang, erſchallen!

(Der Oberprieſter ſteigt herab, und tritt, ſich wiederfindend, zwiſchen Jobates und Bellerophon. Der Vorhang verhüllt wieder, wie vorher, das Innere des Tempels.)

Heil dir, o Jüngling! du biſt auserkoren,

Des beſten Königs Gram zu enden.

Jobates.

Doppelt

Beglücken mich die Götter, weil durch dich,

Den ich ſo lieb gewann, das Glück mir wird!

Zieh' hin, die kühne Feindin zu beſiegen!

Denn ſie muß fallen, ſprachen die Geſtirne,

Will ich die theure Tochter wiederſehn.

Oberprieſter.

So ſchwöre dann, Mirinen's Leben nicht

Zu ſchonen! Schwöre, zu vertilgen ſie

Und ihre Macht!

Bellerophon.

Wenn nicht; zu ſterben! Ja,

Das ſchwöre ich.

Oberprieſter.

Die Götter hören dich!

Bellerophon.

Sie hören, und sie heil'gen meinen Schwur.
Ich kehre siegreich, oder nie, zurück!!

Jobates

(umarmt ihn. — Beide Arm in Arm ab).

Oberprieſter (folgt ſegnend).

(Ein starker kriegerischer Marsch fällt ein, und erst, wenn er immer schwächer geworden, und endlich sich ganz verloren, geschieht die Verwandlung, während wieder ein ganz anderer Marsch mit einer ganz verschiedenen Instrumentirung beginnt.)

Dritter Auftritt.

(Lager der Amazonen. Im linken Vordergrunde das Zelt der Mirina, welches zwischen großen Blumenvasen so aufgeschlagen ist, daß man alles sehen kann, was darin geschieht.)

(Im Hintergrunde das Gebirge Taurus. Das Lager zieht sich bis auf die Hälfte [illegible] der Berge. Man sieht nach dem Maßstabe der Entfernung die Schildwachen der Amazonen [— welche von Kindern vorgestellt werden müssen —] immer kleiner, und vermittelst einiger Florgardinen immer undeutlicher und mehr und mehr in Nebel verhüllt. Es wird — doch kaum merkbar — immer dunkler.)

Mithilene

(führt auf einem schwarzen Roſſe, welches himmelblau gezäumt ist, den ersten Zug der Amazonen an.)

Priene

(den zweiten. Sie theilen sich in zwei Reihen, zwischen welchen)

Mirina

(der einige Sklaven ein weißes, purpurfarb gezäumtes Roß nachführen — erscheint.)

Mirina (zu dem Heere).

Es naht der heiße Tag sich seinem Ende,
Und blutig war die Schlacht, die wir gewonnen.

Genießt der Ruhe nun, und sammelt Kraft
Zum neuen Kampfe!

(Sie entläßt das Heer mit einem Wink. Der Marsch beginnt wieder, und die Amazonen theilen sich nach verschiedenen Seiten. Es wird immer dunkler, bis endlich des Vollmonds runde Scheibe aus dem Gebirge tritt.)

Vierter Auftritt.

Mirina
(die vielen Wachen ausgenommen — allein).

Mirina
(nach der Entfernung des Heeres, dem sie mit Vergnügen nachgesehen).

Schon verlieren sich
Die kriegerischen Töne. — Mit dem Lärm
Der Schlachten flieht auch meiner Seele Ruh. —
Nur wenn im dichten Haufen des Getümmels
Sich bäumt das kriegerische Roß, wenn es
Im Blute der erschlagnen Feinde stampft,
Wenn Pfeile zischen, Schwerdter klirren,
Das Angst- und Siegsgeschrei sich mischt — nur dann
Schlägt kalt und ruhig mir das Herz im Busen. —
In stiller Einsamkeit, wenn Ruhe sich
Verbreitet rings umher; wenn die Natur,
Sie selbst, die Immerwirkende, zu ruhn,
Zu schlummern scheint; dann stürmt und tobt es hier. —
Wenn meine Schwestern muntre Lieder singen;
Dann will der Busen mir vor Schmerz zerspringen. —

Ein unnennbares Sehnen füllt mein Herz. —
Nicht Siege, nicht Triumphe können es
Mir ſtillen, dieſes unverſtändliche
Gefühl. — Und doch betäubet mich der Kampf. —
Wohlan! ſo will ich kämpfen dann, bis mir
Ein Sieg mich ſelbſt gekoſtet, bis der Tod
Mir giebt, was mich im Leben floh, die Ruh'. —
(Der Blick fällt auf den Mond und ſie fährt unwillkürlich zuſammen.)
Warum ſcheinſt du ſo blutig mir entgegen?
Das Schlachtfeld ſpiegelt ſich auf deiner Fläche!
Hab' ichs errathen? Sprich! — Wie wunderbar
Es mich ergreift! — Die Jammertöne und
Das Siegsgeſchrei vernimmt mein Ohr, und doch —
Und doch — — — — Mirina! Sieg'rin der Atlanthen,
Gorgonen, Erer, und Araber! — Wie —
Du weineſt? — Königin der Amazonen! — —
Verbirg dich, Mond! Mirina weint! —
(Mit Wehmuth.)
Verrath'
Mich nicht — damit die Männerherzen in
Der Weiberbruſt nicht meiner ſpotten. Sieh,
Ich weine noch, ob ich es gleich nicht will.
Zum Räthſel werde ich mir ſelbſt, ein Kind,
Bin ich, das ſeine eig'nen Wünſche nicht
Verſteht.
(Sie geht, entzückt im Anſchaun der Natur umher.)
Doch leichter wird es mir, und leichter — —
Und ſanft're Wehmuth füllt mein ganzes Seyn —

Habt Dank, ihr Götter! Dieſer Augenblick iſt ſüß,
Nie ſah ich eure Welt ſo ſchön! — —

Fünfter Auftritt.

Phylas

(kömmt ſchleichend aus dem Hintergrunde, während Mirina ſich im Anſchaun der Natur ergötzt. Der Mond tritt ins Gewölk).

Mirina.

Wer kömmt?

Eine wachhabende Amazone

Halt!

Phylas.

Ich bin es. Ich muß zur Königin.

Mirina.

Wie Phylas, du ſo ſpät!

Phylas.

Wohl mir und dir,
Daß es nicht zu ſpät iſt.
(Leiſe und mit ängſtlicher Eile.)
Verrath umgiebt
Dich, theure Fürſtin!

Mirina (erſtaunt).

Wie?

Phylas.

Dir blinkt der Dolch
In deiner Schweſter Hand.

Mirina
(beleidigt zurücktretend).
Wie Phylas?

Phylas.
Ja,
So iſt es, und den höchſten Gott ruf' ich
Zum Zeugen. Schon ſchleicht mit Priene ſie
Umher, im Schlafe meuchlings dich zu morden.

Mirina.
Nicht möglich iſt's, ſie liebt mich ſchweſterlich.

Phylas (bitter).
Ja, ſchweſterlich, wie ſich die Weiber lieben!
Mit Neid blickt ſie zu dir hinauf.

Mirina.
Wie kann
Sie mich beneiden, wenn mich Niemand liebt!?

Phylas.
Das Wachſen deines Ruhms und deiner Größe!

Mirina.
Sie ſteht mir gleich.

Phylas
(ſcheint etwas zu erblicken).
Mir iſt's, als ſäh' ich etwas!
Sie ſind's! — Verbirg dich, um ſie zu belauſchen.

Mirina.
Ich lauſche nie. — Entferne dich!

Phylas
(geht mit trauriger Gebehrde ins Gebüſch).

Sechster Auftritt.

(Mirina bleibt unbefangen stehen, aber von den Kommenden dennoch ungesehen, oder für eine Schildwache gehalten, und übergangen.)

Mithilene. Priene.

Amazone. (zu den Kommenden).

Die Loosung!

Mithilene (leise).

Die Schwester deiner Königin!

Mirina.

Sie ist's!

(Macht ein Geräusch mit ihrem Schwerdt.)

Priene (erschrickt).

Wir sind nicht unbemerkt!

Mithilene.

Sey ruhig nur,

Es ist der Wachen eine. Komm zur That!

Mirina (für sich)

Zur That?

Priene.

Das leise Flüstern weckt Verdacht.

(Sie ziehen beide ihre Dolche, und schleichen sich näher an das Zelt der Mirina, welche während dem eine Amazone mit einem Befehl fortgeschickt.)

Mithilene

tritt bald in das Zelt, und horcht, dann zu Priene).

Ich höre nichts: — sie schläft, — Triumph!

Priene.

Triumph!

(Sie ſchleichen ſich in das Zelt, und nähern ſich vorſichtig und mit gezückten Dolchen dem darin befindlichen Ruhebette. Während dies geſchieht, kommt die vorhin abgeſandte Amazone mit einigen andern, welche Fackeln tragen, zurück, die ſich unterdeſſen in die folgende Gruppe miſchen.)

Phylas

(tritt aus dem Gebüſch).

Mithilene

(findet das Ruhebette leer).

Weh' uns! ſie iſt gewarnt!

Priene.

Fort, laß uns flieh'n!

Mithilene.

Wir ſtoßen jene Wache nieder, die
Uns ſah.

Priene.

Nur fort!

(Sie treten beide zugleich, die Dolche in den Händen, aus dem Zelte, und erblicken, als ſie die von Fackeln umgebene Königin mit ruhiger Majeſtät ſich gegenüber ſehen.)

Phylas

(hebt dankbar ſeine Hände gegen den Himmel).

Mirina.

Seyd ihr des Mordens noch
Nicht ſatt! Soll dieſe grauſe Luſt die Schweſter auch,
Die Liebende, nicht ſchonen? Oft vernahm
Ich es von euch, wenn ich den alten Brauch,
Die neugebornen Knaben, bald nach der
Geburt zu lähmen, wollt' vertilgen, daß
Der Mann das grauſamſte Geſchöpf der Götter.

Die Täuſchung flieht, das Grauſamſte hab' ich
Von Weibern nun geſehn vollbringen. — Die
Natur hat uns mit Reiz, den Mann mit Kraft
Und Herrſchvermögen ausgeſchmückt Er kann
Nicht grauſam ſeyn, weil dieſes Laſter nur
Zur Schwäche ſich geſellt — Ihr habt mich wohl
Verſtanden, und
(auf die Amazonen)
Die andern ſollen nicht
Verſtehn, was
(gütig, aber mit Stolz)
Mithilenen's Schweſter nicht
Will wiſſen.
(Zu den Uebrigen.)
Geht, und ruhet ſanfter, als
Es eure Herrſch'rin kann!
(Zu Mithilene und Priene.)
Ihr ſollet mich
Allein bewachen. Was Mirina euch
Verzieh, iſt nie geſchehn.

(Geht in das Zelt, nimmt ruhig ihren Helm ab, und legt ſich auf das Ruhebett.)

(Mithilene und Priene bleiben voll Beſtürzung und Wuth zurück. Die Uebrigen entfernen ſich.)

Priene
(zieht Mithilenen auf die Seite).
Vergeh'n möcht' ich
Vor Wuth.

Mithilene.
Nicht lange ſoll ſie der Triumph
Erfreu'n.

(Sie gehen, ſich berathſchlagend, im Lager umher.)

Mirina (erhebt sich).

Wie ist's ganz anders nun mir in
Der Seele! — Einen schönen Augenblick
Hat Mithilene mir entrissen! — Wie
Wieder stürmt's in der Brust und schon
Erwacht auf's Neu' die Sehnsucht nach dem Kampf.
Als wollt' ich an der Menschheit rächen, was
Der Schwester ich verübt! — Ich muß in's Freie!

(Sie steht auf, und setzt den Helm wieder auf, während dessen wird es immer näher, von den Gebirgen her, mit den Schwertern auf die Schilden klopfen, auch sieht man nach und nach immer mehrere Fackeln auf den Gebirgen leuchten. Es kommt immer näher, wie von Zeit zu Zeit, bis endlich der Lärm allgemein wird, und indem Mirina aus dem Zelte tritt, das ganze Lager von Fackeln erleuchtet ist.)

Mirina (bei Entstehung des Lärms).

Welch ferner Lärm!
Was hör' ich?! War es nicht das Zeichen der
Gefahr? Ein Ueberfall? Das war' erwünscht!
Nur jetzt nicht Ruhe! In dieser Stimmung
Dient euch Verderben ohne Schonung von
Mirina!

Mithilene (zu Priene).

Feinde sind's; es ist das Zeichen!
Nicht rufen dürfen sie — Sie will es so! —

(Sie wollen beide in das Zelt der Königin).

Mirina (tritt heraus).

Priene.

Die Feinde nah'n!

Mithilene.

Es drohet uns Gefahr!

Mirina.

Gefahren? Ha! willkommen mir! Es iſt
Das Heer der Lycier, geführet von
Bellerophon. Schon lange ſehnt' ich mich
Dem Helden auf dem Schlachtgefilde zu
Begegnen. Seine Tugend, ſeinen Muth
Preiſ't Jedermann. Die Dankbarkeit hält ihn
Mit ew'ger Treue an Jobates feſt
Und unerſchüttert theilt er mit dem Freund
Gefahr und Kummer, während ihm die Welt
Für ſeine Dienſte Ruhm und Schätze beut.
O ich verſtehe ihn, was wären Ruhm
Und Schätze für des Freundes treues Herz! —
Er iſt es werth zu kämpfen mit Mirinen! —

(Es ſchallt die Tuba in der Ferne, und he ſieht mit Begeiſterung das Schwerdt.)

Die Tuba ſchallt! der Bogen iſt geſpannt,
Und kühn der Blick auf die Gefahr gewandt!
Das Roß gezäumt, geſchliffen das Gewehr!
Leicht ſind die Herzen, und die Arme ſchwer!
Stellt euch in muth'ge Reihen, Amazonen!
Ein ſchöner Sieg wird euern Kampf belohnen!

(Schnell ab mit Mithilene und Priene.)

(Sklaven eilen mit Mirinen's weißem Roß über die Bühne, ihnen folgen die der Mithilene und Priene. Die Amazonen theilen ſich ſchnell nach verſchiedenen Seiten und der Vorhang fällt.)

Ende des erſten Aufzugs

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt

(Eine wilde waldige Gegend, welche ungeheure Felsen und eine [illegible] Quelle zieren. Bellerophon klettert von einem Felsen herab, sein Gewand ist zerrissen, und von Erde beschmutzt. Sein ganzes Aeußere muß den Zustand zwilbern, in dem er sich befindet. Er hält in einer Hand seinen Schild, in der andern den Griff seines zerbrochnen Schwerdtes.)

Bellerophon.

So weit ist es mit mir gekommen, und
Ein Weib hat mich so weit gebracht. Besiegt
Von einem Weibe irret Asiens Held
Verlassen und allein umher. Die Flucht
Mußt' ich ergreifen, als die Feigen mich
Verließen, um nicht lebend mich der stolzen
Mirina zu ergeben. Nicht zufrieden,
Mich zu besiegen, wollte sie mich auch
Beschämen. — Deutlich konnt' ich's seh'n, wie sie
Mein Leben schonten, und allein sich nur
Bemühten, ihren Feind zu fangen. Schmücken
Sollt' ich — so dachten sie — der Siegerin

Triumph. — Beſiegt hat mich Mirina zwar,
Doch nicht für immer ſiegte ſie. Mein Muth
Verläßt mich mit dem Leben nur. Allein
Will ich vollbringen, was ein ganzes Heer
Nicht konnte, weil der Heldin Name ſie
Mit Furcht erfüllt. Ha! welche Schmach! ſie floh'n!
Sie flohen! und Bellerophontes war
An ihrer Spitze! — Ja, nun fühl' ich's, weit,
Weit ſteht mein Ruhm dem Ihrigen noch nach.
Mein Heer hat mit dem Namen ſie beſiegt;
Doch meinen Muth hat ſie noch nicht erſchüttert!
Nach ihrem Lager will ich hin, um ihr
Den edeln Zweikampf anzubiethen. Sie
Iſt groß und edel, ſchlägt den würd'gen Kampf
Nicht aus. Sie fällt, und ſiegreich kehre ich
Zurück!

(Erſchüttert.)

Doch, wenn ich unterliege? Dann,
Ihr Götter, ſchleudert, ſchnell mich zu vernichten,
All' eure Blitze auf mein Haupt herab!
Kein Denkmal ziere des Beſiegten Grab,
Und keine Grabſchrift ſag', daß ich geweſen;
Man würde dann nur meine Schande leſen!
Vermodert ſchnell und heimlich, ihr Gebeine,
Damit ich bald, ſo wie mein Ruhm, mich mit
Dem Nichts vereine.

(Fällt in tiefes Nachdenken.)

Mein Jobates! O
Mein Vater! Freund! Ich halte meinen Schwur;
Du siehst mich nie, und wenn, als Sieger nur! —
In jener Gegend ist das Lager der
Mirina!? Ja, so ist's! So nah' bin ich
Der Feindin meines königlichen Freundes!?
So nah' der Räuberin meines Ruhmes, und
Ich könnt' verzagen? Nein, Mirina! noch
Hast du mich nicht besiegt.

(Er will fort, bleibt aber plötzlich, seinen Blick aufmerksam in die Ferne richtend, stehen.)

Ein Mann naht sich —
Er kömmt hieher. Es ist ein Sklave der
Mirina; sein Gewand verräth es mir.

(Zieht sich, doch ohne zu lauern, zurück.)

Zweiter Auftritt.

Bellerophon. Phylas.

Phylas

(kömmt mit einem Kruge, und füllt ihn an der Quelle. Bedenklich —).

So viele Siege, und so wenig Glück!

(Füllt mit dem Kruge wieder fort.)

Bellerophon

(ihm nahe tretend).

Wohin?

Phylas.

Wer fragt?

Bellerophon.

Bellerophon.

Phylas
(Im höchſten Erſtaunen).

Wie? Du?

Bellerophon.

Ja, ich!

Phylas.

Du lebſt?

Bellerophon.

Doch nicht durch meine Schuld.

Phylas.

Wohl weiß ich den Befehl der Königin,
Man ſolle ſchonen dein, ſie wolle ſelbſt
Den Ruhm genießen, Aſiens Helden zu
Beſiegen, und wenn nicht, von würd'ger Hand
Zu fallen. Jeder, der dich findet, hat
Befehl: im Namen unſrer Königin
Dir einen Zweikampf mit ihr anzubiethen.

Bellerophon (freudig erſtaunt)

Sie ſelbſt, die Siegerin, heut nur den Kampf?
Sprichſt du auch wahr?

Phylas.

Man ſucht dich rings umher,
Nur nicht ſo nahe glaubt man dich zu finden.
Man wird im Lager, deiner würdig, dich
Empfangen. Folge mir!

Bellerophon (mißtrauisch).

Kann ich trauen?
Dir glauben jede Kunde hoher Freude?

Phylas.

Sieh in's Geſicht mir, und das graue Haupt;
Ich lüge nicht!

(Beſinnt ſich, und reicht ihm einen Dolch.)

Doch, nimm den Dolch, und ſtoß
Mir, ahneſt du Verrath, ihn in die Bruſt.

Bellerophon
(ohne den Dolch anzunehmen).

Ich folge dir.

Phylas (abgehend).

Nur jene Felſenwand
Trennt uns vom Lager meiner Königin.
Erzürne nicht, wenn Tanz und Jubelſchall
Dort deinem Ohr begegnen.

Bellerophon.

Wer geſiegt.
Soll ſich des Sieges freu'n.

(Folgt ihm nach.)

Dritter Auftritt.

Lager der Amazonen.

(Links Mirinen's Zelt und rechts ein von Amazonen geſchloſſener Kreis, in welchem ſich zwei Amazonen ſchlagen. In der Mitte der Bühne tanzen zwölf Amazonen einen Siegestanz. Sechs von ihnen haben ihre Speere, und mondförmige Schilde, und die andern Tambourins, mit welchen ſie verſchiedene Gruppen bilden. Im Hintergrunde, welcher erhöht ſeyn muß, ſchießen andere Amazonen mit Pfeilen auf ein Ziel. Die Fechtenden löſen ſich paarweiſe ab. Andere pauſen, während ſie den Uebrigen zuſehen, ihre Waffen. Endlich geht die Muſik in einen Marſch über. die Amazonen verlaſſen ihre Spiele, und bilden mit ihren langen Speeren drei Rosengänge — durch den mittleren kommt Mirina, und durch die beiden andern Mithilene und Priene. Sobald alle drei den Vordergrund erreicht haben, ſchließen ſich die Amazonen in Reihen.)

Mirina
(zu den Amazonen).

Noch keine Spur.
Noch keine Nachricht von Bellerophon?
(Alle ſchweigen.)
Wir haben nicht geſiegt, wenn er noch lebt.
Vergebens müht' ich mich, ihn zu erreichen;
Denn wie der Wirbelwind ſauſ't' er umher.
Erſchlagne Amazonen zeigten mir
Die Spur des Helden zwar, doch nicht ihn **ſelbſt.**
Verlaſſen ſchon von ſeinem Heere, konnt'
Er nur im Fliehen ſiegen. Leichen, der
Von ihm erſchlagnen Amazonen, hemmten
Verräth'riſch meines Roſſes Lauf — der Held

Auch mit dem Sieg davon, denn seine Flucht
War Sieg!

Mithilene.

Der Ausgesandten viele kehrten
Zurück; doch ohne Nachricht, ohne Spur
Von dem Gesuchten.

Mirina
(blickt in die Ferne).

Welch ein Auflauf dort
Im Lager? Ist's vielleicht Bellerophon?

Priene.

Er ist's. Sie heben ihn empor und bringen,
Nach dem Befehl, den du gegeben, im
Triumph ihn her.

Mirina.

Bereitet euch, ihn zu
Empfangen!

Vierter Auftritt.

(Die Amazonen umgeben das Theater, bringen den Thron der Mirina, welcher von kriegerischen Trophäen zusammengesetzt ist, und stellen ihn auf die vordere rechte Seite des Theaters. Mirina besteigt ihn. Mithilene und Priene stellen sich ihr zur Seite. Der Marsch kömmt immer näher, und Bellerophon wird von den Sklaven der Amazonen auf großen Schildern getragen. Pholas führt den Zug. Bellerophon steigt auf den, von den Sklaven hingelegten, goldenen Stufen herab, und nähert sich mit Würde der Königin, auf welche sein Anblick schon einen günstigen Eindruck gemacht zu haben scheint.)

Bellerophon (zur Königin).

Du ließest meiner schonen in der Schlacht,
Um mich mit Edelmuth und Güte zu
Besiegen.

Mirina.

Was du Edelmuth und Güte
So gütig nennst, ist der Zoll, der dir,
Dem Helden, von der Heldin ziemt. Ich fühl'
Mich hoch geehrt durch einen Kampf mit dir;
Denn Ruhm und Ehre bringt mir auch der Fall
Von deiner Hand.

Bellerophon.

Der rauhe Krieger kann
Nicht so, wie du, den zart und edlen Sinn
Mit schönen Worten zierlich äußern; doch
Ist er es werth, daß deiner Stimme Wohllaut
Mit sanft' und güt'gem Ton' sein Ohr berührt.

Mirina (auf Mithilene).

Die Schwester wird dich in ihr Zelt begleiten;

Du findest Stärkung dort, und Waffen zu
Dem edlen Kampfe, der uns heute winkt.

Bellerophon (für ſich).

O grauſames Geſchick, was bürdeſt du
Mir auf. Mit ihr ſoll kämpfen ich? Mit ihr?
(Laut.)
O Fürſtin, ſchone mein, beſiege nicht
Mit Huld und Güte vor dem Kampf' den Feind.
Geſtatte, daß ich mich entferne, und
Erſt wenn das Horn zum Kampfe ruft, erſcheine.

Mirina (rüſtig theilnehmend).

Wo willſt du hin? Du biſt erſchöpft vom Siegen,
Bedarfſt der Labung und der Ruh'. Wo willſt
Du dieſe finden, in der Wildniß, die
Das Lager rings umgiebt?

Bellerophon.

Stark iſt mein Körper.
(Bedeutend.)
Die Seele nur bedarf der friſchen Kraft.
Hinaus will ich, und auf dem Schlachtgefilde
Die wen'gen Treuen ſeh'n in ihrem Blute,
Die nicht vergaßen, wer ihr Feldherr war,
Damit ihr Anblick meinen Muth aufs Neu'
Entflamme!

Mirina
(Steigt befremdet vom Thron und nähert ſich ihm).

Dies bedarf der ruh'ge Muth

Des Helden nicht. Doch Ruh und Labung iſt
Dir nöthig. Auch der Held iſt Menſch; drum folge
(auf Mithilene)
Der königlichen Wirthin ins Gezelt.

Bellerophon
(leidenſchaftlich, und mit innerm Schmerz).

Mirina! fort muß ich von hier, bis raſch
Der Kampf beginnt.

Mirina.

Willſt du uns nicht vergönnen,
Nach edler Sitt' und altem Brauch dich zu
Bewirthen? — Wirſt du es auch dann nicht wollen,
Wenn ich darum dich bitte?

Mithilene (für ſich).

Wie? ſie bittet?

Bellerophon
(verneigt ſich ſchnell gehorchend, und geht ab).

Mithilene
(eilig, bevor ſie ihm folgt, zu Priene).

Bemerke ſie genau, ich glaube faſt,
Daß ſie ihn liebt. Sie bat ihn, daß er bleibe.
(Ab.)

Priene (für ſich).

Auch er ſah ſie nicht ungeſtraft.

Mirina
(hebt ihm mit Bewunderung und innerer Unruhe nach, für ſich).

Wie groß
Und kühn tritt er einher!
(Sieht ihm, ſich ſelbſt verlierend nach, ermannt ſich endlich, und nähert ſich Priene.)

Verene, was
Zum Kampfe nöthig!

Priene (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Mirina
(allein, die Waffen aufnehmend, immer unruhiger für sich).

Ihn soll ich besiegen?
Besiegen heißt ihn tödten — fühlst du das,
Mirina?
(Sie wirft sie in sich selbst verstummt, dann von Schmerz hingerissen.)
O daß ich ihn nie gesehn! — —
Warum ward ich in jenen Thälern nicht
Geboren, wo das Weib sich vor dem Mann
Auf ewig beugen darf, den sich ihr Herz
Gewählt? — Warum bin ich nicht eines Bauern,
Nicht eines Hirten niedre Tochter, in
Arkadiens blumichten Gefilden,
(Sieht wehmüthig vor sich hin.)
O!
Warum nur Königin der Amazonen! — —
Wie hat so schnell und heimlich sich ein fremd
Und unbekanntes Fühlen meiner ganz
Bemeistert? — Liebe heißt es, dies Gefühl!
Als herrlich hat man mir sie oft geschildert,
Daran erkenn' ich sie. Doch — wie man sagte

Mir auch, daß die oft **ſchnell** entſtandne Liebe
So ſchnell verflieht, wie ſie gekommen, wenn
Man über ſich ſo viel nur noch vermag,
Den Gegenſtand genauer Prüfung ſtreng
Zu unterwerfen.

(Nach einigem Nachdenken.)

Fliehe Schimmer! flieh!
Der du den **Herrlichen** umgiebſt. Ich will
Ihn prüfen — Will ihn **kennen**, den ich nur
Geſehn. — Zu ihm!

(Schnell.)

Zu **ihm?**

(Wie ſich ſelbſt vertheidigend.)

Zur Schweſter nur!
Er iſt bei Ihr. Die **Glückliche!** — O hätt'
Mein Aug' ihn nie geſehn! — —

(Nachdem er eine Weile im höchſten Schmerz verſunken, mit ſteigendem Affekt.)

O hätt' mein Aug'
Ihn nie geſehn!

(Langſam ab.)

Sechster Auftritt.

(Das Innere des Zeltes der Mithilene mit einem Ruhebette.)

Mithilene führt Bellerophon herein.

Mithilene.

Mir iſt's vergönnet, dich
In meinem Zelte zu bewirthen.

Bellerophon.

Dank
Der Königin und ihrer edlen Schweſter!

Mithilene.

Du wirſt der Stärkung und der Ruh bedürfen.
Der Zweikampf iſt für dieſen Abend feſtgeſetzt. Die Stolze kann nicht deinen Fall
Erwarten.

Bellerophon.

Dieſe Sehnſucht ehret mich.

Mithilene.

Sie haßt, was größer iſt, als ſie. Auch dich!

Bellerophon.

Welch' edler Haß!

Mithilene (immer bitterer).

Mit ihren Siegen nicht
Zufrieden, ſoll dein Untergang den Ruhm,
Den ſie erfochten, krönen.

Bellerophon.

Schmücken kann
Mein Fall die Reihe ihrer Siege; doch
Sie krönen nicht.

Mithilene.

Vertilgen will ſie dich,
Weil ſie dich fürchtet.

Bellerophon.

Unverdientes Lob!

Mithilene

(Ueber die falſche Deutung alles deſſen, was ſie ſagte, entrüſtet — faßt ſich noch einmal, und nähert ſich wichtig Bellerophon).

Du biſt Mirinen's Feind!

Bellerophon

(mit innerer Ueberwindung).

Ich ſchwur es, ſie
Zu morden.

Mithilene

(mit innerer Freude).

Willſt du's halten auch?

Bellerophon.

Der Kampf
Wird es entſcheiden, wer wird fallen von
Uns beiden.

Mithilene (warnend).

Kämpfe nicht!

Bellerophon.

Wie? was? — Ich ſoll — — — —

Mithilene (ihn unterbrechend).

Du sollst ihn halten deinen Schwur, doch nicht
Im Kampfe.

Bellerophon erstaunt.

Wie!

Mithilene (bitter).

Erstaune nicht, daß ich
Die Schwester hasse.

Bellerophon
(seine heimliche Liebe verrathend).

Wie! Ein Wesen haß't
Die Himmliche?
(Er blickt begeistert empor).

Mithilene
(sieht ihn finster und forschend an).

Zu viel hab' ich dir schon
Vertraut, du mußt nun Alles wissen, dann
Entscheide!

Bellerophon
(sieht sie erstaunt an, — und wendet, während sie erzählt, den Blick von ihr).

Mithilene.

Mirinen's Thron gebührt der Erstgebornen.
Mein ist die Krone, die der jüngern Schwester
Parteilichkeit der Mutter aufgesetzt.
Sie muß mir werden! Viele sind mit mir
Verschworen.

Siebenter Auftritt.

(Zwei Amazonen heben den Vorhang von dem Eingang des Zeltes, und Mirina tritt ein).

Mithilene (zu Bellerophon).

Flieh' von hier! versammle dein
Zerstreutes Heer, und stoße zu den Meinen!

Mirina

(steht von Erstaunen ergriffen, unbeweglich da).

Mithilene

(wartet auf Bellerophon's Entschluß).

Bellerophon

(blickt mit wüthender Gebehrde vor sich hin).

Mithilene.

Erkämpfest du mir die entrißne Krone,
So wird Mirinen's Leichnam dir zum Lohne!

Mirina

(Tritt schnell und aufgebracht, doch ohne Muth, ihr näher, mißt sie mit gränzenloser Verachtung und entfernt sie mit einem herrisch strengen Blick.)

Mithilene

(Niedergedonnert von dem Anblick ihrer Königin, entfernt sich gehorchend, aber nicht, ohne noch einen wüthenden Blick auf ihre Schwester zu werfen, welchen jene aber nicht bemerkt, da ihre Aufmerksamkeit schon auf Bellerophon gerichtet ist.)

Achter Auftritt.

Mirina. Bellerophon.

Bellerophon

(steht, alles dies nicht bemerkend, seine Blicke gen Himmel. Von Wuth, Unwillen und geheimer Liebe begeistert — und mit bitterer Wehmuth).

Mirina! du gehaß't? Der Götter Bild
In Form und edlem Thun! — gehasset du? —
Es kann nicht seyn! Und doch droht dir der Tod?! —
Der Meuchelmord steht drohend dir zur Seite! —
Halt ein, du Sohn der finstern Nacht! Halt ein!
Die Schöpfung wird sich wider dich empören,
Zerstört die freche Hand ihr Meisterstück!

(Sanft und noch immer begeistert, ohne Mirina zu bemerken.)

Mirina! — flieh' mit mir. — flieh' dieses Land!
Gezückt blinkt dir der Dolch in Schwesterhand!
Ich will dir die verlorne Kron' vergelten,
Für dich erobre ich den Thron der Welten!

Mirina

(Kurt den Begeisterten mit Freude, Rührung, Schmerz und Liebe an, und will mit gütigem Tone ihn gleichsam wecken).

Bellerophon!

Bellerophon

(von Mirinen's sanfter Stimme nur noch mehr begeistert).

Die himmlische Leyer ertönet,
Mirina besteigt schon gekrönet,
Der Welten Thron —

(Nun wallt sein Blick allmählich auf Mirina, er kömmt zu sich, und sinkt zu ihren Füßen.)

Mirina

(beugt hingeriſſen ſich über den Knieenden und hebt ihn auf).

Bellerophon.

Verzeih' — daß ich ein Menſch geweſen. Leicht
Soll man's in deiner Gegenwart vergeſſen.

Mirina (bewegt).

Bellerophon, wir ſollen kämpfen? wir?

Bellerophon.

Du haſt mich vor dem Kampfe ſchon beſiegt.

Mirina

(ſeufzt bedeutend und freudig).

Er liebt mich!

Bellerophon.

O Mirina laſſe mich's
Geſteh'n — — — Geſtehen? — Nein — mit Stolz
darf ich's
Dir ſagen, daß mein Herz dich liebt; mit Stolz
Die Kühnheit einer Liebe äußern, die
Mir ſelbſt den eignen hohen Werth beweiſ't!
O zürne nicht! Ein Blick nur ſag' es mir,
Daß du verziehn. — Nur einen Blick, bevor
Das Zeichen tönt, zum ſchrecklichſten der Kämpfe.

Mirina

(mit ſich ſelbſt kämpfend für ſich).

Wie gern möcht' ich ihm ſagen, was ich fühle:
Geſtehn ihm meine Liebe, und dann ſterben!

(Nach überwundenem Kampfe).

Bellerophon! wir wollen liebend Eins

Das Andre morden! kämpfen sollen wir
Auf Tod und Leben? Wir, die Liebenden?

Bellerophon (erschüttert).

Du liebst mich? — Wie?

Mirina.

Ich muß! — und wer — wer müßt'
Es nicht? — Ich bin nicht ein gemeines Weib,
Darf nicht erröthen über mein Gefühl,
Weil es so rein, wie es die Gottheit schuf,
Und nie entheiliget die reine Brust
Bewohnt.

Bellerophon
(in höchster Nehmuth).

Mirina! Ich schwur dir den Tod!

Mirina (eben so)

Erfülle, was du schwurst.
(Hält ihm einen Dolch hin.)
Hier ist ein Dolch!
Laß nicht das blut'ge Spiel beginnen mit
Uns beiden; löse deinen Schwur, bevor
Das Zeichen uns zum Kampfe ruft: ich werde
Dir doch nicht widerstehn. Nicht leben will
Ich, darf ich dich nicht lieben! Größe ist
Und Muth von mir gewichen! nicht Mirina,
Suchst du vor dir — Ein weiblich Weib ist aus
Der Männlichen geworden.
(Bittend und noch immer einen Dolch hinhaltend.)
Tödte mich!

Bellerophon

(wendet ſich ſchaudernd weg).

(Es ſtehen drei Accorde, deren jeder einen ſchrecklichen Eindruck auf ſie zu machen ſcheint. — Bei dem dritten entführt ihr ein matter Schrei, indem ſie den Bolo bewußtlos von ſich wirft.)

Mirina.

Die Tuba — ruft zum Kampf! —

(Schwächer und ſich ihm nähernd.)

Zum Kampf

(Mit größter Wehmuth.)

Mit dir!

(Sie bleibt mit ihrem Blick an ihm hängend vor ihm ſtehen, ſein Auge begegnet dem ihrigen, und ſie ſinken beide ſich in die Arme.)

Neunter Auftritt.

Prienc (tritt ein). Die Vorigen.

Mirina

(reißt ſich los, und geht eilig ab).

Prienc (folgt).

Bellerophon

(bleibt wie bewußtlos ſtehen).

Es iſt kein Gott — ſteht nun mir keiner bei!

(Pauſirt, und verzweifelnd vor ſich hinſtarrend.)

Zehnter Auftritt.

(Lager der Amazonen, wie im ersten Auftritt, in dessen Mitte der Kampfplatz mit aus Lanzen gebildeten Schranken umgeben; im Hintergrunde Mirinens Zelt.)

(Amazonen, von Mithilene angeführt, stehen auf, und umgeben den Platz. Bald darauf erscheint Mirina, steht mit Empören den fürstlichen Platz, erblickt Mithilene, geht schnell auf sie zu, nimmt sie bei der Hand, und führt sie ganz vorne hin.)

Mirina

(leise zu Mithilene und mit Strenge).

Noch kann ich dich vernichten, doch ich will
Es nicht.

(Laut.)

Besteige du den Dornenthron,
O möchten seine Rosen nur dir duften!

Mithilene.

Vergiß, was vorgefallen, wenn du siegst!
Denk', daß ich nur nach Dem gestrebt, was mir
Der Erstgebornen ziemt mit heil'gem Recht.

(Geht nach dem Thron und besteigt ihn.)

Mirina

(für sich, mit Entsagung).

Bis heut' hab' ich gesiegt, um schön zu fallen!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Bellerophon, (gerüſtet, mit) Priene.

Bellerophon

(kömmt Mirinen gegenüber zu ſtehen. Beide ſind, indem ſie ſich erblicken, tief erſchüttert.)

Mirina

(ändert ſich ihm, und reicht ihm die Hand. — Vielſagend).

Muth!

Bellerophon (eben ſo).

Muth!

(Er wird von ihr in die Schranken geführt. Sie ſtellen ſich bereit zum Kampf. Mithilene giebt ein Zeichen, und ſie beginnen.)

Mirina (kämpfend).

Gedenke deines Schwurs! — Du biſt

Entehrt, vergiſt du ihn!

Bellerophon.

Du ſchoneſt mein! —

Wenn du mich liebſt, ſo tödte mich!

Mithilene

(erhebt ſich, und eine allgemeine Bewegung entſteht unter den Amazonen).

Mirina

(dringt nun wüthend auf ihn ein, und zerſplittert ſeinen Schild mit mächtigem Hieb).

Bellerophon (weicht und ſinkt).

Mirina

(Sieht oberhalb dem Harniſch das Schwerdt ihm auf die Bruſt, wirft es ſchaudernd weg, und ſinkt in ſeine Arme.)

Mitylene.

Verrath!

Ihr Amazonen feſſelt ſie! Sie ſchont
Den Feind!

Priene und alle Amazonen

Verrath! Verrath! Sie ſchont den Feind!

(Die Amazonen dringen in die Schranken, bemächtigen ſich beider, und der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Das Innere einer Hütte. Mirina liegt in Ketten auf einem Felſenſtück. Eine Amazone geht vor dem Eingange, der ins Freie führt, auf und ab.)

Mirina.

Ich jammre nicht. — Kein Vorwurf gegen mein
Geſchick entfahre der gepreßten Bruſt! —
Ich lebte, ſah und liebte ihn, und ſterbe! —
Sie wiſſen Alle nun, daß ich ihn liebte;
Sie wiſſen es, und werden mich beneiden —
Um meiner Liebe unnennbare Freuden! —
(Steht auf, — den Stein betrachtend.)
Wie ſanft ruht ſich's auf dir, ein liebend Herz
Im Buſen! weicher als auf ſeid'nen Kiſſen,
Mit kalter, leerer Bruſt! Der Tod dreh't mir
Von Myrtillenen. — Sey willkommen mir! —
Ich kann ihn nicht beſitzen, und ſoll leben?
Soll leben ohne ihn?
(Leidenſchaftlich.)
Und hätt' ich es geſchworen,
Ich bräche meinen Schwur!

Zweiter Auftritt.

Phylas (kömmt in einen grauen Mantel gehüllt, und einen andern in der Hand.)

Mirina.

Phylas
(mit ängſtlicher Eile).

O Königin!
Entflieh'!

Mirina.

Wie, Phylas, du biſt's?

Phylas (bittend).

Zaudre nicht!

Mirina.

Ich ſollte fliehen? — Nie —

Phylas.

Flieh' zu Jobates!

Mirina.

Zum Feinde? Nein, ich fliehe nicht.

Phylas.

Du mußt!

Mirina.

Der ſtarke Menſch muß niemals müſſen!

Phylas.

Flieh'!
Das Todesurtheil iſt ſchon über dich
Geſprochen.

Mirina.

Immerhin!

Phylas.

Gekrönet hat
Sich Mithilene, und beſtiegen, mit
Der Hülfe ihrer Mitverſchwornen,
Den Thron, den du ſo ſchön geziert. Entflieh
Der Rache, die dir droh't! Entfliehe zu
Jobates! führe ſeine Heere an,
Er trauet dir, wenn er dich nur gesehn —
Erkämpfe dir den Thron, und Leben für
Bellerophon!

Mirina
(welche Alles gleichgültig angehört, von den letzten Worten ſchnell ergriffen).

Bellerophon?!

Phylas.

Auch er
Soll bluten! —

Mirina.

Er? O fort!

Phylas
(hängt ihr den Mantel um).

Die Amazone
Die dich bewacht, iſt treu, ſie führet dich zu
Jobates. Ich bleib' hier zurück und rette,
Sind mir die Götter gnädig — ſelbſt mit Liſt
Bellerophon.

Mirina

(Stürzt dankend zu ſeinen Füßen, umfaßt ſeine Knie, bleibt einen Moment in dieſer Stellung, ohne daß es Phylas ändern kann, reißt ſich endlich los, und eilt fort.)

Phylas

(ſieht ihr ſtaunend nach, fällt auf ſeine Knie, dankt den Göttern, und entfernt ſich ebenfalls.

(Pauſe, während die Muſik fortdauert.)

Dritter Auftritt.

Mithilene (tritt ein mit Peiene und mehreren Amazonen, von drei roth verkleideten Sklaven begleitet, welche große, helle Fackeln in den Händen haben.)

Mithilene (umherſehend.

Mirina, höre mich! —

(Bemerkt, daß die Mirina nicht erblickt, durchſucht ſie gierig die Grotte, und ſtutzt, als ſie dieſelbe leer findet, von Wuth ergriffen, auf den Fußboden.)

Entfloh'n! — Entfloh'n! — Wo iſt die Wache?

Peiene.

Man

Vermißt auch ſie.

Mithilene (aufſpringend).

Weh mir! — Verfolget ſie!

Den königlichen Schatz theil' ich mit der,

Die lebend oder todt ſie wieder bringt!

Amazonen und Sklaven

(ab.)

Vierter Auftritt.

Mithilene. Priene.

Mithilene.

Ich kann vor Wuth mich noch nicht faſſen. Geh',
Bellerophon ſein Urtheil zu verkünden!
Den Tod erwarte er — den ſchmerzlichſten! —
Doch halt! — Er lebe noch! — Von ſeinem Leben
Kann mehr ich, als von ſeinem Tode, hoffen.
Mirina kehret ſelber wieder, wenn
Ich ihn mit Tod und Schimpf bedrohe, und
Die Freiheit ihm verſpreche, wenn ſie ſich
Gehorchend meinem Urtheil unterwirft.

Priene.

Der Meinung bin auch ich.

Mithilene.

Ich hoffe noch!

Priene.

Warum erſt hoffen, was du ſchon beſitzeſt?
Du biſt nun Königin der Amazonen!

Mithilene.

Und du die Nächſte an dem Thron'!

Priene.

Was wünſchſt
Du noch?

Mithilene.

Meinen's Tod. — Verderben ihr!

Priene.

Bellerophon iſt dir ein Unterpfand,
Mit dem du ſie zu zähmen leicht vermagſt.

Mithilene.

Zu ihm! Er weiß um ihre Flucht!

Priene.

Vielleicht!

Mithilene.

Ihm ſoll ſo leicht es nicht gelingen, nach
Zu flieh'n. Mit eh'rnen Banden laß' ich ihn
Noch heute an den Taurus ſchmieden. Fort!

(Will fort, bleibt aber plötzlich vor dem Felſenblick nachdenkend ſtehen.)

Vom Thron auf dieſem Stein warf ſie des Schickſals
Veränderliche Laune, — flüchtig irrt
Und unſtät ſie umher, die Siegerin
Des Taurus! — Stets hat ſie mit Liebe und
Mit zarter Schonung mich beherrſcht — und ich —
Ich ſoll ſie morden? Muß ich nicht? Trägt ſie
Die Krone nicht, die mir gebührt? Und doch
Kann ich die Neigung nicht beſiegen, die
Für ſie mit Lieb' und Achtung öfters in
Mir ſpricht. Ich fühl' es, wär' Mirina nicht
Der Amazonen Königin, ich würde
Mit reiner Schweſterliebe ewig an
Ihr hängen. Doch ein großes Herz ſchlägt auch
In dieſer Bruſt, nach Ruhm und Ehre dürſtend.
Gemeiner Neid wohnt nicht in mir! Der Glanz

Iſt's nicht, der ſie umgiebt, um den ich ſie
Beneide — nicht des Diademes Schimmer —
O nein! Denn wäre ihr erfochtner Ruhm
Der meine, würd' ich nicht ſtreben nach
Dem Diadem. Der Thron iſt nicht das Ziel,
Wonach ich trachte, — nein! — nur Mittel ſey
Er mir, an Ruhm und Siegen bald ihr gleich
Zu ſeyn.

(Noch tiefer nachdenkend.)

Sie ſterbe! — Ja! — Es muß ſo ſeyn!
Nicht länger ſtehet Mithilene auf
Dem zweiten Platz! — Die Erſte muß ich ſeyn,
Soll ich nicht meines Volkes Letzte werden!

(Ab.)

Priene (folgt).

Fünfter Auftritt.

(Mithilenen's Zelt.)

Bellerophon (wird von Amazonen hereingeführt).

Erſte Amazone.

Hieher ward uns befohlen, dich zu bringen;
Du weileſt hier, bald kömmt die Königin!

Bellerophon (freudig).

Mirina?

Amazone (kalt bedeutend).

Nun iſt's Mithilene!

Bellerophon (zurückschaudernd).

Ha!

Amazone

(mit den Uebrigen ab. Zwei bleiben zurück, ihn zu bewachen).

Bellerophon.

Sie fiel — durch mich! Den Fehltritt hat die Schweſter
Mit ſchlauer Vorſicht ſchnell bedeckt! — O wär'
Ich frei! Noch heute trüg ich dich auf den
Verlornen Thron!

(Schnell ſich beſinnend.)

Nein! nein! Ich will gefangen,

(immer ſchwächer)

In Ketten will ich ſein, bis ich daran
Verdorre!

(Er küßt die Ketten.)

Haltet feſt! Laßt keine Hand
Euch grauſam löſen! Feſſelt ewig mich,
So iſt mein Schwur gelöſ't! Erfüllen muß
Ich, um ich wieder frei, die kühn'ge Pflicht,
Und halten, was ich ſchwur, wenn ſie noch lebt. —

(Bittend.)

O ſieh, Mirra! ſieh! wir ſinken dort
Uns wieder, wo ſich alle Schwüre löſen,
Nur bei der treuen Liebe nicht!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Mithilene (tritt ein, von einer Leibwache begleitet.)

Mithilene.

Es thut
Mir leid, den Helden Asiens so zu sehn.

Bellerophon.

Der wahre Held versteht in Fesseln das
Zu bleiben, was er frei gewesen.

Mithilene.

Sprich!
Womit kann ich dir meine Achtung zeigen?

Bellerophon.

Wenn du mich haßest, fühl' ich mich geehrt!

Mithilene.

Du schmähest mich, weil du vom Schimmer noch
Geblendet, den Mirina kühn um sich
Zu werfen wohl verstand. — Ich leuchte nicht,
Wie sie, mit falsch erborgtem Licht. — Ich bin
Geborne Königin der Amazonen,
Sie schmücket nur das Diadem. — Verzieh'n
Sey dir die kühne Rede, wenn du mir
Entdeckst, wohin Mirina floh.

Bellerophon (in höchster Erstaunen).

Sie floh!?
Ermorde mich! — Laß mir, wie deinen Sklaven,

Die Glieder lähmen, wenn es dich erfreut! —
Mißhandle mich! Du darfst es ungeahndet! —
Die Freudennachricht, die du mir gegeben,
(zu ihren Füßen)
Führt dennoch dankbar mich zu deinen Füßen.

Mithilene

(zieht in höchster Wuth einen Dolch und will ihn niederstoßen).

Priene

(entwindet ihr den Dolch).

Verzeihe Königin! — womit willst du
Mirinen droh'n, wenn du das Leben ihm
Geraubt? —

Mithilene

(den noch Knieenden mit Wuth anknarrend).

Entfliehe meinem Zorn!

Bellerophon

(steht, noch immer in der höchsten Freude, auf, tritt vor, und indem er seine Hände ballet, und gen Himmel blickt, mit dem höchsten Affect der Freude.)

Sie floh!!

(Schnell ab.)

Wache (folgt).

Mithilene

(heftig Prienen's Hand ergreifend).

Komm, laß für Beide Martern uns ersinnen,
Der Weiber Schlauheit ist nicht zu entrinnen!

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

(Großer königlicher Saal des Jobates.)

Der König (kommt majeſtätiſch mit dem Oberprieſter durch den Säulengang herauf. Im Hintergrunde der Thron des Jobates mit Soldaten umgeben.)

Oberprieſter.

Dreihundert Amazonen bringt ſie dir,
Die auf der Flucht zu ihr ſich ſchlugen. Auch
Hofft ſie von mehreren ein Gleiches, wenn
Du ihr dein Heer vertraueſt.

Jobates.

Kann ich trauen?

Oberprieſter.

Du kannſt! Sie ſchwört, ihn zu befrei'n.

Jobates.

Den Freund?
Bellerophon? Der ſie zu morden ſchwur?

Oberprieſter.

Sie weiß es.

Jobates.

Und will dennoch ihn befrei'n?

Oberprieſter.

Damit er ſeinen Schwur erfülle!

Jobates.

O!
Welch' finſtres Labyrinth des Jammers! — Laß
Mit kriegeriſchen Ehren ſie erſcheinen

Vor meinem Throne!

(Sie tritt den Thron; mehrere Große des Reichs stehen ihm zur Seite.)

Oberprieſter (geht ab).

Achter Auftritt.

Mirina (von Amazonen und Soldaten der Lycier begleitet, ohne Helm und Waffen. Sie tritt mit ruhiger Majeſtät einher, und nähert ſich dem Throne.)

Oberprieſter

(kömmt und nimmt die erſte Stelle am Throne ein).

Jobates.

Sey gegrüßet mir,
Du meiner Feinde Edelſte! — Laß mich
Vernehmen deinen Wunſch!

Mirina

(mit herzgreifendem Tone).

Vertraue mir! —
Nun weißt du ihn.

Jobates.

Mit wenig Worten ſagſt
Du viel!

Mirina.

Weil viele Worte ſehr oft nichts
Bedeuten.

Jobates.

Wie mit Zaubermacht entreißeſt
Du ſchnell mir ein Vertrau'n, was nur geprüft'

Und oft erprobte Treue sonst in mir
Erweckt. Ich kenne deinen Edelmuth,
Kenn' deines Sinnes Größe. Mit Vertrauen
Will ich dich an mich ketten. Keine Fessel
Hält wahrhaft edle Herzen fester. Sey
Du meiner Lycier Führerin! Dein Nam'
Hat sie besiegt, und eine Weissagung;
Nicht deine Kraft! Dein Heldenname ist
Mit Ihnen, und ein jeder der Gemeinen
Wird seinen Muth verbinden mit dem Deinen!

Mirina
(läßt sich an des Thrones Stufen nieder).

Jobates
(Beigt herab, und hebt sie auf).

Oberpriester
(hält segnend seine Hände über sie).

Mirina.

Den Dank, den diese Brust nun fühlt, wird dir
Die That bezeugen!
(Zu den Soldaten.)
Auf zum Kampf! Zum Kampf
Für ihn! Zum Sieg! Hinüber über die
Gebirge! meine Liebe ehnet sie!
O zürnet nicht, ihr Krieger! wenn ich euch
Nicht schone! Wißt, ich liebe ihn, den ihr
Verehrt! Ich habe nie mich selbst gerühmt;
Doch diesmal gönnt es mir! Ich liebe ihn!

Jobates (für sich).

Ihr Götter! Welch' ein grausames Verhängniß

Habt ihr der Edelſten beſtimmt! Er ſoll
Sie morden! Er, den ſie gewählt!

Mirina.

Nun fort!
Hinaus in's Lager, wo er ſchmachtet, ihn
Zu rächen — zu befrei'n — Nicht enden ſoll
Das ſchonungsloſe Morden; nein, nicht enden,
Bis ſich kein Leben mehr im Lager regt!
Bis ſich — — — —

(ſchnell gemäßigt).

Mirina, wo geräthſt du hin?
Die Liebe wohnt in deiner Bruſt, und du
Vermöchteſt grauſam einen Augenblick
Zu ſeyn? Nur einen Augenblick mit ihr
Ein unedles Gefühl zugleich zu fühlen? —
Dann wär' es jene Liebe nicht, die in
Dir wohnt, ſo rein, ſo wahr, als die, aus der
Der erſte Gott entſtand. Nein, retten will
Ich ihn, und ſterben dann von ſeiner Hand.
Frohlockend flieht die Seele aus der Hülle,
Wenn ich nur ſterbend noch ihm einen Wunſch
Erfülle!

(Ab, von den Amazonen und Soldaten begleitet).

Jobates

(Sinkt, von ihrer Rede tief ergriffen, dem Oberprieſter an die Bruſt).

Jeder Vaterfreude entſage
Ich für ſo ungeheuern Preis. Der Schwur
Sey ihm erlaſſen! Kinderlos ſteig' ich
In's Grab.

Oberprieſter.

Nicht du, die Götter nur vermögen
Zu löſen ſeinen Eid. Ein Wunder nur
Entbindet ihn!

Jobates (feſt vertrauend).

Es wird geſchehn! — Es muß
Geſchehn! — Ich hoffe noch!

Oberprieſter.

Und ich! —

(Er führt den ſchwachen Greis langſam durch den Säulengang — ab.)

Neunter Auftritt.

(Mithilenen's königliches Zelt, welches bereits, wie das ganze Lager, nahe an der Hauptſtadt der Lycier aufgeſchlagen.)

Mithilene und Priene (treten ein; nachher) Bellerophon. Mirina. Lycier und Amazonen.

Mithilene

(führt Priene wichtig herein).

Nun ſage, was du weißt, damit die Furcht
Sich nicht zu früh der Uebrigen bemeiſtre!

Priene.

Ein Heer der Lycier nahet ſich. Wir haben
Uns doch zu nah an ihre Stadt gewagt!

Mithilene (aufgebracht).

Gewagt?! Als noch Mirina euch geführt,
War nichts gewagt! — Noch auf dem alten Platz
Vermuthen ſie das Lager, nicht ſo nah' —
Das Heer der Amazonen. Staunen wird

Und Furcht ſie bald ergreifen, wenn ſie uns
So unvermuthet gegenüber ſtehn.

Priene.

Sie ziehn ſich links hinab, und ſcheinen nicht
Das Lager hier ſchon zu vermuthen.

Mithilene.

Geh',
Das Heer zu ordnen in der größten Stille!
Wir greifen ſie im Rücken an, wenn ſie
Sich hin nach unſerm alten Lager ziehn.

Priene (ab).

Mithilene.

Wenn doch auch ſie ſich bei dem Heer befände,
Wenn nur's gelänge, den gewohnten Sieg
Ihr zu entreißen! Ha, welch' ein Genuß!
Gedemüthigt die Stolze vor mir ſtehn
Zu ſehn!

Priene
(kommt ſchnell zurück mit zwei Amazonen).

Die Lycier haben ſich gewendet!
Mirina iſt an ihrer Spitze! Schaaren
Der Unſrigen floh'n ihr entgegen, und
Verriethen unſre Näh'.

Mithilene.

So ſteht das Glück
Doch ewig der Verhaßten bei! Ergreift
Die Waffen! Faſſet Muth! Noch ſind wir ſtark!
Penthesilea iſt noch in unſrer Macht!
Sein Leben bürg' uns für den Sieg! Bewacht

Ihn streng'! Mit ihm iſt auch der Sieg dahin!

(Lärm in der Ferne.)

Bringt ihn in dies Gezelt! Verlieren wir

Die Schlacht —

(zieht einen Dolch)

ſo raube dieſe Hand der Stolzen

Den kühn gehofften Preis des Sieges Sieg

Sey unſre heut'ge Loſung, oder Tod!!

(Alle ab.)

(Der Lärm hat ſich geändert und wird immer heftiger. Einige Amazonen bringen Bellerophon gefeſſelt herein, und bewachen den Ausgang. Bellerophon ſieht finſter vor ſich hin. Der Kriegslärm verſtärkt ſich immer mehr; endlich ſtürzt Mithilene ohne Helm und Waffen, blaß und entfärbt, einen Dolch in der Hand, herein, und will ihn eben dem vor ſich hinſtarrenden Bellerophon in die Bruſt ſtoßen, als Mirina ihr nacheilet, und ihr den Dolch entwindet. Bellerophon merkt es, und ſinkt überraſcht zu ihren Füßen. Sie hebt ihn auf, löſet ſeine Feſſeln, und eilet, dieſelben hoch und freudig in die Höhe haltend, mit ihm fort. Während dieſem wurde Mithilene von Lycern und Amazonen gefeſſelt. Alle folgen der Mirina, und die Muſik verwandelt in einen Siegesmarſch, der ſich allmälich entfernt, und endlich ganz verhallt. Nach einer feierlichen Stille folgt die Verwandlung.)

Zehnter Auftritt.

(Großer Platz in der Hauptſtadt der Lycier.)

Jobates (ſitzt im Hintergrunde, von Soldaten und Großen ſeines Reichs umgeben, auf dem Throne. Eine Menge Volk befindet ſich auf dem Platze und den Galerien der Paläſte. Der Oberprieſter ſteht allein auf einem Balkon und ſieht in die Ferne. Verſchiedene Muſik-Chöre auf einigen aufgerichteten Bühnen.)

Oberprieſter.

Die Bothen ſagten wahr, ſie hat geſiegt!

Schon nahet ſich der Zug! Das Volk erhebt

Sie in den Siegeswagen! Im Triumphe
Bringt man auch deinen Freund Bellerophon.

Eilfter Auftritt.

(Der Siegesmarsch nähert sich und endlich beginnet der Zug mit Lictern, welche Bellerophon auf ihren Schildern tragen; ihnen folgen Amazonen, an welche sich der goldne Triumphwagen der Mirina, von Lictern umgeben, anschließt. Er wird von vier, nach antiker Art neben einander gespannten, ganz weißen, purpurfarbig gezäumten Rossen gezogen. Mithilene und Priene folgen gefesselt und von Lictern umgeben. Mirina und Bellerophon steigen herab und begrüßen den König. Nachdem dies geschehen, tritt sie zu Mithilene und Priene, entfesselt beide, nimmt den königlichen Helm ab, und setzt ihn Mithilenen auf, welche beschämt zu ihren Füßen sinkt, aber von ihr erhoben und umarmt wird. Während diesem giebt der Oberpriester Bellerophon auf die Seite und giebt ihm einen Dolch. Er beginnt erst dann zu reden, wenn sich die beiden Schwestern umschlungen hatten, und die Musik schweigt.)

Oberpriester (zu Bellerophon).

Gedenke deines Schwures! Sey ein Held!

Mirina (tritt zu Bellerophon).

Erfüllet ist nun jede meiner Pflichten!
Ich bin bereit! Mein Tod durch deine Hand
Giebt deinem königlichen Freund sein Kind
Zurück.

Bellerophon

(Hebt zitternd auf den Dolch).

Jobates

(Hebt sich unruhig von seinem Sitze, zu Bellerophon).

Halt ein! Ich löse deinen Schwur!

Oberpriester (streng).

Erfülle ihn! Es ist der Gottheit Wille!

Mirina (bittend und mit Größe).

Wenn du mich liebſt, ſey deiner würdig!
Geheiligt ſey dir des Orakels Spruch,
Und unverletzlich dein gegebnes Wort!

Bellerophon

(wankt ihr mit gezücktem Dolche näher).

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Phylas.

Phylas

(ſtürzt hervor und wirft ſich zu Mirinen's Füßen).

Halt ein! Der Schuldige ſoll fallen! Gnade!

(Alle ſtehen erſtaunt.)

Ich kann nicht länger ſchweigen. Nicht Mirina,
Caſſandra willſt du morden! Deines Freundes
Geliebte einz'ge Tochter!

(Das allgemeine Erſtaunen wächſt immer mehr.)

Ich hab' ſie
Geraubet auf Befehl der Königin
Der Amazonen. Ein Orakel hatte
Ihr prophezeihet, daß die Tochter des
Jobates ihre Heere bis nach Taurus
Mit Ruhm und Siegen würde führen; drum
Gebot ſie mir, das zarte Kind zu rauben,
Und nannte ſie Mirina, ihre Tochter!

(Zieht eine Kette aus dem Buſen.)

Hier iſt die Kette, die dem zarten Kind
Am Halſe hieng.

Jobates
(nimmt die Kette, erkennt sie und drückt sie an seine Lippen).
Sie ist's!
(Eilig zu Pholas.)
Und wo die Sklavin,
Die mit dem Kind zugleich verschwand?

Phylas.
Sie lebt,
Und wird die Wahrheit meiner Worte froh
Bezeugen!

Jobates
(mit freudigem Entzücken).
Ja sie ist's! Ich seh' der Mutter.
Der Vielgeliebten Ebenbild! Ich höre
Den süßen Laut der wohlbekannten Stimme,
Die schnell und mit gewohnter Macht mein Herz
Ergriff!
(Zu Mirina.)
In meine Arme komm, Geliebte!

Mirina (sich selbst kaum trauend).
Mein Vater du? Ist es kein Traum?

Jobates.
O komm!
Umarme deinen hochbeglückten Vater!
Laß mich den süßen Namen hören aus
Dem Munde meiner Siegerin!

Mirina (stürzt in seine Arme).
Mein Vater!

Jobates.
Bellerophon! Nun bin ich reich genug.

Um jede Schuld zu tilgen. Nimm ſie hin!

(Legt ſie in ſeine Arme, und hebt dankbar ſeine Hände gen Himmel.)

Bellerophon.

Mirina mein!?!

Mirina.

Caſſandra iſt's!

Oberprieſter.

Er iſt

Erfüllet des Orakels Spruch!

Jobates.

Ich bin

Nun wieder Vater!

(Tritt zwiſchen Mirina und Bellerophon).

Segen über euch! —

O fliehet nicht zu ſchnell, ihr frohen Stunden!

Der Vater hat die Tochter — ſchönen Lohn

Der Fürſt für ſeinen treuen Freund gefunden!

Phylas

(wirft ſich zu des Königs Füßen).

Jobates

(legt gütig ſeine Hand auf ihn).

Verzeihen will ich dir und lohnen!

Phylas (zieht ſich zurück).

Mithilene

(reicht dem König mit Würde die Hand).

Friede

Sey ewig zwiſchen mir und euch!

Mirina

(trennt ſich von Bellerophon und faßt die Hand ihrer vermeinten Schweſter und ihres Vaters).

Die ich

Für meine Mutter hielt, verlangte ſterbend

Von mir, ihr zu geloben, ihre Grenzen
Bis an den Taurus auszudehnen. Nun
Iſt es geſchehen und gelöſet ein
Gelübde, das mich abgehalten, früher
Dir den Beſitz des Thrones abzutreten.
Er hat mich nie beglückt, weil er mir nicht
Gebührte. — Sey des Rechtes würdig, das
Die Gottheit dir geſchenkt! — Ein göttlich Recht
Iſt es — ſelbſt Menſch — der Menſchen Gott zu
ſeyn!!!

(Sie umfaßt mit der Linken ihren Vater und reicht die Rechte wohlwollend Mitbilenen hin, welche ſie mit Wärme ergreift.)

Bellerophon

(hält ſeinen Freund mit der Rechten umſchlungen).

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Die beiden Blinden.

Oper in drei Aufzügen.

Vorrede.

Merkwürdige Induſtrie eines Opern-Fabrikanten in Wien.

Ein Lied zweier Blinden, welches vor einigen Jahren, im Franzbrunnen bei Eger, der gefühlvolle Kapellmeiſter Himmel, in einer Geſellſchaft bei Herrn von Schönfeld aus Wien, obgleich ohne Text, ſo ſeelenvoll vortrug, erweckte in mir eine frühere Idee: die zwei Blinden als Oper zu ſchreiben und zwei blindgeborne Liebende zum Gegenſtande zu wählen. — Ich nahm mir vor dieß Werkchen einem mir werthen Freunde und beſonders trefflichen Augen-Arzte, Herrn Doctor Zucker in Regensburg, als freundſchaftliches Andenken zu weihen, und wandte darum abſichtlich alle mögliche Mühe auf eine wahrhafte, aus Erfahrung genommene, ganz richtige Darſtellung der Blindgebornen und ihrer Aeußerungen im erſten Augenblicke der Erhaltung dieſes neuen Sinnes. Wenig ließ ich über

dieſen Gegenſtand ungeleſen, jeder Blinde war mir intereſſant, keine Gelegenheit verſäumte ich, jeder Gattung von Augenoperationen beizuwohnen. Meine Arbeit wurde vollendet und ich übergab ſie, meiner damaligen Verbindlichkeit als Dichter der hohen Theater-Direction in Wien gemäß, der daſigen Theaterbibliothek.

Vor einiger Zeit fand ich im Morgenblatte die Anzeige, daß eine Oper: „Der Augenarzt von Gyrowetz componirt nach meiner Idee, mit vielem Beifall in Wien gegeben werde. Ich konnte, des ſchiefen Titels ungeachtet, meine Blinden nicht verkennen und wunderte mich nur, daß mein Gedicht eine Idee genannt wurde, denn ich dachte mir nichts anders, als daß die Wiener Direction Hrn. Kapellmeiſter Gyrowetz, die Compoſition meines Werks übertragen habe; allein, wie erſtaunte ich, als mir bald darauf dieſe Oper gedruckt aus Wien zugeſendet wurde, und zwar mit folgendem Titel: „Der Augenarzt, ein Singſpiel in zwei Aufzügen — nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet von Emanuel Veith. —

Herrn Kapellmeiſter Gyrowetz, dem ich mehrere gelungene Compoſitionen meiner Arbeiten verdanke, traue ich zu, daß er dieſe Compoſition nicht unternommen haben würde, wenn er nur hätte ahnen können, daß dieſe Oper ein fremdem Freunde geſtohlnes Gut ſei: übrigens fand ich meine

Dichtung verarbeitet, in abgedroſchne Formen gepreßt, jede Spur der Innigkeit daraus verbannt, kurz meine armen Blinden nicht nach meiner Idee von einem Menſchenfreunde aufgenommen, ſondern geſtohlen und von Hrn. Veith's rohen Räuberfäuſten gemißhandelt.

Als ich noch dem Wiener Theater anzugehören die Ehre hatte, habe ich mich von den loyalen Grundſätzen der hohen Direction, ſo wie von der hochſinnigen Denkungsart des Fürſten v. Lobkowitz, der den Künſtler ſchätzt und ſeine Rechte ehrt, zu ſehr überzeugt, als daß es mir nur auf das entfernteſte in den Sinn kommen ſollte: die Direction habe nur die mindeſte Ahnung von dem Verfahren eines Wichtes, der fremdes Eigenthum für gute Priſe erklärt, und in ſein leeres Magazin ſchleppt.

Jener Titel mit dem Zuſatze: aus dem Franzöſiſchen, beweiſet hinlänglich, wie ſehr Herr Veith jede Spur der wahren Abkunft ſeines Augenarztes verwiſchen will, und wie ſehr er ſich bemüht, wie andre fortſchleichende Diebe, ſeinen Fußſtapfen fremde Formen zu geben.

Ja, Herr Emanuel Veith, oder wie er ſonſt im Leben heißen mag, (denn ſolche Chevaliers d'industrie führen verſchiedene Geſichter und Namen) hat ſich nach einer Taktik, welcher ſich die Polizei- und Kriminalgerichte gewöhnlich opponiren, meines Manuſcripts bemächtigt.

und es, aus Furcht ertappt zu werden, in andere Formen gegossen. —

Für Diebstähle dieser Art existirt in dem Criminal-Codex noch keine Strafe, aber jedem gekränkten Autor steht der literarische Pranger zu Gebote, an den ich hiermit den Herrn Emanuel Veith feierlichst zur Schau für die literarische Welt anhefte. Es geziemt sich nicht, eine Apologie meiner Dichtung zu schreiben, nur so viel sey mir erlaubt zu bemerken, daß die wichtigste Scene, der Moment nach der Operation von dem Hrn. Emanuel Veith, der nun am Pranger ausseht, ganz erbaulich behandelt ist. Die Blindgebornen sprechen von Blitzen und Flammen, wie in einem bekannten Shakespear'schen Stück jener Betrüger, der durch ein Wunder von seiner angeborenen Blindheit geheilt seyn will, von blau, grün und roth. Wahrscheinlich hat der ehrsame Hr. Veith die Worte meiner Blinden: „wenn du das bist, was mein Auge drückt" nicht verstanden, und es sehr einfältig gefunden, daß sie sich nicht (da sie doch sehen) mit den Händen finden können, sondern statt nach dem Gegenstande zu fassen, nach dem eignen Auge greifen. — In einem einzigen neu hinzugekommenen Charakter hat sich mein Emanuel ein Denkmal seiner Originalität zu setzen gesucht. — Ein langweiliger, spaßhaftseynsollender Schloß-

verwalter, Namens Igel, treibt ſich durch das ganze Stück umher, und iſt, ad modum des in der Schweizerfamilie ebenfalls ſehr läſtigen Peters, in die Geliebte des Augenarztes verliebt, der er durchaus in einem grünen Etuis eine Scheere verehren will, zum Zeichen, daß man ſich in der Liebe um nichts ſcheeren ſolle. Ich finde in dieſem Igel eine Art Repräſentanten des Hrn. Veith ſelbſt, dem er jedoch dießmal nur ſeinem Spiegel geſtohlen. Der Thiername ſteht ihm ſehr gut an, und wenn auch der ſchweren Reime wegen (wiewohl ſonſt paſſender) Sancho Panſa's Lieblingsthier nicht gewählt werden dürfte, ſo konnte er doch nach einer deutlichen Wahlverwandtſchaft Rabe heißen. Reimt ſich auf, Igel — Spiegel, Flügel, Geflügel, (ſiehe Igels erſte Arie,) ſo könnte der Rabe, an eignen Ideen keine Habe, fremde zu ſtehlen aber eine außerordentliche Gabe beſitzen, und ſolche bis zum Grabe behalten, wenn ihm ſonſt die Nemeſis eins vergönnt.

Da ich nicht weiß, ob der jetzt entdeckte, Hrn. Veith's erſter Diebſtahl, und ob er nicht Willens iſt, noch mehrere zu begehen, ſo verſpreche ich hiemit, mir alle erſinnliche Mühe zu geben, jenen meiner Herrn Collegen, die Opern gedichtet haben, dichten und dichten wollen, zur Warnung eine genaue Beſchreibung meines Freundes Emanuel

Weith, in Form eines Steckbriefes, nebſt wohlgetroffenem, sauber illuminirten, Bildniß ganz unentgeldlich aus einem Kunſteifer zu verſchaffen, damit ein jeder, ſo wie er in ſeine Nähe kommen ſollte, ſeine Taſche wohl verſchlöſſe, ſein Portefeuille in die Weſtenbruſttaſche ſtecke, den Rock darüber zuknöpfe, und auch ja nicht das Geringſte von ſeinen Arbeiten, von Opern-Plänen und dergleichen ſpreche, denn man kann nicht wiſſen, in wie fern ſich Herrn Weith's hohe Anlagen zum Stehlen noch vervollkommnen können!!!

Franz v. Holbein.

Perſonen.

Graf Steinau, Oberſt in preuſſiſchen Dienſten und teutſcher Herr.

Doktor Berg, ehemals Kreisphyſikus eines kleinen Gränz-Städtchens.

Günther, ein armer Paſtor.

Martha, ſeine Frau.

(Muß von einer braven Schauſpielerin geſpielt werden, und hat nichts zu ſingen, da der Geſang alter Weiber ohnehin nie angenehm iſt.)

Marie, deren Tochter.

Thereſe, Guſtav, } des Paſtors angenommene Kinder.

Ein Kammerdiener.

Ein Jäger.

Beamte, Schloßleute, und Domeſtiquen des Grafen.

(Die Handlung geſchieht auf einem Gute des Grafen, bald nach den Kriegen.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ländliche Gegend. *Die Ouverture gieng einige Zeit vor dem Aufziehen der Gardine aus dem wilden Schlachtlärm in ſanfte endige Harmonie über, in welcher ſich das Hirtenhorn und die in den Accord ſtimmenden Glocken der ausziehenden Heerden miſchen. — Das Geläute kann nun auch im Hintergrunde des Theaters nebſt dem Hirtenhorn einfallen, und dauert fort, während der Graf, welcher den linken Arm in einer Schlinge trägt, mit dem Doctor auf einem Hügel links vorne heiter in die Ferne zeigt).*

Graf

(nachdem das Orcheſter, jedoch ohne zu enden, ſchweigt, innig und mit Begeiſterung).

Es iſt nun wieder Friede! (*nun erſt ſchließt die Ouverture mit prachtvollen und feſtlichen Accorden*).

(*Beide kommen Hand in Hand herab*).

Graf.

Ja Doctor! mir iſt recht wohl, ich bin wieder in meiner Heimath, bin froh, wenn gleich noch vor Kurzem des Krieges wilde Horden ſchwärmten, wo jetzt der Hirte ſeine Heerde ſo ruhig ins friſche Grüne treibt. Ja, hier wollen wir künftig zuſammen hauſen. — Es wird Ihnen bei mir gefallen. — Ich *hoffe* es wenigſtens. Ich will Ihnen ja auch Alles zu Liebe thun.

Berg (ablehnend und herzlich).

Mein Herr Graf — mein gütiger Freund!

Graf.

Ja bei Gott! der bin ich — und Ihnen tief verſchuldet.

Berg (bittend, daß er darüber ſchweige).

Schon wieder!

Graf.

Wieder und immer wieder! Nie oft genug kann mein Herz ein Gefühl äußern, das mir ſo lieb geworden iſt. Am wenigſten jetzt kann ich es. In dieſem Augenblick, wo ich mein liebes Vaterland ſeit langer Zeit wieder ſehe. Allen Drangſalen des Krieges ſah' ich es Preis gegeben, ſeit Sie mein Retter, mein Engel wurden.

Berg (wie vorher).

Nichts mehr davon!

Graf (bittend).

O doch Doctor! doch! nur ein Mal noch, und jetzt, (freudig) jetzt im Vaterlande (mit freudiger Erinnerung.) An der Gränze des Ihrigen war es, wo jenes blutige Treffen vorfiel, in dem auch mich vier Bleſſuren zu Boden ſtreckten. — Mühſam kroch ich in der Nacht dem nächſten Gebüſche zu, um der Gefangenſchaft zu entgehen und frei zu ſterben; — doch ſchon mit dem Grauen des Morgens fand die mich Gott in Ihnen meinen Retter.

Berg.

Es war ja aber nur Zufall, daß ich Sie fand.

nicht mein Verdienſt. Meine Jagdluſt verführte mich ſo weit an die Gränze, vielleicht auch Neugier ....

Graf.

O geben Sie dem Beſtreben, vielleicht noch irgend einen Unglücklichen zu retten, nicht dieſen Namen; denn dies war der Zweck Ihrer Wanderung. Sie läugnen, doch umſonſt, ich habe mich nachher wohl davon überzeugt. Wozu ſtand denn Ihr Wagen in der Nähe? (lächelnd) das gute Lager darin — Ihr plauderhafter Kutſcher — der mich armen Verwundeten mit Ihrer Hülfe in dieſen Geſchäften wohlgeübt in den Wagen trug — (herzlich und lächelnd) Doctor! — — Doctor! läugne nicht!

Berg.

Nichts mehr davon! — Ich bitte — es war vielleicht nicht recht von mir, aber ich bin ein Teutſcher und an der Gränze (nur eine Stunde weit von dem Städtchen, wo ich wohnte) fielen Teutſche.

Graf.

Und mir — mir war das Glück beſchieden, vor ſo vielen von Ihnen gefunden zu werden; Sie nahmen mich mit in das friedliche Städtchen, das nun Ihren Verluſt beweint, heilten meine Wunden, pflegten mich ſelbſt länger als Jahresfriſt, als ſich eine, auch für Sie gefährliche, Krankheit meiner bemächtigte —

Berg.

Sie haben mich ja dafür belohnt. Nur mühſam ernährte mich bisher meine Kunſt — Sie haben mir für die ganze Zeit meines Lebens eine Penſion ertheilt.

Graf.

Auf — gedrungen.

Berg.

Noch mehr; mir erlaubt, ſo lange ich lebe, um Sie zu ſeyn.

Graf.

Ja, mich ſelbſt Ihnen für immer hingegeben und das iſt Etwas. Was Sie an mir gethan, und wie Sie es gethan, bezahlt kein Geld; aber ein dankbares Herz, voll Freundſchaft und Liebe kann es lohnen.

Doppelgeſang.

Ja keine Schuld iſt je ſo groß,
Daß ſie ein dankbar Herz
Nicht könnt' vergelten;
Es ſagt ſich ſeiner Schuld nie los
Und danket oft und danket ſtets,
Und wähnet noch,
Es wäre doch
Für ſein Gefühl zu ſelten.

Graf.

O Freund, drum halte meine Schuld
Dein Lebenlang für neu,
Und hab mit meinem Dank Geduld,
Denk, daß er mir mein Liebſtes ſey.
Und wollte man ſie nehmen mir,
Die Schuld, die mir ſo werth und lieb,
Ich hielte nicht des Lebens werth,
Was mir noch übrig blieb.

Beide.

Es giebt der Güter viele zwar,
Die man mit Gold bezahlt;
Doch Dinge, die man nie vergiebt,
Des Weibes Treu,
Des Freundes Herz,
Des guten Fürsten Sorg' und Müh',
Ein dankbar Herz nur lohnet sie!!!

Zweiter Auftritt.

Vorige.

(Ein Jäger kömmt aus dem Posthause).

Jäger.

Euer Gräfliche Gnaden, die Pferde sind gewechselt, die Wägen stehen jenseits des Hauses. Soll hier vorgefahren werden?

Graf.

Nein, fahrt nur Schritt vor Schritt voraus! (zu Berg) Wir bleiben bei unserer Abrede, und gehen allein den Fußsteig hinan. — Mein Amtmann erwartet mich noch nicht, wähnt mich noch bei Ihnen auf dem Krankenbette. Ich werde meine lieben Unterthanen überraschen — (zum Jäger) Ihr alle setzt die Hüte hübsch tief, und hüllt euch in die Mäntel, daß euch nicht etwa Einer erkenne.

Jäger.

Schon gut, Euer Gräfliche Gnaden. Wir werden's schon machen. — Sie wünschen es ja, und wir freuen

uns auch, wenn wir ſo unvermuthet nach ſo langer Trennung zu den Unſrigen hintreten und ſagen: wir ſind da!

Graf (feierlich).

Im Vaterlande! Mein Gott! ich danke dir für Alles, was mir deine Gnade ſchenkte; aber am meiſten dafür, daß ich das Glück fühle, dich, mein Vaterland und meine Brüder zu lieben.

Berg (ſein Haupt entblößend).

Und ich, der ich ein Teutſcher bin aus Süden, bitte dich, o Herr! laß fortan den Teutſchen jedes Teutſchen Landsmann ſeyn! (Beide beten in hoher Andacht).

Dritter Auftritt.

Vorige.

(Marie tritt, die Laute ſpielend, hinter dem Hügel vor; ihr folgen, Arm in Arm, Thereſe und Guſtav; auf ihrer Achſel ruht ein dünnes Stäbchen, woran ſie die beiden Blinden führt. Sie bleiben im Hintergrunde ſtehen).

Quintette.

Thereſe und Guſtav.

Wer nur auf Gott vertrauet,
Den verläßt er nicht;
Das Herz, das auf ihn bauet
Beugt kein Unglück nicht.
Und wenn auch ſchwer und hart die Prüfung war,
Wer nur auf Gott vertrauet! Er hilft immerdar.

(Pauſe).

Graf und Berg (hören gerührt).

Welch' freud'ger Trauerklang,
Spricht Klag und Troſt und Ruh'!
Saiten-Töne und Geſang
Weh'n uns von Ferne zu.

Marie.

Wenn ihr wollt nicht übel nehmen
Alle drei wir näher kämen.

Graf (freundlich ſie erblickend).

Seyd ihr es Kinder?
Kommt nur her!
Singt euer Liedchen
Und noch mehr.

Marie.

Wenn ihr's ihr Herrn erlaubt,
Daß euch ein Lied
Ein Viertelſtünd'chen raubt,
So ſoll es weiter klingen,
Und für die milde Gabe,
Unſern Dank euch bringen.

Graf und Berg.

Fahret fort ihr lieben Sänger!
Gerne hören wir euch länger!

Marie (ſpielt).

Thereſe und Guſtav ſingen weiter —
(in der erſten Melodie.)
Und hat uns Gott genommen

Unſrer Augen Licht,
Gewiß wird es uns frommen,
Wenn auch heute nicht.

Froh hoffen wir, Er meint es ja ſo gut,
Und gab das Leid zu tragen,
Hoffnung, Kraft, und Muth.

Graf und Berg (für ſich).

Unbeſchreiblich ſüße Wehmuth
Füllt mein ganzes Herz.
Ich vermag es
Nicht zu nennen,
Dieſes Fühlen,
Iſt es Wonne, oder Schmerz!

Graf und Berg (zugleich).

Doch ihr Antlitz
Iſt ſo ruhig,
Voll Ergebung
Ihr Geſang.

Andacht iſt es
Was bei ihrem
Anblick und Geſang,
Mir in die Seele drang,
Vertrauen auf ein höhres Weſen
Läßt ſich in ihren Mienen leſen.

Marie (für ſich).

Unſer Saitenſpiel und Singen,
Scheinet ihnen wohl zu klingen,
Ganz gerührt mit ſüßer Ruh,
Hören ſie dem Liede zu.

(Thereſe und Guſtav wiederholen die erſte Strophe.)
(Berg's Blick ruht ſeelenvoll auf Marien.)

Graf

(trocknet ſich die Augen, und geht dankbar auf die Sänger zu).

Ihr lieben Kinder! herzlich dank ich euch für euer Lied.
Euch kann ſich kein Ohr, kein Herz verſchließen. —

Marie.

Die Menſchen ſind gut.

Graf.

Wer könnte euch eine Gabe verſagen?

Marie.

Mangel litten wir noch nie, auch ſingen wir nicht immer, daß man uns was gebe. Wir haben immer mehr als wir brauchen, und am beſten ſingt es ſich umſonſt.

Graf.

Ei potztauſend du generöſe Kleine! was ſagen denn deine beiden Kameraden dazu?

Berg (lächelnd).

Sie führt ganz kühn das Wort für Alle.

Guſtav.

Was eines von uns ſpricht, das ſagen wir immer alle drei.

Graf.

Seyd ihr Geſchwiſter?

Marie.

Nein, aber wir thun, als wenn wir's wären.

Berg.

Herrlich!

Graf.

Wo ſeyd ihr her?

Marie.

Mein Vater iſt Paſtor auf Blumendorf, nicht weit von hier, doch ſeit der Krieg ſich bis in unſer Dorf gezogen (traurig) waren wir in der Fremde.

Guſtav (feurig).

Sie ſagt nicht Alles Herr. Das Beſte will ſie niemals ſagen.

Thereſe (eben ſo).

Laß mich's erzählen.

Marie (halb unwillig).

Ei ſo ſchweigt doch ſtill. Was kümmert das die Herren!

Guſtav.

Wir können's auch ſingen.

Thereſe.

Guſtav hat's gereimt.

Graf.

O ſingt es Kinder, ſingt's!

Marie (wendet ſich unwillig weg).

Ach geht mir mit dem Liede!

Berg.

Die Kleine wird böſe.

Guſtav.

O ſie kann's nicht lange bleiben.

Thereſe.

Weil wir dann gleich traurig würden

Guſtav.

Und dann iſt ſie flugs wieder gut.

Thereſe (ſucht umher).

Liebe Schweſter! gieb mir deine Hand.

Marie

(giebt ſie ihr liebreich).

Guſtav.

Es macht uns ſo glücklich, wenn wir dies Lied ſingen können.

Thereſe (freudig).

Fang nur an Guſtav, ſie hat mir die Hand gedrückt.

Guſtav (ſanft).

Die Laute mir.

Marie

(giebt ſie ihm, und ſchüttelt ihm, wenn er ſie ſchon hält, noch zärtlich, mit einigem Unwillen, und doch lächelnd die Hand).

Da — (tritt, die Augen niederſchlagend, einige Schritte bei Seite). Wenns ſchon ſeyn muß.

Graf.

Setzt euch hieher auf die Raſenbank.

Guſtav.

Ei wenn eine Raſenbank da iſt, ſo ſetzt euch darauf ihr Herren.

Thereſe.

Wir ſtehen gern, wenn wir das Lied ſingen. Es iſt uns freier.

Guſtav.

Es wird uns ſo immer Alles zu eng dabei.

Graf (ſetzt ſich).

Wie ihr wollt.

Berg

(ergreift Marien's Hand).

Du ſetzeſt dich zu uns.

Marie (ängſtlich).

Ach Gott!

Berg

(zieht ſie auf die Raſenbank, und nöthigt ſie nebſt dem Grafen ſich zwiſchen beide zu ſetzen).

Guſtav

(ſchlägt ein Paar Accorde an).

Graf.

Du ſpielſt alſo auch die Laute?

Guſtav.

Wir ſpielen ſie alle drei, aber wir haben nur eine.

Graf

(reicht dem Doctor vergnügt die Hand).

Doctor! das iſt ein ſchöner Morgen.

Berg (innig).

Ja, das iſt er.

Graf.

Nun Kinder, wir ſitzen.

Romanze.

Thereſe und Guſtav.

Es war einmal
Ein Dörfchen klein,
Da lebt ein braver Mann,
Den Gott zum Hirten
Der Gemeine
Nicht beſſer wählen kann.
So arm er war,
So gab er doch,
Dem Aermern Alles hin,
Ihm dank auch ich,
So lang ich leb,
Daß ich ſo glücklich bin!

Marie

(vergnügt und mit Stolz zum Grafen und dem Doctor ſprechend).

Das iſt mein Vater!

Guſtav

(fährt ſingend fort).

O höret von dem Biedermann
Wie er am öden Strand,
Nach einer groſſen Waſſersnoth
Mich armen Blinden fand.
Der Strom des Wolkenbruches riß
Das kleine Häuschen fort,
Die armen Aeltern kamen um,
Gott! tröſte du ſie dort!
Wo todt die armen Aeltern lagen,

Hat lebend mich der Strom
In meiner Wiege hingetragen!

Thereſe.

Ein Jahr darauf
(Es war nicht recht)
Da lag auch ich vor ſeiner Thür.
Doch er mich liebreich trug
Im Dörfchen ſchnell umher,
Und als vergebens er,
Die Nachbarn frug,
Und der armen Blinden
Keine Aeltern konnte finden,
Hob er den Blick zu Gott und ſprach,
„Ich hab ein armes Würmchen mehr,
„Und Guſtav's Wiege iſt ja leer!!!“

Beide.

Ach unſre Noth
War gar zu groß!
Denkt blind und arm
Und älternlos!
Zum Jammer ſchienen wir geboren,
Eh' wir den Vater fanden,
Als bald durch ihn zum Glück erkohren,
Noth und Elend ſchwanden!

Marie (ihn unterbrechend).

Nun iſt's aus!

Guſtav.

Nein, nein, noch nicht!

Thereſe (ſeelenvoll).

Nun kömmt's von dir!

Graf.

Nur weiter Kinder! weiter!

Marie.

Wer mich lieb hat, ſingt nicht weiter.

(Guſtav und Thereſe ſtehen ganz ſtumm).

Graf

(gefühlvoll und vielſagend dem Doctor die Hand reichend).

Doctor!

Guſtav (ausbrechend).

Nun dann ich will's nicht ſingen, aber ſagen muß ich's, wie Gott unſern Wohlthäter lohnte — Er ſchenkte ihm, der mit ſo viel Liebe an uns armen fremden Waiſen hieng, nach längſt ſchon aufgegebenem Hoffen in dir ein eignes Kind —

Thereſe.

Und die gute Frau Marthe, die uns eine ſo zärtliche Mutter ward —

Guſtav.

Ward nun Marien's Mutter.

Thereſe.

Und Marie nun der Aeltern Stütze.

Guſtav.

Und uns — Alles!

Beide

(im affectvollſten Ausdruck der höchſten Dankbarkeit).

Alles —

Guſtav
(die Arme ausbreitend).

Marie wo biſt du?

Thereſe
(eben ſo, und bittend).

Komm her —

Marie
(eilt in ihre Arme).

(Alle drei umfchlingen ſich, und der Graf und der Doctor betrachten ſie in höchſter Rührung.)

Guſtav.

Vater und Mutter hat ſie verlaſſen —

Marie
(ihnen zuredend, daß ſie ſchweigen).

Sie wollten's ja ſo.

Thereſe (fortfahrend).

Als der Feind in's Land zog —

Guſtav.

Und uns geleitet, und gepflegt, weit, weit in der Fremde!

Thereſe.

Wie ein Schutzengel gewacht über die armen Blinden.

Guſtav.

Und iſt uns immer überall ſo gut gegangen!

Thereſe.

Nur durch ſie!

Marie.

Das iſt nicht wahr!

Guſtav.

Bringen ſogar Geld den Aeltern mit nach Haus.

Marie.

Habt Ihr's nicht mit verdient? (mürrisch). Ey, seht einmal! ich soll wohl wieder Alles allein gethan haben!

Graf

(ganz hingerissen in ihre Mitte tretend).

Kinder! liebe, liebe Kinder! Ihr dürft mich noch nicht gleich verlassen — nein — Ihr müßt, Ihr sollt — ich bitte Euch, bleibt von nun an immer, immer bei mir.

Marie.

Ach, lieber Herr, das geht nicht! Wir hätten uns nicht so lange verweilen können, käm der Vater nicht erst Morgen im nächsten Städtchen an.

Graf.

Im nächsten Städtchen?

Marie.

Ja, so hat er uns geschrieben, aber wir sind so geeilt, daß wir einen ganzen Tag früher da sind. —

Gustav.

Wir hatten gar keine Rast und Ruhe mehr.

Therese.

Ach, der gute Vater!

Marie.

Die Mutter bleibt zu Hause, schrieb er uns, bringt hübsch Alles wieder, so gut es geht, in Ordnung, was im Kriege zu Grunde gieng. (Heiter.) Nun aber lebt wohl, Ihr Herren! wir sind doch ein bischen müde, und Morgen mit Sonnenaufgang wollen wir schon alle drei vor dem Thore seyn, wo der Vater herkömmt, und ihn erwarten.

Graf.

Wohlan! wir haben einen Weg! Ihr geht doch gern mit mir?

Marie.

I! wenn ſich der Herr nicht ſchämt!

Graf.

Das Städtchen, wohin Ihr wollt, iſt mein!

Marie (voll Reſpect).

Ach Gott!

Guſtav (nach Thereſe greifend).

Du, eine ganze Stadt!

Graf.

Ihr wohnt bei mir, und ich will ſchon Leute an die Thore ſchicken, die den Vater zu uns führen ſollen. — Ihr ſchweigt?

Marie.

Ach! — mir — mein Gott — wir ſind — noch ganz verdutzt — mit ſo einem großen vornehmen Herrn —

Graf (gutmüthig).

Laßt Euch das nicht von mir entfernen — ich denke, Ihr ſollt zu mir ſchon noch Vertrauen faſſen.

Marie (herzlich).

Wir vertrauen auf alle Menſchen.

Thereſe.

Sie haben uns Alle lieb.

Guſtav.

Ja alle, alle!

Berg (zum Grafen).

Der Ton der Wahrheit, in dem ſie der Menſchheit dies ſchöne Zeugniß geben, bürgt dafür, daß das wahrhaft Gute noch nicht die Macht über alle Herzen verloren hat.

Marie (mit Innigkeit).

Die Menſchen ſind gut.

Thereſe.

So ſpricht der Vater!

Guſtav (herzlich froh).

So auch wir!

Vierter Auftritt.

Vorige.

Günther kömmt, Marien gegenüber, in Gedanken und traurig aus der vorderſten Couliſſe.)

Marie (wie von Ueberraſchung feſt gebannt).

(Das Orcheſter nimmt im höchſten Forte einen Accord).

Marie (beinahe ſchreiend).

Vater!

(wieder ein Accord).

Günther

(läßt ſeinen Stock fallen, und breitet ſeine Arme aus).

Marie!

(Das Orcheſter drückt, während ſie ſich umſchlingen, ihre Freude aus, geht aber allmählich in ſanfte Begleitung der Singſtimmen über).

Guſtav und Thereſe.

Vater, Vater hört' ich rufen
Und des Vaters Stimme dann.

Graf und Berg.

Welche Wonne edler Herzen!
O welch' ſchöner Augenblick!

Guſtav und Thereſe.

Marie, haſt Du uns verlaſſen?
Ruhſt Du in des Vaters Arm?

Graf und Berg.

Vor Wonne kann ich mich kaum faſſen.

Guſtav und Thereſe.

Dich der Blinden doch erbarm'!

Graf und Berg

(führen die beiden Blinden zu Günther, der ſich erſt mit ſeiner Tochter erhoft, und ſich in ihre Umarmungen theilt).

Günther.

(erblickt und umarmt Guſtaven, das Orcheſter wiederholt den erſten Accord des vorigen Wiedererkennens; dann eben ſo, indem er ſich, Marien führend, von ihm losgeriſſen, und nun auch ſie in ſeine Arme ſchließt).

Graf und Berg

(während wechſelsweiſen Umarmungen des Vaters und der Kinder).

Allmächtiger!
Dir zollen wir
Den Dank für dieſe Stunde.
Die Liebe hebt
Hinauf zu dir,
Iſt Balſam jeder Wunde!

Günther.

Marie! — Guſtav! — meine Tochter!

Marie.

Vater!

Guſtav.

Du!

Thereſe.

O ſprich!

Alle Drei (mit fragender Erwartung).

Die Mutter?

Günther.

Sie läßt Euch Alle grüßen!
Mein Leiden zu verſüßen,
Ließ Gott die Edle mir!

Guſtav. Thereſe. Marie.

Und wir, wir ſind bei Dir!

Günther.

Und bin ich gleich um Hab und Gut gekommen,
Hat Gott mir Euch doch nicht genommen!

Graf.

In mir Euch einen Freund gegeben,
Der, als ein reicher Mann,
Ein ſorgenfrei und glücklich Leben
Euch verſchaffen kann!
Ihr nehmt doch meine Freundſchaft an?

Berg.

O nehmet ſeinen Antrag an!

Graf.

Kommt gleich nach meinem Schloß mit mir.

Graf und Berg.

Vergeßt der langen Trennung Schmerzen,

Den frohen Zirkel ſchließen wir,
Und einen Bund verwandter Herzen.

(Günther und ſeine Kinder drücken dem Grafen ihren Dank aus, und treten dann, gen Himmel blickend, vor).

Günther. Marie. Guſtav. Thereſe.

Wer nur auf Gott vertrauet,
Den verläßt er nicht;
Das Herz, das auf ihn bauet,
Beugt kein Unglück nicht.
Und wenn auch ſchwer und hart die Prüfung war,
Wer nur auf ihn vertrauet,
Er hilft immerdar!

Graf und Berg

(ſingen das Nämliche, aber immer eine Zeile ſpäter, als ob ſie es ihnen hingeriſſen nachſangen. Bis ſich in der letzten Zeile Alle vereinen, und die Gardine fällt).

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer im Schloſſe des Grafen.

Guſtav und Thereſe
(ſitzen auf entgegengeſetzten Seiten und ſingen; letztere ſpielt die Laute).

Schillers Romanze.

In einem Thal bei armen Hirten
Erſchien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die erſten Lerchen ſchwirrten,
Ein Mädchen, ſchön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher ſie kam,
Doch ſchnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abſchied nahm.

Beſeligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe,
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus,
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein Jeder gieng beſchenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäſte,
Doch nahte ſich ein liebend Paar,
Dem reichte ſie der Gaben beſte,
Der Blumen allerſchönſte dar.

(Berg und der Graf treten während des Liedes ein, hören zu, bleiben dem Raum theilnehmende Beobachter der künftigen Scene.)

Guſtav (nach dem Liede).

Nun, hab ich's nicht geſagt, daß es ſchon geht? Ach, ſolch ein Lied merkt man ſich gleich.

Thereſe.

Marie wird ſich wundern! ſie hat es uns kaum einige Mal vorgeſungen.

Guſtav.

Und der Vater wird ſich wundern, über die vielen neuen Lieder.

Thereſe.

Alle lehrte uns Marie.

Guſtav.

Ach, ſie iſt doch gar zu gut!

Thereſe.

Und wir recht glücklich, nicht wahr?

Guſtav.

Ueber allen Ausſpruch! (mit Wärme) Aber ach, Thereſe!

Thereſe.

Was denn Guſtav?

Guſtav.

Ich habe Etwas auf dem Herzen.

Thereſe.

Du?

Guſtav.

Ja ſchon lange; aber einmal muß es raus.

Thereſe.

So ſag's doch.

Guſtav.

Mir kommt's vor, als liebt' ich die Aeltern und Marien nicht genug.

Thereſe.

Ach, wer kann ſie denn genug lieben!

Guſtav.

Nein, Du verſtehſt mich nicht.

Thereſe.

Verſteh Dich doch ſonſt ſo leicht! — denn immer ſprichſt Du, was ich denke.

Guſtav.

Ach Thereſe!

Thereſe.

Nun?

Guſtav.

Ich —

Thereſe.

Nun?

Guſtav.

Du!

Thereſe.

Was denn?

Guſtav.

Es iſt mir ganz kurios.

Thereſe (beſorgt).

Fehlt dir etwas?

Guſtav.

Ich verſteh' mich ſelber nicht — einmal fehlt mir Alles, einmal gar nichts. (Pauſe.)

Thereſe.

Ach Guſtav!

Guſtav.

Thereſe!

Thereſe.

Mir kömmt's öfters auch ſo vor! zuweilen iſt mir's, als wenn ich mitten im Glücke unzufrieden wär.

Guſtav.

Du ſprichſt mir aus der Seele!

Thereſe.

Weißt du was! wir wollen den Vater fragen.

Guſtav.

Ach ich wollt ihm Alles ſagen, bis auf eins.

Thereſe.

Wie? und das eine nicht?

Guſtav.

Nein, es müßt' — es müßt' ihn kränken.

Thereſe.

Was denn? ſprich!

Guſtav.

Daß ich zuweilen froh bin, wenn ſich Marie von uns entfernt, daß ich ihn und ſie und, — die Mutter, und die Welt vergeſſe, bin ich mit dir allein!

Thereſe.

Guſtav! ach Gott! — jetzt fällt mir's auch auf's Herz. Mir war's oft eben ſo — ja ja, es wird mir nun ganz klar.

Guſtav.

Und wenn wir ſo allein beiſammen ſitzen, kommt mir Niemand recht, und wär's der Vater ſelbſt.

Thereſe.

Denk' nur, jetzt komm ich erſt dahinter, daß mir's vorhin, als ich Marie bat, mir Blumen aus dem Garten zu holen, eigentlich gar nicht um die Blumen war. —

Guſtav (freudig).

Thereſe!

Thereſe.

Mein Guſtav!

Guſtav (innig).

Ja, dein bin ich!

Thereſe.

Ich mag mich auch nicht mehr haben; ich gebe mich dir!

Zweiter Auftritt.

(Vorige. Günther kommt, und wird von Berg und dem Grafen ſachte bei Seite gezogen, und vom Vorgegangenen unterrichtet. Doch haben die Schauſpieler ſehr zu beachten, dieſe Scene nicht mit zu viel Rummem Spiel zu überladen, und ſo ruhig als möglich zu ſeyn.)

Guſtav.

Thereſe!

Thereſe (ſanft).

Was denn?

Guſtav.

Marie kommt mir vor — wie Schiller's Mädchen aus der Fremde. Und du und ich —

Thereſe.

Und ich und du?

Guſtav.

Wie ein liebendes Paar, dem ſie die ſchönſten Blumen giebt.

Thereſe (traurig).

Uns laben nur der Blumen Düfte, ach ihre Schönheit iſt uns fremd.

Guſtav.

Und warum ſagſt du das ſo traurig? Wie oft ſangen wir nicht frohe Lieder in blühenden Gärten, und waren vom Säuſeln der Blätter, vom Dufte der Blumen, vom Rauſchen der Quelle entzückt, während die Sehenden nichts dabei fühlten.

Thereſe.

O darum wünſch' ich nicht zu ſehen!

Guſtav.

Wie! du wünſcheſt zu ſehen?

Thereſe.

Und du nicht?

Guſtav.

Noch nie — (er ſcheint nachzudenken und der Wunſch zu keimen.) Ich habe an den Wunſch noch nie gedacht. —

Thereſe.

Ich auch ſeit Kurzem erſt. — Weißt du noch, wie dir ein Ziegelſtein vom Dache auf die Schultern fiel, und Marie immer deine Wunde verband — (feurig) ach wär ich da nicht blind geweſen, hätt' ich dir die Wunde verbunden.

Guſtav (ſpringt auf).

Und könnt' ich dich jetzt ſehen, ſo lief ich auf dich zu und drückte dich an's Herz. (Geht ſuchend einige Schritte vor.)

Thereſe (eben ſo).

Ich ſuche dich.

Guſtav.

Ich dich (Sie finden und umarmen ſich.)

Thereſe.

Und hab' ich dich, ſo kann ich Alles miſſen!

Guſtav.

Thereſe! Ach nun wird mir Alles klar. Ja unſere Lieder ſangen es — dieß Gefühl iſt Liebe. (Sie umarmen ſich innig. Günther drückt ſeinen Kummer aus.)

Quartetto.

Beide.

Wir lieben uns!
Welch' ein Entzücken
Quillt aus dieſem ſüßen Wort!
O könnt ich dich,
Nur dich erblicken!
Darben wollt ich fort und fort!
Des heißen Wunſches kühnes Streben
Durchſtrömt mein ganzes Seyn und Leben.

Günther, Graf und Berg.

Des heißen Wunſches kühnes Streben
Durchſtrömt ihr ganzes Seyn und Leben.

Berg.

(ſah durch die Glasthür in den Garten und ſteht den Grafen zur Seite).

Dritter Auftritt.

(Vorige. Marie kömmt mit zwei Blumenſträußen.)

Marie.

Da bin ich! (überreicht einen Strauß gebend) Da, du Einen — (zu Guſtav) und du Einen.

Guſtav (begeiſtert).

Willkommen uns! du Mädchen aus der Fremde!

Berg

(blickt darüber bekümmert auf die Liebenden).

Thereſe.

Willkommen uns!

Marie.

Was habt ihr denn?

Thereſe und Guſtav zugleich.

Alles! (ſich einander ſuchend) den Vater, die Mutter, dich. —

(finden und umarmen ſich feurig und rufen mit Begeiſterung.)

Und uns!

Marie (kennt ſie an).

Günther

(tritt mit ſanftem wehmüthigem Ernſt hervor).

Marie. — —

Thereſe } (freudig). Vater!
Guſtav }

Günther (ſanft und ernſt).

Still — Marie! führe ſie in den Garten, verlaſſe ſie nicht einen Augenblick, bis ich zu euch komme.

Sextett

(Marie tritt zwiſchen Guſtav und Thereſen, um ſie fort zu führen — Alle drei fühlen den tiefen Ernſt des Vaters).

Mir iſt ſo weh
Und ſo beklommen,
Ernſt und feierlich
Des Vaters Wort.
Den ernſten Ton
Hab ich vernommen;
Schnell gehorchet,
Fort! fort! fort!

Günther

(halb für ſich, halb zum Grafen und Doctor).

Mein fürchtend Ahnen
Ward erfüllet.
O mein Gott!
Hilf du mir nun!

Graf.

O heilige Liebe!
Alles beſiegeſt
Deine Gewalt!
Hier liebet die Seele
Und Seele um Seele
Vergißt die Geſtalt.

Berg

(mit hörbarer Hoffnung).

Ein fröhliches Hoffen
Erwacht mir im Buſen,
Heilige Kunſt!
Erfülle dieß Hoffen,
Mein Herz iſt dir offen,
Der Tugend und dir.

(Folgt den Kindern.)

Vierter Auftritt.

Graf, Günther.

Graf.

Sie ſind bekümmert, Freund!

Günther

(in traurigem Nachdenken).

Und ſollt' ich nicht?

Graf.

Ich pflichte Ihrer Meinung bei. Man muß die beiden jungen Leute trennen, damit ſie ſich vergeſſen lernen, das iſt klar — denn wozu ſoll ihre Liebe führen, aber ich werde ſie reichlich verſorgen. — Sie ſollen keine Noth haben.

Günther.

Ich ſoll ſie verlieren — Ihre unſchuldsvollen Lieder nicht mehr hören!

Graf.

Lieber Günther! Wir leben in einer Welt, die uns kein vollkommenes Glück gewährt, ſehen Sie dieſen Augenblick als Beweis — Sie wiſſen nicht, warum ich Sie vorhin bat, bei mir zurück zu bleiben?

Günther.

Ich erwarte dero Befehle.

Graf.

Meine Wünſche — Unſere Unterhaltung auf dem kurzen Wege hieher, hat mir mannichfaltige Beweiſe Ihrer

vielseitigen Bildung gegeben! ich ersuche Sie daher, künftig die Aufsicht über meine ziemlich zahlreiche Bibliothek und Kunst-Sammlung zu führen, und einen jährlichen Gehalt von 800 Rthlrn. dafür anzunehmen; — daß ich kein böser Herr bin, sahen Sie aus der Art, wie mich meine Leute empfingen, und ich will Ihr Freund seyn.

Günther.

Gnädigster Herr!

Graf.

Die Pfarre ist an einen braven Mann schon vergeben; doch wird Ihr Lebenswandel auch eine Predigt für die Gemeinde seyn. Die Versorgung Ihrer Kinder nehme ich ganz über mich, und Ihre brave Hausfrau — ja, ja, — staunen Sie nur! Es ist so eben ein sanft rollender Wagen abgefahren, um sie hieher zu bringen — denn von hier kommen Sie nun einmal nicht wieder fort.

Günther.

Mein Herr Graf — ich gestehe — ich bin —

Graf.

Was wir nun mit unsern beiden Blinden anfangen, damit sie uns etwa nicht einmal dummes Zeug machen — wollen wir nach gehöriger Untersuchung ihrer Leidenschaften gehörig prüfen und beschließen. — Aber nun seyn Sie guten Muthes! geben Sie sich der Freude, nicht der Sorge hin.

Günther.

Gnädiger Herr — ich kann nicht danken, ich bin zu

ſehr ergriffen. Vor wenig Augenblicken noch ſo arm, und nun — ach, ich muß fort — hinaus zu meinen Kindern — ich hole ſie — ſie ſollen danken, ich kann es nicht.

Graf.

Senden Sie mir den Doctor her, wir folgen Ihnen dann bald nach — nicht, um Ihren Dank zu hören, nein; um Euch liebe gute Menſchen froh zu ſehen.

(Ab in die Seitenthür.)

Günther.

Heil über Dich, und Segen! (nach einer Pauſe mit Begeiſterung gegen den Himmel blickend). Die Menſchen ſind gut!

(Ab nach dem Garten.)

Fünfter Auftritt.

(Schloßgarten.)

Berg (kömmt hinter der Allee herauf).

Und warum bin ich denn ſo froh? Wie nie, ſo leicht iſt mir um's Herz! Ja, die Liebe iſt es, die mein Herz erhebt — Liebe zu Marien. — Von dem erſten Augenblick hat mich die kleine Zauberin entzückt. — Ihre Geſtalt iſt ſo reizend, als fromm und tugendhaft ihr Herz — Jung — (gemäßigt) Ja — aber ſehr jung. — Ich ſchon drei und vierzig (bedenklich) — Sie achtzehn noch nicht voll. — Berg! Aber man ſagte mir ja tauſendmal, ich ſehe ſo jung aus — ich braucht's ja nicht zu ſagen — Berg! (mit Abſcheu) lügen — aber ihre Tugend! der ſeelenvolle Ton, in dem ſie mit mir ſprach — mit mir? Ach!

ſie ſpricht immer ſeelenvoll! Welch ſchöne Zukunft wäre das! — ich armer, Aelternloſer! Einen Steinau zum Freunde — Marie mein Weib! — und ihre Familie die Meine! — (mit Selbſtzufriedenheit) und mein altes Herz dazu — voll Liebe für die Menſchen — (ernſter) Meine Kunſt! — — Meine Kunſt? Ja, auch ſie ſoll mir den Weg zu Mariens Herzen bahnen! Ich eile zu dem Grafen, entdecke ihm meine Neigung und meinen Vorſatz — (froh) und hoffe.

Cavatina.

Hoffnung! Hoffnung!
Du erleuchteſt
Mein Herz wie Morgenſtrahl!
Der Erfüllung
Roſenblumen
Erblick ich überall! (ab.)

Sechster Auftritt.

Günther mit den Kindern.

Marie.

Hätteſt Du's dem nur nicht gleich geſagt, daß er zum Grafen ſoll — ſo wäre er doch noch ein bischen bei uns geblieben.

Günther.

Ich ſagt' es Euch ja ſchon, daß wir ihn und den Grafen hier erwarten ſollen. —

Guſtav.

Ach der gute Graf!

Thereſe.

Wie ein einziger Menſch, wenn er will, ſo viele glücklich machen kann!

Marie.

Und die Mutter! — Nein! daß er ſogar die gute Mutter, ſo, mir nichts dir nichts, holen ließ, daß iſt gar zu hübſch — das hat ihm gewiß, ich wollt' darauf wetten; das hat ihm der Herr Doctor gerathen.

Günther.

Ja, liebe Kinder! bald ſind wir wieder Alle vereint — — aber — ach Gott!

Marie

(halb ahnend, halb fragend ſeine Hand ergreifend).

Vater!

Günther (mit gepreßtem Herzen).

Ich muß Euch darauf vorbereiten.

Marie (mit bangender Beſorgniß).

Vater!

Günther.

Wir können ſo — nicht länger beiſammen bleiben.

Die Kinder (erſchrocken).

Günther.

Eins muß ſich von uns trennen, Thereſe, oder Guſtav —

Guſtav (ſucht Thereſen zu ergreifen).

Thereſe!

Thereſe (eben ſo ihn).

Guſtav!

Marie.

Vater!

Günther (ſchnell).

Aber das von uns geht — wird goldne Tage haben

Guſtav (beinahe heftig).

Fort mit dem Gold!

Thereſe (ſchmerzlich rührend).

Ich mag kein Gold!

Marie

(ſich zwiſchen Beide werfend, und ſie umarmend)

Thereſe! Guſtav!

(Alle Drei weinen).

Günther.

Hilf mir mein Gott! ich bau auf dich!

Marie (ausbrechend).

Ach, was haben ſie denn gethan?

Günther (ergreift die Hände der Blinden).

Ihr ſeyd fromm und tugendhaft! und — damit Ihr's bleibt — müßt Ihr Euch trennen. — Ich trage ſelbſt die größte Schuld meines Unglücks. — Ich hätte es früher thun ſollen. Allein meine Armuth, die Unruhen des Krieges — genug — Ihr ſeyd keine Kinder mehr, und liebt Euch, wie ich ſeit Kurzem weiß, nicht wie Geſchwiſter ſollten.

Guſtav.

Ach, es liebt kein Bruder mehr — —

Thereſe (ihn unterbrechend).

Und keine Schweſter mehr als ich.

Günther.

O, meine Kinder! widerſetzt Euch meinem Wunſche nicht, damit ich nicht befehlen darf. Die Zeit wird Eure heiße Liebe heilen, und dann dürft Ihr Euch wieder nahen. Ich hoffe Gehorſam von meinen Kindern.

Marie (wird nachdenkend).

Guſtav (feſt).

Vater — gieb mir Deine Hand!

Günther.

Mein Sohn!

Guſtav.

Ich verſtehe Dich — aber ich bin Guſtav — deſſen Seele Du gebildet haſt.

Günther.

Mein Sohn verſtehet zu gehorchen.

Guſtav.

Ich werd' es auch — aber mein Vater ſollte ſeinem Sohne vertrauen.

Günther (ernſt).

Guſtav!

Guſtav (knieend, und mit tiefem Schmerz).

Vater! Ich kann nicht!

Thereſe (eben ſo ſeine andere faſſend).

Ich auch nicht, Vater!

Marie

(wendet ſich weg und weint bitterlich).

Günther.

Fühlt Ihr nun die erſte Frucht einer unglücklichen Neigung? Sie heißt: Ungehorſam.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Berg und Graf (erſcheinen im Hintergrunde.)

Thereſe und Guſtav.

Finale.

Vater, ach!
Ach hab Erbarmen,
Laß uns zur Beſinnung Zeit!
Deine Liebe
Erſetzt uns Armen
Keine Erden-Seligkeit.

Günther (ſonſt).

Wollt Ihr meinen Wunſch erfüllen?

Guſtav und Thereſe
(ſchluchzend).

Ich kann — nicht mei — ne Thränen ſtillen.

Günther.

Soll die Sorge mich verzehren?

Guſtav und Thereſe,
Die dich lieben,
Dich verehren,
Sie erfüllen ihre Pflicht!

Berg
(drückt ſie an's Herz).

Marie (für ſich).

Die Liebe will ich
Von mir wehren!
Nein! ich mag den Doctor nicht!

Günther.

Und ihr erfüllet eure Pflicht?

Thereſe, Guſtav
(weinend an ſeinem Buſen).

Dir zu lieb — wenn's Herz auch bricht.

Graf und Berg
(fallen ein, wenn der Vater und die Kinder ſich umarmen, ohne bemerkt zu werden).

Hoffnung, Hoffnung,
Du erleuchteſt
Unſer Herz wie Morgenſtrahl!
Der Erfüllung
Roſenblüthen
Winken freundlich überall!

Berg.

Gott! verſüße bittres Scheiden,
Lindre ihren Schmerz.
Sieh herab auf dieſe Beiden,
Auf ihr reines Herz!

Marie, Guſtav und Thereſe.

Herbe Trennung! Bittres Scheiden!
Namenloſer Schmerz!

Ach dahin ſind alle Freuden!
Und es bricht mein Herz!

(Sie umſchlingen ſich und bilden eine trauernde Gruppe. Man hört Klatſchen und ein Poltern. Graf und Berg ziehen ſich mit froher Ahnung bei Seite.)

Achter Auftritt.

(Eine prächtige Equipage hält vor dem Hoftheatre. Bediente und Jäger öffnen den Schlag und das Thor, und heben Martha aus dem Wagen.)

(Sie erkennt gleich die Übrigen, und ruft noch auf dem Tritt)

Guſtav! Marie! Thereſe!

(Alle fahren freudig auf.)

Marie (kommt ihr entgegen).

Mutter! Mutter!

Günther (umarmt ſie ebenfalls).

Thereſe, Guſtav
(ſtrecken ihre Arme aus).

Dieß war der Mutter Stimme!
Wie pocht das Herz in mir!

Marie und Günther
(führen die Mutter in die Arme des Blinden).

Es war der Mutter Stimme
Umarmt ſie, ſie iſt hier!

Alle.

O froher Tag der Wonne!
Verſchwunden iſt der Gram,
Es ſtrahlt der Freude Sonne,
Des Troſtes Engel kam.

Günther
(erblickt den Grafen und führt ihn in den Kreis)

Berg
(tritt nun auch vor).

Er ſteht in eurer Mitte!
Umfaſſet ſeine Knie!

(Alle gruppiren ſich dankend um den Grafen und ſind durch die Ankunft der Mutter zur Freude hingeriſſen.)

Guſtav, Thereſe.

Hört der armen Blinden Bitte!
Trennt! o trennt uns nie!

Graf und Berg.

Hoffnung, Hoffnung,
Sie erleuchte
Euer Herz wie Morgenſtrahl!
Der Erfüllung
Roſenblüthen
Winken freundlich überall.

Chor.

O froher Tag der Wonne!
Verſchwunden iſt der Gram,
Es ſtrahlt der Hoffnung Sonne,
Des Troſtes Engel kam!!!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein ſehr kurzes Zimmer mit einer Haupt- und Seitenthüre und einem Fenſter.)

Marthe

(ſitzt ängſtlich auf einem Stuhl).

Graf (ſteht vor ihr).

O ſeyn Sie unbeſorgt. Sie werden es uns in Zukunft noch vielmal danken, daß Sie ſich zum Glück ihrer Kinder mit uns verbanden.

Marthe.

Aber wenn's mein Alter erfährt, daß ich nun auch Marien ſo hinterliſtigerweiſe entfernt habe.

Graf.

So wird er die guten Folgen mit erfahren.

Marthe.

Ach ich ſterbe vor Angſt.

Graf.

Denken Sie ſich aber die Freude, wenn Sie vor ihren Mann und Marien hintreten und ſagen können: ich habe Alles für euch allein gelitten.

Marthe.

Ja wenn's auch das nicht wär; so hätte ich mich ja nie dazu verſtanden.

Graf.

Denken Sie ſich nur; wie Ihr lieber Mann nun ſorglos, ſich in meiner Kunſtſammlung erfreut.

Marthe.

Ja das iſt ſo ſeine Sache!

Graf.

Und wie Marie den Vater freudig ſuchend den ganzen Garten durcheilet — wo er nicht iſt.

Marthe.

Das arme Kind!

Graf.

Beide haben nicht die entfernteſte Ahnung, daß ihre zwei geliebten Blinden, in dieſem Augenblick durch die Kunſt unſers Freundes Berg das Geſicht erhalten. —

Marthe.

Ja aber —

Graf.

Kein aber! der Doctor iſt ſeiner Sache gewiß, er hat ſich die Gelegenheit zu verſchaffen gewußt, den Zuſtand unſerer Blinden genau zu unterſuchen, und bürgt mit ſeiner Ehre für den glücklichen Erfolg.

Marthe (weinend).

Ach! was werden die armen Kinder leiden müſſen!

Graf.

Ich habe ſie ja auch über dieſen Punkt beruhigt.

Marthe.

Ach meine Angſt wächſt mit jeder Secunde.

Graf.

Daraus ſehen Sie, daß Sie durch ihr Einverſtändniß mit uns, eine gleiche Angſt ihrem Manne und Marien erſparten. Eins von Euch dreien mußten wir gewinnen, der Vater iſt zu ſchwächlich — Marie hätte es ohne der Aeltern Willen nicht gewagt. — Sie ſind eine kluge Frau — (ſcherzend) und überhaupt ein Weib, und Weiber ſind zu ſolchen Dingen, die nicht ſo recht offenbar zugehen, immer beſſer zu brauchen.

Marthe (wehmüthig vorwerfend).

Sie ſcherzen! Gnädiger Herr!

Zweiter Auftritt.

(Zwei Bediente kommen aus der Seitenthüre und tragen zwei Gläſer Waſſer und chirurgiſche Inſtrumente auf ſilbernen Taſſen, durch das Zimmer.)

(Marthe erblickt es mit einem Ausruf des Schmerzes, und ſinkt mit dem Korfe auf den Tiſch.)

Graf (beſorgt).

Ruhig, Freundin! ruhig!

Dritter Auftritt.

(Berg kömmt, sich mit einem Handtuche die Hände abtrocknend, heiter aus dem Nebenzimmer.)

Graf

(mit gespannter Erwartung und fragendem Blick ihn anstarrend).

Berg!

Marthe

(fährt auf und hängt eben so mit ihrem Blick an ihm).

Berg

(legt heiter das Handtuch hin, und steht lächelnd und zufrieden vor ihnen).

Graf (immer gespannter).

Berg! Freund! Engel! Ich sehe es an deinen Blicken!

Marthe

(mit schnell wachsender Freude, und höchstem Gefühl).

Ja!

Berg.

Es ist gelungen!

Duettino

(welches mit dem höchsten Forte beginnt. *)

Marthe

(stürzt, wie das Ritornel beginnt, in fast wilder Freude zu den Füßen des Doctors und sucht seine Hand zu küssen — dann wankt sie zum Fenster, sinkt auf die Knie, streckt ihre Arme gen Himmel, und scheint Gott in höchster Freude zu danken).

*) Da sich der ganze Stoff um den Augenblick dreht, in welchem die Blinden ihr Gesicht erhalten, wäre es nicht unzweckmäßig, die Idee aus Haidn's Schöpfung „und es ward Licht" dominiren zu lassen; allein es darf keine Nachahmung, sondern es muß ganz der nämliche Satz aus der Schöpfung seyn, damit man genau hört, daß sich der Componist zur Anwendung bekennt, aber weder stehlen noch nachahmen wollte.

Graf (umarmt heftig den Doctor).

Graf und Berg.

Freund! o Freund! o welche Stunden,
Ließ die Vorsicht uns erblühn!
O Freude! daß ich Dich gefunden,
Mit Dir für Menschenwohl zu glühn!

Graf.

Der Aeltern Dank, der Liebe Freuden,
Sey Dir Edlem süßer Lohn!

Berg.

Marie mein! und nicht beneiden
Will ich aller Welten Thron!

Beide.

Freund! o Freund! o welche Stunden ꝛc.

(Sie liegen sich in den Armen, und Marthe kniet noch am Fenster, indem Günther hereintritt).

Vierter Auftritt.

Vorige. Günther.

Günther

(heiter, aber nicht ohne Spur seines Kummers).

Sie haben mir die schönste Erholung meines Kummers vorgeschlagen, ich habe geschwelgt in den Freuden der Kunst. (Erblickt betroffen seine knieende Frau). Was ist das?

Graf.

Sie schwelgt in den Freuden ihres Glückes!

Günther (mit Verwunderung).

Marthe!

Marthe
(wendet ſich, und ſtreckt die Arme nach ihm aus mit Lächeln und Thränen).

Biſt Du da?

Günther (hebt ſie auf).

Was haſt Du denn?

Marthe.

Ein Herz, das faſt vor Glück und Freude mir zerſpringt.

Günther.

I ſo ſey doch nur ruhig, der Herr Graf weiß es ja ſchon, wie innig und herzlich wir ihm alle Gnaden danken — gieb Dich nur zu Ruhe. — (Halb zum Grafen.) Auch zu viel Dank wird läſtig. —

Marthe (noch immer in Freudenthränen).

Ach, Du weißt ja noch Nichts, du kalter Menſch! (auf den Doctor) Dorthin, dorthin! falle nieder! umfaſſe ſeine Knie! benetze ſeine Hände mit Küſſen und Freudenthränen!

Günther (in Verlegenheit).

Herr Doctor —

Marthe (ihn an beiden Armen faſſend).

Mann! lieber Mann! — Vater! — Deine Kinder — Guſtav und Thereſe — (im höchſten Affect) Sie ſehen! *)

Günther
(Hut und Stock fallen laſſend, faſt kalt und mehr erſchrocken, als froh).

Mein Gott!

*) Kurze Anwendung der Haidn'ſchen Stelle.

Berg.

Seyn Sie ohne Furcht, und vergeben Sie unſerer Liſt — wir haben Sie und Marien abſichtlich entfernt, um Ihnen die Angſt der Ungewißheit zu ſparen. —

Marthe (ſich brüſtend, doch ja nicht komiſch).

Und ich habe für Euch Alle allein gelitten.

Berg.

Ich erinnere mich keiner ſo glücklichen Operation. Der Wunſch der Liebenden: ſich zu ſehen, und dann nicht getrennt zu werden, machte ſie zu lebloſen Maſchinen; ſie erſparten ſich dadurch den größten Theil des Schmerzes, und bereiteten meiner Kunſt die ſchnellſte und vortheilhafteſte Wirkung.

Günther

(ſehr ſchwach, von Ueberraſchung und Freude tief ergriffen)

Marthe! — gieb mir einen Stuhl.

Berg (kömmt ihr zuvor).

Noch bedürfen Thereſe und Guſtav der Ruhe, ſind unter ſicherer Aufſicht, und in einer halben Stunde ſollen Sie ſehen, wie ſich die Liebenden im Reiche des Lichtes begrüßen.

Günther (ſich wieder aufrichtend).

O mein Gott! ich kann ja mit allem Streben unmöglich ſo gut geweſen ſeyn, daß ich am Abend meines Lebens noch ſo unnennbares Glück verdient hätte! (Sinkt wieder in den Stuhl, und ſtreckt ſeine Hand nach dem Doctor aus.) Herr Doctor! (drückt ſeine Hand an's Herz).

Berg.

Keine Worte!

Günther.

Sie lohnen kann nur der da oben! Mein Dank — —

Graf.

Gott hat den schönſten Lohn für ihn in Ihre Hand gelegt, mein lieber Paſtor. —

Berg (ſankt verweiſend).

Graf!

Günther (zweifelnd).

Mir Armen, gnädigſter Herr Graf?

Graf.

Ja Ihnen, (freundlich zu Marthen) und Ihnen. Mit einem Worte: Er liebt Ihre Tochter Marie; Er wünſcht ſie zum Weibe —

Günther.

Mein Gott, zu viel! zu viel der Freuden auf ein Mal! Ich kann's nicht tragen.

Marthe.

Ach, ſo ein armes Mädchen — ſo ein Herr —

Graf.

Sie irren — Marie beſitzt hier in der Nähe ein ſehr anſehnliches Gut — —

Berg (einfallend).

Herr Graf! —

Graf.

Stille! (fortfahrend, und des Doctors Hand ergreifend) und meine Kinder ſind meine einzigen Erben. —

Marthe. } Gnädigſter!
Günther. } Herr Graf!

Graf.

Still, ſag ich! Ich bin teutſcher Herr, konnte alſo auf das Glück eines Hausvaters nie hoffen; durch Euch ſoll's mir werden, und ich habe ſo die höchſte Erden-Seligkeit für ſpottwohlfeilen Preis erhalten. —

Marthe
(hat erwartungsvoll in den Garten geſehen).

Sie kommt, ſie kommt!

Berg (in zweifelnder Erwartung für ſich).

Marie!

Graf (zu den Aeltern).

Alſo Ihre Einwilligung, die haben wir?

Marthe und Günther.

Und unſern Segen!

Berg.

Und Sie von mir das Verſprechen, deſſen werth zu ſeyn; — doch vor Allem die Bitte — nun ganz allein Marien entſcheiden zu laſſen, — ihr kein Wort von dem zu ſagen, was mir ihre beiden blinden Geſchwiſter danken. — Ich will ihr Herz nicht mit Dankbarkeit beſtechen. — Ich bitte Sie Alle dringend darum; Sie vernichten mein Glück, wenn Sie meine Bitte nicht erfüllen.

Günther.

Es ſey! (lächelnd) Und ich glaube, Ihnen ſagen zu können, daß ich ein ſicheres: Ja! erwarte, denn ich habe einige Bemerkungen bei Marien gemacht, die —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Marie.

Marie (nicht ganz froh).

Ach, da iſt ja der Vater!

Günther

(ergreift ihre Hand, und ſieht ihr froh in's Auge).

Tochter!

Marthe.

Marie!

Marie (ſich erheiternd).

Ihr ſeht ſo froh aus?

Günther.

Wir ſind es. —

Marthe (heimlich für ſich).

Das kleine Ding — Frau Doctorin!

Günther.

Marie, — ich habe eine Frage an Dich zu thun —

Marie.

Ja, Vater.

Günther.

Die Du kurz und beſtimmt mit ja oder nein beantworten ſollſt. — (ſanft.) Du brauchſt Dich nicht zu ſchämen, es iſt ja mein Befehl. —

Marie.

Ja, Vater. —

Günther.

Auch die Mutter will es ſo, — wirſt Du gehorchen?

Marie

(liebreich lächelnd, und Vater und Mutter die Hände küſſend).

Ach Gott! und Ihr fragt mich noch, ob ich Euch gehorchen werde? —

Günther (faßt ihre Hände).

Nun wohl! —

Berg (will fort).

Graf (hält ihn zurück).

Hoffen und bleiben.

Günther (nach einer Pauſe).

Sieh' dort hin — den Herrn Doctor —

Marie (erſchrickt).

Günther.

Sieh' ihn nur an!

Marie (thut es ſchüchtern).

Günther (nach einer Pauſe).

Marie, liebe Tochter! Liebſt Du ihn?

Marie (ſchnell und ängſtlich).

Nein, nein, nein!

Berg (eilt hinaus).

Graf (ſchickt ihm Martha nach).

Terzett.

Graf und Günther

(ſich ſchnell betroffen erhebend, für ſich).

Ganz bin ich durch dies Nein betroffen.
Nie wurde mehr getäuſcht mein Hoffen.
Was kann an dieſem ernſten Nein
Wohl Urſach ſeyn?

Marie.

Dir, Vater! ſteht dies Herz nur offen,
Du darfſt es ſicher von mir hoffen,
Nie wird von mir geliebt er ſeyn.
Nein, nein, nein, nein!

(Der Graf und Günther bleiben nach dem Terzett auf den entgegengeſetzten Seiten des Theaters nachſinnend ſtehen. — Marie in der Mitte, und ſcheint ſich nicht in ſich zu finden.)

Sechster Auftritt.

Vorige — (nach einer Pauſe) Marthe.

Graf (zu Marthe).

Wo iſt er? Gelang es auch Ihnen nicht, ihn —

Marthe.

Er wird plötzlich — als wir in den Garten kamen ſo ruhig, als man es oft ſcheint, wenn man's am wenigſten iſt. (Wehmüthig und mit Groll auf Marien blickend:) Aber eine Thräne konnte er nicht verbergen.

Marie (weich).

Mutter —

Marthe (ſich von ihr wendend).

Geh, Du dummes Mädchen, Du!

Graf.

Kommen Sie, wir ſuchen ihn im Garten auf.

Günther

Und dann zu Guſtav und Thereſen.

(Gehen Beide rechts.)

Marie.

Thereſe und Guſtav auch nicht hier? Was ſoll denn das bedeuten?

Marthe (ſie fortſchiebend).

Geh nur, geh! Du wirſt ſchon erfahren, wen Du — nicht lieb haſt.

Marie (im Abgehen).

In all' das Weſen kann ich mich nicht finden! —

Siebenter Auftritt.

(Großes Zimmer. In der Mitte des Hintergrundes eine Alkove mit einem Vorhang von weißem Schleier, auf deſſen beiden Seiten kleine Commoden mit Stockuhren, zwei Thüren, und rechts und links an den Couliſſen Fenſter mit grün kattnen Vorhängen. In der Mitte des Zimmers ſitzen Thereſe und Guſtav, mit weißen Tüchern vor den Augen, ſich gegenüber. Im Hintergrunde ein Jäger und ein Kammerdiener des Grafen, welche ganz ruhig reden und auf ſie Acht zu haben ſcheinen.)

(Kurzes Solo eines ſanften Inſtruments.)

Thereſe
(nach der Muſik, ohne alle Bewegung).

Hat's Dir weh gethan?

Guſtav (eben ſo).

Nein.

Thereſe.

Mir auch nicht.

Guſtav (ſanft).

Still, Thereſe!

Thereſe (ſeelenvoll).

Ich werde Dich ſehen!

Guſtav.

Vergiß es nicht; wir ſollen ruhig ſeyn.

Thereſe (nach einer Pauſe).

Ich bin ſo neugierig, wie Einem iſt, wenn man ſieht. —

Guſtav (ſanft lächelnd).

Daß Du ein Mädchen biſt — kann ich hören. —

Thereſe.

Schon wieder ſticheſt Du auf meine Neugierde, und ich bin es ſo wenig —

Guſtav.

Als eine Nachtigall.

Thereſe.

Du biſt ſo ruhig.

Guſtav.

Ruhig froh, aber ſelig.

Thereſe.

Wie Du wohl ausſehen magſt?

Guſtav.

Mir einerlei, wenn ich Dir nur gefalle.

Thereſe.

Und wie ich ausſehen mag?

Guſtav.

Weißt Du, was ich glaube?

Thereſe.

Was denn?

Guſtav.

Du wirſt dem Auge das ſeyn, was Schiller's und

Göthe's Gedichte und Mozart's und Haydn's Muſik dem Ohr und Herzen ſind.

Thereſe.

Nun bringſt du auch mich auf einen Vergleich.

Guſtav.

Nun?

Thereſe.

Du kömmſt mir vor wie ein guter Rath von Vater und Mutter.

Guſtav.

Auch die ſollen wir ſehen!

Thereſe.

Und Marien!

Guſtav.

Unſern anderen Wohlthäter, den Herrn Doctor, und den Grafen.

Thereſe.

Wenn ich die alle geſehen habe — —

Guſtav.

Nun und dann?

Thereſe.

Was ſuchſt du dann zu ſehen?

Guſtav.

Den Garten.

Thereſe (wie erinnert).

Ja richtig den Garten, aber dann nach dem Garten?

Guſtav.

Nun — und was wirſt denn du nach dem Garten ſuchen?

Thereſe (eilend).

Wenn ich das Alles geſehen habe, dann ſuche ich mit einen Spiegel.

Guſtav (lächelnd).

Du Mädchen du!

Achter Auftritt.

Vorige. Berg.

Berg

(die ganze Scene immer mit unterdrückter Wehmuth für ſich).

Marie, womit habe ich ſolchen Abſcheu an dir verdient? — Kannſt du mich nicht lieben, ſo haſſe mich nur nicht. — Ruhig nun mein Herz, du wohnſt in eines Mannes Bruſt. Gott wird helfen. (Zu dem Kammerdiener.) Waren ſie ruhig?

Kammerdiener.

Erſt ſeit kurzem waren ſie zu ſprechen.

Berg.

Ich ſah den Grafen mit den Uebrigen von der andern Seite in den Garten kommen — gehn Sie hinunter und ſagen Sie ihm: nun wäre es Zeit.

Kammerdiener.

Sehr wohl. (Ab.)

Berg (zum Jäger).

Wer von den Leuten des Herrn Grafen ſich mit zu freuen wünſcht, der kann hier vor den Thüren (reicht Einiges leiſe, dann laut) doch ja ohne ſie völlig zu öffnen — —

Jäger (abgebend).

Verſtehe! (Pauſe).

Berg.

Ich bin es meine Lieben!

Thereſe.

Wir kennen Ihre Stimme ſchon.

Guſtav.

Ewig lebt ſie in unſern Herzen.

Berg (richtet eine Stockuhr).

Alſo, wie ich ſchon vorher geſagt, wenn es 5 Uhr ſchlägt. —

Guſtav.

So nehmen wir beim letzten Schlag die Tücher ab.

Berg (die Rede endend).

Und ſehet.

Beide (mit Entzücken).

Und ſehen! (Paſon's Stelle — doch nicht mit aller Stärke — nur ahnungsam als ob man ſie dächte.)

Finale.

Neunter Auftritt.

Vorige. Der Graf, Gunther, Marthe und Marie, nachher viele Leute des Grafen an den Thüren.

Berg

(Alle zurückhaltend und leise in die Alkove führend.)

Sie müssen ganz allein sich wähnen,
Stillen ihres Herzens Sehnen,
[illegible] Wonne wird es seyn,
Uns ihres Glückes mit zu freun.

(Alle nebst den Schloßleuten.)

Gedämpfter Chor.

Sie müssen ganz allein ꝛc.

Berg

(Stellt den Zeiger [illegible] an, läßt die grünen Fenstervorhänge herab, sieht an der Uhr, und verfügt sich zu den Andern in die Alkove. Die Uhr schlägt erst die vier Viertel, dann die fünfte Stunde mit dem Vorschlage kommend, nur mit dem fünften Schlag fällt Haidn's Stelle ein, und schmilzt in das Adagio einer Harmonika.)

Gustav und Therese

(Nehmen beim letzten Schlag die leicht gebundenen Tücher ab, erblicken sich, und Alles mit Entzücken, und erheben sich langsam im höchsten Erstaunen.)

Gustav (während der Harmonie).

Ich sehe!

Therese.

Ich auch! wenn das, was ich hier oben fühle, sehen heißt.

Guſtav.

So viel! So viel!

Thereſe.

Aber ich weiß nicht, was du iſt.

Guſtav

(ſich langſam und wankend ihr nahend, und mit innigem Blick auf' ihr weilend, greift nach dem Auge).

Ach mir liegt es hier auf dem Auge ſo ſchön!

Thereſe.

Ach Guſtav! wenn ich es doch wär! Und du das, was mein Auge drückt!

Guſtav

(mit den Händen vor den Augen ſuchend, doch ja alles Komiſche vermeidend).

Ich ſuche, und ſuche, und kann dich nicht finden.

Thereſe.

Geſchieht es nicht bald, will ich wieder erblinden.

Guſtav.

Ach es wanken meine Tritte.

Thereſe.

Die Stimme lenke unſre Schritte.

Guſtav.

Wir machen nun die Augen zu.

Thereſe.

Was ich dann halte, das biſt du!

(Sie ſchließen beide die Augen zu und ſuchen, indem ſie ſich nennen, mit den Händen.)

Thereſe.

Guſtav!

Guſtav.

Thereſe! komm! o komm!

Thereſe.

Guſtav!

Guſtav.

Thereſe!

Beide (ſich umfaſſend).

Hier! (Sie öffnen die Augen, und umſchlingen ſich. Das Orcheſter fällt ein.)

Beide. Mädchen! / Guſtav! ach! ich bin entzückt.

Was das Aug' ſo ſüß mir drückt,
Biſt du.
Beglückt! beglückt! beglückt!

(Vater und Mutter eilen hervor, auf ihre beiden Außen-Seiten, und Marie fällt in ihrer Freude zwiſchen beide auf die Knie, ergreift bald ihre Hände, zeigt bald auf Vater und Mutter.)

Marie (auf den Vater).

Der Vater! (auf die Mutter) die Mutter (mit beiden Armen ſich auf ihre Bruſt klopfend) Marie ich!

Thereſe und Guſtav.

Der Vater! die Mutter! Marie du!

Graf
(den Doctor vorführend).

Und hier euer Retter!

Berg.

Und dieß hier der Graf!
(Die Schloßleute — kommen herein.)

Chor.

Unermeßliches Entzücken
Wohnt in den bethränten Blicken!

Berg
(zu Thereſe und Guſtav).

Meine Bitte zu gewähren,
Müßt ihr einmal noch entbehren
Der Augen ſchönes Licht.

Thereſe, Guſtav.

Das gegebne Wort zu ehren,
Iſt uns ſüße Pflicht.

Berg.

Nun müßt' ihr euch
Auf kurze Zeit
Der Heilung und der Ruhe weihn;
Doch könnt ihr euch
Der Hoffnung und
Des Glückes eurer Liebe freun!

Günther.

Bald werden gänzlich ſie gefunden
Und für immer dann verbunden.

Eber

(außer Marie).

Bald werden gänzlich ſie gefunden
Und für immer dann verbunden.

Marie

(zum Vater eilend).

Vater wie! ach darf ich's glauben?
Du trennſt die Leidenden nicht mehr?

(auf Berg.)

Nun wirſt du ihn auch mir nicht rauben,
Ach ich lieb' ihn gar zu ſehr!

Günther.

Wie ſagteſt du? — —

Marie.

Ich ſagte nein!
Um nie von ihm getrennt zu ſeyn!
Du wollteſt ja der Liebe wegen
Guſtav und Thereſe trennen.

(Legt ſeine Hand auf die Wange.)

Fühl', wie mir die Wangen brennen,
Und doch geſteh ich's ein,
(zu Berg)
Nur Liebe ſprach dies nein!

Berg (umarmt ſie.)

Marie! Mein!

Günther (ſie ſegnend).

Mit unſerm beſten Seegen!

(Er ſegnet Beide — die Mutter Guſtav und Thereſen, dann wechſeln die Aeltern ab, der Graf ergreift ſeines Freundes Hand.)

Graf
(zum Doctor und Marien).

Euer iſt mein ganz Vermögen,
Drum möget ihr der lieben Blinden
Künftig Glück begründen.

Chor.

Unermeßliches Entzücken
Wohnt in den bethränten Blicken!
(Pauſe.)
(Marie, Thereſe, Guſtav treten vor.)
Wer nur auf Gott vertrauet,
Den verläßt er nicht.
Das Herz, das auf ihn bauet
Bricht im Unglück nicht!

Und wenn auch ſchwer und hart die Prüfung war.
Wer nur auf ihn vertrauet! Er hilft immerdar.

Chor.

Und wenn auch ſchwer und hart die Prüfung war.
Wer nur auf ihn vertrauet! Er hilft immerdar.

Ende.

Das Wiederſehen.

Ein ländliches Gemälde

in einem Act.

Personen.

Peter, ein verarmter Kaufmann.

Martha, seine Frau.

Minter.

Gottfried, ein Bauernbursche.

(Das Theater stellt das Innere einer halb verfallenen Scheuer vor, aus welcher links eine Thüre in die Wohnstube führt; durch das Thor und die offenen Stellen im Hintergrunde sieht man in den Wald hinaus, welcher so tief seyn muß, als es das Theater erlaubt. Bei aller hervorblickenden Armuth fällt dennoch die äußerste Reinlichkeit und Ordnung in die Augen.)

Erster Auftritt.

Marthe

(Sitzt armselig, aber sehr reinlich gekleidet, am Tische, und ist mit Ausbessern eines Männerrockes beschäftigt.

Ja, es sitzt sich doch wirklich besser hinaußen in der verfallenen Scheuer, als drinnen in der Kammer — 's ist doch luftig hier, und wenn's draußen regnet, so kann man hier so hübsch im Freien, und doch trocken sitzen. — Nein — Peter darf sie nicht niederreißen — haben wir auch nichts, die Scheuer zu füllen, so können wir uns doch darin freuen. Ja, er muß sie stehen lassen — wenn's auch nicht hübsch aussieht — wer weiß, können wir sie nicht doch einmal wieder brauchen. — Sind schon mehr arme Leute, ohne zu wissen wie, zu Feldern und Wiesen gekommen!

(Sie singt während der ländlichen Arbeit zu singen.)

Wer nur auf ſeinen Gott vertraut,
Der hat gewonnen Spiel,
Er führet den, welcher auf ihn baut,
Gewiß an's frohe Ziel.

Ich bau' und trau' und hoff' auf ihn,
Denn er — —

(plötzlich inne haltend)

So bricht mir in dem groben Kittel doch ſchon zwei Mal die Nadel entzwei! (Singt wieder weiter, während ſie eine andere einfädelt.)

Denn er verläßt uns nicht.
Er ſchenkt uns frohen, heitren Sinn,
Macht leicht die ſchwere Pflicht. —

(Sie ſteht auf und hängt den Rock über den Stuhl.)

Na ſo, nun iſt er ja wieder gut, — mein Alter kann ihn noch immer an Sonn- und Feiertagen tragen — (wehmüthig) ſonſt wär' er ihm freilich in der Woche zu ſchlecht geweſen. O mein Gott! ſey nur nicht böſe, daß ich traurig werde, wenn ich den ſchlechten Sonntags-Rock meines Mannes anſchau'; du kannſt mir's glauben, wär' es nur mein Sonntagsrock, ich fragte wenig darnach, aber daß er, der's beſſer gewohnt war, ſo arm iſt, das thut mir weh, das macht mich traurig — nicht um meinetwillen, nein, wirklich nicht, du kannſt mir's glauben. — (Sie ſieht wehmüthig auf den Rock, und wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge.)

Zweiter Auftritt.

Marthe. Peter (tritt langſam ein).

Peter (nachdem er ſie eine Weile beobachtet).

Was ſoll denn das? Warum ſtehſt denn Du ſo traurig da?

Marthe

(dreht ſich langſam um, und ſieht ihn wehmüthig an).

Peter.

Und Du kommſt mir nicht entgegen?

Marthe

(tritt ihm halb mechaniſch näher).

Peter.

Giebſt mir keinen Kuß?

Marthe (küßt ihn eben ſo).

Peter.

Was iſt Dir denn? Du thuſt ja, als käm' Dir Alles noch ſo ſauer an. — Iſt denn die Lieſe krank?

Marthe.

Ach nein, ſie war eben hier — Was Dir das Huhn für ſchöne Federn kriegt! Und wie es heimlich iſt — ſo wie ich rufe: Lieſe! iſt's auch da!

Peter.

Das ſind ja lauter alte Dinge! Ich will nur wiſſen, was Dir vorhin gefehlt hat, als ich kam?

Marthe.

Mir wahrlich nichts: aber — —

Peter.

Nun?

Marthe.

Ich ſah, was Dir abgeht!

Peter.

Mir geht nichts ab, ſo lang ich Dich noch habe.

Marthe.

Mir fehlt Alles — was Du nicht haſt.

Peter (ihr umfaſſend)

Du gutes, liebes Weib!

Marthe.

Ach Peter! ich hab' Dich gar zu lieb.

Peter.

Und kannſt noch traurig ſeyn?

Marthe.

Ja, ſieh, eben darum bin ich traurig — habe dort Deinen Sonntagsrock ausgebeſſert, und auf das braune Tuch einen grünen Fleck darauf ſetzen müſſen.

Peter (lächelnd).

J, da machſt Du's ja, wie unſer Herr Gott!

Marthe (ihn nicht begreifend).

Was?

Peter.

Ei freilich — deckt der liebe Gott doch auch die braune Erde mit der grünen Wieſe zu.

Marthe.

Ja, wenn wir eine ſolche Wieſe hätten, die ſollte mich nicht traurig machen, aber die dort — auf Deinem Ellbogen —

Peter.

Laß's gut ſeyn, Frau! Ich nähme manchen Sammetrock nicht für jenen Kittel.

Marthe.

Ei, ein Sammetrock wäre doch ſchöner! Ich ſtell' mir's wenigſtens ſo vor, denn (etwas verlegen) ich hab' ja noch nicht einmal einen Sammetrock geſehn, ich denk mir's nur ſo nach dem Meßgewand unſers Herrn Pfarrers; das iſt ja von Sammet, haſt Du neulich geſagt, und ich möchte Dich 'n Mal in einem ſolchen Rocke herum ſtolzieren ſehn!

Peter.

Du ſiehſt mich zufrieden, das Stolzieren können wir Beide entbehren; übrigens ſtolzier' ich ja in Einem fort!

Marthe (lächelnd).

Jetzt geh! — (mit unwillkürlicher Wehmuth). Auf was denn?

Peter (innig).

Auf Dich!

Marthe.

Ach Gott! ich bin ja ſo arm, und ſo dumm — bin nie aus dieſem Forſt hinaus gekommen.

Peter.

Drum kam ich herein, denn zuſammen mußten wir doch kommen.

Marthe.

Gottlob, Peter, Gottlob! — Aber Du hätteſt es beſſer haben können.

Peter.

Wie ſo beſſer?

Marthe.

Du biſt ſo weit und breit in der Welt herumgewe-
ſen, haſt was Beſſers gelernt, als hinterm Pfluge
hergehn.

Peter.

Ich halte dieß für die erſte Kunſt.

Marthe.

Ach du hätteſt ein größeres Glück finden können!

Peter.

Das größte hab' ich gefunden — dich!

Marthe.

Ja, und reden kannſt du, reden, das iſt der Welt
ungleich! Alles kannſt du ſagen, was du denkſt und
fühlſt — ich kann's nur fühlen, weder denken noch
ſagen.

Peter.

Bleib dabei — ich habe dich ja doch bisher recht
wohl verſtanden.

Marthe.

Das iſt aber auch wirklich nicht ſchwer!

Peter (freudig ſcherzend).

Nicht?

Marthe.

Alles was ich ſpreche und thue, ſagt ja immer das
Nämliche — (leiſer) daß ich dich liebe!

Peter (sie umfassend).

Der glücklichste Mann der Erde lebt in dieser ärmlichen Hütte!

Marthe.

Ach blieb sie nur ewig so stehn, und wir Beide darin!

(Sie halten sich eine Weile innig umschlungen.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Gottfried (mit einem Sack auf dem Rücken).

Gottfried (legt den Sack hin).

Die Frau Pächterin — —

Marthe

(läßt ihren Mann schnell los).

Peter

(schüttelt ihm unbefangen die Hand).

Guten Morgen, Gottfried, guten Morgen!

Gottfried.

Gott grüß euch, Peter! Die Frau Pächterin läßt euch freundlich grüßen — —

Marthe (mißmuthig für sich).

Freundlich?

Gottfried.

Und läßt euch sagen, ihr hättet gestern wieder für drei gearbeitet, drum schicke sie euch, damit ihr's wißt, daß sie's auch erkenne, hier den Sack Kartoffeln in die Wirthschaft. Ihr sollt's euch wohlschmecken lassen.

Peter.

Das ſoll geſchehn! — Wir laſſen uns auf's allerſchönſte bedanken, und der Frau Pächterin glückliche Feiertage wünſchen. — Nun Marthe, ſo laß doch auch was ſagen!

Marthe

(in Zerſtreuung und Mißmuth, ohne ihn anzuſehen).

Auf's höflichſte wünſchen, und glückliche Feiertage bedanken.

Gottfried (gehend).

Lebt wohl, Peter, Glück und Segen ins Haus!

Peter (ihm nachrufend).

Und auf den Weg!

Marthe (wie vorher).

Und auf den Weg!

Peter (ſanft).

Nun ſo freu dich doch, Mütterchen!

Marthe (faſt weinend).

Ich freu' mich ja — recht ſtark!

Peter.

Was iſt dir denn?

Marthe

(ſich vergebens zur Freundlichkeit zwingend).

Mir? — mir iſt gar nichts — ich bin ja erſchrecklich froh!

Peter.

Marthe — liebes Weib!

Marthe
(wirft ſich an ſeinen Hals).

Nicht böſe ſeyn!

Peter.

Ich begreife dich nicht!

Marthe.

Die Kartoffeln — —

Peter.

Wollen wir uns ſchmecken laſſen.

Marthe.

Die Pächterin — —

Peter.

Die Pächterin iſt eine gute Frau, die meinen Fleiß und unſre unverſchuldete Armuth kennt.

Marthe.

Eine hübſche Frau.

Peter.

Das iſt ſie!

Marthe (immer wehmüthiger)

Jung —

Peter (unbefangen).

Auch jung.

Marthe.

Wittwe —

Peter.

Ihr Mann war ſie nicht werth; gut daß er ſtarb.

Marthe.

Als er noch lebte, haſt du immer beim Förſter gearbeitet.

Peter.

Weil ich ihn nicht leiden konnte, und er immer ſchlecht bezahlte.

Marthe.

Ihn konnteſt du nicht leiden?

Peter.

Kein Menſch war ihm gut.

Marthe (mit ſanfter Wehmuth).

Aber die Pächterin — die kannſt du leiden?

Peter.

Ja, das iſt ein braves Weib, und du wirſt ſehen, Marthe, die wird noch einmal ſteinreich. — Alles gedeiht unter ihrer fleißigen Aufſicht, und Alles wird rechtlich erworben. Jeder arbeitet gern für die freundliche Frau, und wenn ſie gütig ſpricht: „Kinder ſchonet euch! die Sonne brennt ja gar zu ſehr" da geht's dann erſt recht los, und die Arbeit fliegt von allen Händen. — Von jeder Stirne rinnt der Schweiß, wenn die brave Frau mit den Mägden wieder kommt, und unter uns die Töpfe voll friſcher Milch vertheilet. — Mit erneu'ter Kraft ſetzt Jeder ſeine Arbeit fort, und ſpät und müde, aber fröhlich verläßt Jeder der gütigen Wirthin geſegnete Felder. — Aber Marthe, was iſt dir denn? — Du weinſt ja! —

Marthe (heftig weinend).

Wie — ſoll ich nicht weinen?

Peter.

Nein, du ſollſt nicht!

Marthe.

Du haſt mich ja nicht mehr lieb!

Peter.

Ich dich nicht mehr lieben?

Marthe.

Kannſt ja gar nicht aufhören, von der abſcheulichen Pächterin zu ſprechen — wirſt gar nicht müde, ſie zu loben!

Peter.

Verſteh' ich dich recht?

Marthe.

Es liegt mir längſt auf dem Herzen — ich kann, ich kann es nicht länger verbergen!

Peter

(mit ſanftem Ernſte vorwerfend).

Du wirſt doch nicht etwan gar eiferſüchtig —

Marthe.

Nein, gewiß das bin ich nicht — aber wenn du noch länger hinübergehſt ſo, — — —

Peter (ſehr ſanft vorwerfend).

Marthe, du drohſt!

Marthe.

Nein, gewiß, ich drohe nicht; aber ich ſag dir's, ich ſpring in's Waſſer, wenn — —

Peter.

Wenn?

Marthe.

O mir iſt ja ſo weh ums Herz, ſo weh, als wenn

die ganze Welt mein gehörte — und ich ſie verlieren ſollte!

Peter (innig).

Marthe!

Marthe (halb brummend).

Da glaubt ſie, wenn ſie am Sonntag in der Kirche mit ihren ſeidnen Kleidern ſo ſtolz vor mir vorbeirauſchen kann — —

Peter (bittend).

Nicht weiter, Marthe, nicht weiter!

Marthe.

Da glaubt ſie, ſie wäre was beſſers, als ich in meiner armſeligen zeuchnen Jacke. — O ich könnte auch in Seide gehen!

Peter.

O Marthe, das thut mir recht weh! — (ſeufzend) Ja wohl, du könnteſt auch in Seide gehen, denn um dich hatte ja der Pächter ſchon vorher angehalten —

Marthe (froh).

Aber die gute Mutter wollte mich nicht zwingen.

Peter (wie vorher).

Hätte ſie's gethan!

Marthe (erſchrocken).

Was — du bereuſt? So weit wär' es ſchon gekommen?

Peter.

Muß ich nicht, wenn meine geliebte Marthe ſich erinnert, daß ſie ſeidne Kleider tragen könnte, und ſich über

die Armſeligkeit ihres einfachen Kleides kränkt? — O Marthe, dieß iſt der erſte Augenblick, in dem ich meine Armuth fühle!

(Er trocknet ſich die Augen.)

Marthe

(kaum erſt betroffen, und ihn ängſtlich liebkoſend).

Peter! Lieber Peter! ſo war es nicht gemeint!

Peter (bedauernd).

Du kannſt nicht in Seide gehn!

Marthe.

Aber in Freude leben!

Peter.

Nicht wie die Pächterin in der Kirche einher rauſchen!

Marthe.

Für dich beten!

Peter.

Nicht über deine geſegneten Felder blicken!

Marthe.

Leben — lieben — ſterben!

Peter

(breitet ſeine Arme aus).

Marthe!

Marthe

(ſtürzt in ſeine Arme).

Peter!

Peter.

Leben — lieben — ſterben!

Marthe.

Sterben — (gutmüthig) aber noch nicht!

Peter (ihre Hand drückend).

Es bleibt beim Alten!

Marthe.

Immer und ewig! (Sich besinnend.) Aber ich bin ja bös auf dich!

Peter.

Ja, 's iſt wahr — gut, daß du mich erinnerſt, daß ich's auch auf Dich bin.

Marthe.

Wie — du auf mich?

Peter.

Du ließeſt mich einen Augenblick ahnen — (ſanft verweisend) daß du die Pächterin beneideſt.

Marthe (erstaunt).

Ach glaub's doch nicht, es fuhr mir nur ſo heraus.

Peter.

Nannteſt das Kleid armſelig, was ich dir — —

Marthe (ſchnell und betroffen).

Was du mir an meinem Geburtstag gabſt! (tief aufatmend.) Du haſt es dir am Munde abgeſpart. — — Das war dumm —

(Faſt vor Rührung und Reue weinend.)

Das war recht ſchlecht von mir!

(Hält ihm ſchamhaft, ſich wegwendend, rückwärts die Hand hin.)

Ich bitte dich um Verzeihung!

Peter (ergreift ihre Hand).

Mein geliebtes Weib!

Marthe

(Rockend, und mit Bewegung).

Giebſt Du die Kartoffeln da nicht zurück?

Peter.

Gott bewahre! die ſollen uns ganz prächtig ſchmecken!

Marthe.

Ich kann keine davon eſſen!

Peter.

Aber ich will mir noch zu guter Letzt recht wohl dabei ſeyn laſſen; denn die Pächterin hat die beſten, und ich werde wohl von ihr keine mehr kriegen.

Marthe

(halb verwundert, halb freudig).

Keine mehr?

Peter.

Will mir von morgen an wieder bei'm Förſter Arbeit ſuchen, mich nimmt Jeder gern!

Marthe (in höchſter Freude).

I warum denn?

Peter.

Du willſt es ja ſo haben!

Marthe (noch immer ſo).

Ich? — Und bloß, weil ich es ſo haben will?

Peter.

Weil Du Dich kränkſt, wenn ich bei der Pächterin bin.

Marthe (weint).

Peter (ſanft).

Nun, was weinſt Du denn ſchon wieder?

Marthe.

Ach, Du biſt doch gar zu gut!

Peter.

Biſt Du mit mir nun zufrieden?

Marthe (klagend).

Ach! (Sie nähert ſich ihm ſchüchtern und in ſich gehend.) Du, Alter!

Peter.

Nun?

Marthe.

Die Pächterin hat juſt nicht gerade ſtolz vor mir vorbei gerauſcht — ſie hat mich immer freundlich gegrüßt — aber ich — ich hab' ihr nur ſo ein Bischen, ſo ein ganz klein Bischen — — ich hab' ihr die letzte Zeit gar nicht mehr gedankt.

Peter
(mit ſanftem Vorwurfe).

Das war nicht hübſch von Dir!

Marthe.

Man kann auch wohl eigentlich nicht ſagen, daß ſie juſt herausgetrieben hätte, ſie iſt halt ſo gegangen —

Peter (lächelnd).

Wie andre Leute?

Marthe.

Ja, wie denn ſo die Leute gehen.

Peter.

Schon recht, ich merk's ſchon.

Marthe.

Willſt Du denn wirklich nicht mehr hin? Willſt immer bei'm Förſter arbeiten?

Peter.

Ueberall, nur bei der Pächterin nicht, wenigſtens ſo lange nicht, als es Dich noch beunruhigt.

Marthe (mehr zutretend).

Die Leute haben's bei'm Förſter auch gut, nicht wahr?

Peter (lächelnd, ſie verſtehend).

Verſteht ſich.

Marthe.

Nu! ich hab' die Pächterin recht gern.

Peter.

Sie verdient's.

Marthe (ihn umſchlingend).

Aber Dich hab' ich doch lieber!

Peter.

Liebe für Liebe!

Vierter Auftritt.

Vorige. Winter.

Winter

(feierlich, indem er in der Thüre ſtehen bleibt).

Ein Gott iſt der Menſch in der Liebe, denn die Liebe iſt Gott!

Peter (ergriffen).

Welche Stimme! (Er ſtaunt den Hereintretenden an.) Wie — iſt's möglich? — Mein Gott! — darf ich meinen Augen trauen?

Winter (die Arme ausbreitend).

Ja Bruder, es iſt ſo, ich bin es!

Peter.

Bruder Fritz!

Winter.

Peter! (Sie ſtürzen ſich in die Arme.) Lieber Bruder!

Peter.

Fritz — Du wieder im Vaterland? Bei mir?

Winter.

Bei Dir!

Peter.

Marthe! Marthe! ſo ſteh doch nicht ſo da! Es iſt ja der Fritz — mein Gott, Du kennſt ihn ja! Es iſt ja der Fritz — mein Bruder, von dem ich Dir jeden Abend ſo viel erzähle!

Marthe (in freudiger Verlegenheit).

Ja — aber —

Peter.

Herzen, küſſen ſollſt Du ihn — Dich an ſeinen Hals hängen!

Marthe (umarmt ihn ſchüchtern).

Peter (in höchſter Freude).

Ach mein Gott, mein Gott! Bruder Fritz iſt wieder da!

Winter.

Dies iſt Dein Weib?

Peter (im Vorbeigehen).

Nun ja doch! — (ganz mit ſeinem Bruder beſchäftigt.) Aber wie geht's denn Dir? Wo kommſt Du her? — Nicht wahr, Du gehſt nicht wieder fort über's Meer? Nicht wahr, Du bleibſt bei uns? — Geh, Marthe! koche, ſiede, brate! Mache eine gute Abendmahlzeit zurecht! Räume die Kammer beſſer auf! Ich führe den Fritz hinaus in's Grüne — unter Gottes freiem Himmel freut ſich's beſſer! (Er zieht ihn hinaus.) Nicht wahr, Bruder? unterm Sternenhimmel ſind wir vor acht Jahren von einander geſchieden, im heitern Sonnenſchein begrüßen wir uns wieder! Komm! Komm! (Er küßt ihn noch einmal, und ſie gehen verſchlungen in den Wald hinaus, indem er ausruft:) Bruder Fritz iſt wieder da! Bruder Fritz iſt wieder da!

Marthe (allein).

Die Stube iſt aufgeräumt — aber — (immer trauriger) kochen — ſieden — braten — (ſie ſeufzt) Armer Peter! was ſoll ich denn ſieden und braten? — Die Kartoffel? — Ja — und — und — wir haben ja ſonſt nichts — gar nichts — gar nichts! — Er hat über der Freude des Wiederſehens ganz unſere Armuth vergeſſen. — (Plötzlich von einem Gedanken überraſcht, den ſie aber nur mit Wehmuth zu denken ſcheint.) Wie wär's — wenn ich — (ſieht hinaus) Ja, dort läuft's herum im Graſe — mein Huhn — meine Lieſe. — — Ach nein, das wird er wohl nicht von mir verlangen! — — Die kleine Lieſe

ſoll ich ſchlachten? (mit bitterer Wehmuth) Wenn ich aber nichts anders habe? Und er hat geſagt: kochen und braten. – Ja, geſagt hat er's — aber meine Liese hat er gewiß damit nicht gemeint — Sie iſt meine einzige Freude, wenn er nicht zu Hauſe iſt — frißt mir aus dem Munde — kommt eilig geſprungen, wenn ich rufe — geht des Sonntags wie ein Hündchen mit uns ſpazieren. — (Sich beruhigend.) Nein — das will er nicht, daß ich die Liese ſchlachte! — Freilich, beſſer konnte ſeinen Bruder kein Graf bewirthen — denn es lieben gewiß wenig Grafen Etwas in der Welt ſo ſehr, als ich mein Huhn. — — Aber Peter wird ſo was nicht verlangen — nein — das Herzeleid thut er mir nicht an! —

Fünfter Auftritt.

Marthe. Peter

(welcher während dieſes Selbſtgeſpräches mit ſeinem Bruder von außen hörbar ward, und ihn ans offne Fenſter ſtellte, damit er das folgende Geſpräch hören konne. Winter horcht am Fenſter).

Peter (hereintretend).

Du, Marthe!

Marthe (befürchtend).

Ja —

Peter.

Was wirſt Du ihm denn kochen?

Marthe.

Ach, wenn Du nur nichts vom Kochen ſprächſt!

Peter.

Er iſt ſechs Meilen her zu Fuß gegangen — ſitzt nun müde draußen auf der Raſenbank. — Er ſagt, er wär' recht hungrig — er freue ſich recht auf eine gute Suppe.

Marthe (mit einem Seufzer).

Auf eine Suppe! (ahnend für ſich und mit einem Seufzer) Jetzt wird's kommen!

Peter.

Es iſt ihm nicht ganz wohl.

Marthe.

Ach Gott!

Peter (ſich ungeſtört verbeugend).

Und ich muß Dir's nur ſagen, mir iſt auch ganz kurios — die gar zu ſchnelle Freude —

Marthe (ſchnell beſorgt).

Du ſiehſt auch ganz blaß aus. — (Aengſtlich) Ich will ja Alles gerne geben!

Peter.

Alles!

Marthe.

Ja! — (ſeufzend.) Alles! — Draußen auf dem Graſe hüpft's herum — aber (bittend) ſelber kann ich es nicht ſchlachten!

Peter.

Die Hirtenfrau, die alte Anne, ſoll's fangen! —

Marthe.

Ruf' nur: Lieſe! (weinend) da kommt's ſchon ſelber.

Peter.

Sie ſoll uns auch die Suppe kochen!

Marthe (bittend).

Aber ich kann nicht miteſſen!

Peter.

Nein, nur ich und der Bruder!

Marthe

(nachdem ſie ihm eine Weile halb befremdet in's Auge geſehen).

Das thut mir recht weh, daß Du miteſſen kannſt!

Peter.

Es iſt ja nur ein Huhn!

Marthe

(ihrerſeits kindiſch ärgerlich und verwerfend).

Wenn es mich aber lieb hat!

Peter.

Bedenk' nur, wenn wir unſerm Bruder, den Du ſchon nach dem, was ich Dir von ihm erzählte, ſo lieb gewonnen haſt, nicht einmal eine Suppe — —

Marthe.

Ich thu' es ja auch ihm zu Lieb', weil er Dein Bruder iſt; aber ſieh, Peter! es thut mir aber doch weh — ſehr weh! — Ich will mich verſtecken, bis Ihr gegeſſen habt. —

Peter.

Aber Deine Einwilligung hab' ich? Denn ohne dieſe bekommt Fritz keine Suppe.

Marthe

(hält ſich die Schürze vor's Geſicht, nickt mit dem Kopfe, küßt dann ihren Mann, und ruft mit inniger Wehmuth, ohne Winters gewahr zu werden, zum andern Fenſter hinaus).

Leb' wohl, Lieſe — leb' wohl! (Eilt in die Seitenthür.)

Sechſter Auftritt.

Peter (führt ſeinen Bruder herein. Mit zufriedenem Stolze).

Dies war mein Weib!

Winter.

Ein Engel iſt's, und Du ein Gott in Deiner niedern Hütte! — Doch, ein Zeuge Deines Glücks bin ich geweſen, laß mich Dein Unglück auch erfahren; — ſeh' Dich her zu mir, und laß uns traulich koſen!

Peter.

Gleich, Fritz, gleich! Aber ſie muß dabei ſeyn! (Er ruft bittend in die Nebenthür hinein.) Marthe! Er hat nach Dir gefragt, komm doch heraus!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Marthe (tritt traurig heraus).

Peter (heimlich zu ihr).

Laß Dir doch nichts merken, und ſey hübſch munter, wie ſonſt, damit er nicht etwa glaube, Du freuteſt Dich nicht mit mir! — (Laut.) Wir ſollen ihm erzählen, wie wir ſo glücklich arm geworden ſind!

Marthe

(ſich immer vergebens bemühend, froh zu ſcheinen).

Ich bin es ja immer geweſen! (Sie wiſcht einen im Hintergrunde ſtehenden Tiſch ab, um ihre Thränen zu verbergen.)

Winter

Wer immer arm war, iſt reich geboren! — Nun ſo erzähle!

Peter (ſich zu ſeinem Bruder ſetzend).

Alſo, wie Du weißt, ſah ich Dich zuletzt bei'm Grafen Winterſee, deſſen Sohn Dich auf der Univerſität lieb gewann, und als Reiſegeſellſchafter mit in die weite Welt nahm. Die Mutter hätt' es freilich gern geſehn, wenn ich auch hätte ſtudieren wollen; aber ich hatte keinen Kopf, und wenn Du willſt, auch keine Luſt dazu, und wurde Soldat.

Winter.

Nun ja, Du warſt ja auch ſchon in der Uniform bei mir.

Marthe

(von der in ihr herrſchenden Idee abgezogen).

Ach, da muß er ſchön ausgeſehn haben!

Peter.

Du giengſt fort über die See, und ich zog in den Krieg.

Winter (drückt ihm die Hand).

Gottlob, wir ſind wieder beiſammen!

Peter.

Bald darauf folgte unſre gute Mutter dem ſeligen Vater nach, und Bruder Hans (Du weißt, er iſt immer ſchwächlich geweſen) gieng auch bald zu den Aeltern hinüber.

Winter

(wischt ſich eine Thräne aus dem Auge).

Peter.

Ich bekam gerade um dieſe Zeit eine Bleſſur, die mich, wenn auch zu meiner jetzigen Arbeit nicht untauglich machte, doch hinderte, Militärdienſte zu leiſten, und kehrte heim, mein väterliches Erbe zu übernehmen. Du hatteſt das Deine ſchon früher zum Verſtudieren im baaren Gelde herausbekommen, und ich fand das meine in Aſche. Ein Wetterſtrahl war die Nacht, bevor ich ankam, in die Scheuer gefahren, und noch rauchten aus Schutt und Aſche die glühenden Pfoſten. — Ich verkaufte nun die große Wieſe — Du kennſt ſie noch — und den großen Obſtgarten, der am Hauſe lag! (beklagend) — weißt Du, der hohe Nußbaum vor der Mutter ihrem Fenſter, der iſt auch verbrannt — und bau'te mir davon ein neues Häuschen wieder auf. Doch nach einem Jahre ſagt' ich für den Schulzen gut; er war ein Ehrenmann, und bloß durch ſeine ungerathenen Söhne ſo herunter gekommen — allein

es ſah mit ihm noch ſchlimmer aus, als ich dachte; denn als er unerwartet wenig Tage nachher am Schlagfluſſe ſtarb, mußte ich mit all meiner Habe meine gutmüthige Bürgſchaft büßen. — Gott hab' ihn ſelig! er kann nichts dafür, daß er früher ſtarb, als er ſich wieder aufgeholfen hatte. — Nun gieng ich hieher, und arbeitete beim Förſter, eine halbe Stunde von hier, ums Tagelohn, weil, ob ich mich gleich nicht ſchämte, es mir doch wehe that, den ehemals eigenen Hof immer vor Augen zu haben, und weil die Gegend hier ſo ſtill und einſam iſt. — —

Marthe.

Nun, erzähl' nur weiter, erzähl' nur weiter!

Peter.

Aha! — jetzt kommt's, was ſie gerne hört!

Winter (ſpöttiſch).

Nun? Ich bin recht begierig!

Marthe.

Je nun — da ſah er mich; nein, ich ihn, bei der Aerndte auf des Förſters Feldern, und — da hielt er mich mit dem linken Arm feſt, daß ich nicht ſchneiden konnte, und mähte Alles vor mir weg, — und wenn ein Blümchen kam, — ſo —

Peter.

Nun ſo ſag's nur, biſt ja meine Frau!

Marthe (ganz verſchämt).

So ſteckt' er mir's ins Mieder!

Peter.

Und da ward ſie ſo bitterböſe —

Marthe (unſchuldig).

Es war aber nicht wahr, ich hab nur ſo gethan!

Winter (entzückt).

Bruder! ſage, haſt Du lange warten können?

Peter.

Wär's auf mich angekommen, nicht eine Stunde; aber ſie wollt' es ſo, und ich mußte der Hochzeit ſechs Monat lang entgegen ſehn.

Winter.

Vielleicht der Aeltern wegen?

Peter.

Nein, ſie war eine Waiſe.

Marthe.

Eine arme Waiſe!

Peter.

Hatteſt Du nicht dies Haus Deiner Aeltern mir zugebracht?

Marthe.

Wenn Du nur nicht immer vom Hauſe ſprächſt — das iſt's ja erſt durch Deinen Fleiß daraus geworden, es war ja nur ſo ein verfallenes Weſen.

Winter (plötzlich ihre Hand ergreifend).

Unter Deinem Dache war mein Bruder glücklich, ſey es nun auch unter dem ſeinen! (Er zieht ein Papier heraus.) Hier, Bruder! haſt Du unſrer Aeltern Erbe wieder! — Mein Jugendfreund, Graf Winterſee, hat ſein Majorat angetreten, und meine Treue belohnt; zufällig kaufte er unſern Geburtsort an ſich, erfuhr Deine Geſchichte, und

erlaubte mir, Dich in Deinem Walde aufzuſuchen, und Dir zu ſagen: kehre heim in deines Vaters Haus, und nähre dich redlich wie er, vom eignen Grund und Boden! Er kennet mich, und wußte wohl, womit er mich am beſten lohnte!

Peter

(läßt das Blatt fallen, und kann mit Martha nicht recht vor Freude zu ſich kommen, endlich ſtehen Beide an die Seite ihres Bruders).

Winter.

Nun fort von hier! der Wagen wartet dort im Gebüſch. — Aber halt, wie ſteht es denn aus mit der Suppe?

Martha

(läuft ihm ſchnell los, und noch betroffen vor ſich hin).

Peter.

Die kocht ſchon lange, ſie muß bald fertig ſeyn.

Winter

(heimlich zu Peter).

So laß ſie doch nicht länger um ihren Liebling in Qual und Sorgen, du weißt ja, was wir abgeredet haben!

Peter.

Aber ich kann mich ja kaum faſſen! Iſt denn Alles wirklich ſo?

Winter.

Du haſt ja den Schenkungsbrief geleſen. — Aber die Suppe, die Suppe!

Peter.

I ſo freu' dich doch, Marthe!

Marthe (ſehr traurig).

Ich freu' mich ja.

Winter (zu Peter).

Weißt du was — laſſen wir die Suppe der alten Anne, ich habe einen Korb Obſt draußen, wir erfriſchen uns damit, und reiſen fröhlig davon.

Peter.

Ja das thun wir, das Obſt wird uns beſſer erfriſchen und laben. Ich hohl' es her. — (Geht fort.)

Marthe

(mit gutmüthigem Jammer).

Nein, das iſt zu viel! Alles was ich hatte gab ich hin, ihn zu bewirthen, und er verſchmäht's!

Achter Auftritt.

Vorige. Peter
(mit einem Korbe, welchen ein weißes Tuch bedeckt.)

Peter
(ſetzt den Korb auf die Erde)

Nun ich hoffe, das ſoll dir ſchmecken! Sieh einmal nach!

Winter.

Dieß Obſt iſt aus eurem Garten!

Marthe (halb freundlich).

Aus unſerm Garten?

Peter.

O du wirſt dich wundern, Marthe, wenn du ſiehſt, wie reich wir ſind. Wir haben ein ſchönes Haus, Garten, Wieſen, Felder!

Marthe.

Und uns!

Winter.

Und mich auch!

Marthe (faſt gleichgültig).

Ja, auch ihn — aber —

Winter.

Nun was denn aber? Mir iſt, als fehlte ihr noch etwas!

Peter.

So ſieh doch nur das Obſt an!

Marthe
(nähert ſich dem Korbe).

Ach wir mögen nun wohl recht glücklich ſeyn — haben ſogar Früchte von unſerm eignen Grund und Boden! (Sehr wehmüthig.) Wenn jetzt die Lieſe noch lebte, die wollt' ich füttern, — die ſollte Tage haben! — (Sie hebt das Tuch in die Höhe, erblickt ihr auf Graſe ſitzendes Huhn darin, und ſinkt ſehr ergriffen, das Wort: ach Lieſe! in höchſter Freude, aber ganz leiſe ausſprechend, vor dem Korbe auf die Knie.)

Winter.

Solche Freuden kann der Reiche ſich nicht kaufen, ein Geſchenck des Himmels ſind ſie für den Reinen!

Peter
(Biegt ſich zu ihr hin).

Marthe — biſt du nun ganz glücklich?

Marthe (mit ſanftem Vorwurfe).

Du haſt mir da einen gottloſen Streich geſpielt — haſt mich heute das erſte Mahl betrogen — glaubte im-

mer — du könnteſt gar nicht lügen! — Nun haſt du wohl auch geſcherzt, da du mir verſprachſt, nicht mehr zur Pächterin zu gehen —

Peter.

Eben war ein Bote da von ihr — ſie läßt uns alle drei auf übermorgen zu ihrer Hochzeit bitten. —

Marthe

(ſchlägt beſchämt die Augen nieder, hebt auf, und tritt ihm näher).

Ich ſchäme mich — kannſt du mir meinen Argwohn vergeihn?

Peter (faßt ihre Hand).

Liebe Marthe!

Marthe.

Ich will nun auch nicht fragen, warum du mich mit meinem Liebling ſo gequält haſt — vielleicht iſt's auch nicht ohne Urſache geſchehen.

Winter.

Sein Bruder ſollte ſehen, welch' ein Engel ihm zu Theil geworden ſey!

Peter.

Und dein Liebling half mir es beweiſen.

Winter.

Drum ſoll das erſte Mädchen Lieſe, und der erſte Sohn Fritz heißen, ſo wie ich.

Peter.

Wo denkſt du hin, Bruder — die Hoffnung hab ich längſt aufgegeben! Wir ſind nun ſchon bald vier Jahre verheirathet, und — —

Marthe

(fällt ihm den Mund zu).

Und haſt dich gerade heute, wo ich dir ſo vieles ſagen wollte, ſehr ſchlecht aufgeführt; darum ſollſt du, wie es heißen ſoll, nicht eher erfahren, als bis es Zeit iſt — (macht Mintern einen ſchnellen Knicks und läuft fort) bis es Zeit iſt zum Gevatter bitten. —

Winter

(blickt ihr freudig nach).

Peter

(ſteht in Erſtaunen).

Marthe! Iſt's möglich? darf ich hoffen?

Marthe

(kehrt ſich noch einmal um).

O du haſt mich ſchon verſtanden!

(Läuft fort.)

Peter

(hohlt ſie bei der Thüre ein, und umarmt ſie).

Marthe, liebe Marthe!

Winter.

O heilige Einfalt! laß' dich nicht ganz vom Hange zum Großen und Ungewöhnlichen verdrängen — weile lieblich in der wirklichen Welt und — auf der Bühne!

Ende.

Inhalt.

Leonidas. Dramatiſches Gedicht in 5 Aufzügen.

Mirina. Königin der Amazonen, in drei Aufzügen.

Die beiden Blinden. Oper in drei Aufzügen.

Das Wiederſehen. Ein ländliches Gemälde in einem Aufzuge.

Deutſches Bühnenweſen.

Ein

Handbuch für Alle,

welche

auf irgend eine Weiſe mit dem Theater in Beziehung ſtehen,
oder ſich auch nur für das Innere desſelben intereſſiren,

von

Franz von Holbein.

Erſter Theil.

Wien.
Druck von Carl Gerold und Sohn.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wiederholung der ſchon im Jahre 1847 erſchienenen Ankündigung dieſes Werkes.

Deutſches Bühnenweſen.

Ein Handbuch für Alle, welche auf irgend eine Weiſe mit dem Theater in Beziehung ſtehen, oder ſich auch nur für das Innere desſelben intereſſiren,

von

Franz von Holbein,

k. k. Regierungsrath und Director des Hofburgtheaters.

Unter dem Titel: „Deutſches Bühnenweſen", bin ich geſonnen, binnen zwei Jahren ein empiriſches, alle Zweige des Bühnenweſens umfaſſendes Werk herauszugeben, und mit erſtem Jänner 1848 beginnend, vierteljährig einen Band desſelben erſcheinen zu laſſen.

Jeder Band wird circa zwanzig Bogen in Groß-Oktav umfaſſen und das Ganze Folgendes enthalten:

Erſtens.

Meine Biographie, größtentheils in der Abſicht entworfen, dieſem Werke als Einleitung und zugleich als Beweis zu dienen, daß ich keiner Anmaßung beſchuldigt werden kann, wenn ich mich nicht nur den älteſten, ſondern auch erfahrenſten aller noch thätigen Bühnenführer nenne und als ſolcher berufen, ja ſogar verpflichtet zu ſein glaube, der Bühnenwelt die Reſultate meiner fünfzigjährigen Wirkſamkeit in allen

Zweigen und Verhältniſſen des geſammten Bühnenweſens mitzutheilen und ein fruchtbringendes Wort an alle mit demſelben in irgend einer Beziehung ſtehenden Individuen zu richten.

Zweitens.

Eine Reihe der zweckmäßigſten und ausführbarſten Anordnungen, auf welchen das ökonomiſche und artiſtiſche Gedeihen einer Theater-Anſtalt, vom Beginnen des Baues des Theater-Gebäudes, bis nach gänzlicher Organiſation des Inſtitutes beruht.

Drittens.

Notizen über Erfolg verſprechende Dichtungen, Reſultate neuer Aufführungen und Gaſtſpiele, Aufblühen jugendlicher Talente, und andere Mittheilungen der neueſten und intereſſanteſten, mit dem Theater in Beziehung ſtehenden Ereigniſſe.

Viertens.

Tabellen und Zeichnungen, um jene Angaben klar und anſchaulich zu machen, welche ſich durch Worte nicht hinlänglich erklären laſſen.

Fünftens.

Vorſchläge zur Erhebung der dramatiſchen Kunſt durch Begünſtigung und Heranbildung begabter und hoffnungsvoller Dichter und Darſteller, und Einführung unerläßlicher Neuerungen im geſammten Bühnenweſen.

Sechstens.

Eine bedeutende Anzahl dramatiſcher Arbeiten, welche während meiner vieljährigen, auf gegenwärtiges Werk Bezug habenden Thätigkeit von mir vollendet und als künftiger Repertoir-Beitrag bis zu deſſen Erſcheinen zurückgelegt wurden.

Mein unabläſſiges Streben, immer mit der Zeit zu gehen, läßt mich hoffen, daß ſich auch unter *dieſen* Bühnenwerken einige vorfinden dürften, welche an Bühnenrichtigkeit und theatraliſcher Wirkung nicht

hinter jenen meiner früheren Arbeiten zurückbleiben werden, die ſich im Laufe von beinahe 50 Jahren auf allen Repertoiren erhielten. Sie mögen manchen Tadel verdienen; allein ſie gehören zu jener Gattung ſogenannter bühnenrechter Stücke, welche frei von allen ſchädlichen Tendenzen dem Schauſpieler Gelegenheit zur wirkſamen Entfaltung ſeines Talentes bieten, durch intereſſante Situationen dem Publicum Vergnügen gewähren und durch die Eigenſchaft einer dauernden Anziehungskraft dem Repertoir als Folie dienen, auf welcher die höheren Leiſtungen desſelben erſcheinen können.

Dieſe anſpruchloſen Dichtungen begnügen ſich mit dem beſcheidenen Ruhme zu amuſiren und der Kaſſe Geld zu verſchaffen, ohne welches alle koſtbaren äſthetiſchen Beſtrebungen unausführbar ſind.

Ich nenne mein Werk ein empiriſches, daher wird auch jede darin befindliche Aeußerung, gleich obiger auf Thatſachen gegründet ſein und fern von täuſchenden Luftſchlöſſern und theoretiſchen Phraſen, über das, was die Bühne ſein ſollte, ſich nur darauf beſchränken, zu beweiſen, was ſie in gegenwärtigen Verhältniſſen ſein kann.

Gelingt es der Mittheilung meiner auf unumſtößlichen Gründen ruhenden Anſichten und Vorſchläge, ſie erſt dahin zu fördern, ſo wird ſie ſich in Zukunft um ſo ſicherer noch höher und vielleicht ſo hoch erheben, als ſie bis jetzt nur fromme Wünſche, leider vergeblich, zu ſtellen verſuchten.

Meine größte Sorgfalt ging bei dem Entwurf dieſes Werkes dahin, in demſelben, ohne ängſtliche Pedanterie, Theorie mit Praxis zu verbinden, ihm einen wiſſenſchaftlichen Zuſammenhang und im Weſentlichen die möglichſte Ausdehnung zu geben; weder das Größte noch das Kleinſte von dem zu überſehen, was im bunten Bühnenreiche Raum und Geltung findet, und es an nichts fehlen zu laſſen, was dieſe Arbeit zu einer wahrhaft fruchtbringenden zu geſtalten vermag.

Ich wähle daher den Weg der Subſcription, um berechnen zu können, in wie fern ich die Ausſtattung und den Inhalt eines Werkes noch zu vervollkommnen im Stande ſein werde, in welchem ich dem Repertoir zugleich oben erwähnte dramatiſche Dichtungen, als Manuſcript gedruckt, mit dem ſicheren Vertrauen übergebe, daß ſämmtliche Directionen dieſelben auch als Manuſcript betrachten, und das

Honorar der Aufführung einem Dichter nicht entziehen werden, deſſen Werke ſeit ſo vielen Jahren den Theaterkaſſen ſo bedeutenden Vortheil brachten.

Der Subſcriptionspreis iſt für jeden Jahrgang auf 8 fl. C. M. feſtgeſetzt, und bei portofreier Einhändigung eines jeden Bandes vierteljährig mit 2 fl. C. M. zu entrichten.

Wien, im Mai 1847.

Franz von Holbein.

Laut vorstehender Ankündigung eröffnete ich schon im Jahre 1847 eine Subscription auf dieses Werk, welches im Jänner 1848 erscheinen sollte; allein die Herausgabe verzögerte sich, bis die Märzereignisse und Verdopplung meiner Geschäftslast durch Hinzukommen der Leitung des k. k. Hofoperntheaters mich zwangen, dessen Veröffentlichung auf ungewisse Zeit hinaus zu schieben.

Die große Anzahl der Subscribenten, welche sich gleich nach meiner ersten Ankündigung diesem Vorhaben günstig erklärten, hat mich zwar ermuthigt, der Wiederaufnahme der durch erwähnte Verzögerung erloschenen Subscription zu entsagen und mein Werk nun ohne vorläufige Bedingungen erscheinen zu lassen; doch halte ich mich verpflichtet, den resp. Buchhandlungen, welche damals die Subscription mit so großer Willfährigkeit begünstigten, so viele Exemplare mit der damals bestimmten Preisbeschränkung zu überlassen, als sie für die mir im Jahre 1847 eingesendeten Subscribenten verlangen werden; doch muß ich bemerken, daß die Bogenzahl des ersten Bandes sich wegen zweckmäßigerer Eintheilung der Gegenstände verminderte, die im ersten Prospect erwähnten Bühnenstücke keinen Raum mehr fanden und daher in einer von diesem Werke getrennten, besondern Sammlung meiner Dichtungen erscheinen werden.

Weder Zeitereignisse noch Aufhebung der Censur konnten auf den *damaligen* Inhalt einen wesentlichen Einfluß üben. Nur in dem Artikel: *Zukunft*, glaubte ich *in der Zeit allgemeiner Organisationen* weiter gehen zu können.

Was ich übrigens vor sechs Jahren über vorliegende Gegenstände aussprechen wollte, war schon damals hinlänglich zur Reife gediehen, um sich als unveränderlich zu bewähren.

Fern von jeder perſönlichen Beziehung werde ich nur Uebelſtände, niemals Perſonen angreifen; aber ſchonungslos rügen, was der Erhebung der deutſchen Bühne im Wege ſteht. Dieſe Erhebung allein iſt der Zweck dieſes Werkes, jede andere Abſicht iſt mir fremd.

Auch meine Biographie iſt hier allein auf jene Verhältniſſe und Beſtrebungen beſchränkt, die mit meiner allmähligen Ausbildung in den unterſten und oberſten Schichten des Bühnenweſens in Beziehung ſtehen. Ich habe ſie, wie auch ſchon der erſte Proſpect erwähnte, zur Einleitung gewählt, um das Vertrauen meiner Leſer zu gewinnen, um meinen Beruf zur Herausgabe eines für alle Zweige und Verhältniſſe des Bühnenweſens nützlichen und belehrenden Werkes zu documentiren. Erſt wenn ich den Leſer durch Darſtellung meiner eigenen theoretiſchen und praktiſchen Ausbildung, von der Gediegenheit meiner Erfahrungen und Leiſtungen überzeugt habe, darf ich mir erlauben, meine Anſichten in belehrender Weiſe auszuſprechen.

Ich beginne daher den erſten Theil meines Werkes mit der Darſtellung meiner eigenen Wirkſamkeit in allen Fächern, welche in dem geſammten Bühnenweſen zuſammenſtrömen; da allein aus deren Irrungen und Erfolgen meine Ueberzeugungen hervorgegangen.

Ich werde ſo erzählen, wie man Kränze bindet; nicht immer ängſtlich claſſificiren, ſondern oft auch die Gegenſtände bunt durcheinander werfen, wie das Feld der Erinnerung mir die Blumen bietet und die Schattirung ihrer Farben den freundlichſten Eindruck gewährt. Ich werde unbedeutend ſcheinender Kleinigkeiten erwähnen, wenn deren Folgen einen bedeutenden Einfluß auf meine Anſichten, meine Bildung oder Stellung hatten.

Ich wählte eben darum vorzugsweiſe jene Thatſachen, die dem Zwecke am beſten dienten, zu welchem ich meine Biographie dieſem Werke als Einleitung beſtimmte; werde Perſönlichkeiten, welche nur mit meinen Privatverhältniſſen in Berührung ſtanden,

ohne beſondere Veranlaſſung nie erwähnen; manch' theure Freunde und Bekannte, die mir lieb und theuer geblieben, ſchweigend übergehen; aber dennoch, um nicht monoton zu werden, zuweilen eines ſonderbaren Vorfalls, oder einer der intereſſanten Perſönlichkeiten gedenken, mit welchen ich in Berührung kam, und ſogar durch Aufnahme unterhaltender Nebendinge mich bemühen, den bunten Faden beizubehalten, welchen ſchnell wechſelnde Verhältniſſe und Eigenheiten meines Charakters durch meine Tage zogen; um die während eines viel bewegten Lebens geſammelten Perlen der Erfahrung daran aufzureihen.

Ich wünſche den Leſer durch die Anſchauung eines Theils der Launen meines Schickſals zu überzeugen, wie es mich gleichſam zum Bühnenführer erzog. Wie es mich ſchon ſeit meiner Kindheit durch ſchroffe Wechſelfälle das Leben oft durch die roſenrothe Brille des Glückes und das ſchwarze Glas des Mißgeſchickes betrachten, mit ſanften Regungen und Leidenſchaften der Menſchen vertraut werden ließ, und mich dadurch vor vielen anderen in den Stand ſetzte, ſie als Bühnen-Dichter mit Wahrheit zeichnen und die Darſteller über deren Aeußerung belehren zu können.

Dieſem Zwecke getreu, werde ich weder meine Schwächen beſchönigen, noch meine Vorzüge — den Beſcheidenen ſpielend — verkleinern.

Ich gehöre zu keiner literariſchen Cotterie, habe niemals zu meinem Vortheil Journale benützt, bin aber Manchem im Bewußtſein meines redlichen Strebens rückſichtslos begegnet, der dieſe Rückſichtsloſigkeit für Geringſchätzung nahm und in öffentlichen Blättern rächte.

Meine Stellungen waren, oder ſchienen immer beneidenswerth; das erregt Mißgunſt. — Die Oeffentlichkeit war daher meiſtens mehr geneigt, mein Wirken zu tadeln, als zu loben, und was ich Löbliches that, zu verkleinern oder ganz zu verſchweigen. Ich antwortete auch bis auf wenige einzelne Fälle, ſtets mit Schweigen; aber nun gilt es als Empiriker, der jedoch für Theorien große Ehrfurcht hegt, meinen Beruf zur Herausgabe eines

belehrenden Werkes zu bewähren; nun halte ich es für Pflicht, alles Verdienſtliche von mir zu ſagen, was ich beweiſen kann. Ueberall leben noch Zeugen meiner Wirkſamkeit. Sie mögen mich beſchämen, wenn ich Unwahrheit ſprach.

Ich bin im Jahre 1779 in Rizzersdorf bei Wien geboren und lernte ſchon als Knabe durch Unglücksfälle meines Vaters zweimal grellen Wechſel großer Wohlhabenheit und Mangels kennen. Mein Vater hatte bereits ſein Erbtheil erhalten, als ich ihn verlor, daher übernahm es mein Großvater, der k. k. wirkliche Hofrath, Joſef von Holbein, für mich und meine Mutter zu ſorgen.

Der nachſtehende möglichſt kurze Auszug aus dem letzten Diplom meiner Familie, in welchem Kaiſer Joſef der Zweite anno 1780 dem Bruder meines Großvaters das Prädicat von Holbeinsberg ertheilte, dürfte genügen, unſere Abſtammung von dem großen Hanns Holbein, wie die vielſeitigen Beſtrebungen der Holbeins, welche auf mich ſo großen Einfluß übten, zu bewähren.

Nach der gewöhnlichen Einleitung heißt es im Diplom: „was maſſen die Vorfahren des Johann Georg Holbein v. Hol„beinsberg ſchon im fünfzehnten Jahrhundert in unſrer und des „heiligen Reichs Stadt Augsburg anſäßig waren, wie ſolches die „allda von dem daſigen, anſehnlichen Bürger und berühmten Maler „Hanns Holbein dem Aeltern verfertigten kunſtreichen Gemälde be„zeigen, desgleichen deſſen Sohn, Hanns Holbein der jüngere ge„nannt, von deſſen ungemeiner Geſchicklichkeit die im ganzen Europa „vorfindlichen, berühmten Gemälde den deutlichen Beweis ablegen. „Deren Nachkommen ſich ebenfalls ſchon zu Carl des Fünften, „Ferdinand des Erſten und zu Kaiſer Matthias Zeiten in freien „Künſten, Gewerben, Kriegs- und Kammerweſen und durch Dar„ſtreckung großer Summen Geldes ſo ſehr ausgezeichnet, daß Wei„land Kaiſers Matthias Majeſtät ſie ſchon anno 1612 mit des „heiligen römiſchen Reichs Adelſtand zu begnadigen und das von „ihren Verältern geführte Wappen zu verbeſſern und zu vermehren „geruht."

Der k. k. Oberſtlieutenant Philipp Holbein von Holbeinsberg war der letzte männliche Nachkömmling dieſer Linie; daher wurde das Prädicat von Holbeinsberg mit allerhöchſter Genehmigung auf mich übertragen.

Oberſtlieutenant Philipp Holbein von Holbeinsberg ſtarb an ſeinen Wunden. Seine noch lebende unverheirathete Tochter Thereſe Holbein von Holbeinsberg lebt in ſtiller Zurückgezogenheit von ihren Renten und beſchäftigt ſich noch jetzt, in ihrem hohen Alter, mit Malerei. Sie beſitzt eine große Sammlung eigener Arbeiten, von welchen nur wenige nebſt einigen ſehr gelungenen radirten Blättern vor vielen Jahren bekannt geworden.

Ich erwähne, was meine Vorältern und meine Familie betrifft, ſo ausführlich, weil ich meine erſten Kunſtreiſen, in Ungewißheit des Erfolges, unter dem angenommenen Namen Fontano machte, ſpäter nur unter der Benennung: Herr Holbein, die Bühne betrat, und dadurch manche Irrung hinſichtlich meiner Herkunft veranlaßte.

Die mancherlei Beſtrebungen meiner Vorältern und die Würdigung, welche mein Vater und Großvater dem Künſtlerruhm Hanns Holbeins, und den verſchiedenartigen Verdienſten ſeiner Nachkommen zollten, war für mich wahrſcheinlich das Samenkorn, welchem die Hinneigung zu Kunſt und Wiſſenſchaft entkeimte, und durch folgende Verhältniſſe und Zufälligkeiten in einen unwiderſtehlichen Hang zur Vielwiſſerei ausartete.

Zur Zeit, als mein Großvater es übernahm, für mich zu ſorgen, erwarb ſich eine Erziehungsanſtalt im Kloſter Lilienfeld durch die außerordentlichen Eigenſchaften ihres Directors einen ſo ausgezeichneten Ruf, daß er ſich entſchloß, mich dort erziehen zu laſſen.

Er ſendete mich hin, und Director Alt bemächtigte ſich ſchnell meiner höchſten Bewunderung. Er war kaum über dreißig Jahre und einer der intereſſanteſten Menſchen, die ich jemals ſah. Ein wehmüthiger Ernſt thronte auf ſeiner Stirne. Ich ſah ihn nie lachen; nur höchſtens ein ſanftes Lächeln auf ſeinen melancholi-

schen, blassen Zügen schweben. Er war ein Polyhistor, wie ich mir vorher keinen möglich dachte und bestärkte mich auf's Neue in meinem Hang zur Vielwisserei; obgleich meine verständige Mutter stets mit allem Eifer ihn zu bekämpfen suchte.

„Ich habe keinen Respect vor den Leuten, die von Allem **etwas** wissen und im Ganzen nichts," pflegte sie oft zu sagen; so oft, daß ich schon begann, die vielerlei technischen Spielereien aufzugeben, an welchen ich in freien Stunden mich ergötzte; als ich diesen Wundermann, mich in meinem Hange auf's Neue bestärkend, immer mit neuen Talenten hervortreten sah.

Es fehlte dem Institute nicht an geschickten Lehrern; allein Herr Alt war ihnen nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch überlegen und unterrichtete, wenn sie durch Krankheit oder andere Hindernisse abgehalten waren, in allen ihren Fächern mit einer Gewandtheit und Deutlichkeit, welche die Mühe der Schüler auf so erfreuliche Weise erleichterte, daß uns sein Vortrag stets mit Jubel erfüllte.

Ich muß der Eigenschaften dieses Wundermannes und seiner räthselhaften Erscheinung erwähnen, da sie so großen Eindruck auf die spätere Richtung meines Charakters und meiner Bildung machte.

Seine angenehme Persönlichkeit erregte den Wunsch in mir — ihm auch hierin einst ähnlich zu werden. Dieser Wunsch weckte meine Eitelkeit und vergrößerte meine bisher ziemlich vernachläßigte Sorgfalt auf mein Aeußeres.

Seine Virtuosität auf fast allen Instrumenten und in so vielen Zweigen des Wissens, entkräftete die Warnung meiner Mutter vor Vielwisserei, und die Art, wie er in Lilienfeld erschien, sich seine Stellung und das durch ihn berühmt gewordene Institut erschuf, war so interessant und romantisch, daß sich dadurch der erste Keim meiner späteren Ueberspannung in meinem Innern bildete.

Herr Alt kam zwei Jahre früher, bevor ich das Institut betrat, als armer Reisender, ohne alle Legitimation zu dem damaligen Prälaten Schwingenschlegel nach Lilienfeld und bat ihn, ihm

einen kurzen Aufenthalt zu gönnen, bis er seine Legitimation und das Resultat einer Ehrensache aus Preußen erhalten haben würde.

Der Prälat erkannte bald in ihm einen Mann von feinster Erziehung und wurde durch seine glänzenden Eigenschaften so sehr für ihn eingenommen, daß er ihn für länger zu fesseln wünschte und ihm den Antrag machte: einstweilen, bis zum Ausgang seiner Angelegenheit, einen Theil des Unterrichtes der Sängerknaben zu übernehmen, welche das Kloster zum Behufe der Kirchenmusik erhielt und sehr anständig erziehen ließ. Alt willigte ein, und die Knaben machten bald unglaubliche Fortschritte.

Bald sah sich das Kloster im Besitz eines vollständigen Orchesters, da Alt die größtentheils schon fest musikalischen Sängerknaben schnell auch für ein oder das andere Instrument heranzubilden verstand.

Allein nicht nur in musikalischer Hinsicht, sondern in jeder andern Beziehung, wirkte Director Alt so fruchtbringend für die Heranbildung dieser Knaben, daß bald viele Aeltern sich bei dem Prälaten um Aufnahme ihrer Söhne unter Alt's Zöglinge bewarben, und sich zur jährlichen Entrichtung einer nicht unbedeutenden Summe verstanden, welche zur Anstellung mehrerer Lehrer und Bestreitung der übrigen Kosten des Institutes verwendet wurde. Ob Alt's Ehrensache geschlichtet, er sich beim Prälaten legitimirt, wußte Niemand; nur darüber waren wir einig, daß der Name Alt nur angenommen und mit dem einer bedeutenden Familie vertauscht sei.

Fast zu gleicher Zeit mit diesem räthselhaften Manne kam noch ein anderer, aber ganz junger Mann, nach Lilienfeld, der um Aufnahme in das Kloster bat und sich bereits als Frater Ladislaus im Noviziat befand, als ich im Pensionate eintraf.

Man erzählte sich: er sei aus der Sklaverei in Algier entflohen, aus welcher ihn eine hoch stehende Türkin befreite, die er nicht vergessen könne. Er wolle daher sein Leben einsam im Kloster vertrauern.

Welche Nahrung für meinen Hang zum Sonderbaren und Romantiſchen!

Mit Späheraugen, als wollte ich ſeine ganze Lebensgeſchichte in den edlen geiſtreichen Zügen des jungen Fraters leſen, hingen meine Blicke an ihm; und ich war entzückt, als er zuerſt ein paar freundliche Worte an mich richtete; überglücklich, ſo oft er, was in der Folge oft geſchah, ein Stück Torte oder Obſt, das er bei ſeinem Mittagstiſche im Refectorium für mich bei Seite legte, mir als Zeichen ſeines Wohlwollens freundlich in die Hände drückte.

Auch Director Alt war mir gewogen und nahm mich oft gegen den Spott in Schutz, den mein meiſtens exaltirtes Benehmen mir von jenen meiner Mitſchüler zuzog, welche ich mit Geringſchätzung als proſaiſch geſinnt betrachtete, weil ſie ſolider, praktiſcher und fleißiger waren, als ich.

Nur wenige von ihnen haben den Sonderling mit Spott verſchont, um ſo dankbarer erinnere ich mich jener, die mich, leicht Verletzbaren, niemals dadurch kränkten. Unter dieſen waren Hr. v. Monnier, Sandweger, Riedl, Graf Auersperg, Mazzi, Klingenbrunner und noch einige, deren Namen mir entfielen, obgleich ich ihrer Freundlichkeit noch dankbar gedenke; nebſt dieſen auch ein junger Böhme, Namens Bezicka.

Ich näherte mich ihm wenig, weil er mich durch Fleiß und beſonnenes Betragen am meiſten in Schatten ſtellte, und ich ihn heimlich um ſeine Vorzüge beneidete; doch habe ich die Freude, ihm jetzt noch die Liebe und Verehrung nachtragen zu können, die ich ihm aus der Zeit der Knabenjahre ſchulde.

Er iſt nun Prälat von Lilienfeld, Ritter des Leopold-Ordens und hat alle Hoffnungen bewährt, wozu der biedere Charakter, der Fleiß und die Frömmigkeit des Knaben berechtigte. Auch er verehrte die beiden oben erwähnten Männer, welche die Aufmerkſamkeit aller Zöglinge feſſelten, nicht minder als ich; allein dieſe Verehrung erreichte nicht die Ueberſpannung, welche in meiner Charakter- und Sinnesart ein wahres Delirium hervorbrachte.

Ein Mann wie Alt wollte ich werden, um in der Welt zu glänzen, den Damen zu gefallen, Duelle zu bestehen und Romanschicksale zu erleben!

Wie Alt meines Weltsinns, so bemächtigte sich Frater Ladislaus meiner religiösen Gefühle.

In Augenblicken, in welchen diese die Oberhand erhielten, wollte ich ihn mir zum Vorbild nehmen, das Kloster wählen und mein Leben in einer Zelle beschließen.

Schon hier als Knabe, in der Erziehungsanstalt, wo ich neben den Schulstudien auch Unterricht in Musik, Zeichnen und italienischer Sprache erhielt, versah ich sehr bald auf dem sehr ansehnlichen Privattheater, welches der lebensfrohe Prälat für die Beamten und Zöglinge in einem großen Saale erbauen ließ, die Stelle eines Maschinisten.

Einst arbeitete ich auf erwähntem Theater eben an einem Paar Schwänen, welche an des Prälaten Namenstag dessen Bild in einem Prolog aus den Wolken bringen, auf einen Altar stellen und wieder fortfliegen sollten, als Ladislaus, welcher nun schon Priester geworden war, zu mir auf die Bühne kam, um, wie er sich ausdrückte: mir bei meinen Faxen zuzusehen. Ich ließ nun die Schwäne ihre Rollen spielen und that mir nicht wenig auf die Aeußerungen seiner Zufriedenheit zu gut.

Sehr viel auf das Urtheil dieses geistreichen und kindlich frommen, jungen Mannes haltend, benützte ich hier die Gelegenheit, ihm einen Entwurf zu zeigen, in welchem ich den sehr schlecht ausgefallenen Prolog eines unserer Lehrer parodirt hatte. Er war aber so schön geschrieben, daß ihn Niemand lesen konnte. Ich machte also den Vorschlag, ihm meine Arbeit auswendig vorzudeklamiren und war selig, als er sich während meiner ganzen Deklamation und Darstellung fort und fort die Thränen trocknete und am Schlusse laut auflachte und applaudirte.

Dieß war mein erstes Debut als Maschinist, Dichter und Deklamator, und der junge Geistliche, welcher das Publicum repräsentirte, war — — Ladislaus Pyrker, der später durch seinen

Wohlthätigkeitssinn, ſeine Dichtungen und hohe Stellung ſo berühmt gewordene Erzbiſchof von Erlau; mein Freund und Gönner bis an's Ende ſeiner Tage.

Bald nachher verließ ich die Anſtalt, um auf der Univerſität in Wien meine Studien zu vollenden.

Ich hatte wirklich binnen kaum drei Jahren mein früheres ſehr geringes Wiſſen nicht ganz unbedeutend vervollkommt, viel Neues dazu gelernt, ja ſo viel — beſſer geſagt vielerlei — daß ich vor meiner Mutter nicht damit auszukramen wagte.

Mein beſonderes Geſchick, mir die ſchnelle, mechaniſche Behandlung muſikaliſcher Inſtrumente zuzueignen, ſtellte mich ſchon im Inſtitute immer unter diejenigen, welche ſich für die Inſtrumente der Zöglinge, deren Abgang bevorſtand, am ſchnellſten vorbereiten konnten und dann für ſie, bei Aufführung der vielen Kirchenmuſiken und muſikaliſchen Unterhaltungen, eintreten mußten. So wanderte ich von einem Inſtrumente zum andern; wurde auf jedem ein halb und halb brauchbarer Aushelfer, hatte aber außer der genauen Kenntniß der Behandlung ſämmtlicher Inſtrumente keinen Vortheil von meiner Mühe, als, daß ich ſpäter eine große Sicherheit im Singen vom Blatte erlangte; weil mich mein Geſchick, obwohl ganz gegen meinen Geſchmack, beinahe ein ganzes Jahr zum Blaſen des zweiten Hornes verurtheilt hatte.

Bald gerieth ich abermals in meinen alten Fehler und zerſplitterte Zeit und Fähigkeiten in allen möglichen Fächern; aber den Widerwillen meiner Mutter vor jeder Art Oberflächlichkeit fürchtend, wagte ich nur allmählig mit meinem bunten Weisheitskram hervorzutreten. Anfänglich lachte ſie darüber, wenn ich ein ſo genanntes neues, ihr noch verborgen gebliebenes Talent auftiſchte; als aber die Buntſcheckigkeit meines Wiſſens und Könnens immer mehr hervortrat, und ich ihr einmal eine, nach unſerm berühmten Vorfahren Hanns Holbein, von mir gemalte Copie zum Namenstag verehrte, rief ſie lachend aus: „Mein lieber „Franz! ich danke Dir; ich habe aber nie einen ſchlechtern Holbein

„geſehen! Wie kannſt Du Deine Zeit ſo vergeuden! Du weißt aus „Allem etwas und im Ganzen nichts!“

Ich war wie vom Donner gerührt und konnte mich den ganzen Tag von der wehmüthigſten Verſtimmung nicht erholen; denn dieſe Aeußerung in einem Augenblicke, in dem ich die Innigſtgeliebte durch eine für einen fünfzehnjährigen Dilettanten nicht ganz ſchlechte Arbeit froh zu überraſchen hoffte, verletzte mich in tiefer Seele, und die mir angeborene Empfindlichkeit verſtärkte das Verletzende der Worte, die aus ſo geliebtem Munde kamen. Allein ich wagte nicht, der Angebeteten es merken zu laſſen, wie weh ſie mir gethan; denn auch meine Empfindlichkeit war der Gegenſtand ihres öfteren Tadels, ihrer häufigen Warnungen.

„Du wirſt unglücklich ſein, wenn Du in die Welt hinaus„kommſt, denn Du irreſt, wenn Du meinſt, daß Menſchen und „Schickſale Dich mit baumwollenen Fingerſpitzen anfaſſen werden.“

Sie hatte Recht; denn ich weiß nicht, ob Menſchen oder Schickſale mich am härteſten packten; aber beiden danke ich auch alle Freuden, die ſich in ein Menſchenleben drängen können; denn ich habe zwar keine Art ſchmerzlicher, aber auch keine Art freudiger Empfindung entbehrt.

Seit dieſer Verſtimmung am Namenstage meiner Mutter ſank ich in eine drückende Unbehaglichkeit. Ich fühlte mich von ihren Worten getroffen und fand, daß ſie nicht mit Unrecht ſagte: ich wiſſe von Allem etwas und im Ganzen nichts; aber dieſe Ueberzeugung war es eben, die mich nun kleinmüthig machte und wenn auch nicht in meinem Fortſchreiten lähmte, doch bewog, meine geiſtige Vervollkommnung ganz heimlich zu betreiben, wodurch ich mir aber zugleich die Gelegenheit raubte, mich zweckmäßig zu berathen und was ich bereits wußte, gehörig zu ſichten, zu ordnen und ſyſtematiſch auszubilden.

Wer weiß wie lange ich in Kummer und Verſtimmung noch hingeträumt hätte, wäre hier nicht ein Wendepunkt meines Lebens eingetreten, der mich plötzlich von Wien nach Italien und nach

meiner Zurückkunft, aus der Universität in eine kaiserliche Kanzlei als Praktikanten versetzte.

Herr von Zucconi, ein Freund unseres Hauses, reiste in Geschäften nach Pisa und von dort in Familien-Angelegenheiten nach andern Gegenden Italiens. Er hatte mich sehr lieb und bat meine Mutter, da so eben die Ferien eintraten, mich mit ihm reisen zu lassen.

Sie willigte ein, und ich sah mich plötzlich in kurzen Zwischenräumen, theils zu Lande, theils zur See, in die interessantesten Städte Italiens versetzt.

Obgleich mein Aufenthalt in Italien fast einem Traume glich, hatte er doch auf mein späteres Schicksal großen Einfluß. Er erleichterte mir die gänzliche Aneignung der italienischen Sprache und Gesangmethode, vervollkommte mein Guitarrenspiel und bewirkte durch Zucconi's Belehrungen eine Läuterung meiner Kunst und Weltanschauung in mir, wodurch mein so hoch gebildeter Reisegefährte mein größter Wohlthäter wurde. Zucconi war wissenschaftlich gebildet, ein trefflicher Meister auf der damals in Deutschland noch wenig bekannten spanischen Guitarre und trug auf alle mögliche Weise zu meiner geistigen Vorbildung bei.

Als wir zurückkamen, gab mir mein Großvater eine Stelle beim Lotto-Amt; ich konnte mich aber weder an dieses Geschäft, noch an die Kanzleiluft gewöhnen, und ging, wie man zu sagen pflegt — durch — umfassender ausgesprochen: in die weite Welt — — — Ohne Geld und aus Furcht, in Deutschland von meiner Familie entdeckt zu werden, beschloß ich, unter dem Namen Fontano als italienischer Sänger und Guitarrenspieler meinen Weg nach Petersburg zu nehmen.

Die Guitarre war damals noch in ganz Deutschland ein ziemlich seltenes Instrument, in Rußland fast gar nicht gekannt. Eine Sammlung gewählter, gut vorgetragener Gesänge machten in Concerten und Privatcirkeln große Wirkung. Es schien mein Glücksstern eben aufgehen zu wollen, als ein Ukas des eben zur Regierung gelangten Kaisers Paul den Aufenthalt der Fremden

ſo großer Strenge unterwarf, daß ich mich beeilte, ein Land zu verlaſſen, wo man mir, wegen Mangel hinreichender Legitimation, leicht den Weg nach Sibirien zeigen konnte.

Ueberdieß hatte ſich eine unwiderſtehliche Sehnſucht nach dem deutſchen Vaterlande meiner bemächtigt, und ich faßte den Entſchluß, meine Reiſe ohne Aufenthalt nach Berlin zu richten. Ein Komödienzettel, welchen ich in Liſſa an der Straßenecke erblickte, änderte meinen Reiſeplan.

Ich erfuhr durch ihn, daß die Döbbeliniſche Geſellſchaft in dem nahen Fraustadt Vorſtellungen gab, und erglühte ſogleich von dem Wunſche, nach längerem Entbehren wieder ein deutſches Theater zu ſehen.

Schon oft glimmte in mir der Gedanke: Schauſpieler zu werden; allein, wer weiß es nicht, welche Vorurtheile vor fünfzig Jahren noch auf dieſem Stande laſteten! Sie allein waren es, die mich abhielten, ihn ſchon früher vor allem andern zu wählen; denn die ſchon in meiner Kindheit beginnenden Gemüthserſchütterungen und grell wechſelnden Verhältniſſe meines Lebens entſchleierten mir überall die rauhe Wirklichkeit ſo ſchonungslos, daß ich mich immer mehr von ihr verſtimmt, verletzt, verwundet fühlte und mich nach einer Welt der Phantaſie, nach einer poetiſchen Umgebung ſehnte.

Was war natürlicher, als daß die Scheinwelt der Bühne mir poetiſcher, feiner, meinem zartbeſaiteten Gemüth angemeſſener zu ſein verſprach! Auch trug ich nun einen andern Namen. Meine Familie wurde durch meine Wahl des Schauſpielerſtandes nicht, wie ich damals irrig wähnte, compromittirt; kurz: alle Hinderniſſe ſchienen gehoben und ich beſchloß, nach Fraustadt zu gehen, und mich bei Döbbelin um eine Anſtellung bei ſeiner Bühne zu bewerben.

Schon dieſer Entſchluß war ſogleich mit der ſonderbaren Eigenthümlichkeit aller angehender — oft auch routinirter — Bühnenkünſtler verbunden: Nicht zu wiſſen, für welche Darſtellungsart ſie ſich vorzugsweiſe eignen; denn es tauchten ſogleich

alle Franz Moors und böſen Burgvögte als Debuts in mir auf, für welche ich das wenigſte Talent und die unpaſſendſte Perſönlichkeit hatte.

Döbbelin's erſte Frage war, indem er mich, vermuthlich meiner Sprache wegen, lächelnd und ziemlich mißtrauiſch fixirte: „Haben Sie denn einen Paß?"

Ich, der nicht ahnte, daß der Führer eines Kunſtinſtitutes meine Prüfung mit einer polizeilichen Frage beginnen würde, erwiederte: daß meine Stimme nicht nur Baß, ſondern hinreichenden Umfang habe, um auch nicht zu hohe Tenorpartien zu ſingen.

Döbbelin, ein ſehr angenehmer und freundlicher Mann, erwiederte, indem er mit komiſcher Ironie die Augenbrauen in die Höhe zog: „Ei der Tauſend! Baß und Tenor? ſehr gut; aber „ich meine einen Reiſepaß. Einen Paß mit P."

Ich, wie ſchon oft geſtanden, ſehr leicht verletzt, griff in die Bruſttaſche, zog mein, durch eine Protection in Petersburg erhaltenes Document heraus und gab es ihm mit den Worten: „Hier haben Sie einen Paß mit P."

Er erwiederte: „Sie ſind ein komiſcher Patron," und ſetzte, während er den Paß durchſah, gutmüthig hinzu: „Wollen Sie heute Abend bei mir eſſen?"

Ich antwortete nicht, weil er auf keine Antwort zu warten ſchien und ich mich unangenehm berührt fühlte.

Als er den Paß geleſen, ſagte er: „Für einen Italiener ſprechen Sie ziemlich gut deutſch; aber Sie haben öſterreichiſchen Dialect. Das iſt ſchlimm."

Ich antwortete: mir würde das Erlernen fremder Sprachen ziemlich leicht; daher dächte ich, wohl auch mit der deutſchen fertig zu werden.

„Wie geht's denn mit dem Leſen?" fuhr er fort, gab mir ein auf dem Tiſch liegendes Buch und ſetzte in ſeinem Berliner Dialect hinzu: „Leſen Sie mir mal eine Seite." Es war „Rolla's Tod," worüber ich mich ſehr erfreute; denn ich hatte längſt ſchon ein Auge auf — den Pizzarro.

Nachdem ich geleſen, äußerte Döbbelin: „es wäre alles recht gut, bis auf den Dialect; aber vielleicht geht es beſſer mit dem Singen, die Operiſten können reden, wie ihnen der Schnabel gewachſen iſt. — Singen Sie mir mal was.“

Ich erſuchte ihn, mir etwas vorzulegen, was für meine Stimme paßte. „Ja ſingen Sie denn ordentlich nach Noten?“ rief er aus, „das hätten Sie mir gleich ſagen ſollen. Meine Operiſten ſind lauter Waldvögel; denen muß Alles erſt eingegeigt werden. Können Sie das gleich herabſingen?“

Mit dieſen Worten gab er mir die Opernpartie des Rokka aus Winter's „Opferfeſt“ und lachte herzlich, daß ich auch in der Oper mit einer Art Rolla vor ihm debütiren ſollte.

In einem Tone, als ob er mich ſchon lange kenne, ſprach er nun weiter: „Der verfluchte Kerl, der Becker, hat mir eben den Rokka zurückgeſchickt; wenn's geht, ſo können Sie ihn ſingen, aber vorher müſſen Sie ein Paar Schuhe auf den Brettern zerreißen.“

Nun ſang ich das Solo Rokka's: „Zieht, ihr Krieger, zieht von dannen.“ Döbbelin betrachtete mich noch eine Weile ſchweigend, dann ſagte er ſehr gutmüthig: „Nun gut, Sie können bei mir bleiben, ſollen wöchentlich 4 Thaler erhalten; aber Sie müſſen, wenn Sie keine Rolle haben, Statiſten machen und Chor ſingen; davon iſt Niemand bei mir ausgenommen.“

Hierauf rief er den Theaterdiener und ſagte, er ſolle mich auf die Probe führen und Herrn Döring ſagen: er ſchicke ihm noch einen Vermummten. — Dieß geſchah und ich debütirte in dem Schauſpiele: „Der Alte überall und nirgends“ als — Vermummter. Das Angenehmſte hierbei war mir die ſchwarze Leinwandmaske, mit welcher ich die Scham über meine ſubordinirte Stellung verhüllen konnte.

Döbbelin's damalige reiſende Geſellſchaft ſtand im Enſemble manchem Hoftheater nicht nach und bewies mir ſchon damals, daß eine Geſellſchaft ſich gleich ſtehender, wenn auch gewöhnlicher Talente, unter einem ſachkundigen Führer leichter einen Totalein-

druck hervorbringen könne, als wenn die ersten Fächer die übrigen zu sehr überragen.

Hier waren lauter junge, aufblühende Talente voll feurigen Strebens: Demoiselle Feige, Döbbelin's nachherige Gattin, jung, schön, geistreich, gleich talentvoll in Oper, Lust- und Trauerspiel, wie es die damaligen Anforderungen noch möglich machten. Deren Vater, ein Bassist, der jetzt noch jede Bühne zieren würde; Herr Giliar, ein junger Mann mit den glänzendsten Eigenschaften von Natur und Kunst begabt. Nagel, Döring, Schaffner, Becker und noch mehre talentreiche Mitglieder; endlich Döbbelin selbst, der als Komiker in Oper und Schauspiel seines Gleichen suchte und die Leistungen seiner Mitglieder durch seine Persönlichkeit nicht weniger, als sein Genie zu einem Ganzen vereinte und belebte.

Gewiß würde er günstig auf meine Ausbildung eingewirkt haben, wenn ich meine Furcht und Befangenheit hätte beschwichtigen können. Allein diese verdoppelte sich, so oft ich durch einen Dialectfehler eine ungünstige Bewegung im Publicum hervorbrachte.

Döbbelin behandelte mich dessenungeachtet stets mit vieler Rücksicht, und hegte noch immer Hoffnung für meine Ausbildung als Schauspieler und Sänger; obgleich ich sie schon nach den ersten Versuchen aufgegeben und ihn um meine Entlassung ersucht hatte. Er rieth mir jedoch auf eine sehr tröstende und liebenswürdige Weise, mit ihm und seiner Gesellschaft nach Posen zu reisen, wo vielleicht mein Dialect weniger als in Deutschland auffallen würde.

Döbbelin war ein Naturmensch, voll Humor und Gemüth, ein geborner Künstler ohne alle Theorie; aber jedes seiner Worte ein Beweis praktischer Erfahrung und richtiger Anschauung. Ich gewann ihn bald sehr lieb, und lernte weit mehr aus seinen einfachen und praktischen Bemerkungen, als allen damals bekannten Theorien.

Ich folgte daher seinem Rathe, reiste mit nach Posen, ver-

ſuchte mich einige Mal in bedeutenderen Nebenrollen, fand aber, daß mein Dialect doch auch hier mißfiel und die damaligen Opern für mich zu viel Dialog enthielten. Ich bat alſo meinen wackern Director abermals um meine Entlaſſung und erhielt ſie mit der komiſchen Verſicherung, daß Leute, die zu viel gelernt hätten und zu viel grübelten, als Darſteller ſelten in's Schwarze träfen.

An demſelben Tage ging ich des Abends vor der Vorſtellung noch auf die Bühne, um mich bei der Geſellſchaft zu beurlauben. Das Haus war bereits zum Erdrücken voll, das erſte Gardinenzeichen ſchon gegeben, als man bemerkte, daß noch kein Souffleur vorhanden ſei — denn er war — durchgegangen. Mir war dieß eine willkommene Gelegenheit, meinen Abgang mit einer nützlichen Gefälligkeit zu bezeichnen. Ich bat Döbbelin unbeſorgt zu ſein und immerhin anfangen zu laſſen.

Mit zwei Sprüngen hatte ich das Buch und ſaß — — — im Souffleurkaſten. Das aufzuführende Stück war: „Emilie Galotti"; ich wußte es auswendig und konnte es alſo ſehr leicht, gut ſouffliren. Kaum war der Vorhang gefallen, ſo ließ mich Döbbelin ſchon auf das Theater holen, dankte mir in dem herzlichſten Tone, womit er alle Menſchen für ſich einnahm, lobte mich als vortrefflichen Souffleur und ſchloß mit den Worten: „Aber Fontano, Sie ſind ein närr'ſcher Kerl; alles können Sie, nur nicht Komödie ſpielen, und das wird mir gerade am leichteſten." Alle Mitglieder lachten und ſtimmten in ſein Lob und ſeinen Tadel und am Schluſſe des Stückes hätte man mich ſicher bekränzt, wenn die Kränze im Jahre 1798 ſchon ſo wohlfeil wie fünfzig Jahre ſpäter geweſen wären.

Am andern Morgen ließ mich Döbbelin rufen, um mir nochmals zu danken und mich zu fragen, ob ich ihm noch bis zu ſeiner nahe bevorſtehenden Abreiſe als Souffleur aushelfen wollte. Ich konnte ſeinen Wunſch um ſo leichter erfüllen, da ich ohnedieß noch 14 Tage in Poſen bleiben wollte, um ein Concert zu geben und mir dadurch das nöthige Reiſegeld zu verſchaffen.

Kammersecretär Bergmann, Assessor Tod und mehre Mitglieder eines deutschen Liebhabertheaters erleichterten mir nebst dem alten biedern Herrn Geißler, Besitzer des Hauses, die Ausführung dieses Planes um Vieles, da sie mir ihr geschmackvoll eingerichtetes Theater zu diesem Zwecke überließen und dadurch das Mißtrauen verminderten, welches das Publicum gegen einen Concertgeber hegen mußte, den es bisher nur als eines der unbedeutendsten Mitglieder des Döbbelinischen Theaters kennen gelernt hatte.

Döbbelin erfreute mich vor seiner Abreise mit der Versicherung, daß es mir nicht an Talent, wohl aber an Ausdauer fehle und ich vor allem jene Empfindlichkeit ablegen müsse, durch welche so manches Talent zu Grunde gehe.

Wie praktisch diese Aeußerung ist, habe ich später unzählige Male an mir selbst und an andern erfahren. Rohheit und Eigendünkel überschifft die Klippen erster Versuche leicht. Rohheit fühlt die Aeußerungen nachsichtsloser Urtheile nicht, Eigendünkel verachtet sie als Kabale, und beide erscheinen mit einer Ruhe und Sicherheit vor dem hohen Richterstuhle des Publicums, die auch dem geringsten Talente die Möglichkeit sich geltend zu machen erleichtert, während oft die eminentesten Anlagen durch die, der Bescheidenheit stets beiwohnende Furcht und Empfindlichkeit eingeschüchtert und der Erfolge beraubt werden, welche ihren Mitteln leicht erreichbar gewesen wären.

Der praktische Döbbelin weckte in mir den ersten Keim richtiger Anschauung und Beurtheilung des Bühnenwesens und dessen Licht- und Schattenseiten.

Ich dachte immer mit Liebe und Achtung an diesen jovialen Naturmenschen. Noch beim Abschied sagte er mir: „Wenn Sie's nur über sich gewinnen könnten, sich ein Jahr lang auslachen zu lassen, so wollte ich einen Schauspieler aus Ihnen machen, der sich gewaschen hätte."

Döbbelin war einer der interessantesten Naturkünstler, die ich jemals kennen lernte. Unzählige eigenthümliche Berührungen

mußten ſich zwiſchen ihm und mir geſtalten, da er als fertiger, durch und durch praktiſcher, anerkannter Schauſpieler und Director, mir, dem durch und durch mit Theorien vollgepfropften Anfänger, gegenüber ſtand. Wenn ich definiren, folgern, Gründe angeben wollte, pflegte er zu ſagen: „Es iſt einmal ſo, weil es nicht anders ſein kann.“

Ich komme nun wieder zu meinem Concert. Es war ſehr leer, fiel aber ſo günſtig aus, daß bald ein zweites und drittes mit reichlicher Einnahme darauf folgte. Man verſprach ſich ſo wenig, daß meine Leiſtung als Sänger und Guitarreſpieler doppelt frappirte und alles mir dringend eine Reiſe nach Berlin empfahl, wo mir gewiß die glänzendſten Geſchäfte bevorſtänden.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich dieſer ſchmeichelhaften Prophezeihung gerne glaubte und — — nach Berlin eilte. Als ich in Frankfurt an der Oder ankam, erregte die freundliche und von Studenten heiter belebte Stadt die Hoffnung in mir, im Durchfluge auch hier Concert geben zu können.

Schon bei den erſten Schritten zu deſſen Anordnung drang ſich mir wieder die Wahrheit des abgedroſchenen Sprichwortes auf: „Kleider machen Leute.“

Ach oft ſogar Künſtler! — — — denn dem elegant gekleideten Virtuoſen, der obendrein ein Italiener — — ſchien, kam Alles auf halbem Wege entgegen und ich gab ſchon das erſte Concert bei vollem Saale, dem zwei noch beſuchtere folgten.

Kaum in Berlin angekommen, erhielt ich ſchon eine Einladung zur Mitwirkung in dem Concerte des Joachimsthal'ſchen Gymnaſiums, deſſen Vorſtände durch Nachrichten aus dem nahen Frankfurt auf mich aufmerkſam gemacht wurden. Bald nachher erfolgte eine ähnliche Aufforderung von den Mitgliedern der muſikaliſchen Reſource, wo ich den reichbegabten, nachher ſo berühmten, jetzt in Mannheim von ſeinen Renten lebenden Baſſiſten Herrn — Fiſcher kennen lernte, den ich mir ſpäter als Don Juan, Herzog in Camilla und mehren ſeiner vortrefflichen Leiſtungen zum Vorbilde nahm. Dann gab ich im damaligen Concertſaale der

Stadt Paris mein erſtes Concert, und machte nach demſelben die Bekanntſchaft eines jungen Referendars, der auf das Orcheſter kam und ſich nach einigen ſchmeichelhaften Aeußerungen, mir ſelbſt vorſtellte. Es war Theodor Hoffmann, dem ein ſo großer Ruf als Dichter bevorſtand. Durch ihn machte ich Bekanntſchaft mit Iffland, Tieck und dem Kapellmeiſter Anſelm Weber, welche mir ſogleich den Rath gaben: mein Geſangstalent und meine Perſönlichkeit auf der Bühne geltend zu machen. Sie berührten dadurch die Saite, welche am leichteſten in mir anſprach. Natürlich war ich bald entſchloſſen, nahm ein Engagement bei der königl. Bühne an und baute hinſichtlich der Ausſprache auf die Beihilfe meines jungen Freundes Hoffmann.

Meine erſte Aufgabe beſtand in einer — Chorſtimme, während ich auf eine große erſte Geſangspartie ſpeculirte.

Nur Iffland's Verſicherung: die Sache ſei nicht ſo leicht, wie ich glaubte, und Tieck's, Weber's, Beſchort's und Hoffmann's Zureden bewogen mich, dergleichen kleine Leiſtungen zu übernehmen, um, wie ſie ſagten, mich vor Uebernahme einer größern Aufgabe, an den Anblick des Publicums und der Lampen zu gewöhnen, geh'n und ſteh'n und — reden zu lernen.

Das Letzte war jedoch, wie Iffland ſagte, das Nöthigſte: für den Geſang bürgte Kapellmeiſter Weber.

Die Erfahrung beſtätigte dieſe Befürchtung, denn als ich ſpäter in Paiſiellos ſchöner Müllerin den Ferdinand ſang, wurde ich in allen Geſangſtellen lebhaft applaudirt und meine Sprache in aller Form — ausgelacht.

Dennoch hielt ich faſt anderthalb Jahre bei ſehr untergeordneter Beſchäftigung in der Hoffnung aus, mir die norddeutſche Sprache eigen zu machen, und zugleich durch Anſchauung der Wirkſamkeit eines Ifflands und des ihn umgebenden, ausgezeichneten Künſtlerkreiſes mir eine künſtleriſche Intelligenz anzueignen. Der Höchſte aller mir in dieſen Verhältniſſen zu Theil gewordenen Genüſſe ward mir durch die Darſtellungen der Wallenſteine, welche in jener Zeit das erſte Mal auf der Berliner Bühne er-

ſchienen. Der unvergleichliche Fleck war in jeder Rolle unerreichbar, aber ſein Wallenſtein überragte alles, was ich im Reiche der Darſtellungskunſt jemals geſehen.

Meine Rolle war in jeder Hinſicht ſehr klein, denn ich hatte nichts zu ſagen als: „Der Herzog von Weimar ſoll leben!“ allein das Bewußtſein, wenn auch noch ſo unbedeutend, in dieſer Vorſtellung mitgewirkt zu haben, entſchädigte mich für die ſcheinbare Zurückſetzung; denn ſie war wirklich nur ſcheinbar, da ich durch eine größere Aufgabe wahrſcheinlich ſtörend gewirkt haben würde.

Meine übrigen Verhältniſſe in Berlin waren ſehr angenehm. Die damals im Norden noch ſehr wenig bekannte ſpaniſche Guitarre und mein Geſang intereſſirte; ich lebte in beſter Geſellſchaft, erwarb reichlich durch Lectionen, hatte an Hoffmann einen eben ſo treuen als geiſtreichen Freund; aber da fuhr ein Blitz aus den Wolken, von welchem ſich meine Philoſophie nichts träumen ließ.

Ich erhielt eines Morgens, wegen plötzlichen Erkrankens des früheren Darſtellers, die Rolle des Knechtes in „Johanna von Monfaucon“ und las, als ich das Blatt zurücktragen wollte, bereits auf dem Komödienzettel der Straßenecke die Worte:

Ein Knecht . . . . . Hr. Fontano.

Mein durch jugendliche Oberflächlichkeit überſpannter Ehrgeiz und ſchnell exaltirter, zu Uebereilungen aller Art geneigter Charakter hielt dieß ſogleich für eine große Beleidigung. Ich ſtürzte zu Iffland, welcher ſtets meine Bildung und Anlagen berückſichtigte und mit meinen Eigenheiten große Nachſicht hatte.

Er ſah lächelnd meine Verzweiflung und erwiederte: „Aber was würden Sie denn thun, wenn ich Ihnen einen Scharfrichter, einen Dieb, einen Lumpen geſchickt hätte?“

Ich erwiederte, daß ich ſie ohne Anſtand übernommen haben würde; aber mein Abſcheu vor allem, wenn auch nur dem Namen nach Knechtiſchen, ſei mir unüberwindlich.

Iffland beſchwichtigte mich, Fleck und Beſchort kamen dazu und lachten mich aus, Hoffmann amüſirte ſich, wie er zu ſagen

pflegte: königlich, als er die Scene erfuhr und zeichnete in seiner meisterhaften Manier die große Bethmann, die ich sehr verehrte, als Johanna von Montfaucon, und mich hinter ihr, als Knecht — das Gebetbuch tragend.

Ich lachte am Ende selbst mit; aber eine unwillkürliche Verstimmung blieb doch in mir zurück und ich entschloß mich, wieder meine früheren Kunstreisen als Concertgeber fortzusetzen, obgleich ich mich schwer von meinem Freunde Hoffmann losriß.

Die Herausgabe von Hölty's Nonne mit Guitarren- und Clavierbegleitung vergrößerte in unverhoffter Weise meine Barschaft und ich verließ Berlin.

Bald darauf sah ich mich unvermuthet in eine unabhängige, sorgenfreie Lage versetzt, während welcher ich fünf Jahre in Breslau lebte und blos damit zubrachte, das Vielerlei meines Wissens zu ordnen und meiner Vielwisserei mehr Gründlichkeit zu geben. Leider störte eine Reise nach Paris nicht nur einige Zeit meine Beharrlichkeit, sondern erregte auf's Neue mein Streben nach Vielseitigkeit, denn ich war noch immer nicht im Stande, mich einem Gegenstande zu widmen; konnte, meinen großen Ahnherrn Hanns Holbein im Kopfe, noch immer von Malerei nicht lassen, in welcher mir der Professor, Hofrath Bach, belehrend zur Seite stand. Von dem Domkapellmeister Schnabel nahm ich Unterricht im Generalbaß — weil meine Composition der Nonne und der von mir bei Hilscher in Dresden erschienenen Lieder mir mit vollem Rechte die Benennung eines glücklichen Naturalisten zugezogen hatte. Empfindlich und eitel, wollte ich nun das Gegentheil durch die correcte Composition einer Oper beweisen.

Während ich mich überall um ein gutes Operubuch bewarb, war ich zum Ueberfluß noch mit einer mechanischen Arbeit beschäftigt.

Ich baute ein musikalisches Instrument, auf welchem ich die Saitenschwingung der Aeolsharfe mit einer Claviatur hervorbringen wollte und lief wie ein Wahnsinniger von der Hobelbank und Drehbank, welche ich in meinem Zimmer aufgestellt hatte, zum

Clavier; von da zur Staffelei, von dieſer wieder zum Clavier, wo ich ſchon Situationen meiner Oper träumte, deren Sujet noch in den Lüften ſchwebte.

Bedeutende Dichter, bei welchen ich anklopfte, hatten Wichtigeres zu thun, als für einen Anfänger zu ſchreiben, und die Dichtungen, die mir von Dilettanten und jungen Literaten häufig angeboten wurden, vermochten nicht mich zu begeiſtern.

Was geſchah?

Dieſe Verlegenheit führte mich zu einem neuen Verſuch.

Ich ſiſtirte meinen Inſtrumentenbau, beſchloß, mir ſelbſt ein Opernbuch zu ſchreiben und vertauſchte Hobel- und Drehbank — — mit der Dichterfeder. Durch leidenſchaftliches, unabläſſiges Beharren waren nach einigen Monaten Text und Muſik der Oper fertig. Sie wurde in meiner Wohnung von dem Opernperſonal des Stadttheaters unter der Direction des Kapellmeiſters Guhr geſungen und meine Sehnſucht erfüllt, aber nur halb befriedigt; denn mein Buch gefiel mehr — als meine Muſik. Ich wurde dadurch düſter und uneinig mit mir ſelbſt, und weder Malerei noch Inſtrumentenbau vermochten mich zu erheitern. Ich nahm alſo meine Zuflucht zu unſerem Schiller.

Das erſte Blatt, das ich aufſchlug, enthielt den Gang nach dem Eiſenhammer, und es flammte in mir der Gedanke auf, da mir mein Operntext ſo leicht geworden, den Inhalt dieſes Gedichtes für ein Schauſpiel zu benützen. Noch in derſelben Stunde ſaß ich dichtend an meinem Schreibtiſch und in noch nicht ſechs Wochen war mein bekanntes Schauſpiel „Fridolin“ ſchon an die Directionen in Wien und Berlin geſendet.

Nun fiel ich wieder, leidenſchaftlich wie immer, über die Fertigung meines Inſtrumentes her, welches bald ſo weit gedieh, daß ich einen Choral darauf vortragen konnte. Ich ſäumte nun nicht länger, meinen Freunden zu enthüllen, was ich geheimnißvoll, wie ein Alchymiſt, bei verſchloſſenen Thüren, während eines Zeitraumes von anderthalb Jahren neben allen meinen anderen Productionen geſchaffen — —

Unter der Benennung: Philomuſiſche Geſellſchaft, verſammelten ſich bei mir wöchentlich mehrere Freunde, worunter der treffliche Maler, Hofrath Bach, der gelehrte Prorector Schummel, Profeſſor Sibicke, Elsner, Theater-Kapellmeiſter Maria v. Weber, Domkapellmeiſter Schnabel, Muſikdirector Jäger und noch einige intereſſante geiſtreiche Männer, an welche ich mich anſchloß, um meine Kenntniſſe zu erweitern.

Jeder hatte die Obliegenheit: wenn die Reihe an ihn kam, einen Vortrag über Kunſt oder Literatur zu halten, oder irgend eine dahin gehörige Leiſtung der Geſellſchaft vorzulegen.

An einem ſolchen Abend, an welchem die Reihe des Vortrages an mir war, bat ich die Geſellſchaft, aus dem Tone zu errathen, welch' ein Inſtrument ich im geſchloſſenen Nebenzimmer ſpielen würde.

Geſpannte Erwartung war die Folge meiner Bitte und ein enthuſiaſtiſcher Ausruf die Folge weniger Accorde, die ich angeſchlagen.

Während ich mir die Freudenthränen über den errungenen Erfolg aus den Augen wiſchte, ſchlugen mir die neugierigen Hörer faſt die Thüre ein, und auf meine Frage: welch' ein Inſtrument ſie gehört, erſcholl es wie im Chor: Wir wiſſen's nicht! — Wie ein Sieger aus der Schlacht, trat ich nun heraus und ſprach: „Meine werthen Herren, auch ich kann Ihnen den Namen dieſes meines jüngſten Kindes nicht nennen — denn es iſt noch nicht getauft.“

Sibicke rief: „Ich würde es Uranicen nennen, wenn kein R in dem Namen wäre; denn der Ton iſt ſo weich und ſanft, daß nicht einmal der Name von deſſen Quelle das rauhe R enthalten darf!“

Ich war außer mir über den Eindruck, welchen der Ton meiner Gründung bei allen, beſonders aber bei Weber und dem ſchwer zu befriedigenden Sibicke hervorbrachte.

Er war mir ſtets eine Autorität in Kunſt und Wiſſenſchaft, ein Vorbild in feinſter und edelſter Denk- und Gefühlsart. Ihm

und allen oben genannten Freunden wäre die Frage: „Können Sie auch was Luſtiges darauf ſpielen?“ die ich in der Folge oft hören mußte, gewiß niemals eingefallen. — — —

Meine vielſeitigen Beſtrebungen amüſirten ihn, aber er billigte ſie nicht. Er drang immer mehr darauf, daß ich mich nur *einem* Gegenſtande widmen ſolle. Seine Gründe überzeugten mich auch gänzlich von der Richtigkeit ſeiner Anſicht und ich hatte mir feſt vorgenommen, ihm zu folgen, als ein Ereigniß eintrat, welches meine ganze Lage und dadurch zugleich alle meine Beſtrebungen änderte. Ehrenhafte Urſachen bewogen mich, mir durch mein Wiſſen und Können eine andere Exiſtenz zu gründen. Es konnte nicht mehr davon die Rede ſein, womit ich mir vor der Hand meinen Unterhalt ſichern *wollte*, ſondern welche meiner Anlagen ich zuerſt *verwerthen* konnte.

In dieſer Lage kam ich Ende Jänner des Jahres 1806 nach Wien, und an der erſten Anſchlagecke der Theaterzettel leuchtete mir der Titel meines Schauſpiels: Aridelin, entgegen, welcher binnen 14 Tagen das ſechste Mal im Hofburgtheater gegeben wurde.

Der Erfolg dieſes Stückes iſt bekannt. Es war in wenig Monaten auf allen Repertoiren heimiſch und iſt bis heute noch nicht ganz verſchwunden. Dieſe eben ſo unerwartete als glänzende Aufnahme meiner Dichtung hielt mich jedoch nicht ab, mit dem von mir erfundenen und gebauten muſikaliſchen Inſtrumente eine Kunſtreiſe zu beginnen; obgleich es nichts weniger als ſchon gänzlich vollendet war; und ich bewundere noch heute dankbar die Nachſicht, womit das Münchner Publicum meine Leiſtung aufnahm, als ich es dort im Muſeum und auf dem königlichen Hoftheater hören ließ. Von München begab ich mich nach Regensburg, wohin mich Freunde zogen und noch eine geraume Zeit nach meinem Concert feſthielten, wozu Profeſſor Keller, Kapellmeiſter Sterkel und der geiſtreiche Maler Baron Götz nicht wenig beitrugen.

Hier erhielt ich ein Schreiben des Grafen Palffy, das mich abermals dem Bühnenweſen wieder zuführte.

Es enthielt das Anerbieten einer Stelle als Theaterdichter beim Theater an der Wien, wo das während meiner Durchreiſe von mir mit unglaublichem Leichtſinn hingeworfene Melodrama „Myrina“ ſo eben nicht ohne Beifall gegeben wurde, den es jedoch mehr der Darſtellung und vortrefflichen Muſik von Gyrowetz als mir verdankte.

In Regensburg hatte ich einen, wegen Mangel an Gelegenheit, ſcheinbar ſehr mittelmäßigen Schauſpieler, Franz Grüner, als einen ganz für das Theater an der Wien geeigneten Helden erkannt. Ich empfahl ihn daher ſogleich, als ich nach Wien kam, der hohen Direction, und richtete ſeine erſte Rolle in einem der damals ſehr beliebten Ritterſtücke ſo für ihn ein, daß er nicht nur ſeine echte Heldengeſtalt und Stentorſtimme geltend machen, ſondern ſich auch zugleich als vortrefflicher — Reiter zeigen konnte; obgleich mir ſchon damals dieſe Reiterſtücke im höchſten Grade zuwider waren.

Mir wurde dadurch die Freude, das Glück dieſes Künſtlers gemacht und dem Theater durch ſein Engagement gleich nach meinem Eintritt einen außerordentlichen Gewinn verſchafft zu haben.

In jener Zeit ſchrieb ich die Opern-Texte: „Ida“ und „Augenarzt“, welche abermals Gyrowetz componirte; die Luſtſpiele: „der Vorſatz“, „der Verräther“, „das Wiederſehen“, das Schauſpiel „Uebereilung und Argwohn“, das ich eigentlich nur dichtete, um eine von mir erfundene Maſchinerie anzubringen, welche der ausgezeichnete Maſchiniſt Reller mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Virtuoſität verfertigte. Sie beſtand in einem Fluſſe, der eine über die Brücke gehende Perſon reflectirte.

Ferner ſchrieb ich damals die Schauſpiele: „Der Tyrann von Syrakus“ nach Schiller's Bürgſchaft, „der Brautſchmuck“ als Fridolins zweiter Theil und das Trauerſpiel „Leonidas“, welches jedoch wegen mancher politiſchen Beziehungen, die man gegen Napoleon darin zu finden glaubte, nicht zur Aufführung kam.

Mir lag noch immer am Erfolg des Ganzen weit mehr, als am Einzelnen; daher nahm ich mich um Alles an, verhütete, wo ich konnte, jeden Mißgriff in Decorationen und sonstigen Anordnungen und folgte hierbei meiner Liebe zum Maschinenwesen, wo und so gut ich konnte.

In jener Zeit wurde im Palais des Finanz-Ministers Grafen von Zichi, von der Noblesse ein mittelalterliches Fest gegeben, bei welchem ich als Minnesänger ein Lied zu singen hatte, aus dem sich ein Faden entspann, der mich abermals auf die Bühne zog.

Wie einst Iffland und Weber in Berlin, so redeten mir am andern Morgen Graf Palffy und Kapellmeister Weigl zu, mich der Bühne zu widmen und stellten mir eine sofortige bedeutende Erhöhung meines Gehalts in Aussicht. — Mein Freund, Zacharias Werner, welcher einige Zeit in Wien bei mir verweilte, widerrieth mir dringend: dieser *Verführung*, wie er sie nannte, zu folgen; doch als ich ihm den schon damals in mir glimmenden Plan: die Erhebung der Bühne zur Volksschule, mittheilte, umarmte er mich mit den Worten: „Bis zum Erscheinen dieser bloßen *Möglichkeit* dürfte ein halbes Jahrhundert vergehen."

Es *ist* vergangen; mein Plan glimmt aber nicht mehr, er *flammt*!

In der *Gegenwart*, der *Zeit allgemeiner Organisation*, wird die Wichtigkeit der Bühne nicht übersehen werden!! Obenbenanntem Plane treu, beschloß ich, mich abermals dem Bühnenwesen in ganzer Ausdehnung zu widmen, um mir einst als Führer eines wichtigen Institutes Geltung und Einfluß zu verschaffen. Allein ich besaß nicht mehr die Dreistigkeit eines unwissenden Anfängers, der vor einigen Jahren in Berlin gleich jede Hauptrolle übernommen hätte. — Ich trug zwar keinen fremden Namen mehr wie damals, hatte aber, obgleich mein Großvater nicht mehr lebte, doch noch auf angesehene und nicht ganz vorurtheilsfreie Verwandte Rücksicht zu nehmen. — Der edle, kunstsinnige Graf Palffy gab mir darin nicht nur vollkommen

recht, ſondern fand es für ſeine Theater und für mich weit zuträglicher, mich auf auswärtigen Bühnen einüben und erſt dann vor das Wiener Publicum treten zu laſſen. Er gab mir einen Urlaub, den ich nach Maßgabe meines Fortſchreitens abkürzen oder verlängern ſollte, und ich reiſte nach Regensburg, wo der brave Ignaz Walther, ein Freund von mir, Director war.

Wie ganz anders dacht' ich nun, als einſt in Berlin!

Die Literatur hatte mich von der Muſik entfernt; ſie war nicht mehr die höchſte Göttin, der ich opferte.

Ich war, alles übertreibend, auch ein übertriebener Aeſthetiker geworden; wollte nur in einem deutſchen Meiſterwerke die Bühne wieder betreten und wählte — — Leſſing's Tempelherrn in „Nathan" als Debut.

Ich hatte freilich, ſeit ich in Frankfurt den Vermummten im „Alten überall" und in Berlin den Knecht in „Johanna von Montfaucon" ſpielte, viel gelernt, geſehen — erfahren; meine Sprache war dialectfrei geworden, mein Wiſſen geordnet, mein Urtheil geläutert; allein noch immer weiß ich nicht, woher ich den Muth nahm, den Tempelherrn zu wählen.

Wäre Applaudiſſement und Hervorruf der Beweis einer guten Darſtellung, ſo könnte ich mich deren rühmen; doch ich lebte in dieſer ſüßen Ueberzeugung nur bis zum andern Morgen, an welchem mir ein Freund, deſſen Urtheil mir über Alles ging, die Augen öffnete. Dieſer Freund war Baron von Göz, ein Mann von außerordentlicher Bildung, gleich bewandert in Kunſt und Literatur.

Im Vertrauen auf das Hervorrufen und Applaudiren trat ich am andern Morgen, große Lobſprüche erwartend, in ſein Zimmer und empfing von ihm die Verſicherung: daß ich ſehr ſchlecht geſpielt habe.

Das Schlimmſte war, daß es ihm ſo leicht wurde, mich durch ſeine belehrende Kritik davon zu überzeugen; denn dieſe Gewalt iſt die Haupteigenſchaft ihrer Echtheit.

Echte Kritik ist die größte Wohlthäterin der Kunst und der Künstler!!!

Meine zweite Rolle war der „junge Wallenfeld in Iffland's Spieler."

Götz sagte mir am andern Tage: „Sie sind mit Siebenmeilenstiefeln vorgeschritten." Diese Siebenmeilenstiefeln hatte mir aber nur seine fruchtbringende Kritik angezogen. Meine dritte Rolle war der Herzog in Paër's Oper: „Camilla." Dann folgte der Graf von Savern, der Spieler und eine bunte Reihe der verschiedenartigsten Fächer in Schauspiel und Oper.

Der damals in Regensburg anwesende Großherzog von Frankfurt ermuthigte mein Streben mit Ertheilung der goldenen Medaille, und von Stuttgart und München erhielt ich Einladungen zu Gastrollen.

Am erstgenannten Orte wiederholte ich als Gast die in Regensburg studirten Rollen. Auf München mußte ich Verzicht leisten, da der Ausbruch des Krieges (im Jahre 1809) mich zwang, von Stuttgart sogleich nach meiner Vaterstadt zu eilen und mein dort bereits eingeleitetes Debut zu beginnen.

Wie gering noch damals der Stand geschätzt wurde, dem ich mich widmen wollte, geht daraus hervor, daß man lange deliberirte, ob ich als Herr, oder Herr *von* auftreten sollte. Meine Meinung war, daß die Kunst den Bürger wie den Edelmann ehre; andere sahen darin ein Erheben über meine künftigen Kunstgenossen, welches bei denselben einen üblen Eindruck machen würde. Ich verlor endlich die Geduld und überließ es dem Belieben der Regie, welche für den Herrn, *ohne* von, entschied.

Ich trat in Wien zum ersten Male als Herzog in Camilla, dann als Don Juan im Theater a. d. W. auf; in der Burg: als Graf von Savern und Wallenfeld.

Es fehlte auch hier in keiner meiner Antrittsrollen auf beiden Bühnen an beifälliger Ermunterung und Hervorruf, worauf ich allerdings einigen Werth legen konnte, weil es kein gemachter war. Nach meiner vierten Rolle unterbrach die feindliche Invasion

des Jahres Neun meine Debüts und ich trat gleich als engagirtes Mitglied in die Reihe.

Als Kaiser Napoleon italienische Opern verlangte, ersuchte mich die Direction, in denselben zweite Partien zu übernehmen, wozu ich mich nothgedrungen verstand, bis ich endlich die Erlaubniß erhielt, mein versäumtes Gastspiel in München nachzutragen, wodurch mir die erwünschte Gelegenheit wurde, dem Wiener Kriegstumulte zu entfliehen.

In München wiederholte ich meine einstudirten Rollen, gab zu meinem Benefice bei übervollem Hause Don Juan, und reiste zu einem Gastspiel nach Mannheim.

Der Plan, selbst eine Direction zu übernehmen, um nach eigener Wahl mich schnell einstudiren zu können, hinderte mich, ein Engagement anzunehmen; ich gastirte daher auf den Bühnen von Mannheim, Frankfurt, Aschaffenburg, Würzburg und Nürnberg, wo ich einen Antrag von Doctor Markus aus Bamberg erhielt, um dort Gastrollen zu geben und die Direction zu übernehmen, welche bisher Graf Julius von Soden mit bekannter Einsicht geführt.

Der geistreiche Vorgänger machte mir etwas bange, allein ich folgte der Lockung; verließ Nürnberg, wo ich das erste Mal die Freude hatte, Anschütz und Eßlair zu bewundern, und eilte dem nahen Bamberg zu.

Ich ahnte nicht, welche Freude mich erwartete!

Doctor Markus wollte mir noch am Vormittage meiner Ankunft das Schauspielhaus zeigen und führte mich von meinem Gasthofe über den Platz, wo das Theatergebäude stand, als ich unweit desselben — ich weiß nicht mehr, ob an einem Brunnen oder einer Art Marktsäule — ein kleines Männchen lehnen sah, das mich an Freund Hoffmann erinnerte, nach welchem ich oft eine innigliche Sehnsucht empfand. Je näher wir kamen, je ähnlicher ward das kleine Männchen dem theuren Freunde meiner Jünglingsjahre. Das Männchen blieb aber bewegungslos, und ich möchte sagen: gnomenhaft in einander geschoben stehen, bis ich so nahe kam, daß ich ein Gesicht erkennen konnte, welches Hoff-

mann oft in ſeinem Uebermuthe, mir zum Schabernack, zu ſchneiden pflegte. Mir war's noch wie eine Erſcheinung, als er endlich lächelnd ſeinen Zügen ihre natürliche Lage gönnte und die Arme mir entgegenbreitete, indem er ausrief: „Ich bin doch engagirt?“

„Das verſteht ſich!“ war meine Antwort, der Contract geſchloſſen und der ehemalige Kammergerichtsrath lag als Muſikdirector in den Armen des Theaterprinzipals.

Hoffmann war durch die franzöſiſche Invaſion in Preußen um ſeine Stelle gekommen und in Bamberg der Mittelpunkt eines Cirkels geiſtreicher Männer geworden, welche mich bereits aus ſeiner Beſchreibung kannten. Sie riethen mir einſtimmig, hinſichtlich meiner praktiſchen Gewandtheit in allen, im Theaterweſen ſich vereinenden Kunſtzweigen, zur Bamberger Unternehmung, als Vorbereitung zu einer Laufbahn, auf welcher ſie mir ein glänzendes Reſultat in Ausſicht ſtellten. Ich gab ihren Anſichten um ſo leichter nach, da ſie mit meiner eigenen Ueberzeugung übereinſtimmten. Oft hatte ich es ſchon erfahren, wie ein in zu viele Zweige zerſplittertes Wirken die Beſtändigkeit hindert, welche man jenem Gegenſtande widmen muß, in welchem Neigung oder Nothwendigkeit eine beſonders gediegene Ausbildung bedingt; allein ich vermochte noch immer keiner meiner Lieblingsneigungen zu entſagen und freute mich eine Beſchäftigung gefunden zu haben, in welcher ſie alle zuſammen ſtrömten. Es handelte ſich hier nicht darum, in jedem der vielerlei Kunſtgegenſtände, denen ich mich leidenſchaftlich widmete, Vorzügliches zu leiſten; ſondern nur darum: in jedem ſo weit bewandert zu ſein, um die Leiſtungen Anderer ohne fremden Beirath würdigen, verwenden und wo es möglich iſt, ſelbſt in ökonomiſcher Hinſicht überwachen zu können.

Ich hatte die wichtigſten Theater Frankreichs, Italiens und Deutſchlands mit Nutzen geſehen; mein beinahe zweijähriger Aufenthalt in Berlin, während das dortige Hoftheater unter Iffland's Leitung auf einer ſeltenen Kunſthöhe ſtand, hatte in theoretiſcher und praktiſcher Beziehung einen guten Grund zu der einem Bühnen-

führer nöthigen Vorbildung gelegt. Die Gelegenheit, einen Mann wie Iffland als Director wirken zu sehen, die tägliche Anschauung der dort zu einem harmonischen Ganzen vereinten Kunstheroen, die meisterhaften Darstellungen, herrlichen Arrangements, welche Iffland, trotz des beschränkten Locals des alten Schauspielhauses, möglich machte, ließen einen so belehrenden und fortwirkenden Eindruck in mir zurück, daß ich noch nach zehn Jahren, beim Beginnen meiner ersten Direction, dem Einfluß der in Berlin geernteten praktischen Belehrungen mehr, als allen meinen vielseitigen Kenntnissen zu verdanken hatte. Durch sie allein wurde ich befähigt, was ich wußte am rechten Orte und in rechter Weise anzuwenden.

Die Mittel des Bamberger Theaters waren, wie leicht zu folgern, sehr beschränkt. Ich mußte alles Mögliche ersinnen, um in allen Nebenzweigen das zu sparen, was zur Herstellung einer Gesellschaft nothwendig war, der es gelingen sollte, ein so gebildetes Publicum zu befriedigen und meinen sanguinischen Hoffnungen zu genügen; denn ich hatte, von jugendlichem Kunsteifer beseelt, noch immer nichts Geringeres im Sinne, als allmählig alles Possenhafte und Frivole von der Bühne zu verdrängen und die Bühne — — — zur Volksschule zu erheben.

Anfangs October eröffnete ich mein Theater mit: „Minna von Barnhelm."

Mein Glück im Auffinden und richtigen, schnell bildenden Verwenden junger Talente und der Enthusiasmus, mit welchem Bambergs tactvolles Publicum in das einging, was meine Gegner ästhetische Ueberspannung nannten, brachte die Anstalt in ästhetischer Hinsicht schnell empor.

Nicht nur die bedeutendsten Opern und Schauspiele des damaligen Repertoirs, sondern Stücke, deren Aufführung man früher weder möglich noch für rathsam und wirksam hielt, gingen in Scene; und für welch' ein geistig großes Publicum ich in diesem kleinen Orte wirkte, bewies der Umstand, daß Calderons Dich-

tungen: „Die Andacht zum Kreuze“ — „der ſtandhafte Prinz“ — „die Brücke von Mantible“ ſich zu Lieblingsſtücken erhoben.

In Herrn Bader, einem Mitgliede meines Orcheſters, zog ich mir ſchnell einen erſten Tenor, der ſpäter eine Zierde der Münchner und Berliner Bühne wurde.

Demoiſelle Röckel, eine durch Jugend, Schönheit, Stimme und muſikaliſche Bildung ausgezeichnete Anfängerin, war bald im Stande ſich als erſte Sängerin zu behaupten und würde bald auch eine der berühmteſten ihrer Zeit geworden ſein, wenn ihre künſtleriſche Laufbahn nicht (wer ſollte es glauben!) — von einem der berühmteſten Kapellmeiſter jener Zeit — gehindert worden wäre. — Dieſer Kapellmeiſter war Hummel. Er heirathete ſie, und ſie zog das ſtille Walten der Hausfrau den glänzenden Verhältniſſen einer gefeierten Künſtlerin vor. Ihr Bruder und Lehrer, ein Schüler Velutis, war beſonders hinſichtlich des Vortrages ein trefflicher Tenoriſt und übte auf den Geſang des ganzen jugendlichen Operuperſonals den vortheilhafteſten Einfluß aus.

Ein komiſches Engagement fällt mir hier ein, welches die oft ausgeſprochene Behauptung, wie oft die Schauſpieler ſich ſelbſt nicht kennen, ſchlagend beſtätigt.

Herr Brandt, ſeit vielen Jahren eines der geachtetſten Mitglieder des Mannheimer Hoftheaters, engagirte ſich bei mir — für zweite Väter.

Er war höchſtens vier und zwanzig Jahre alt, mit einem herrlichen Aeußern und wundervollen Organ von der Natur begünſtigt; beſtand aber durchaus darauf, als Greis in „Menſchenhaß und Reue“ zu debütiren, und wurde von mir in kurzer Zeit — — — in einen jugendlichen Helden umgeſchaffen, wie ihn die Gegenwart kaum aufzuweiſen hat. Sein Euſebio in Calderons „Andacht zum Kreuze“ war das Vollendetſte, was man ſehen konnte.

Immer noch mehr lag mir das Ganze der Darſtellung als das Einzelne, nur mich perſönlich Berührende am Herzen, und obgleich ich ſelbſt dieſe Rollengattung ſpielte, machte es mir dennoch große Freude, in Herrn Brandt einen tüchtigen Repräſentanten

des Eusebio zu finden, um diese Rolle nicht selbst übernehmen und darüber die innere sehr schwierige Leitung der Gesammtheit, der Darstellung vernachlässigen zu müssen.

Man konnte es allerdings ein Wagestück nennen, in einer so streng katholischen Stadt, bei so zahlreichem Priesterstande, Calderons „Andacht zum Kreuze" und dessen „standhaften Prinzen" auf die Bühne zu bringen; allein es geschah mit so heiligem Ernste, mit solcher Würde, daß selbst Priester ganze Reihen Sitze in diesen Vorstellungen einnahmen und sie gleich dem übrigen Publicum befriedigt und erbaut verließen.

Großentheils waren es nur die Classiker des Dramas und der Oper, die das Repertoir belebten; allein der Aufwand, welchen diese Vorstellungen an Gesellschaft und Ausstattung erforderten, war auch dem fleißigsten Besuch eines so kleinen Publicums nicht angemessen, und um nicht mit Gewißheit zu Grunde zu gehen, mußte ich dennoch zuweilen nach jenen Stücken greifen, welche die Aesthetiker verachten und das große Publicum liebt; denn das Publicum läßt sich zwar leiten, aber nicht zwingen. — Ich hätte, ohne meinen Widerwillen gegen diese doch nothwendige Gattung, meine Unternehmung mit weniger Sorgen führen und vielleicht sogar mit Vortheil aufgeben können; allein ich konnte noch immer meiner Ansicht von dem eigentlichen Zweck der Bühne nicht entsagen.

Die Stadt Bamberg, welche sich fast immer nur mit reisenden Gesellschaften begnügen mußte, hatte aber dennoch während meiner dreijährigen Leitung eine stehende Bühne, welche sich mit mancher reich dotirten Anstalt messen konnte: Vieles von dem, was ich leistete, dankte ich dem Glück, welches mir einen blühenden Kreis junger bildungsfähiger Talente zuführte, die mit Genie und Bereitwilligkeit mir die Aufstellung eines mit großen Künstlern weit schwerer zu bewerkstelligenden Ensembles möglich machten. Die Liebe, mit welcher jeder Einzelne an dem genialen Ganzen hing, erzielte ungewöhnliche Erfolge.

Ich dirigirte auf der Bühne, mein Freund Theodor Hoffmann und Concertmeister Dittmeyer im Orchester.

Hoffmann und der talentvolle Schauspieler Holderwann malten die Decorationen, ich machte die Modelles der Maschinen; und so wurde auch in dem Ausstattungsfache, ungeachtet großer Sparsamkeit, Genügendes und Originelles geleistet. Von Handwerkerei war keine Spur vorhanden. Die ganze Anstalt glich vielmehr einem Liebhabertheater, für dessen künstlerische Erhebung jeder mit Aufopferung, Lust und Liebe wirkte.

Ich hatte übrigens Bambergs Theater höher gehoben, als der Ertrag einer so kleinen Stadt, auch bei der lebhaftesten Theilnahme des Publicums, sie in die Länge zu erhalten vermochte, und erklärte endlich: daß ich es lieber aufgeben, als wieder sinken lassen wollte; allein der hochsinnige damals in Bamberg residirende Herzog Wilhelm von Baiern bewog mich durch seinen mir schmeichelhaften Wunsch nicht weniger, als durch Erhöhung seines Zuschusses, das Institut noch länger fortzuführen. Ein von mir als Schatz verwahrtes eigenhändiges Schreiben dieses geistreichen, liebenswürdigen Fürsten hier nicht aufzunehmen, weil es einer Eitelkeit gleicht, war kein Grund für mich, es zu unterlassen; ich gestehe vielmehr: daß ich es wirklich aus Eitelkeit hier mittheile und stolz auf diese Eitelkeit bin.

Seehof bei Bamberg, den 1. Juli 1811.

„Ausnehmend gerührt über die schmeichelhafte Aeußerung „Ihrer Gesinnungen, wurde ich um so betrübter über den übri„gen Inhalt Ihres Briefes. Herr Dr. Markus machte mir „indessen Hoffnung, daß die Sache unfehlbar wieder in's ve„rige Geleis kommen würde. Diese angenehme Hoffnung hat „bisher meine schuldige Antwort aufgehalten, und da ich gestern „die Gewißheit ihrer Erfüllung aus der nämlichen Quelle er„fahren, so säume ich nicht, Ihnen meine große Freude dar„über zu versichern. Mit Vergnügen sehe ich der Zeit ent„gegen, wo es mir weiter vergönnt sein wird, Ihren ange„nehmen Umgang zu genießen und Ihnen die wahre Zunei„gung zu bethätigen, die ich Ihnen gewidmet habe.

Wilhelm m. p."

Ich behielt hierauf Bamberg noch ein ganzes Jahr, erkannte dankbar meines hohen Gönners Gnade, konnte mich aber nicht entschließen, sie zu mißbrauchen; folgte, um ferner bestehen zu können, dem Rufe Sr. kais. Hoheit des Großherzogs von Würzburg und übernahm auch jenes größere Theater, um eine Anstalt mit den Kräften der andern zu unterstützen; allein die kriegerischen Ereignisse der Jahre 1812 und 1813 zwangen mich beide Unternehmungen mit der Erfahrung aufzugeben: daß die Uebernahme einer Theater-Anstalt die leichteste, aber deren Abgabe mit voller Zahlungsfähigkeit die schwerste Aufgabe eines Bühnenführers sei. Ich konnte mich weder in Bamberg noch Würzburg über das Publicum beklagen. Meine Einnahmen waren besser, als die aller meiner Vorgänger; aber ich verstand es nicht, mein Interesse der Ehre, meinen Vortheil dem Vortheil meiner Künstler vorzuziehen, ich war — ein schlechter Privat-Director.

Drei Jahre hätte ich mit unsäglicher Mühe, Sorge und Anstrengung vergebens gearbeitet, wenn die Führung so kleiner Anstalten nicht die hohe Schule eines Theater-Directors wäre, auf welcher er jedoch nur dann bestanden, wenn er, wie gesagt, ohne Bankerott seine Unternehmung aufzugeben im Stande ist.

Ich hatte wenigstens meine Zeit nicht ganz ohne Vortheil verloren, viele theure Freunde gewonnen, und noch im Jahre 1835 erfreute mich in Nr. 245 des Phönix folgender Nachruf in den, in genanntem Blatte damals erschienenen Supplementen zu Hoffmann's Leben:

„Ein deus ex machina erschien in Holbein als neuer Un-
„ternehmer der Theateranstalt und altem Bekannten Hoffmann's.
„Bamberg wird stets mit Achtung und Liebe des Mannes geden-
„ken, durch dessen Bemühungen unser Theater auf eine Stufe
„künstlerischer Vollkommenheit gebracht wurde, wie es schwerlich
„je wieder zu erwarten hat."

Der Verfasser dieses Aufsatzes erzählt Manches von mir und Hoffmann, und fügt hinzu:

„Bei der Liebe zu dieſen Geſchäften und bei der überaus „zarten und freundſchaftlichen Behandlung von Seiten Holbein's „konnte es nicht fehlen, daß unſer Freund Hoffmann ſich jetzt bei „weitem glücklicher fühlte.“

In der Fortſetzung Nr. 248 heißt es:

„Ich war mit Hoffmann darüber einig: Holbein war, hin„ſichtlich des Spiels, der beſte Don Juan der deutſchen Bühne „und hat hierin ſelbſt Beſchort übertroffen. Man kann ſich keine „richtigere Auffaſſung dieſes Charakters mit mehr Grazie, Ge„wandtheit und edlerer Haltung von Anfang bis zum Ende denken.“

Ich erwähne dieſes Aufſatzes nur, weil er von dem Erfolg meiner erſten Beſtrebungen als Director und Darſteller zeugt und zu einem Maßſtab für ſpätere Leiſtungen dienen kann.

In Würzburg hatte ich die Freude den großen Talenten der Frl. Lindner und Herrn Lebrün ihre rühmliche Laufbahn zu eröffnen; aber auch den Schmerz, meinen ſchon weit vorgeſchrittenen Bader zu verlieren, der mit großem Vortheil München mit Würzburg vertauſchte, wo er ſich als erſter Tenoriſt wie ſpäter in Berlin auf das Glänzendſte bewährte.

Ich begann nun abermals eine Kunſtreiſe, gab Gaſtrollen in Frankfurt, Wiesbaden, Mannheim und Karlsruhe, wo ich jedoch nur ein Engagement annahm, um Eßlair zu ſtudiren und die großen politiſchen Ereigniſſe abzuwarten, welche damals in Ausſicht ſtanden.

Baron Ende, Intendant des großherzoglichen Hoftheaters, wünſchte, daß ich zugleich einen Theil der Regie übernähme; allein ich hatte mich in Bamberg und Würzburg einſtweilen ſatt regiert und wollte einige Dichtungen vollenden, an welche ich während meiner Direction nicht denken konnte.

Einen andern Wunſch des Intendanten: mich des Decorationsweſens anzunehmen, erfüllte ich hingegen ſehr gerne, da das Maſchinen- und Decorationsweſen noch immer zu meinen Liebhabereien gehörte und mir nur Vergnügen, keinen Verdruß machen konnte.

Hier erlebte ich den denkwürdigen 18. October 1813, zu deſſen Feier ich das Gelegenheitsſtück: „Deutſcher Sinn", dichtete, deſſen Honorar-Ertrag ich dem Hauſe Fregage in Leipzig zu Gunſten auf dem Schlachtfelde verarmter Landleute übergab.

Auch das ſpäter zum Volkslied gewordene Lied: „Die Feldflaſche", componirte ich zu dieſer Feier und trug es ſelbſt zuerſt auf der Karlsruher Hofbühne vor. Dort bearbeitete ich das Schauſpiel: „Käthchen von Heilbronn," welches ich ſchon früher in Bamberg nach dem Original, aber ohne Erfolg gegeben. Dieß war jedoch vor 40 Jahren, wo dergleichen Dichtungen noch ſehr ſchwer Eingang fanden und manche Aenderung erheiſchten, welche in der Gegenwart nicht mehr nothwendig wäre. Nach dieſer Bearbeitung ſchrieb ich dort das Originalluſtſpiel: „Turnier von Kronſtein." Dort ſah ich das große Talent einer Haitzinger erblühen, erfreute mich an Eßlair's Leiſtungen und zog mich in Folge eines Geſpräches mit dem berühmten vielſeitig gebildeten Opernſänger Fiſcher von der Oper und manchen Nebenbeſchäftigungen zurück, von welchen ich mich bis jetzt noch immer nicht losreißen konnte.

Dieſer vielſeitig gebildete Meiſter der Sänger trug mir nämlich eine herrliche von ihm ſelbſt componirte Arie vor, und ich äußerte meine Verwunderung, daß er, im Beſitz eines ſo ausgezeichneten Talentes, noch keine Oper componirt habe. Er antwortete lächelnd: „Man muß nicht ſo vielerlei treiben."

Ich hielt dieß für eine Anzüglichkeit, allein er fuhr im Tone freundſchaftlicher Offenheit fort: „Man darf Vieles wiſ„ſen, aber man muß nicht Alles geltend machen wollen. Nun „habe ich nur die Sänger gegen mich; wenn ich componire — „auch die Componiſten. Sie tummeln ſich in allen Zweigen der „Künſte, und was das Schlimmſte iſt, nicht ohne Erfolg herum; „daher haben Sie Mechaniker, Schauſpieler, Sänger, Dichter „und Componiſten und alles, was noch daranhängt, zu Widerſa„chern und — das hemmt.

Noch heute erinnere ich mich dankbar dieſer Freundes-Worte, ſie waren mir von großem Vortheil, — und ich hatte bald manche Gelegenheit, dieſe Lehre noch während meines Aufenthaltes in Karlsruhe zu befolgen. Es war nicht das erſte Mal, daß ich ſie hörte; aber die feine Manier, der Ton der Ueberzeugung des ſelbſt ſo vielſeitig gebildeten Künſtlers, ſeine Selbſterfahrung war es, die ſo mächtig auf mich wirkte.

Ich war gerne und zufrieden in Karlsruhe; unangenehm war mir nur, daß die Intendanz zuweilen, gleich dem Theater an der Wien, die Helden zu Pferde erſcheinen laſſen wollte und meine mir darum ſehr läſtige Virtuoſität im Reiten nicht ſelten Veranlaſſung gab, dem Wunſch der Intendanz gemäß, den Feldherrn Varus, Kaiſer Otto und dergleichen Rollen zu Pferde ſpielen, ſage: reiten zu müſſen.

Ich war auch in manch anderer Hinſicht mit dem Geſchmack meines Chefs nicht einverſtanden und bat daher, als ſich wieder Ruhe in Deutſchland herſtellte, um meine Entlaſſung; gab wieder Gaſtrollen in Frankfurt, Köln, Aachen, Düſſeldorf, Hamburg, Lübeck, Bremen, Caſſel, Weimar, Leipzig, Dresden und Berlin, wo ich meinen Hoffmann abermals und zwar — — als Kammergerichtsrath wieder fand.

Mein Zuſammentreffen mit ihm in Berlin veranlaßte manchen komiſchen Auftritt: einer derſelben beſtand in einem Beſuch bei Julius von Voß, dem Verfaſſer des bekannten Luſtſpiels: „Künſtlers Erdenwallen.“ Ich ließ mich von Hoffmann zu ihm führen, weil ich unter meinen Gaſtrollen auch die Rolle „Magiſter Lämmermeyer“ vorgeſchlagen und an dem Stück mir mehrere Aenderungen erlaubt hatte, um deren Billigung ich ihn bitten wollte.

Er wohnte in einem kleinen unanſehnlichen Häuschen einer entfernten Vorſtadt, lag (um 11 Uhr Vormittag) im Bette und corrigirte einen gedruckten Bogen auf einem vor ihm auf der zerlumpten Decke liegenden Brettchen. Neben dem Bette ſtand der einzige Stuhl des Zimmers mit einer, das Tintenfaß repräſenti-

renden — Kaffeetaſſe. Hoffmann trommelte an den Fenſtertafeln und lachte heimlich über meine Verlegenheit. Mir bot der Dichter einen Sitz auf einem Koffer, mit den Worten ſeines Lämmermeyers: „Setzen Sie ſich, Herr Feind, geniren Sie ſich nicht; denn Sie ſind auch ein Feind der Dichter," fuhr er fort. „Jeder Director, Dramaturg, der hinzuthut und wegnimmt, je nachdem er weniger oder mehr Ellen zum Effect braucht, iſt unſer Feind." Ich verſicherte: ich wolle mir ohne ſeine Genehmigung keine Aenderung erlauben und ſei bloß gekommen, ſie ihm zur Anſicht vorzulegen. Er erwiederte: „Sie wollen gewiß den Kerl, den Lämmermeyer, verfeinern, weil Sie glauben, es gebe dergleichen Leute nicht. Da ſeh'n Sie *mich* mal an, ich *bin* ſo Einer; und nicht der Einzige. Machen Sie was Sie wollen mit dem Kerl. Sie ſind ein junger Mann, der's verſteht, das hab' ich geſtern geſeh'n, aber ich glaube nicht, daß Sie den Lämmermeyer ſpielen können. Sie werden das Fein- und Vornehm-thun nicht laſſen können und da hab' ich ſchon genug." Er ſagte mir dann auch manches Schmeichelhafte über meine am vorhergehenden Abend gegebene Darſtellung des Grafen von Savern, was mich um ſo mehr erfreute, da er zu rückſichtslos war, um eine unwahre Artigkeit zu äußern.

„Mit ſeinem Stück ſollte ich machen, was ich wollte; er ſcheere ſich, wenn er einmal das Honorar hätte, den Teufel um ſeine Stücke."

Ich kam aus einer Verlegenheit in die andere und war froh, wieder aus dem Hauſe zu kommen. Hoffmann lachte mich aus und meinte: „er hätte mir die ganze Converſation vorausſagen können, habe aber ſehen wollen, wie ſich ein Seidenbändchen und ein Strick mit einander unterhalten würden."

Meine Gaſtrollen hatten auch hier wieder glücklichen Erfolg. Es fehlte nicht an Applaudiſſement und Hervorruf, worauf ich — ich will es nur geſtehen — aus genannter Urſache noch immer ſehr viel hielt. — Auch war es in jener Zeit noch nicht ſo gewöhnlich geworden.

Nach Beendigung meiner Rollen ſpielte ich noch in Magdeburg, Braunſchweig und Hannover, wo ich den Director Pichler kennen lernte und ein Engagement abſchloß, weil ich hier fand, was ich eigentlich ſuchte: unbeengte Gelegenheit mein Repertoir nach Luſt und Laune zu bereichern. Ich hatte jedoch bereits Gaſtrollen in Bremen und Hamburg abgeſchloſſen und auch einen Beſuch in Copenhagen verſprochen, konnte daher dasſelbe erſt nach meiner Zurückkunft antreten.

Mein Aufenthalt in Copenhagen gehört zu den genußreichſten der ganzen Reiſe: Die Bekanntſchaften mit Oehlenſchläger, Rathauſen, Baggeſen, Ababeck, Dr. Rüge, Mechanikus Plötz und Herrn von Schönberg, dem Ueberſetzer meines Fridolins, ſind mir unvergeßlich.

Auf der Zurückreiſe nach Hannover führte ein komiſcher Vorfall eine nicht unintereſſante und zugleich komiſche Scene mit dem Altmeiſter Schröder in Hamburg herbei, welche ich hier aufnehme, um nicht ununterbrochen von mir ſelbſt zu ſprechen.

Schröder empfing mich wie gewöhnlich ſehr freundlich und ſchien immer großes Intereſſe an den Wiener Theater-Angelegenheiten zu nehmen. Mir war jedes Wort aus ſeinem Munde ein Evangelium; allein unſer Geſpräch wurde unaufhörlich von einem großen, ſchmutzigen Neufundländer-Hunde unterbrochen, deſſen ſchmeichelnde Zudringlichkeiten Schröder mit einer beiſpielloſen Geduld ertrug, während ich Mühe hatte, meinen Unwillen darüber zu verbergen. Als ich endlich merkte, daß, des Thieres wegen, an ein zuſammenhängendes Geſpräch nicht zu denken ſei, empfahl ich mich, und Schröder bat mich, auf eine gezwungen-höfliche Weiſe, ihn bald wieder zu beſuchen — „aber damit wir recht ruhig koſen können," ſetzte er hinzu — „o h n e Hund."

Nun erſt zeigte es ſich, daß er den Hund, der — Niemand wußte wie — in's Zimmer kam, für den m e i n e n hielt und ſich aus Artigkeit für mich von ihm beſchmutzen und begeifern ließ. Als ſich der Irrthum aufklärte, machte ſich ſein lang ver-

haltener Unwille Luft. Er öffnete die Thüre, ergriff einen Stock und jagte den ungebetenen Gaft grimmig zur Thüre hinaus.

Wir waren bisher beide im Irrthum. Ich konnte nicht begreifen, wie man die ſtörende Zudringlichkeit eines ſolchen Thieres ertragen, ſich von Straßenkoth und Geifer beflecken laſſen konnte, und Schröder wunderte ſich über meinen Unverſtand, mit dieſem Thiere Beſuche zu machen.

Nachdem wir uns gegenſeitig eine humoriſtiſche Ehrenerklärung geleiſtet und jeder verſichert hatte, daß er nur den Andern zu lieb das Thier protegirt und geduldet habe, meinte Schröder: wir könnten aus dieſem Vorfall erſehen, wie leicht auch Theater-Directoren in den Fall kämen, aus Rückſichten oft protegiren zu müſſen, was ſie lieber, wie wir den Neufundländer, davon jagen möchten.

„Aber dergleichen," ſprach Schröder, „müſſen Theaterdirectoren gewohnt ſein, weil der Selbſtſtändigſte nicht ſelbſtſtändig iſt. Wir müſſen oft büßen, was Andere verſchuldet — Mühe und Sorge iſt unſere Saat, Verkennung und Undank unſere Ernte. Nicht einmal der Rückblick auf unſere Vergangenheit iſt froh; denn ſie iſt nur reich an bittern Erinnerungen, und je gewiſſenhafter wir unſere Pflicht erfüllten, um ſo ſchlechter iſt der Lohn, den wir dafür empfangen. Es iſt kein Wunder, wenn wir in unſerem Alter Menſchenfeinde werden."

Ich bin kein unbedingter Bewunderer großer und berühmter Männer; kein Nachbeter, wenn auch noch ſo anerkannter Autoritäten; habe mich nie entſchließen können, gleich vielen weit über mir Stehenden, den Rockſchooß ſolcher Berühmtheiten zu ergreifen, um mich auf der Bahn des Ruhmes nachſchleppen zu laſſen; daher konnte ich auch dieſem, mit Recht berühmten Manne nicht unbedingt Recht geben und widerlegte ſeine Meinung durch eine gedrängte Darſtellung ſeines eigenen Strebens und Erreichens; denn er konnte freudig zurückblicken auf ſeine in jeder Hinſicht rühmliche Laufbahn; auf fortwährend ſteigende Anerkennung und eine Wohlhabenheit, welche nun ſchon Reichthum zu nennen war.

Er antwortete mir schmunzelnd und behaglich: „Es scheint, Sie widersprechen gern.“

Ich erwiederte: ich sei ehrsüchtig und könne die Gelegenheit nicht unbenützt lassen, den Ruhm zu erwerben: einem so berühmten Manne mit Grund widersprochen zu haben. Er drohte lächelnd mit dem Finger und sprach:

„Hofmannssprache. Auf der Hofschule gewesen.“

Ich bat ihn nun mir zu widersprechen. Er erwiederte: „Eigentlich kann ich's nicht! Das Schicksal war mir wirklich günstig; man schimpft aber auf das Schicksal oft nur aus Gewohnheit, wie über Theaterdirectionen.“ — — —

Schröder schloß die Reihe der berühmten Männer, welche ich, obgleich nur im Vorüberflug, auf dieser Reise von Hannover nach Copenhagen kennen lernte, und bei allen fand ich, was ich hoffte: freundliche Aufnahme und — Belehrung.

Um Schröder über Darstellungskunst und Bühnenleitung noch öfters zu sprechen, weilte ich noch ein paar Tage in Hamburg und kehrte dann nach Hannover, meinem neuen Wohnorte, zurück.

Herrn Director August Pichler lernte ich immer mehr als praktisch gebildeten Privatunternehmer und würdigen Biedermann kennen, und der ehrenwerthe Kammerherr Baron von Hammerstein überwachte mit Unparteilichkeit das Ganze, ohne die Anordnungen des geübten Directors zu hemmen. Bald sprach Pichler den Wunsch aus: mir die Regie zu übertragen, und meine immer steigende Liebe für das Ganze bewog mich, sie anzunehmen, obgleich ich aus Erfahrung wußte, daß dem Fortschreiten eines dramatischen Künstlers nichts hemmender, als ein solches Nebengeschäft entgegen tritt.

Allein es war einmal mein Schicksal, nirgends diesem Mißgeschicke zu entgehen, weil man überall schnell bemerkte, welch' großen Antheil ich am Gelingen des Ganzen nahm, und die Erfolge zeigten, wie viel meine Thätigkeit und Vielseitigkeit dazu beitragen konnte.

Ich wirkte mit meinem Director und ewig theuren Freunde Pichler, Hand in Hand zum Beſten der Anſtalt.

Keine der im Theaterleben ſo gewöhnlichen Cabalen und Zwiſchenträgereien vermochte uns zu veruneinigen.

Bald wurde ſeine treffliche Privatbühne zum königlichen Hoftheater erhoben, ein Comité zu deſſen Ueberwachung beſtimmt und ich zum Ober-Regiſſeur erwählt; allein Pichler war zu ſehr an Unabhängigkeit gewöhnt, um ſeine Stellung behalten zu wollen, und errichtete wieder eine eigene Unternehmung in Detmold.

Erwähntes Comité zählte kein Mitglied, welchem ich meine Verehrung hätte verſagen können, und ich hatte alle Urſache, mit meiner Stellung zufrieden zu ſein; doch einem Antrage der Regie des ſtändiſchen Theaters in Prag konnte ich nicht widerſtehen. Meine ſtets genährte Sehnſucht nach dem Vaterlande gab den Ausſchlag; ich benützte die bevorſtehende Kündigungszeit meines Contractes und verließ Hannover, wo ich bereits vier Jahre in den verſchiedenen Verhältniſſen einer Privatunternehmung, eines Actien- und eines Hoftheaters als Bühnenvorſtand gewirkt hatte.

Das ſtändiſche Theater in Prag ſtand zwar unter einer Aufſichts-Commiſſion hochgeſtellter Männer, allein die Anſtalt war Privatunternehmung der Witwe des rühmlich bekannten Directors Liebich, und ich konnte auch hier alle die großen nicht zu läugnenden Annehmlichkeiten einer Privatleitung erwarten. Ich ſah mich auch Anfangs in meiner Erwartung nicht getäuſcht, denn ich fand in Frau Liebich eine einſichtsvolle, rechtliche und überaus gutmüthige Frau, und in Herrn Stöger, ihrem nachherigen Gemahl, mit dem ſie ſich zu berathen pflegte, einen ſehr thätigen jungen Mann, dem nur Erfahrung fehlte, um ſelbſt ein tüchtiger Director zu ſein.

Er hat dieß auch ſpäter genügend in Preßburg, Grätz, Wien, wie gegenwärtig in Prag auf's Neue bewieſen.

Mein Verhältniß war ein ähnliches, wie es zwiſchen mir und Pichler in Hannover beſtand; allein es währte leider nicht lange.

Frau Liebich wurde durch mancherlei Privatverhältniſſe bestimmt, die Unternehmung vor Ablauf der Dauer ihres Vertrages den hohen Herren Ständen anheim zu geben; allein dieſe verlangten die Stellung eines annehmbaren Stellvertreters; ich mußte daher, um die Erfüllung des Wunſches der von mir ſehr verehrten Frau möglich zu machen, ungeachtet meines Widerwillens gegen eigene Unternehmungen, an ihre Stelle treten.

Ich that es jedoch, auf die Nachſicht der Behörden zählend, nur in der Hoffnung, mich dieſer Laſt ſo bald als möglich wieder zu entbinden.

Während meiner Leitung der ſtändiſchen Bühne in Prag, welche ich anfangs als Regiſſeur, ſpäter als Director und Unternehmer faſt fünf Jahre verſah, trat ich dem Wunſche meines Onkels, des hier wohnenden k. k. Gubernialrathes und Bankal-Adminiſtrators Joſef von Holbein, zur Folge, von der Darſtellung gänzlich zurück, widmete mich ganz allein dem Geſchäft, zu welchem ich beſtimmt und von ſonderbar zuſammenwirkenden Verhältniſſen gebildet ſchien, und beſchloß, mich um eine Hoftheater-Direction zu bewerben.

Das Repertoir faßte während meiner Direction alles in ſich, was neu, intereſſant und erlaubt war; die Geſellſchaft bewährte ſich als eine der beſten und vollzähligſten Deutſchlands; für Gagen und Ausſtattungen wurde ſo viel verwendet, als geſchehen konnte, ohne die Anſtalt und mich ſelbſt zu Grunde zu richten.

Als bleibendes Andenken meiner dortigen Verwaltung verbeſſerte ich die Finanzen des Penſionsfondes ſo bedeutend, daß die ſeit meinem Abgang penſionirten Mitglieder bekanntlich noch heute die Früchte meiner heilſamen Einrichtung ernten.

Während meiner Führung entwickelte ſich hier manches Talent, was in der Folge Ruf und Geltung gewonnen und dem Wegweiſer Ehre gebracht hat.

Unter dieſen jungen Talenten bewährten beſonders folgende ihren Beruf: Obenan Herr Seidelmann und Fräulein Henriette Sonntag, welche bei meiner Ankunft in Prag noch im Chore

ſang, von mir erkannt und nach wenigen Verſuchen mit Glück als erſte Sängerin verwendet wurde. Man hat damals dieſe Kühnheit ſehr getadelt, allein die Erfolge haben mich immer gerechtfertigt. Auf ähnliche Weiſe zeichneten ſich aus: die Herren Binder, Hauſer, Pohl; Frau Ernſt-Seidler; die Fräuleins Podborsky, Piſtor, Franchetti, Wohlbrück, gegenwärtige Marſchner, nebſt Fräul. Peche, welche letztere ſchon im Chore und Statiſtenweſen, als kaum erwachſenes Mädchen, eine ſolche Umſicht und Pünktlichkeit zeigte, daß ich, wo ein beſonders ſchweres Arrangement zu leiten war, immer das kleine, wunderliebliche Mädchen zur Bezeichnung des Signals, oder gar zur Anführerin erwählte.

Zu dieſer Zeit entſtand mein Originalluſtſpiel: „Der Wunderſchrank“, auf ſonderbare Weiſe.

Im Palais des eben ſo edlen als liebenswürdigen Grafen Chriſtian Clam-Gallas wurden jährlich einige Vorſtellungen von der Nobleſſe zum Vortheile wohlthätiger Anſtalten gegeben, und die Geſellſchaft konnte ſich in der Wahl des Stückes nicht einigen, weil — wie bei Liebhabertheatern gewöhnlich — jedes Mitglied eine Rolle nach ſeinem Geſchmack haben wollte. Da gab mir die geiſtreiche Gräfin Clam-Gallas einen Zettel, worauf die Gattung von Rollen ſtand, welche jeder der Theilnehmer zu ſpielen wünſchte, und proponirte mir ſcherzend, ein Stück zu ſchreiben, worin alle dieſe Perſonen ſich ihren Wünſchen gemäß beſchäftigt ſähen, damit wir ſie — wie ſie ſich auf ihre heitere Weiſe ausdrückte — endlich unter einen Hut bringen.

Ich ſah wohl ein, daß dieſer ganze Vorſchlag nur eine ſcherzhafte Ironie der hochgebildeten Dame war; ich gehorchte jedoch im Ernſte ihrer humoriſtiſchen Propoſition und es entſtand „der Wunderſchrank“, welcher ſich dann auch, beſonders in Wien, großen Beifall erwarb.

Auch Seidelmann gehört zu den Ereigniſſen meiner Prager Direction. Die Art und Weiſe, wie ich ihn als Anfänger engagirte, iſt vielfach in öffentlichen Blättern erzählt und beſprochen. Er ſchrieb an mich von einer ganz kleinen reiſenden Bühne und

ſchrieb ſo, daß ich gleich den Mann von Geiſt und Genie in ihm erkannte. Er kam mir, ich ihm mit Vertrauen entgegen und das Engagement war geſchloſſen, ohne daß ich ihn kannte. Er wähnte, ſich beſonders für Liebhaber zu eignen, allein er irrte ſo ſehr, daß ich ihm, nach einigen ungenügenden Verſuchen, den Koch Syrus in den Brüdern von Terenz und bald darauf die Rolle Friedrich des Großen im Königsbefehl zutheilte und einſtudirte; wodurch ſich ihm plötzlich eine ſchnelle und glänzende Laufbahn eröffnete. Er hatte noch einen mehrjährigen Contract, als er den Antrag einer lebenslänglichen Anſtellung aus Caſſel erhielt.

Einſehend, wie wichtig er mir geworden und dankbar für das, was ich für ihn thun zu können ſo glücklich war, nahm er Anſtand, um ſeine Entlaſſung anzuſuchen und verheimlichte mir den erhaltenen Ruf; aber ich erfuhr ihn, ging zu ihm und begrüßte ihn mit der Verſicherung: ich käme, um ihm eine glückliche Reiſe nach Caſſel zu wünſchen.

Es war ſtets meine Gewohnheit, die Bitte um Entlaſſung mit den Worten: „Glückliche Reiſe!“ zu beantworten, beſonders wenn der Anſuchende dadurch ſein Glück begründen konnte. Wie hätte ich hier eine, dem Glücke dieſes braven, jungen, dankbaren Mannes ſo günſtige Gewohnheit unterlaſſen können!

Faſt alle bedeutenden, unter meinen Directionen emporgeblühten Talente haben auf ähnliche Weiſe meine Bühnen verlaſſen, ohne ſie jemals zu erſchüttern.

Ich verlor binnen kurzer Zeit auf dieſe Art in Prag den ewig jungen, Geiſt, Feuer und Gefühl athmenden Löwe, Seidelmann, Wilhelmi und — Henriette Sonntag, gab lieber ihren Wünſchen nach, als mich dem Nachtheil auszuſetzen, welchen ich gewiß empfunden haben würde, wenn ich die wackeren Künſtler von ihrem Glücke abgehalten und in gerechter Verſtimmung zu bleiben gezwungen hätte. Dennoch betrübten und verſtimmten mich dieſe Verluſte, welche meine ökonomiſchen Mittel und Verhältniſſe nicht zu vermeiden geſtatteten.

Von dem hohen Landeschef Grafen von Kolowrat, wie von der ständischen Theateraufsichts-Commission und dessen Präsidenten, Grafen Laszansky, auf alle Weise begünstigt, von dem Publicum unterstützt und von dem bessern Theil meines Personals erkannt und geachtet, hatte ich in Prag keinen Grund zur Unzufriedenheit; allein ich war unzufrieden mit mir *selbst*, denn ich fühlte hier, wie immer, wieder auf's Neue, daß eine Privatunternehmung meine schwache Seite sei.

Meines Geschäftes war ich, nach so großer, in allen erdenklichen Verhältnissen vorausgegangener Uebung, natürlich vollkommen mächtig; aber mir fehlte die einem Privatunternehmer oft unumgänglich nothwendige Härte in ökonomischen Angelegenheiten, die ihm unentbehrliche Gleichgiltigkeit gegen Anfeindung und Verkennung.

Für meinen unvergeßlichen Director Pichler und Liebich's ehrenwerthe Witwe konnte ich auch das *kleinste* Interesse wahrnehmen, ohne *mich* einem Vorwurf Preis gegeben zu glauben, oder wohl gar durch zu große Sparsamkeit herabgewürdigt zu fühlen; aber in strenger Wahrnehmung meiner *eigenen* Interessen befürchtete ich nur zu leicht, als eigennütziger Künstler-Unterdrücker zu erscheinen.

Es war mir daher sehr erfreulich, von dem Grafen Ferdinand Palffy, dem Eigenthümer des Theaters an der Wien, einen Ruf dorthin zu erhalten.

Er wollte sich über die bedrängte Lage seines Institutes mit mir besprechen und mir dessen Leitung übertragen. Dieses Anerbieten erweckte in mir die frohe Hoffnung, durch den Einfluß des Grafen, in Prag meine Entlassung zu erhalten und in Wien unter ihm wieder eine ähnliche Stellung, wie einst unter Pichler in Hannover und Frau Liebich in Prag, zu finden, wo ich als Verwalter eines *fremden* Eigenthums ungebindert walten und mir die Liebe und Dankbarkeit des auf mich vertrauenden Unternehmers erwerben konnte.

Ich reiste also nach Wien, fand in dem kunstsinnigen und liebenswürdigen Grafen Palffy einen mir noch immer gewogenen alten Freund — aber einen solchen Widersacher meiner auf sicherer Ueberzeugung ruhenden Ansichten, daß ich ihm erklärte: „er sei auf dem Wege, sich gänzlich zu Grunde zu richten und ich könne ihn auf diesem Wege unmöglich begleiten."

Ich schied sogar mit der wiederholten Warnung: „er werde und müsse mit seinen, wenn auch noch so löblichen Ansichten nicht nur sich selbst, sondern die ganze Anstalt mit allen ihren Mitgliedern in kurzer Zeit gänzlich unglücklich machen. Mit Ueberzeugung eines günstigen Erfolges konnte ich die Leitung der Anstalt dieses hochsinnigen Mäcens nicht übernehmen, meine Unternehmung in Prag nicht dafür vertauschen, obgleich ich schon mehrmals beschlossen, sie aufzugeben.

So oft ich jedoch höheren Ortes diesen Wunsch zur Kenntniß brachte, erhöhte die Munificenz der hochlöblichen Herren Stände und meines großmüthigen Beschützers des Herrn Grafen Josef Nostitz von Rhineck meine Dankbarkeit und mit ihr die Gewissenhaftigkeit der Erfüllung meiner Verpflichtungen. Allein mein Widerwille gegen eine Unternehmung mit eigenem Risico wuchs mit jedem Tage und gedieh endlich zu dem festen Entschlusse, auf officiellem Wege um meine Entlassung einzukommen. Als Grund gab ich meine steigende Aengstlichkeit hinsichtlich der ökonomischen Resultate an; erhielt aber einen abschlägigen Bescheid, worin jedoch die Einsicht und Billigkeit der Theateraufsichts-Commission erklärte: sie werde keiner nothwendigen Einschränkung meiner zu hoch gestiegenen Ausgaben entgegen sein. Allein ich vermochte mich nicht zu Einschränkungen zu entschließen, die das Sinken meiner Anstalt nach sich gezogen hätten, wiederholte die dringende Bitte: mir die Erfüllung meines noch sechs Jahre dauernden Contractes zu erlassen, und erhielt endlich in einem Bescheid vom 25. December 1823 die Genehmigung meines Austrittes in folgenden Worten:

„Wenn der Theaterunternehmer v. Holbein auf seinem Ent-
„schlusse, die Theaterunternehmung mit 1. Mai 1824 aufzugeben,
„beharren sollte, so wird man, obgleich derselbe nach strengen
„Rechtsgrundsätzen zur Einhaltung des Theaterunternehmungscon-
„tractes verhalten werden könnte, doch in Rücksicht seiner Ver-
„dienstlichkeit um die Prager Bühne keinen Anstand nehmen, ihn
„mit 1. Mai des künftigen Jahres seiner Contractspflicht zu ent-
„heben, und man sieht daher binnen acht Tagen seiner endlichen
„Erklärung entgegen, um im Falle seiner Abtretung den Concurs
„für die Theaterunternehmung ausschreiben zu können."

Ich blieb jedoch bei meinem Vorsatze. Mein Abschluß bewies, daß ich abermals vergeblich gearbeitet und kaum im Stande war, mich ohne Verlust zurück zu ziehen; denn ich fröhnte auch hier dem Geschmack des großen Publicums nur dann, wenn meine Kasse um Hilfe rief.

Mein Gewinn bestand in der abermaligen Ueberzeugung, daß ein Privatdirector, der kein Deficit machen will, und ein Hoftheaterdirector, der kein Deficit machen darf, keinem andern System huldigen solle, als einem einträglichen.

Mein alter Freund, der unsterbliche Maria v. Weber machte mir die Freude, seinen Freischütz, den er mir gleich nach dessen Erscheinen zur Aufführung sendete, in Prag zu dirigiren; aber statt des ebenfalls gehofften Besuches meines Hoffmanns erhielt ich hier die Nachricht seines Todes.

Wir sollten uns nicht noch einmal in ganz veränderten Verhältnissen wiedersehen! Bei unserer Bekanntschaft in Berlin war er Referendarius, ich Tonkünstler; bei unserem Wiedersehen in Bamberg: er Musikdirector, ich Theaterunternehmer; dann nach vier Jahren in Berlin: er Kammergerichtsrath, ich Schauspieler. — Es sollte das letzte Mal sein! — Seinem unvergleichlichen Humor danke ich unzählige schöne Stunden, seinem gebildeten Umgang die erste Anregung zu literarischem Streben.

Nachdem ich in Prag alle meine Zahlungs-Verbindlichkeiten geleistet hatte, reiste ich nach Wien, wo Graf Palffy noch immer

mich als Director ſeines Theaters an der Wien zu gewinnen wünſchte; allein die Verhältniſſe ſeiner Bühne waren leider geworden, wie ich ſie vorhergeſagt, und bereits zu verworren, um mich damit befaſſen zu wollen.

Schon in jener Zeit wurde mir auch die Unternehmung des Hofoperntheaters zugeſprochen; allein ungeachtet der großen Mittel dieſer Anſtalt zögerte ich dennoch mit dem Abſchluſſe, da die Ueberzeugung, daß ich zum Privat-Director nicht tauge, mir immer warnend zur Seite ſtand.

Während dieſer Unentſchloſſenheit erhielt ich ein Schreiben meines ehemaligen Chefs, des Grafen von Platen aus Hannover, wo er als Intendant an die Spitze des königlichen Hoftheaters getreten; es enthielt den Antrag einer ſoliden und vortheilhaften Stellung als königlicher Hoftheater-Director.

Meine große Anhänglichkeit an dieſen vortrefflichen, eben ſo unparteiiſchen als ſtrengen, eben ſo humanen als ſachverſtändigen Vorſtand endete meine Unentſchloſſenheit.

Den Wunſch im Vaterlande zu bleiben, beſiegte die Furcht vor einer eigenen Unternehmung, und die abermalige Trennung vom Vaterlande ſollte mir, wie ich hoffte, eine ſichere, ruhige Stellung an einem Orte, den ich ſtets wie meine zweite Heimat liebte, erleichtern.

Ich zeigte daher der k. k. Hofkammer-Procuratur meinen Rücktritt an und reiſte, unbedingt meinem hohen Beſchützer vertrauend, ohne genaue Beſtimmung meiner neuen Verhältniſſe, wie man zu ſagen pflegt: blos auf Treue und Glauben, nach Hannover. Ich fand meine Erwartungen in keiner Beziehung getäuſcht, und das Gute nur von jenen Unannehmlichkeiten getrübt, welche von keiner Theater-Direction zu entfernen ſind. Ich fand einen Regiſſeur des Schauſpiels, einen Regiſſeur der Oper und einen Secretär, welche die äſthetiſchen und ökonomiſchen Geſchäftszweige verwalteten, und trat factiſch als Director nur zur Erleichterung des Grafen ein.

Ich kann den Zweck meiner Anſtellung nicht anders nennen, denn eines Berathers hatte er nicht nöthig. Er nahm bereits

während meiner ersten Anwesenheit in Hannover als Mitglied des Comité's an der Leitung des Institutes erfolgreichen Antheil, hatte nun seine theoretischen Ansichten durch mehrjährige Erfahrung geregelt und war überhaupt zum Intendanten eines Hoftheaters wie geboren. Wissenschaftliche und musikalische Bildung, tiefe Einsicht in das Innere des Geschäftes und in die Denk- und Handlungsweise, Vorzüge und Schwächen der Künstler, Ruhe, Milde, Festigkeit und Unparteilichkeit, Kunstliebe, Künstlerschätzung, Geschäftssinn und eine Liebe und Ehrfurcht einflößende Persönlichkeit machten ihn zum Ideal eines obersten Vorstandes.

Es erhob mein Selbstgefühl, wenn meine Meinung auch die Seine war, und ich widersprach ihm, auch wenn es mir Pflicht schien, nur zagend, denn ich war der Richtigkeit meiner Ansicht erst dann gewiß, wenn sie mit der seinen stimmte.

Mit Freude und Dankbarkeit gestehe ich, daß ich dem vieljährigen gemeinschaftlichen Wirken mit diesem würdigen Vorstande die gediegensten meiner Ansichten und jene Selbstbeherrschung, Ruhe und Besonnenheit verdanke, von deren Möglichkeit mich nur sein Beispiel überzeugen konnte.

Graf Platen kannte keinen Eigensinn, aber seine unerschütterliche Consequenz kam mir oft vor wie das Fatum, welches nicht mit sich accordiren läßt; daher folgte auch seinem Ausspruch immer die Erfüllung auf dem Fuße. Er war sparsam bis zum Geize, aber nicht mit Geld, wohl aber mit seinem Lobe; wenn er jedoch ein solches sprach, war es ihm Ernst damit. Als er im Jahre 1830 die Möglichkeit meiner Anstellung in Berlin vernahm, schrieb er mir folgende Zeilen:

„Euer Hochwohlgeboren

„Schreiben vom 20. d. Mts. erhielt ich zugleich mit einem „Briefe des Herrn Grafen v. Redern und damit beinahe die „Gewißheit des so empfindlichen Verlustes, welcher unserem „Theater durch Ihre Anstellung in Berlin bevorsteht. Gern „gestehe ich Ihnen, wie sehr mich diese Nachricht für die nächste „Zukunft des hannover'schen Theaters besorgt macht und wie

„ſehr meine Stellung zu demſelben an Annehmlichkeit verlieren „muß.“ u. ſ. w.

Als er ſpäter ſich von der Intendanz in einer Zeit zurückziehen wollte, in welcher die Dotation des Inſtitutes erhöht wurde, und ich ihn bat: nicht in einem Augenblick abzutreten, in welchem die größern Mittel die Erhebung des Inſtituts erleichtern würden, antwortete er mir: „Das größte Verdienſt um die hannöver'ſche „Bühne werde ich doch behalten und immer an allem, was Löb„liches geſchieht, Antheil haben, da ich Sie dem Inſtitute als Di„rector gegeben.“

Während der langen Reihe meiner Dienſtjahre bewies er mir oft ſein Vertrauen, ſeine Zufriedenheit; wörtlich drückte er ſie mir faſt niemals aus; aber dieſe beiden obigen Aeußerungen hielten mich ſchadlos für tauſend ſüße Worte, welche ſogenannte hohe Vorſtände oft ſogar denen, die für ſie denken und arbeiten, ſo gedankenlos hinwerfen, wie man einem läſtigen Straßenbettler eine Kupfermünze reicht.

Nach dem Abgang des Grafen erhielt ich zwei Intendanten, von welchen ſich einer der Ueberwachung des ökonomiſchen, der andere des äſthetiſchen Theils der Geſchäfte unterzog; ſpäter überwachte wieder nur ein Intendant beide Geſchäftszweige.

Ich erwähnte der verſchiedenen Veränderungen in Verwaltung und Stellung dieſer Bühne, um die Verſchiedenheit der Verhältniſſe, in welchen ich dieſe Anſtalt leitete, anſchaulich zu machen. Ich lernte aus ihnen alle Fehler und Vorzüge der Bühnenverwaltung kennen, welche mir bis dahin noch unbekannt geblieben.

Mehre nur kurz dauernde Alterationen der Oberleitung laſſe ich der Kürze wegen unerwähnt; doch brauche ich nur den geheimen Kabinetsrath Baron von Falke, Baron von Grote, Graf von Hardenberg und die Kammerherren von Reding, Malortie und von dem Buſche zu nennen, um zu beweiſen, mit welcher Vorſicht man in der Wahl der Theatervorſtände zu Werke ging. Wie ſehr auch Baron von dem Buſche — einer der Nachfolger des Grafen von Platen — meine Verehrung für den Grafen theilte, beweiſen

nachstehende Zeilen, welche er dem Porträte des Verehrten beilegte, womit er mich beschenkte.

„Gewiß werden Sie — lieber Holbein! unter den Por„träten, welche über Ihrem Schreibtisch prangen, von welchem „der Segen für unsern Kunsttempel ausgeht, beifolgendem Bilde „freudig eine Stelle einräumen! Oft muß es Sie an einen „Verlust erinnern, der unersetzbar bleibt. Dieß fühlt Niemand „lebhafter, als ich, welcher unter allen Vorzügen, die den frü„heren Vorstand unvergeßlich machen, nur den einzigen besitzt: „Ihr wahrer, treuer und langjähriger Freund zu sein!

L. v. d. Busche."

So blieben alle meine Vorstände und die in Hannover durch beinahe zwanzig Jahre mir unverändert gewogen; darum konnte ich diesen Ort nur aus Liebe zum Vaterlande verlassen. Während meines Aufenthaltes in Hannover schrieb ich mehre dramatische Dichtungen, von welchen ich jedoch außer „Liebe kann Alles," „Alpenröslein," „Doppelgänger," „Maria Petembeck" nur noch wenige der Oeffentlichkeit übergab, da ich sie für eine Gesammt-Ausgabe sparte. Nur selten hatte ich hier mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen und selbst diese waren nur jene, welche einer solchen Stelle nirgends fehlen. Vorstände, Publicum und Künstler waren mir gewogen, und fortwährend beglückten mich ehrenhafte Aufmerksamkeiten und werthvolle Geschenke als Beweis der Gnade des Vicekönigs und seiner erhabenen Gemahlin. Sie kannten meine Denk- und Handlungsweise, und die gegen jeden Hoftheater-Vorstand immer thatfertige Cabale und Verläumdung mühte sich vergebens ab, mir zu schaden.

In den letzten Jahren wurde mir neben der bisherigen technischen Direction auch die alleinige Ueberwachung der Oekonomie übertragen und ich hatte mir dadurch, daß ich sie auch wirklich überwachte, rücksichtslos jedem Mißbrauch steuerte, die Mittel des Institutes nicht gebrauchte, um mich beliebt zu machen, manche Widersacher zugezogen, die mir gefährlich werden konnten; ich war daher sehr besorgt, als die Regierung König Ernst Augusts begann;

allein meine Gegner konnten weder einen wunden Fleck in meiner Verwaltung, noch ein geneigtes Ohr bei dem feſten und ſelbſtſtändigen Monarchen finden. Meine Stellung blieb unverändert, und wie früher von dem Vicekönig und der Vicekönigin — Herzog und Herzogin v. Cambridge — ſah ich mich auch jetzt mit der allerhöchſten Gnade der königlichen Familie beglückt, und unverändert mit der Anordnung von Hoffeſten beauftragt.

Auch die Ehre und Freude ward mir zu Theil, die Feſtlichkeit des Jubiläums zu ordnen, welche den vor 50 Jahren ſtattgehabten Eintritt des Königs Ernſt Auguſt in das Militär bezeichnete; doch darf ich nicht verſchweigen, daß mir die geiſt- und gemüthreichſten Ideen von Ihrer Majeſtät der Königin gegeben wurden.

Beinahe zwanzig Jahre waren nun verfloſſen, ſeit ich Hannovers Bühne als Künſtler betrat, dann als Oberregiſſeur Theil an der Leitung der Hofbühne nahm, und ſpäter als Director ſie gänzlich verwaltete.

Während des größten Theils dieſer Zeit war die Anſtalt auf ſehr geringe Mittel beſchränkt, und ich mußte mir den größten Theil meines Perſonals aus jungen Anfängern und unbekannten Individuen kleiner Bühnen heranbilden. Manche derſelben ſind bereits wieder verblüht, oder durch Heirathen und andere Veranlaſſungen in den Privatſtand getreten; aber noch viele, wie Demoiſelle Bayer in Dresden, Hendrichs in Berlin, Grunert, Rauſcher in Stuttgart, Frau Palm-Spatzer in München in rühmlicher Wirkſamkeit.

Auch Seidelmann beſuchte mich hier als Gaſt und bewies, daß Schauſpieler nicht immer — was Directoren ſo gerne behaupten — undankbar ſind; denn als er nach ſeiner erſten Gaſtrolle hervorgerufen wurde, verſicherte er gelegentlich ſeiner Dankrede, wie ſehr ihn die Zufriedenheit des Publicums beglücke, daß aber dieſes Glück durch meine, ſeines ehemaligen Directors und Lehrers Gegenwart, unendlich erhöht würde, da er nur mir die

Kunſtausbildung danke, durch welche er dieſe Anerkennung gewinnen konnte.

Seit dem Jahre 1798 bis 1841 hatte ich alſo, wie aus den angeführten Thatſachen dieſer Erzählung hervorgeht, alle Arten der Bühnen-Functionen in den tiefſten und höchſten Regionen, alle Gattungen Künſtler- und Directions-Verhältniſſe in allen Schattirungen ihrer Organiſationen nicht nur beachtet, ſondern ſelbſt erfahren und vollzogen. Auf den erſten Bühnen Deutſchlands glänzen Künſtler, welche unter meinen Directionen ſich zuerſt bemerkbar machten. Auf allen Repertoiren hielten ſich meine Dichtungen. Wo ich eine Stellung aufgab, iſt es auf mein Anſuchen geſchehen. Nirgends hat man mich gerne entlaſſen, und jede ſelbſt aufgegebene Stellung habe ich mit einer bedeutenderen vertauſcht.

Nicht um zu prunken, ſtelle ich dieſe kurze aber richtige Recapitulation unwiderlegbarer Thatſachen auf, ſondern um den Zweck zu erfüllen, aus welchem ich die Erzählung meiner künſtleriſchen Laufbahn ſo umſtändlich dieſem Werke als Einleitung gab, und das Vertrauen und die Gründe zu rechtfertigen, welche meine Berufung als Director des k. k. Hofburgtheaters veranlaßten. Dieſer ehrenhafte Erfolg meiner Wirkſamkeit war für mich in doppelter Hinſicht beglückend; er bewies mir, daß ich von meinem angebornen Herrn nicht vergeſſen ſei und von dem, dem ich noch diente, nicht gerne entlaſſen wurde.

Beglückt durch die Gunſt des Allerhöchſten Hofes und des Publicums, beehrt mit dem unwandelbaren Vertrauen aller meiner Vorſtände, erfreut durch viele freundſchaftliche Beziehungen, im Beſitze einer lebenslänglichen Anſtellung, des Bürgerrechtes und eines eigenen Hauſes, dachte ich nicht mehr daran, Hannover zu verlaſſen; da winkte die Möglichkeit der Rückkehr in meine Heimat und es war um meine Zufriedenheit in Hannover geſchehen.

Der Ruf zur Uebernahme der Direction des Hofburgtheaters weckte aufs Neue die den Oeſterreicher nie verlaſſende Liebe zu

Kaiſer und Vaterland, und ich bat Allerhöchſten Ortes um meine Entlaſſung.

Außer meiner erſten vierjährigen Dienſtzeit war ich nun abermals ſechzehn Jahre Leiter des hannover'ſchen Hof-Theaters. Das mir theure Inſtitut war unter meiner Verwaltung neu organiſirt und gedieben; und dennoch klang mir der Ruf aus Wien, wie dem Schweizer das Alpenlied.

Ich ahnte kein Hinderniß meiner baldigen Entlaſſung, hielt mich für weniger beliebt und weit leichter entbehrlich, als es die Schwierigkeiten zeigten, welche ſich der Ertheilung meiner Entlaſſung entgegen ſtellten, obgleich ſich der kaiſerliche Geſandte Baron von Kreß für mich eifrigſt verwendete. Endlich wurde ich zu Sr. Majeſtät gerufen und von Allerhöchſt Demſelben befragt, womit ich unzufrieden ſei, es ſolle ſich alles nach meinen Wünſchen ordnen.

Ich konnte nur mein Glück preiſen, ſein Diener und der Untergebene ſo trefflicher Vorſtände geweſen zu ſein; allein der hohe Herr unterbrach meine Verſicherungen mit den Worten: Was Sie dort *mehr* erhalten, können Sie hier *auch* haben.

Ich ſchätzte mich glücklich ihm ſagen zu können, daß ökonomiſcher Vortheil mich für die Ehre ihm länger zu dienen nicht zu entſchädigen vermöge; meine Bitte um Entlaſſung beruhe nicht auf Eigennutz, ſondern auf der unverlöſchlichen Liebe eines Oeſterreichers zu ſeinem Kaiſer und ſeinem Vaterlande.

„Dafür kann ich Ihnen freilich keinen Erſatz bieten," ſprach der edle greiſe König in ſeiner ſchnell entſcheidenden Weiſe. „Reiſen Sie mit Gott!"

Am andern Morgen hatte Baron v. Kreß den Inhalt oben erwähnter Audienz ſchon durch den dabei anweſenden Kammerherrn erfahren und gab mir die Verſicherung: daß mein Benehmen auf Se. Majeſtät einen ſehr günſtigen Eindruck gemacht und ich die Genehmigung meiner Bitte nächſtens erhalten würde.

Bald darauf erhielt ich nachſtehende Entlaſſung von Sr. Majeſtät und meinen damaligen Vorſtänden:

„Wir von Gottes Gnaden ꝛc.

„Auf eure Vorſtellung vom 24. vorigen Monats geben „Wir euch die erbetene Dienſtentlaſſung hiemit in Gnaden.

„Zugleich geben Wir euch das Zeugniß: daß ihr durch „umſichtige und eifrige Erfüllung der euch obgelegenen Dienſt„pflichten unſ're völlige Zufriedenheit erworben habt.

„Hannover, den 15. März 1841.

Ernſt Auguſt m. p."

Obiges Schreiben war von folgendem begleitet:

„Die Intendanz glaubt bei Behändigung des Allerhöchſten „Entlaſſungs-Reſcripts ſich zugleich einer Pflicht zu entledigen, „wenn ſie ihr aufrichtiges Bedauern an den Tag legt, den eben „ſo verdienſtvollen wie talentreichen Herrn Hoftheater-Director „von Holbein ausſcheiden zu ſehen; die vielen vortrefflichen Ein„richtungen, welche durch ihn bei der königlichen Hof-Bühne „getroffen ſind, werden dauernd das Andenken eines Mannes „bezeichnen, deſſen unermüdliche Thätigkeit, mit wahrer Tüchtig„keit verbunden, ſtets eine bleibende Anerkennung finden muß.

„Hannover, den 19. März 1841.

„Die Intendanz des königl. Hof-Theaters.
L. v. d. Buſche, v. Malortie."

Dieſe Beilagen mögen, wie Manches, was ich gelegentlich dieſes Werkes erwähne, im erſten Augenblicke vielleicht überflüſſig erſcheinen; allein dergleichen Actenſtücke ſollen die Zufriedenheit bewähren, welche ich in jeder meiner Stellungen mir erwarb.

Es ſind Beweiſe; Beweiſe, daß ich ſchon ſeit dem Beginne meiner Laufbahn als Bühnenvorſtand mir überall die Zufriedenheit meiner Vorgeſetzten und des Publicums in ſo hohem Grade erwarb, daß ich überall nur mit Mühe meine Entlaſſung erhalten konnte. Es ſind Beweiſe der Anerkennung, welche ſich meine Führung, wie mein Charakter überall erwarb; Beweiſe,

welche meinen Beruf zum Bühnenführer documentiren, und alberne, irrige und böswillige Ausſtreuungen entkräften.

Die große Verantwortung ſo wie die Schwierigkeiten, welche mit der Direction des k. k. Hofburgtheaters verbunden waren, konnten dem Scharfblick meiner Erfahrung nicht verborgen bleiben — aber es ging in die geliebte Heimat! Ich vermochte nicht zu widerſtehen.

Meine ſo ehrenvolle Entlaſſung, nebſt dem von Sr. Majeſtät erhaltenen Ringe mit ſeinem Namenszuge, ſei für meine, als Officiere in der Armee meines Vaterlandes ſtehenden drei Söhne eine Ehrenerbſchaft.

Auch die Gnade des jetzt regierenden Königs beglückte mich ſchon damals, und Se. Majeſtät haben — noch nach zwölf Jahren — deren Fortdauer durch Ertheilung des königlichen Guelphen-Ordens zu beſtätigen geruht.

Nachdem ich das mir noch immer werthe Inſtitut Hannovers in größter Ordnung, mit zweckmäßigem Inventar, einem reichen Repertoir und einem Ueberſchuß von 10,000 Thalern übergeben, eilte ich mit Freuden, aber nicht ohne von innigſter Dankbarkeit tief angeregter Wehmuth, nach meiner theuren Vaterſtadt.

Schon die Reſultate der kleinen und mittelloſen Bühnen in Bamberg und Würzburg bewieſen, daß ich deren Leitung nicht ohne Sachkenntniß begann und endete.

Seit jener Zeit aber hatte ich vier Jahre Hannovers größere Bühne als Regiſſeur eines Privat-Unternehmens, als Ober-Regiſſeur eines Comité's, die bedeutende Prager Bühne fünf Jahre als Regiſſeur und Selbſtunternehmer, dann abermals die königliche Hofbühne Hannovers ſechzehn Jahre als Hoftheater-Director unter einer königlichen Intendanz geführt; alſo dem Bühnenweſen in den verſchiedenſten Verhältniſſen vorgeſtanden, ohne mich an dem guten Geſchmack zu verſündigen, ohne jemals den feſtgeſtellten Etat zu überſchreiten.

In einer Schule von dreißig Jahren bestand ich in jeder Prüfung und Stellung als Mann von Einsicht und Ehre; man konnte daher mit voller Ueberzeugung die Führung des Hofburgtheaters in meine Hände legen; denn was mir nicht gelang, hätte auch kein Anderer in gleichen Verhältnissen zu leisten vermocht.

In wie fern diese Ueberzeugung gegründet, und in wie fern ich dem in mich gesetzten Vertrauen entsprach und entsprechen konnte, dürfte aus den nun folgenden Thatsachen so klar hervorgehen, daß selbst der strengsten Beurtheilung kein Zweifel mehr übrig bleiben kann.

Ende März 1841 kam ich nach Wien; am 19. April eröffnete ich meine Direction mit Lessing's „Minna von Barnhelm." An diesem für mich so wichtigen Tage erfreute mich mein treuer Seidelmann mit einem Glückwünschungsschreiben, aus welchem ich, des interessanten Schreibers wegen, folgende Zeilen mittheile:

„Ach, wie freue ich mich, Sie in dem heitern, lebens-
„warmen Wien zu wissen! Und meine Freude ist rein, sie will
„nichts — nichts, als sich Ihnen zu erkennen geben.

„Lieber, lieber Herr v. Holbein! Glauben Sie mir: ich
„werde Sie nie — nie vergessen, und was Ihnen Gutes ge-
„schieht, erfreut mich nicht weniger, als geschäh' es mir selbst.
„Sie werden abermals viele Steine aus dem Weg zu räu-
„men haben; aber diese Steine sind in — — Wien!!!

„Bis in die andere Welt meines geliebten Freundes und
„Lehrers

dankbarer

Seidelmann."

Viele ähnliche dankbare Herzen fand ich in den Reihen meiner Mitglieder und viele, die mir nur Verhältnisse, Irrthum und Verkennung entfremdeten, wandten sich mir nach Belehrung eines Bessern wieder zu.

Mit gediegenen, unerschütterlichen Ansichten und Grundsätzen trat ich in meinen neuen Wirkungskreis als Leiter des k. k. Hofburgtheaters, und dennoch ist während meines zwölfjährigen

Wirkens bei dieſem berühmten Inſtitut über meine Stellung, Führung, Anſichten und Dienſtverhältniſſe ſo viel gemeint, geſagt und geſchrieben, und aus der mir ſo willkommenen Veränderung meiner Stellung ſo viel Irriges und Verletzendes gefolgert worden, daß man es wohl verzeihlich finden wird, wenn ich gelegentlich der Herausgabe dieſes Werkes zu jeder Art Verwahrung meine Zuflucht nehme, welche meinem Bewußtſein und ſo tief verletzten Ehr- und Pflichtgefühl Beruhigung gewährt.

Nur hierin liegt der Grund, daß ich den Bericht über mein Wirken überall weiter und ängſtlicher ausdehnte, als es vielleicht — beſonders für Unterrichtete — zu meiner Rechtfertigung nöthig geweſen wäre.

Jedenfalls würde ich es für meine Pflicht gehalten haben, eine öffentliche Rechenſchaft über meine Leitung beider k. k. Hoftheater abzulegen, nur iſt ſie aus oben angeführter Veranlaſſung, wie alles Vorhergehende, ſpecieller nothwendig geworden.

Ich bin dieſe Rechenſchaft dem Allerhöchſten Hofe, dem Publicum und jenen hochgeſtellten Männern ſchuldig, die meine Berufung als Leiter des k. k. Hofburgtheaters veranlaßten; und auch dem ganzen deutſchen Vaterlande glaube ich ſie geben zu müſſen, da es ſich um Inſtitute handelt, an deren Gedeihen jeder deutſche Kunſtfreund Antheil nimmt.

In wie fern ich für die mir gewordene ehrenhafte Stellung durch Vorbildung, Anſicht, Fleiß, Erfahrung und Thatkraft geeignet war, habe ich durch vorſtehende Angaben meines vieljährigen Wirkens und deſſen Erfolgen dargeſtellt; in wie fern ich den von mir gehegten Erwartungen entſprach, vermag kein Wortſchwall, wohl aber eine einzig und allein auf Thatſachen beruhende Rechenſchaft herauszuſtellen.

Daß dieſe Thatſachen entweder allgemein bekannt ſein, oder auf unwiderlegbaren Beweiſen, ja ſogar ämtlichen Actenſtücken beruhen müſſen, verſteht ſich von ſelbſt, da ich es ſonſt unmöglich wagen könnte, mich öffentlich auf ſie zu berufen.

Nach meiner Ankunft in Wien ſuchte ich ſo ſchnell als möglich mich in den artiſtiſchen und ökonomiſchen Verhältniſſen des Inſtitutes zu orientiren und erkannte bald mit Schrecken die Schwierigkeiten meiner neuen Stellung.

Schon mein Vorgänger, der k. k. Regierungsrath Deinhardſtein, trat ſeine Direction unter ſehr ungünſtigen Verhältniſſen an.

Der kenntnißreiche Schreivogel leitete vor ihm das Inſtitut, unter der Aegide der rühmlich bekannten Grafen Dietrichſtein und Czernin, in den günſtigſten Verhältniſſen mit glänzendem Erfolge; allein mit dem Eintritte Deinhardſteins begann bereits der Mangel an Künſtlern und Dichtungen, wie die Steigerung der Gehalte, Honorare und ſämmtlicher Bühnenbedürfniſſe.

Die Aeſthetik mag mit Verachtung auf alle Geldbeziehungen herabſehen, ſie werden doch die Baſis eines jeden Inſtitutes bleiben.

Als einſt Leſſing in jeder Hinſicht als erſter Dramaturg in Hamburg engagirt wurde, um eine Muſterbühne für Deutſchland zu geſtalten, ging in wenig Monaten die ganze Unternehmung zu Grunde — — weil es der Direction an adminiſtrativen Kenntniſſen fehlte.

Ein Zugrundegehen hatte ich zwar bei dem k. k. Hofburgtheater nicht zu fürchten, allein es ſchien mir nicht gleichgiltig, die Ausgaben durch Vernachläſſigung der Oekonomie zu vermehren, ſtatt ſie zur Erhebung des Inſtitutes zu verwenden.

Aus den ökonomiſchen Verhältniſſen des Burgtheaters erkannte ich auch ſogleich, wie ſchwierig meines Vorgängers Lage geweſen ſei und die meinige bei dem anhaltenden Steigen der Ausgaben werden müſſe; ich überzeugte mich täglich mehr, daß eine Dotation von 50,000 fl., welche ich meiner Inſtruction gemäß nicht überſchreiten durfte, noch vor zwanzig Jahren hinreichend geweſen ſein konnte, allein in unſerer Zeit nicht mehr genüge, die überdieß noch mit jedem Tage wachſenden Anſprüche aller Art zu befriedigen.

Es waltete zwar von jeher bei den Directionen des Hofburgtheaters die Anſicht, daß die Vorſtellungen dieſer Bühne ſich

allein durch Gediegenheit der Dichtungen und deren Darſtellung, ohne die Hilfsmittel theatraliſchen Prunkes, geltend machen ſollten; aber dieſe Anſicht war nicht nur würdig, ſie war auch nothwendig, weil die Mittel zu koſtſpieligen Ausſtattungen — nicht vorhanden waren.

Die Direction und Regie hatte ſich daher daran gewöhnt, nur das Unerläßliche anzuſchaffen und den weltberühmten Eindruck der Vorſtellungen ihres Inſtitutes nicht mit dem Decorateur, Maſchiniſten, Garderobier und der Comparſerie zu theilen.

Man ſah beinahe mit zu großer Geringſchätzung auf dieſe Gegenſtände und ließ ſie ſo mangelhaft, daß ich in den erſten vier Jahren bloß für die nothwendigſten Anſchaffungen des Ausſtattungsbedarfs, ohne die Koſten der Anfertigung zu rechnen, eine Summe von 44,800 fl. verwenden mußte, um den Anſprüchen der Gegenwart nur einigermaßen zu genügen.

Ich bin zwar ſelbſt der Meinung, daß im Burgtheater das Denken und Fühlen den Vorzug vor dem Schauen behalten müſſe; daß alles Opernhafte auf ſo beſchränktem Raume leicht lächerlich und ſtörend wirken könne; daß, mit einem Worte: dieſe claſſiſche Bühne nie zum Spektakeltheater werden dürfe; es iſt aber nicht zu läugnen, daß der gegenwärtige Prunk, womit andere Bühnen ihre geiſtige Armuth bemänteln müſſen, dem Publicum eine zu einfache Ausſtattung bemerkbarer macht, als es in früherer Zeit der Fall geweſen und dafür allerdings, jedoch mit großer Vorſicht, etwas geſchehen mußte.

Schon in meinem erſten Berichte an den damaligen Oberſtkämmerer und oberſten Hoftheater-Director, den Herrn Grafen Czernin Exc., ſah ich mich aus dieſen Gründen genöthigt, meine Befürchtungen über die Unzulänglichkeit der ökonomiſchen Mittel der Anſtalt auszuſprechen und zu bitten: vorderhand mir wenigſtens die auf der Theaterkaſſe laſtenden Penſionen abzunehmen und ſie nur zur Zahlung der activen Mitglieder zu verpflichten. Allein es ſcheint dem hohen Herrn, dem es weder an Einſicht noch guten Willen fehlte, nicht möglich geweſen zu ſein, die Erfüllung

meiner Bitte zu bewirken, und ich konnte nach Verweigerung einer so kleinen Beihilfe um so weniger einer Erhöhung der Dotation entgegensehen.

Schon bei der ersten Kassenrevision zeigte sich ein bedeutender Oekonomiefehler.

Das kurz vor meiner Ankunft für das folgende Semester vorausbezahlte Abonnement war bereits für Zahlungen des vergangenen gänzlich verausgabt. Ich fand einen kaum nennenswerthen Kassenbestand und einen nicht unbedeutenden Betrag unbezahlter Rechnungen. Da jedoch schon längst vor meinem Vorgänger, dem k. k. Regierungsrath Deinhardstein, genannter Oekonomiefehler obwaltete, konnte ihn in dieser Hinsicht um so weniger ein Vorwurf treffen, indem er, ohne sich jemals mit einer Theater-Oekonomie befaßt zu haben, in das Geschäft der Hofburg-Theater-Direction trat und nur dessen ästhetische Leitung vollzog.

Wenn auch in jeder Beziehung auf Kunst noch so vollkommen vorbereitet, war doch eine umfassende Kenntniß des administrativen Theils des Geschäftes, die jahrelanger Uebung bedarf, von ihm nie in so hohem Grade zu verlangen, wie man sie von mir, nach einer so vieljährigen Uebung, in allen Zweigen einer Bühnenverwaltung zu fordern berechtigt war. Auch mußte manche Erfüllung heilsamer Absichten meines Vorgängers unterbleiben, weil es ihm wie mir an Geldvorrath fehlte und Mangel an Dichtungen wie Censur-Rücksichten sein Repertoir beschränkten.

Noch viel weniger als in einem solid geregelten Haushalte darf es bei einer mit so unzähligen großen und kleinen Ausgaben belasteten und so mancherlei Unfällen unterworfenen Theaterverwaltung an einem Reservefond fehlen. Zahlungen, welche für Leistungen des bevorstehenden Jahres erhoben sind, dürfen niemals für Rückstände des vergangenen verwendet werden. Es muß stets ein Fond für unvermuthete Ausgaben und Ausfälle vorräthig sein, um jede der unzähligen Rechnungen sogleich nach Lieferung der Arbeit berichtigen zu können, da jede Verzögerung auf die überall nothwendige Controlle erschwerender influirt.

Die tausend Kleinigkeiten, welche gestern gebraucht worden, sind heute noch dem Vorstande in frischem Gedächtniß; aber mit jedem Tage der Verzögerung verdrängt ein neuer Schwall von Gegenständen die Erinnerung an die noch rückständigen Anschaffungen, deren so manche auch bei strengster Aufsicht nicht immer mit Gewißheit zu controlliren sind.

Zum Ruhme meines Vorgängers muß ich erwähnen, daß ich das Wichtigste, die Gesellschaft, in sehr achtbarem Zustande fand. Fehlte es auch, wie überall, an hinlänglicher Anzahl jugendlicher Talente, so bestand doch noch ein achtungswürdiger Verein großer, noch in voller Kraft stehender Künstler und Künstlerinnen, welche jedoch, schon vermöge ihrer erreichten Kunsthöhe, wenigstens majorenn sein mußten. Aber sie ersetzten wahrlich noch immer durch ihre herrlichen Leistungen, was manchen von ihnen an Jugend und Schönheit fehlte, obgleich sie noch größtentheils so aussahen, als ob sie beides wären.

Schon damals sprachen einseitige Kritiker vom Veralten des Personals. Ich fand es nicht einmal verblüht, sondern nur dem Beginnen des Verblühens nahe. Man sehe noch heute — nach zwölf Jahren — eine von den schon damals verblüht genannten Mitgliedern besetzte Vorstellung, und man wird weder Jugend noch Schönheit vermissen.

Noch bei meinem Eintritt übertraf die Gesellschaft des Burgtheaters alle übrigen deutschen Bühnen; allein wenn man bedenkt, daß auf dem Hofburgtheater täglich Schauspiele gegeben werden müssen, wird man sich die Nothwendigkeit mehrfacher Besetzung der Fächer leicht erklären können.

Man verlangte sie auch dringend, aber ohne die Schwierigkeit der Erfüllung dieses Verlangens in den beschränkten Geldmitteln und in der löblichen Anhänglichkeit des Publicums an seine älteren Mitglieder finden zu wollen.

Ich veranlaßte daher, blos um meine Bereitwilligkeit zu beweisen, während meiner Verwaltung folgende Gast- und Probe-

ſpiele: der Künſtlerinnen: Auguſte Anſchütz (nun verehelichte Koberwein), Adolfine Neumann, Löwe, Frey, Miller, Roſa Anſchütz, Viereck, Hagen, Petitjean, Grafenberg, Marie Fichtner, Hoffmann, Haizinger und Waſowitz, und der Künſtler: Grabowsky, Hendrichs, Pecke, Carl Devrient, Richter, Brünning, Schneider, Butterweck, Baiſon, Emil Devrient, Stölzel, Schwarz, Höfer, Deſoir, Härting, Boudius, Friedrich Wagner, Theodor Wagner, Korner, Jerrmann, Fürſt, Darnaut, Grunert, Schunke, Hegel, Lußberger, Beckmann, Strampfer, Joſef Wagner, Genaſt, Ahrensburg, Friedrich Devrient, Breuer, Daviſon.

Welche von den Begabteſten dieſer Gäſte für das Hofburgtheater gewonnen wurden und demſelben noch jetzt angehören, iſt bekannt.

Manche konnten oder wollten ihren früheren Verhältniſſen nicht entſagen, Andere, welche nur verſuchsweiſe engagirt wurden, hatten nicht die Geduld, länger vergeblich nach dem Beifall des Publicums zu ſtreben; ſie verloren den Muth zu fernerer Bewerbung, ſuchten und fanden ihr Glück mehr oder weniger auf anderen Bühnen, wie dieß bei dem reichbegabten Friedrich Devrient, Fräul. Viereck, Deetz, Richter, Härting und Anderen der Fall war. Alle dieſe Verſuche bewährten nur zu ſehr meine ſchon früher geäußerte Ueberzeugung: daß ſelbſt Jugend und Schönheit, mit an anderen Orten anerkannten Talenten, hier neben dem ſogenannten Verblühenden ſo wenig ausreichten, wie es noch heute — nach zwölf Jahren — meiſtens der Fall iſt.

Die Ausbildung jugendlicher Talente wurde mir am ſchwerſten; denn das Publicum mißbilligte jede Beſetzung, bei welcher es eines ſeiner älteren Mitglieder beeinträchtigt glaubte, und jungen Talenten fehlte es daher an Aufmunterung und Gelegenheit, ſich die Gunſt des Publicums zu erwerben.

Es iſt klar, daß ſich dadurch die Nothwendigkeit herausſtellte, die älteren Lieblinge des Publicums ſo lange als möglich durch günſtige Verwendung im Werthe zu erhalten, und abzuwarten bis ſie, die durch Nebenbuhler nicht zu übertreffen waren, durch

die Zeit überwunden, jüngeren Talenten es erleichtern würden, von dem Publicum anerkannt zu werden.

Nicht leichter als mit der Completirung und Verjüngerung des Perſonals ging es mir mit der Bereicherung des Repertoirs.

Wie an jugendlichen Künſtlern, fehlte es an Dichtungen, und die wenigen, die erſchienen, verminderten ſich durch Anſtände der Cenſur. Dennoch verlangte man viele, gute und neue Stücke.

Das Perſonal verlor kurz vor und während der erſten Zeit meiner Führung durch Penſionirungen und Sterbefälle mehre bedeutende Mitglieder, welche in einer großen Anzahl älterer, beliebter Stücke einſtudirt waren. Der Abgang der gefeierten Karoline Müller allein, ſetzte ſchon am Schluſſe der Leitung meines Vorgängers faſt alle Luſtſpiele des Repertoirs außer Curs. Die meiſten übrigen Beſetzungen waren aus oben angeführten Urſachen theilweiſe mangelhaft geworden, und ich fand das Repertoir, jedoch mehr durch die Schuld dieſer unvermeidlichen Umſtände, als Unzweckmäßigkeit der Führung meines Vorgängers, faſt gänzlich — verarmt.

Nur durch den Fleiß des Perſonals gelang es mir, in kurzer Zeit mehr Abwechslung zu bewirken. Ich ſetzte gute ältere Dichtungen wieder neu in Scene, ließ es nicht an erlaubten äſthetiſchen Vorſtellungen fehlen und gab von neuen Dichtungen alles, was gut und nicht verboten war, oder durch meine cenſurgemäßen Einrichtungen dem Repertoir gewonnen werden konnte; wie: das „Glas Waſſer", die „Schule der Reichen", „Reiſein", „O Oskar", „Er muß auf's Land" und eine große Anzahl anderer von mehr oder weniger Erfolg.

Mangel an werthvollen Neuigkeiten zwang mich zwar oft, in höchſter Noth auch zum Mittelmäßigen meine Zuflucht zu nehmen; allein es gelang mir doch während meiner Leitung, 160 ganz neue Stücke und 75 neu einſtudirte ältere Dichtungen in Scene zu bringen, ohne jedoch zu letzteren, wie es manchmal zu geſchehen pflegt, bloße Ergänzungen und Nachſtudien hier einzurechnen.

In genanntem Zeitraume führte ich folgende Dichter auf dieſer Hofbühne ein, deren Anzahl hinlänglich beweiſt, wie ſehr ich bemüht war, bekannten und unbekannten Dichtern Eingang zu verſchaffen: „Braunau, Devrient, Gutzkow, Schilling, Prechtler, Zeiteles, Feldmann, Gerle, Lederer, Benedix, Friedrich, Herrmann, Laube, Freitag, Börnſtein, Seidl, Kettel, Harris, Berger, Kuranda, Braun, Wiesner, Baumann, Prutz, Weber, Kaltenbrunner, Mikolaſch, Ritter, Hermannsthal, Herz, Grutſch, Hebbel, Putlitz, Ernſt, Zwengſahn, Robert, Heine, Wollheim, Roſenthal.“ Es dürfte daraus abermals meine Anſicht hervorgehen, daß ich das k. k. Hofburgtheater als ein deutſches Inſtitut betrachtete und jedem deutſchen Dichter freien Zugang öffnete, wenn er auch nicht in Oeſterreich geboren war.

Dem Vorwurf, daß ich auch ſogenannte Zugſtücke: das „Verſprechen hinterm Herd“, „Lorle“ u. dgl. auf das Repertoir des Burgtheaters brachte, begegne ich mit der Verſicherung, daß ich ohne derlei Vorſtellungen mit der mir beſtimmten Dotation, welche ich nicht überſchreiten durfte, bei allen meinen ökonomiſchen Kenntniſſen nicht hätte auskommen können; erſtgenannte aber auch ohne dieſe Urſache gegeben haben würde, weil ſie durch die außerordentlichen Leiſtungen der Fräuleins Neumann und Wildauer ſich zu äſthetiſchem Werthe erheben — unterhaltend und unſchädlich ſind. — — —

Hinſichtlich der Oekonomie war, wie ſchon früher bemerkt, meine Aufgabe keine geringere, doch gelang es mir, ungeachtet der großen Ausgaben für genannte Gaſtrollen und Probe-Engagements, für Verbeſſerung des Decorations- und Maſchinenweſens nebſt der bedeutenden Inventar-Vermehrung, binnen der erſten vier Jahre das bei meiner Ankunft bereits verausgabte halbjährige circa 30,000 fl. betragende Abonnement gänzlich herein zu bringen.

Nun erſt ſah ich mich in den Stand geſetzt, mit weniger Aengſtlichkeit koſtſpielige und größere Verbeſſerungen unternehmen zu können.

Unterſtützt von des erkrankten Grafen Czernin würdigem

Stellvertreter, Herrn Landgrafen von Fürſtenberg Excellenz, gelang es mir, dieſe mit Einführung der Tantième zu beginnen, wohl wiſſend, daß, wer für ein geringes Honorar kein gutes Stück zu ſchreiben vermag, auch für großen Lohn nichts Beſſeres ſchaffen werde; allein ich hoffte, manchen begabten Schriftſteller für dramatiſche Dichtung zu gewinnen und durch eine größere Anzahl der Bewerber auch eine größere Auswahl hervor zu bringen; die Dichter zu bewegen, mehr Rückſicht auf unſere Cenſur zu nehmen, und ihnen, die, obgleich ſie den Grundſtein zu jeder dramatiſchen Leiſtung legen, bisher ſo ſchlecht belohnt wurden, die gebührende Beachtung, Geltung und Stellung zu verſchaffen.

Nur um mich dem Verdachte perſönlichen Eigennutzes zu entziehen, bemerke ich hier, daß ich ſeit dem Beſtehen der Tantième nicht eine einzige Dichtung von mir eingereicht habe.

Auch dem Wunſche nach einem neuen Schauſpielhauſe war ich bemüht zu entſprechen; daher erbot ich mich im Jahre 1844: ein der Reſidenz würdiges, mit der k. k. Burg verbundenes Theatergebäude auf dem Platze des Ballhauſes oder der Stallburg zu erbauen, und eine Anordnung vorzuſchlagen, durch welche der ſämmtliche Koſten-Aufwand, ohne dem allerhöchſten Aerar zur Laſt zu fallen, beſtritten werden konnte.

Die Leiſtung der nöthigen Bürgſchaft verſtand ſich von ſelbſt; doch der Tod des Grafen Czernin ſchien dieſe Angelegenheit in den Hintergrund gedrängt zu haben, und ich beſchloß die Wiederaufnahme derſelben ruhig abzuwarten, da mich ein ängſtliches Drängen in den, mir in allen Fällen gleich läſtigen Verdacht irgend einer eigennützigen Abſicht bringen konnte, während die Ausführung meines Planes mir nur Mühe, Sorgen und Tadel, vielleicht ſogar Verluſt bereitet haben würde.

Im Mai des Jahres 1845 trat Graf Moritz von Dietrichſtein Exc. als Oberſtkämmerer ein und nahm als Oberſter-Hoftheater-Director mehr perſönlichen Einfluß auf das Inſtitut, als es ſeinem hoch in den Achtzigen ſtehenden und kränklichen Vorgänger möglich war. Er liebte als Kenner und Freund der Kunſt das, wie be-

reits früher erwähnt, ſchon einmal unter ſeiner Leitung geblühte Inſtitut und konnte, mit mehr Nachdruck als ich, für dasſelbe wirken, da er in ſeiner hohen Stellung die Ueberſchreitung der Dotation nicht, wie ich, zu ſcheuen hatte.

Daß meine bisherige Leitung genügte, bewies mir ſchon nach dem erſten Jahre eine bedeutende Remuneration und in der Folge die Ertheilung des Titels eines k. k. Regierungsrathes, nebſt dem fortwährenden Steigen der Einnahmen.

Von dem vielen Guten, was von nun an bis zu dem Jahre 1848 geſchehen iſt, kann ich nur den kleinſten Theil meiner Wirkſamkeit zuſchreiben, da mein kunſtſinniger Chef meiſtens unmittelbar verfügte; doch ſchmeichle ich mir, meine Dienſtpflicht ſtets gewiſſenhaft erfüllt und ihm jene Verehrung bewieſen zu haben, welche ich ſeit vielen Jahren dieſem edlen Menſchenfreunde und Mäcen der Wiſſenſchaft und Kunſt gewidmet hatte.

Das alles erſchütternde Jahr 1848 übte auch über das mir anvertraute Inſtitut ſeinen Einfluß. Das Theater wurde ſehr oft geſperrt, und wer es konnte, entfernte ſich. Mein Chef nahm ſeinen Aufenthalt in Baden; ich aber hielt es für meine Pflicht, anweſend zu bleiben, die Communication mit meinem geehrten Vorſtande zu erhalten und nach Möglichkeit zur Sicherheit des Schauſpielhauſes, wie der darin befindlichen Effecten beizutragen; obgleich hierin die Aufmerkſamkeit und Treue der Herren Beamten, Haus- und Inventarvorſtände nichts zu wünſchen übrig ließ und ſie meiner nur einmal ernſtlich bedurften, als man einen Trupp Proletarier in das Theatergebäude einquartirte.

Glücklicher Weiſe hatte des Herrn Oberſtkämmerers Excellenz vor ſeiner Entfernung ſämmtliche Theaterarbeiter als Nationalgardiſten uniformiren laſſen und mir gelang es, durch eine dringende Vorſtellung bei dem damaligen Ober-Commandanten Meſſenhauſer, augenblicklich einen mit Bleiſtift geſchriebenen Befehl zu erwirken, welcher den Abzug unſerer revolutionären Beſatzung bewirkte und unſer eigenes uniformirtes Perſonale als permanente ouvre garde ernannte, wodurch ich, ſo weit es in jener Zeit

möglich war, über die Sicherheit des Hauſes und ſeines Inhaltes beruhigt wurde.

Erſt nachdem das k. k. Militär die Reſidenz wieder beſetzte, begannen auch die regelmäßigen, oft unterbrochenen Vorſtellungen wieder; allein bald verlor das Inſtitut in ſeinem Chef, dem Grafen von Dietrichſtein, einen vielgeliebten und verehrten Beſchützer.

Deſſen einſtweiliger hoher Stellvertreter, der eben ſo unparteiiſche als energiſche k. k. Feldmarſchall-Lieutenant und General-Adjutant Sr. Majeſtät, Graf von Grünne Excellenz, legte nun die alleinige Leitung des Inſtitutes, wie ich ſie im Jahre 1841 übernommen, wieder in meine Hände.

Weit mehr als früher durch die Strenge der Cenſur, litt ich nun durch deren Aufhebung. Sie verſprach mir freieren Spielraum, brachte mir aber auch größere Verantwortung und gab dem Repertoir eine Art politiſcher Färbung, welche mir in vieler Hinſicht nicht angenehm ſein konnte.

Stellen, welche ich aus Schicklichkeitsgefühl, aus religiöſen Rückſichten, Furcht vor Aufregung, oder aus Achtung des kaiſerlichen Namens wegließ, wurden nicht nur meiner Aengſtlichkeit zugeſchrieben, ſondern auch als von höherem Orte verboten betrachtet.

Um dieſen Argwohn, für welchen nicht der geringſte Grund vorhanden war, zu widerlegen, ſah ich mich nicht ſelten gezwungen, Stellen als Gegenbeweis ſtehen zu laſſen, welche die zarteſten Rückſichten verletzten und mich abermals den ungerechteſten Verkennungen preis gaben. Allein dieß war nicht genug; auch in die harmloſeſten Stellen und Betonungen wurden oft Beziehungen gelegt, an welche weder Dichter noch Darſteller dachten und die ich unmöglich vorausſehen konnte.

In jener Zeit war man mit mir am wenigſten zufrieden und in vielen öffentlichen Blättern wurde die Anſtellung eines Dramaturgen vorgeſchlagen; vermuthlich weil viele nicht angeſtellte Literaten eine ſolche Anſtellung wünſchten. Ich verſäumte daher nicht, die öffentliche Stimme zur Kenntniß der Behörde zu bringen und eine ſolche Anſtellung ſelbſt mehrmals vorzuſchlagen, da ich

nichts mehr wünſchte, als von der gegenwärtigen Geſtaltung des Burgtheater-Repertoirs befreit zu werden.

Hiezu kam noch, daß ich ſchon damals auch mit der Leitung des Hofoperntheaters betraut war, und eine ſolche Erleichterung mir daher allerdings wünſchenswerth ſein mußte. Zu meiner großen Freude ging die oberſte Hoftheater-Direction, welche bereits in die Hände des neuerwählten k. k. Oberſtkämmerers Grafen Lanckoronski Exc. übergegangen war, auf meinen Vorſchlag ein, und ernannte Herrn Dr. Laube zum äſthetiſchen Director, wodurch mir nur noch die Direction der Kanzlei- und Oekonomiegeſchäfte übrig blieb, welches mir in einem Decrete vom 29. Dec. 1849 mit folgendem Beiſatz bekannt gegeben wurde:

„Die von Ihnen ſelbſt wiederholt in Antrag gebrachte Er„nennung eines artiſtiſchen Leitungs-Organs ſoll keineswegs eine „Unzufriedenheit mit Ihrer bisherigen Amtirung ausſprechen; ſie „iſt vielmehr als ein längſt gefühltes Bedürfniß und als kräftiges „Mittel der Emporbringung des Inſtitutes zu betrachten, wodurch „den zwei wichtigſten Geſchäftszweigen: Aeſthetik und Oekonomie, „die in neuer Zeit ſo nothwendige Aufmerkſamkeit gewidmet wer„den kann, wozu bei der bisherigen Vereinigung und dem Ab„gange eines Hilfsarbeiters in der That die phyſiſche Zeit mangelte.

Karl Gf. Lanckoronski."

In oben genanntem hohen Herrn erhielt die Anſtalt abermals einen ſehr würdigen Vorſtand. Bald nach ſeinem Eintritt hörte, ungeachtet der Zeitbedrängniſſe, die kleinliche Geldnoth des Inſtitutes auf, und Hr. Dr. Laube ſah bald das Repertoir nicht mehr, wie ich, von einer zügelloſen Cenſurfreiheit *bedrängt*, ſondern von gemäßigteren Anſichten *begünſtigt* und die Ausführung ſeiner Anordnungen zugleich durch bei weitem reichere Geldmittel erleichtert.

Eine verdoppelte Dotation, Erhöhung der Eintrittspreiſe und der, aus Verminderung der Privatgeſellſchaften hervorgegangene, vermehrte Theaterbeſuch ſteigerte die Einnahme auf eine früher unerreichbare Höhe.

Alle dieſe Vortheile ſind hier keineswegs angeführt, um das Verdienſt des gegenwärtigen artiſtiſchen Directors zu beeinträchtigen, ſondern nur um zu beweiſen, daß ich die ihm zu Gebote ſtehenden Summen für tägliche Spielhonorare, Zulagen, Perſonalvermehrung und prachtvolle Ausſtattungen nicht verwenden konnte, weil ich ſie nicht hatte, und eine große Anzahl von Dichtungen meinem Repertoir fehlen mußte, — weil ſie verboten waren.

Mit dieſen einfachen Gründen entſchuldige ich, daß des Guten während meiner Leitung nicht ſo viel geſchehen, als mein Pflicht- und Ehrgefühl gewünſcht und meine Geſchäftskenntniß und Erfahrung, ohne genannte Hinderniſſe, es vermocht hätten.

Ob ich in den bisherigen Verhältniſſen mehr für das Repertoir thun konnte, als wirklich geſchehen, mag das Repertoir ſelbſt beweiſen, deſſen Ueberblick manchem Theaterfreunde hier nicht unwillkommen ſein dürfte.

Neu einſtudirte und ganz neue Vorſtellungen vom 19. April 1841 bis 1. Jänner 1850, an welchem Tage die Geſtaltung des Repertoirs Herr Dr. Laube übernahm.

Neu einſtudirte ältere Stücke.

Minna von Barnhelm, von Leſſing. — Maria Stuart, von Schiller. — Die beiden Britten, von Blum. — Leichtſinn aus Liebe, von Bauernfeld. — Egmont, von Göthe. — Pauline, von J. Weißenthurn. — Medea, von Grillparzer. — Der Beſuch oder die Sucht zu glänzen, von Kotzebue. — Rettung für Rettung, von Beck. — Leichter Sinn, von Iffland. — Othello, von Shakeſpeare. — Beliſar, von Schenk. — Die unglückliche Ehe, von Schröder. — Die Mündel, von Iffland. — Don Carlos, von Schiller. — Intermezzo, von Kotzebue. — Die Quälgeiſter,

nach Shakeſpeare, von Beck. — Das Käthchen von Heilbronn, nach Kleiſt, von Holbein. — Die Laſterſchule, von Schröder. — Die Entführung, von Jünger. — Romeo und Julie, von Shakeſpeare. — Der Hausfriede, von Iffland. — Die argwöhniſchen Eheleute, von Kotzebue. — Erinnerung, von Iffland. — Cabale und Liebe, von Schiller. — Braut von Meſſina, von Schiller. — Verſtand und Herz, von Szeigenteſch. — Glück beſſert Thorheit, von Schröder. — Hotel von Wiburg, von Clauren. — Die Vertrauten, von Müllner. — Indianer in England, von Kotzebue. — Welcher iſt der Bräutigam, von J. Weiſſenthurn. — Der Unſchuldige muß viel leiden, von Hell. — Zwei Nächte zu Valladolid, von Zedlitz. — Der leichtſinnige Lügner, von Schmidt. — Der Erbvertrag, von Vogl. — Das Gut Sternberg, von J. Weiſſenthurn. — Der Markt zu Ellerbrunn, von Blum. — Die junge Pathe, von Koch. — Die Roſen des Herrn von Malesherbes, von Kotzebue. — Die Jungfrau von Orleans, von Schiller. — Launen des Zufalls, von Lebrün. — Die Jäger, von Iffland. — Der verwundete Liebhaber, von Kurländer. — Correggio, von Oehlenſchläger. — Clavigo, von Göthe. — Wer ſucht, findet auch was er nicht ſucht, von Steigenteſch. — Selbſtbeherrſchung, von Iffland. — Schüchtern und Dreiſt, von Kurländer. — Eſſex, von Collin. — Der Briefwechſel, von Steigenteſch. — Peter und Paul, von Caſtelli. — Reue und Erſatz, von Vogel. — Macbeth, von Shakeſpeare. — Das Schloß Limburg, von Marſollier. — Das Loch in der Thür, von Stefanie. — Das Schreibepult, von Kotzebue. — Die Heirat aus Vernunft, von Kurländer. — Das Teſtament, von Schröder. — Maske für Maske, von Lebrün. — Johann von Finnland, von J. Weiſſenthurn. — Sühnung, von Houwald. — Juriſt und Bauer, von Rautenſtrauch. — Die gefährliche Nachbarſchaft, von Kotzebue. — Kerker und Krone, von Zedlitz. — Die Hageſtolzen, von Iffland. — Verſchwiegene wider Willen, von Kotzebue. — Die Advocaten, von Iffland. — Das Räuſchchen, von Bretzner. — Flatterſinn und Liebe, von Kurländer. — Brief aus Cadix, von Kotzebue. — Der

Die Strelitzen, von Babo. — Der Puls, von Babo. — Die ſeltſame Audienz, von Lippert. — Die Comödie aus dem Stegreif, von Jünger.

Zum erſten Male aufgeführt:

Die Fürſtenbraut, von der Verfaſſerin des Oheim. — Noch iſt es Zeit, von A. P. — Die Launen des Verliebten, von Goethe. — Die Brüder, nach Terenz, von Einſiedl. — Die Schweſtern, nach Varin. — Verirrungen, von Devrient. — Marie von Medicis, von Berger. — Die Braut aus der Reſidenz, von der Verfaſſerin des Oheim. — Das Glas Waſſer, nach Scribe, von Cosmar. — Die Schule der Reichen, von Gutzkow. — Die Gebeſſerten, von Bauernfeld. — Die Eiſenbahn, von Schilling. — Der Paraſit, von Schiller. — Die Lebensmüden, von Raupach. — Dame Kobold, nach Calderon, von Gries. — Die Liebe nach der Hochzeit, von Caſtelli. — Die Waffen der Liebe, von Prechtler. — Der Sohn der Wildniß, von Halm. — Der Gemahl an der Wand, von Cosmar. — Der Heiratsantrag auf Helgoland, von Schneider. — Tanzeszauber, von Töpfer. — Der Inwohner von Geſtern, von Caſtelli. — Die ſtille Braut, von J. Weiſſenthurn. — Sie hilft ſich ſelbſt, von J. Weiſſenthurn. — Eliſabeth, von Fels. — Feſſeln, von Hell. — Der Liebe Wahn und Wahrheit, von Zeiteles. — Die Tochter des Advocaten, von Herrmann. — Beruf und Liebe, von Braunau. — Treue Liebe, von Devrient. — Induſtrie und Herz, von Bauernfeld. — Der Sohn auf Reiſen, von Feldmann. — Die kranken Doctoren, von Gerle und Lederer. — Der alte Herr, von der Verfaſſerin des Oheim. — Lord wider Willen, von Herrmann. — Richard Savage, von Gutzkow. — O Oskar, von Hell. — Künſtlers Erdenwallen, von Julius von Voß. — Das Syſtem, von J. Weiſſenthurn. — Sie ſchreibt an ſich ſelbſt, von Holtey. — Die Kinder Cimbelins, nach dem Engliſchen, von Halm. — Ein weißes Blatt, von Gutzkow. — Pigault

Lebrün, von Deinhardſtein. — Doctor Wespe, von Benedix. — Von Sieben die Häßlichſte, von Angely. — Porträt der Geliebten, von Feldmann. — Drei Feen, von Friedrich. — Monaldeschi, von Laube. — Die Hausgenoſſen, von Zeiteles. — Die Brautfahrt, von Freytag. — Josendiar, von Prechtler. — Der Siegelring, von der Verfaſſerin des Oheim. — Sieben Uhr, von Meſſenhauſer. — Papilloten, von Lava. — Die ſchöne Athenienſerin, von Feldmann. — Die unſichtbare Beſchützerin, von Börnſtein. — Der Steckbrief, von Benedix. — Sampiero, von Halm. — Cäſario, von Wolff. — Canova's Jugendliebe, von Töpfer. — Lucretia, von Seidl. — Modeſtus, von Deinhardſtein. — Chriſtof und Renata, von Blum. — Ein Geheimniß, von Kettel. — Die Kronenwächter, von Prechtler. — Drohungen, von Harrys. — Die Körbe, von Berger. — Die letzte weiße Roſe, von Kuranda. — Ueberraſchungen, von Caſtelli. — Ein deutſcher Krieger, von Bauernfeld. — Woldemar, von Braunau. — Moritz von Sachſen, von Prutz. — Zwei Tage aus dem Leben eines Fürſten, von Deinhardſtein. — Spartakus, von Weber. — Er muß auf's Land, von Friedrich. — Ein Herr und eine Dame, von Blum. — Der dreizehnte November, von Gutzkow. — Der Majoratserbe, von der Verfaſſerin des Oheim. — Jeanne und Jeanneton, von Hell. — Ulrike, von Kaltenbrunner. — Bezahlte Schuld, von J. Weiſſenthurn. — Verhängnißvolle Reiſe, von Nikolaſch. — Die rothe Schleife, von Deinhardſtein. — Die Frau im Hauſe, von A. P. — Dina, von Oehlenſchläger. — Ein Freundſchaftsbündniß, von Feldmann. — Der Abenteurer, von Turteltaub. — Der alte Magiſter, von Benedix. — Die Marquiſe von Villette. — Mutter und Sohn, von Ch. Birch-Pfeiffer. — Erinnerungen der Marquiſe von Verrieres, von Braun. — Der Jugendfreund, von Turteltaub. — Der Brief aus der Schweiz, von der Verfaſſerin des Oheim. — Liebe ohne Gränzen, von Töpfer. — Die Gauklerin, von Ritter. — Falconiere, von Prechtler. — Das Verſprechen, von Bauernfeld. — Großjährig, von Bauernfeld. — Verwirrungen der Liebe, von Deinhardſtein. — Die luſtigen Weiber von Windſor, nach Shakeſpeare, von Lederer. — Karoline

Reuber, von Ritter. — Die Einfalt vom Lande, von Töpfer. — Die Holländer, von Lebrün. — Der Erbgraf, von Pannaſch. — Donna Maria de Molina, von Halm. — Unterthänig, von Bauernfeld. — Der Ritter vom Stegreif, von Bauernfeld. — Der Vetter, von Benedix. — Der unbekannte Beſchützer, von Friedrich. — Ziani und ſeine Braut, von Herrmannsthal. — Sie will gebieten, von Friedrich. — Vaterliebe, von Caſtelli. — König René's Tochter, von Herz. — Geiſtige Liebe, von Lederer. — Fürſt und Dichter, von Deinhardſtein. — Ein höflicher Mann, von Feldmann. — Der Weg durch's Fenſter, von Friedrich. — Dorf und Stadt, von Ch. Birch-Pfeiffer. — Adrienne, von Prechtler. — Schleife und Blume, nach Calderon, von Braunau. — Agnes Sorel, von Grutſch. — Endlich hat er es doch gut gemacht, von Albini. — Verbot und Befehl, von Halm. — Die Karlsſchüler, von Laube. — Maria Magdalena, von Hebbel. — Die Valentine, von Freytag. — Ein Hausmittel, von G. zu Putlitz. — Der Diplomat. — Jung und alt, von Ernſt. — Typhonia, von Zwengſahn. — Die Macht der Verhältniſſe, von Robert. — Bürgerthum und Adel, von Töpfer. — Eine Familie, von Ch. Birch-Pfeiffer. — Hausmütterchen, von Heine. — Wallenſtein's Lager — Die Piccolomini — Wallenſtein's Tod, von Schiller. — Aus Vielen Einige, von Becher. — Raphael Sanzio, von Wollheim. — Das Verſprechen hinterm Herd, von Baumann. — Ludovico, von Deinhardſtein. — Judith, von Hebbel. — Czerny Georg, von Pannaſch. — Herodes und Mariamne, von Hebbel. — Uriel Acoſta, von Gutzkow. — Die Roſe von Sorrent, von Prechtler. — Die Wahabitin, von Weber. — Struenſee, von Laube. — Cäcilia von Albano, von Roſenthal. — Doctor Robin, von Friedrich. — Die Briefſtaſche, von Schreiner. — Der Rechnungsrath und ſeine Töchter, von Feldmann. — Das Urbild des Tartüffe, von Gutzkow. — Röschen's Ausſteuer, von Ellmenreich. — Ein neuer Menſch, von Bauernfeld. — Die kleine Couſine, von Erlach. — Familienzwiſt und Frieden, von Putlitz. — Michel Perrin, von Schneider. — Peter im Frack, von Zwengſahn. — O Freundſchaft,

von Lembert. — Der Proceß, von Benedix. — Das Herz vergessen, von Puttlitz. — Der Rubin, von Hebbel.

Als Gäste traten in folgenden Stücken auf:

Fräulein Auguste Anschütz in:

Die Jungfrau von Orleans: Johanna. — Werner: Marie. — Emilia Galotti: Emilie. — Der Pariser Taugenichts: Louis. — Egmont: Clärchen. — Das Glas Wasser: Anna.

Fräulein Adolfine Neumann in:

Die Fürstenbraut: Prinzessin. — Bürgerlich und Romantisch: Fr. von Rosen. — Der Bräutigam aus Mexiko: Suschen. — Zurücksetzung: Clara.

Frau Heitzinger-Neumann in:

Das letzte Abenteuer: Leonore. — Die Unvermählte: Amalie. — Zurücksetzung: Frau von Lobeck. — Die Jäger: Oberförsterin. — Das letzte Mittel: Frau von Silben. — Die deutschen Kleinstädter: Frau Staar. — Der aufrichtigste Freund: Baronin. — Hermann und Dorothea: Frau Feldern. — Der Zögling: Emilie. — Die Frau im Hause: Justizräthin. — Selbstbeherrschung: Baronin.

Fräulein Löwe in:

Donna Diana: Diana. — Pauline: Pauline. — Der Sohn der Wildniß: Parthenia. — Romeo und Julie: Julie. — Zurücksetzung: Clara. — Das Testament des Onkels: Pauline. — Das Glas Wasser: Königin.

Fräulein Frey in:

Leichtsinn und seine Folgen: Gabriele. — Zurücksetzung: Clara. — Verirrungen: Mariana. — Die Bekenntnisse: Julie. — Die junge Pathe: Neris.

Frau Frühauf in:

Bürgerlich und Romantisch: Frau von Rosen. — Egmont: Clärchen. — Der Sohn der Wildniß: Parthenia. — Die erste Liebschaft: Emmeline. — Der beste Ton: Leopoldine.

Fräulein Miller in:

Goldſchmieds Töchterlein: Walpurgis. — Minna von Barnhelm: Franziska. — Leichtſinn und ſeine Folgen: Gabriele.

Fräulein Roſa Anſchütz in:

Die Indianer in England: Gurli. — Welcher iſt der Bräutigam: Käthe. — Der Bräutigam aus Mexiko: Suschen.

Fräulein Viereck in:

Tagebuch: Lucie. — Der Sohn der Wildniß: Parthenia. — Nehmt ein Exempel d'ran: Frau. — Der beſte Ton: Leopoldine.

Frau von Waſowicz in:

Egmont: Clärchen. — Die Geſchwiſter: Eugenie. — Monaldeschi: Chriſtine.

Fräulein Hagen in:

Der Sohn der Wildniß: Parthenia. — Der Markt zu Ellerbrunn: Hedwig. — Er muß aufs Land: Cöleſtine. — Egmont: Clärchen. — Chriſtof und Renate: Chriſtof. — Ein Herr und eine Dame: Dame. — Romeo und Julie: Julie.

Fräulein Petitjean in:

Hanns Sachs: Kunigunde. — Doctor Wespe: Eliſabeth. — Der Sohn auf Reiſen: Louiſe.

Fräulein Grafenberg in:

Des Goldſchmieds Töchterlein: Walpurgis. — Gabriele: Gabriele. — Der Bruderzwiſt: Lottchen.

Fräulein Maria Fichtner in:

Pauline: Pauline. — Sappho: Melitta. — Zurückſetzung: Clara.

Herr Grabowsky in:

Hamlet: Hamlet. — Der Spieler: Wallenfeld. — Richard's Wanderleben: Richard.

Herr Hendrichs in:

Treue Liebe: Wartenau. — Donna Diana: Cäſar. — Romeo und Julie: Romeo.

Herr Poble in:

Die Geſchwiſter: Rudolf. — Romeo und Julie: Romeo. —
Maria Stuart: Mortimer.

Herr C. Devrient in:

Die Schuld: Hugo. — Bürgerlich und Romantiſch: Ringe
ſtern. — Wahn und Wahnſinn: Harleigh.

Herr Richter in:

Die Geſchwiſter: Wildenberg. — Der reiche Mann: Auguſ
— Wallenſtein: Max. — Das Intermezzo: Hanns von Birke

Herr Brünning in:

Richard's Wanderleben: Richard. — Doctor Weſpe: Weſp
— Menſchenhaß und Reue: Peter. — Er mengt ſich in Alles
Plumper. — Lord wider Willen: Timotheus. — Das Inte
mezzo: Max. — Die Schleichhändler: Schelle.

Herr Schneider in:

König Enzio: Enzio. — Der Fabrikant: Lambert. — Emili
Galotti: Marinelli. — Der reiche Mann: Glittern. — Cl
rigo: Carlos.

Herr Butterweck in:

Die Schleichhändler: Schelle. — Nro. 777: Pfeffer. —
Doctor Weſpe: Adam. — Der Beſuch: Kilian.

Herr Baiſon in:

Hamlet: Hamlet. — Don Carlos: Carlos. — Die Geſchw
ſter: Rudolf. — Fieſko: Fieſko. — Das Leben ein Traum
Sigismund. — Porträt der Mutter: Reckau.

Herr Emil Devrient in:

Cabale und Liebe: Ferdinand. — Das Glas Waſſer: Be
lingbroke. — Werner: Heinrich von Jordan. — Richard'
Wanderleben: Richard. — Don Carlos: Carlos. — De
Landwirth: Rudolf. — Wahn und Wahnſinn: Harleigh. —
Die Mündel: Philipp Brock.

Herr Stölzel in:

Die Whiſtpartie: Bern. — Beſchämte Eiferſucht: Werther. —
Iſidor und Olga: Iſidor. — Die beiden Klingsberg: Adol

Herr Höfler in:

Cabale und Liebe: Ferdinand. — Richard's Wanderleben: Richard. — Der Spieler: Wallenfeld. — Don Carlos: Carlos.

Herr Deſſoir in:

Hamlet: Hamlet. — Die Schachmaſchine: Karl Ruf.

Herr Härting in:

Von Sieben die Häßlichſte: Hellwald.

Herr Baudius in:

Der arme Poet: Kindlein. — Die Whiſtpartie: Scarabäus. — Der Spieler: Geheimrath. — Er mengt ſich in Alles: Herrmann Vater. — Iſidor und Olga: Oſſipp. — Der Jude: Schewa.

Herr Friedr. Wagner in:

Der Landwirth: Rudolf. — Maria Stuart: Mortimer. — Cabale und Liebe: Ferdinand. — Das letzte Mittel: Baron Gluthen. — Die Mündel: Philipp Brock. — Ein Geheimniß: Emanuel.

Herr Theodor Wagner in:

Der Pariſer Taugenichts: Louis. — Menſchenhaß und Reue: Peter. — Feſſeln: Ballandard.

Herr Korner in:

Hanns Sachs: Maximilian.

Herr Herrmann in:

Nathan: Nathan. — Der Fabrikant: Cantal. — Müller und ſein Kind: Reinhold. — Der Erbvertrag: Daniel. — Iſidor und Olga: Oſſipp. — Cabale und Liebe: Wurm. — König Lear: Lear.

Herr Fürſt in:

Hanns Sachs: Sachs. — Menſchenhaß und Reue: Unbekannter. — Griſeldis: Percival.

Herr Darnaut in:

Die Geſchwiſter: Rudolf. — Geheimniß: Emanuel.

Herr Brunert in:

Nathan: Nathan. — Cromwell's Ende: Cromwell. — Müll
und ſein Kind: Reinhold. — Kaufmann von Venedig: Shylo
— Die Jäger: Oberförſter. — Der Eſſighändler: Domini
— Nro. 777: Pfeffer.

Herr Schunke in:

Das Glas Waſſer: Bolingbroke. — Der Kaufmann von V
nedig: Shylok. — Der arme Poet: Kindlein. — Der Fa
brikant: Gantal. — Emilia Galotti: Marinelli.

Herr Hegel in:

Hamlet: Hamlet. — Donna Diana: Perin. — Das Gla
Waſſer: Bolingbroke. — Er muß auf's Land: Ferdinand.

Herr Lußberger in:

Der Eſſighändler: Dominik. — Das Porträt der Mutter
Gebhard. — Liebesprotocoll: Müller. — Die Brandſchatzung
Marder. — Die gefährliche Tante: Emmerling.

Herr Beckmann in:

Kunſt und Natur: Agamemnon Pünktlich. — Die Schleich
händler: Schelle. — Der Bruderzwiſt: Hanns Buller. —
Das Epigramm: Hippeltanz.

Herr Strampfer in:

Ein Geheimniß: Emanuel.

Herr Joſef Wagner in:

Hamlet: Hamlet. — Der Spieler: Wallenfeld. — Der Sohn
der Wildniß: Ingomar. — Marquiſe von Villette: Boling
broke. — Wallenſtein: Max. — Stille Waſſer ſind betrüglich
Wiburg. — Cabale und Liebe: Ferdinand.

Herr Genaſt in:

Wilhelm Tell: Tell. — Die Jäger: Oberförſter. — Crom
well's Ende: Cromwell. — Das Räuſchchen: Buſch.

Herr Arnsburg in:

Doctor Wespe: Wespe. — Von Sieben die Häßlichſte: Hell

wald. — Welche iſt die Braut: Grünau. — Bürgerlich und Romantiſch: Sittig.

Herr Friedrich Devrient in:

Hanns Sachs: Sachs. — Die Karlsſchüler: Schiller. — Der Landwirth; Rudolf. — Cabale und Liebe: Ferdinand.

Herr Breuer in:

Hamlet: Hamlet. — Ein deutſcher Krieger: Obriſt Götze. — Uriel Acoſta: Uriel. — Treue Liebe: Ferdinand.

Herr Daviſon in:

Wahn und Wahnſinn: Harleigh. — Hamlet: Hamlet. — Dorf und Stadt: Reinhard. — Die Karlsſchüler: Schiller. — Urbild des Tartüffe: Moliere. — Doctor Robin: Garrick.

Während oben genannten Zeitraumes befanden ſich folgende ältere Vorſtellungen auf dem Repertoir:

Die Fremde. — Die Bekenntniſſe. — Nach Mitternacht. — Die Geſchwiſter. — Garrick in Briſtol. — Mariane. — Der Oheim. — Das Ladenmädchen. — Viola. — Bürgerlich und Romantiſch. — Ein mildes Urtheil. — Der Zögling. — Werner. — Die Stieftochter. — König und Bauer. — Leichtſinn und ſeine Folgen. — Die Vorleſerin. — Nr. 777. — Carl XII. auf der Heimkehr. — Hamlet. — Gönnerſchaften. — Der Traum ein Leben. — Familie Rickeburg. — Der Fabrikant. — Der Gefangene. — Hermann und Dorothea. — Wer die Liebe hat, führt die Braut heim. — Das letzte Mittel. — Gleiche Schuld, gleiche Strafe. — Ein Haus zu verkaufen. — Die Widerſpänſtige. — Das Mädchen von Marienburg. — Das Bild. — Der reiche Mann. — Der Müller und ſein Kind. — Mißverſtändniſſe. — Der grüne Domino. — Domeſtikenſtreiche. — Corona von Saluzzo. — Die Schleichhändler. — Der Adept. — Die Ahnfrau. —

Die beiden Aerzte. — Der Bevollmächtigte. — Welche von B
den. — Ehrgeiz in der Küche. — Ich bleibe ledig. — Wilhe
Tell. — Griseldis. — Fiesko. — Er mengt sich in Alles. — D
Bettler. — Testament des Onkels. — Der beste Ton. — S
tene Liebschaft. — Es spuckt. — Schauspieler wider Willen.
Die gefährliche Tante. — Die silberne Hochzeit. — Die deutsch
Kleinstädter. — Don Gutierre. — Der Pariser Taugenichts.
Beschämte Eifersucht. — Der arme Poet. — Der Brautschleier.
Der Jude. — Hanns am Scheidewege. — Das zugemauerte Fe
ster. — Molly. — Wie man sich täuscht. — Liebesprotocoll.
Der Blitzstrahl. — Wallenstein. — Der Ring. — Unbewus
Liebe. — Emilia Galotti. — Donna Diana. — Dienstpflicht.
Die Erbschaft. — Helene. — Der Gang in's Irrenhaus. — D
gute Rath. — Menschenhaß und Reue. — Cromwell's Ende.
Das Manuscript. — Die Großmama. — Das Leben ein Trau
— Mirandolina. — Der Spieler. — König Lear. — Kunst u
Natur. — Der Buckelige. — Stille Wasser sind betrüglich.
Luftschlösser. — Der Nibelungenhort. — Königin von sechze
Jahren. — Der aufrichtigste Freund. — Jadest. — Nathan.
Das letzte Abenteuer. — Die Unvermählte. — Der Bräutig
aus Mexiko. — Der Mentor. — Der Student und die Dame.
Zurücksetzung. — Richard's Wanderleben. — Elise Valberg.
Yelva, die russische Waise. — Der Taubstumme. — Das Schmu
kästchen. — Der Bruderzwist. — König Enzio. — Der Vater.
Isidor und Olga. — Komm her! — Das Epigramm. — D
Fremde. — Vormund und Mündel. — Die Aussteuer. — E
Mann hilft dem Andern. — Liebe und Liebelei. — Der Wirwa
— Pagenstreiche. — Sappho. — Die Schachmaschine. — D
Tagebuch. — Goldschmieds Töchterlein. — Die eifersüchtige Fr
— Liebhaber und Nebenbuhler. — Hanns Sachs. — Der Lan
wirth. — Der Essighändler. — Kaufmann von Venedig. — K
durch Anweisung. — Die beiden Klingsberg.

Als Beweis unverminderter Zufriedenheit durfte ich ohne Anmaßung das Vertrauen betrachten, womit auch

das k. k. Hofoperntheater

meiner Leitung anvertraut wurde, welche ich im Jahre 1848 und 1849 neben ſämmtlichen Geſchäften des Hofburgtheaters führte.

Dieſes Inſtitut war ſeit eilf Jahren in den Händen des italieniſchen Pächters Ballochino, welcher jedoch von der k. k. Polizeihofſtelle überwacht wurde. Er hatte ſich in ſeinem Pachtcontract das Recht vorbehalten, daß, wenn ein ſogenannter Casus fortuitus: Feuer, Peſt, Krieg ꝛc., die Ausübung des Geſchäftes hemmen ſollte, auch ſeine Verbindlichkeiten erloſchen ſeien.

Eine ähnliche Clauſel enthielten auch ſämmtliche Künſtler-Contracte nebſt allen andern Verträgen.

Als nun die Ereigniſſe des Jahres 1848 ſich für Ballochino bedrohlich geſtalteten und das Theater geſchloſſen werden mußte, machte er von genanntem Vorbehalt Gebrauch und verließ Wien, nachdem er alle ſeine ökonomiſchen Verpflichtungen erfüllt hatte. Allein das brodlos gewordene, über vierhundert Individuen ſtarke Perſonal ſah ſich dadurch in die Nothwendigkeit verſetzt, der Behörde die Fortführung des Inſtitutes unter Leitung eines aus ihrer Mitte gewählten Comité's für eigene Rechnung anzubieten. Die Genehmigung erfolgte, und das Perſonal wurde, ſo weit es die damaligen Verhältniſſe erlaubten, von den Behörden unterſtützt.

Die erſten Künſtler benahmen ſich bei dieſer Gelegenheit auf eine nicht genug zu rühmende Weiſe. Sie ließen ſich beträchtliche Abzüge gefallen, während ihre minder beſoldeten Collegen ihre vollen Gehalte bezogen; doch konnte das Inſtitut wegen Verſchiedenheit der Meinungen und Mangel eines erfahrenen und ſelbſtſtändigen Führers zu keiner Feſtigkeit gelangen; die Geſellſchaft beehrte mich daher mit dem Erſuchen, als Vorſtand an die Spitze ihres Comité's zu treten. Da ich mir aber nicht erlauben durfte, dem damals noch gänzlich unter meiner Leitung ſtehenden Hofburgtheater eigenmächtig einen Theil meiner Zeit und Kraft

zu entziehen, lehnte ich dieſen Antrag ab; obgleich er mir als Beweis des Vertrauens eines ſo achtungswürdigen Perſonals ſehr werth und ſchmeichelhaft war.

Am andern Tage erſchienen mehre Mitglieder abermals im Namen der Uebrigen bei mir, wiederholten mit unbedingtem Vertrauen den Wunſch des Perſonals, und überbrachten mir die bereits erwirkte Genehmigung der oberſten Hoftheater-Direction, die Leitung des Hofoperntheaters als Nebengeſchäft für Rechnung der Geſellſchaft zu übernehmen.

Es handelte ſich hier um die Erhaltung einer dem Hofe und Publicum werthen Anſtalt, und um die Exiſtenz von mehr als vierhundert Perſonen; ich konnte und durfte mich der Uebernahme dieſer neuen Obliegenheit, welche ich jedoch, wie ſich von ſelbſt verſteht, unentgeldlich übernahm, nicht entziehen, und führte, von dem Comité auf das Zuvorkommendſte unterſtützt, dieſe große Anſtalt neben dem Burgtheater, ſo gut es die Bewegungen des Jahres 1848 erlaubten, in welcher Zeit die Bühnen gegen hundertmal geſchloſſen werden mußten, und an Spieltagen oft nicht die Einnahme der Koſten erzielten. Dennoch gelang es mir, das ganze vortreffliche Perſonale erſter Fächer, deſſen Zuſammenſtellung hauptſächlichſt die Ueberwachung Sr. Excellenz des Herrn Polizei-Miniſters Grafen Sedlnitzky unter Ballochino bewirkt hatte, der Reſidenz zu erhalten.

Ich hatte meine Theilnahme an der Leitung des Inſtitutes nur für ein Jahr zugeſagt, allein das mit jedem Tage wachſende Vertrauen und Wohlwollen der Geſellſchaft beſtimmte mich, ſie mit hoher Genehmigung auch noch für ein zweites Jahr zu übernehmen, für welches ich jedoch von der Regierung honorirt wurde.

Der Sturm ging vorüber, ruhigere Tage winkten, und die Regierung erhöhte die im erſten Jahre erhaltene Subvention von 39,000 fl. auf 60,000 fl. Das Perſonal war vom beſten Geiſte beſeelt, ich von dem Miniſterium für das Jahr 1849 zum Adminiſtrator des Inſtitutes ernannt, mit unbeſchränkter Vollmacht ausgerüſtet, und auf dieſe bauend, eines günſtigen Erfolges gewiß.

Daß meine Zuverſicht in Erfüllung ging, bewies mir am Schluſſe dieſes zweiten Jahres folgender Inhalt eines ämtlichen Schreibens Sr. Excellenz des Herrn Miniſters von Bach:

„Die Ueberzeugung, daß Euer Wohlgeboren bei der ſelbſt-
„ſtändigen Leitung des k. k. Operntheaters an dem Kärnthnerthore
„in dem Betriebsjahre vom 1. April 1849 bis Ende März 1850
„den Bedingungen und Erwartungen, unter welchen Ihnen mit
„dem Miniſterialerlaſſe vom 18. März v. J. Nr. 1249/M. Z.
„dieſe Adminiſtration übertragen worden iſt, vollkommen entſpre-
„chen, insbeſondere aber in allen Zweigen der Geſchäftsführung
„eine muſterhafte Ordnung eingeführt, und ungeachtet der durch
„eine zweckmäßige Erneuerung und Verſtärkung des Perſonals,
„durch Verbeſſerung der Beleuchtungsapparate, des Coſtüms und
„der Maſchinerien, ſo wie namentlich durch die großartige Inſcene-
„ſetzung des jüngſten Meyerbeer'ſchen Meiſter-Tonwerkes, bedeutend
„vermehrten Auslagen, dennoch mit der im Vergleiche zu den
„früheren Pachtunternehmungen nicht unbedeutend ermäßigten Do-
„tation, wie es die vorgelegten Gebahrungsausweiſe bewähren,
„das Auskommen zu finden gewußt haben, gibt Ihnen den An-
„ſpruch auf Anerkennung dieſes Ihres verdienſtlichen Benehmens.
„Es gereicht mir zum Vergnügen, Euer Wohlgeboren in Berück-
„ſichtigung dieſer Ergebniſſe einverſtändlich mit dem Herrn Fi-
„nanzminiſter hiemit die beſondere Zufriedenheit zu erkennen zu
„geben."

Der Pächter Ballochino war im ſtrengſten Sinne des Wortes ein rechtlicher Mann, der nur von ſeinem *Rechte* Gebrauch machte; aber auch im ſtrengſten Sinne des Wortes ein *Pächter* und nichts weniger als ein Bühnenführer, wie ihn die Gegenwart verlangt. Jemehr er von der ihn ſorgſam überwachenden Polizeihofſtelle gedrängt wurde, große Summen auf Engagements erſter Künſtler zu verwenden, je mehr ſuchte er an dem untergeordneten, dem Mangel preisgegebenen Perſonale und den tauſend Kleinigkeiten und ſogenannten Nebendingen zu ſparen, die einer Ueberwachung der Behörde weniger zugänglich ſind.

Localitäten für Künſtler, Inventare und deren Aufbewahrungsorte waren auf eine unglaubliche Weiſe vernachläſſigt, und das Repertoir ungeachtet der herrlichen Talente, welche ihm durch erwähnte frühere Einwirkung der ihn überwachenden Behörde zu Gebote ſtanden — gänzlich unbedeutend. Das Perſonal des Opern- und Ballet-Chors beſtand meiſtens aus alten und häßlichen Perſönlichkeiten. Der Schnürboden war bedroblich vernachläſſigt und nahm eine ſehr bedeutende Summe bloß für Tauwerk in Anſpruch, deren Verwendung Niemand bemerkte.

Flugwerke und Verſenkungen waren ſo unzuverläſſig, daß ich nicht wagte ſie zu gebrauchen.

Dieſe und viele ähnliche, ſogar die perſönliche Sicherheit betreffenden Verbeſſerungen, mußte ich vor allem beſtreiten, bevor ich für den Glanz der Ausſtattungen und höhere Anordnungen etwas zu thun im Stande war.

Zugleich mit der Entfernung aller gefahrbringenden Uebelſtände ſtrebte ich nach Aufſtellung eines abwechſelnden Repertoirs, worin mich die Künſtler, wie nachſtehendes Repertoir beweiſt, mit einer wirklich unglaublich zu nennenden Ausdauer und Anſtrengung unterſtützten.

Nach Verlauf des zweiten Jahres legte die allerhöchſte Beſtimmung Sr. Majeſtät die Anſtalt abermals als ſelbſtſtändige Leitung für drei folgende Jahre in meine Hände.

Was mir während dieſer fünf Jahre zu leiſten gelang, dürfte am klarſten aus folgenden Thatſachen hervorgehen.

Im Jahre 1848 war die Geſellſchaft im Beſitze der Unternehmung, und die erſten Mitglieder trugen, wie bereits mit gebührender Anerkennung erwähnt wurde, den, während der Revolution nicht zu beſeitigenden Verluſt.

Im Jahre 1849 übernahm ich die ſelbſtſtändige Leitung als Adminiſtrator mit einem Zuſchuß von 60,000 fl., und der Jahres-Abſchluß zeigte einen Ueberſchuß von 3059 fl. C. M., welche ſogleich für die noch nothwendigen dringendſten Anſchaffungen ver-

wendet wurden — ein Beweis, daß der Führer immer Herr des Etats ſein kann.

Unter den Pächtern pflegte man erſt des Abends die Vorſtellung für den nächſten Tag zu beſtimmen; ich führte daher hier, wie im k. k. Hofburgtheater, die von mir erfundenen Repertoir- und beweglichen Beſetzungstabellen ein, welche alle ſogenannten Austheilungsbücher entbehrlich machen, den Geſchäftsgang erleichtern, begünſtigen und beeilen. Dem beiſpielloſen Fleiße der Geſellſchaft gelang es, das Repertoir im Laufe dieſes einzigen Jahres mit folgenden ſechzehn, theils ganz neuen, theils neu einſtudirten, lange nicht gegebenen Opern zu bereichern: Die Krondiamanten, Templer und Jüdin, Hernani, Linda, Titus, Barcarola, Maria Roban, der ſchwarze Domino, der Blitz, die Zigeunerin, Haydée, zum treuen Schäfer, Jolantha, Macbeth, Carl des Zwölften Abenteuer, der Prophet.

Sechzehn ältere Repertoir-Opern wurden ergänzt und nachſtudirt; alle Vorſtellungen anſtändig, der Prophet prachtvoll ausgeſtattet.

Neue Ballete erſchienen drei, nebſt einem Divertiſſement. Das Opernperſonal gewann Fräulein Wildauer, Rey, Helwig, die früher abgegangenen Fräulein Thereſe Schwarz und Herrn Erl. Das Ballet: Frau Bellon und Herrn Carey. — Oper- und Balletchor wurden vergrößert und verjüngt, das Orcheſter, ſtatt wie bisher mit vier, mit ſechs Contrabäſſen, ſtatt mit vier, mit ſechs Violoncells verſehen und alle übrigen Inſtrumente ebenfalls verſtärkt.

Es iſt unglaublich aber doch wahr, daß es in beiden k. k. Theatern bei meiner Uebernahme ſogar an einer Maſchinerie zum Tag und Nacht machen fehlte. Man begnügte ſich damit, zu jeden der hinter den Couliſſen befindlichen Lampenblenden einen Theater-Arbeiter zu ſtellen, um ſie vor- und rückwärts zu drehen, welches natürlich gewöhnlich ſo ungleich geſchah, daß es in einer Couliſſe Tag, in der andern Nacht zu ſein ſchien. Ich erwähne nur dieſer allernothwendigſten Maſchinerie, damit ſich aus deren Mangelhaftigkeit der Zuſtand des übrigen Maſchinenweſens folgern laſſe.

Die Beleuchtung wurde daher durch eine Vorrichtung zum Tag und Nacht machen verbeſſert, durch Mond- und Feuerlicht vervollkommt, durch eine große Anzahl Lampen und Gasflammen verſtärkt und mit einem koſtſpieligen Apparat zu electriſchem Licht verſehen.

Garderobe, Decorationen, Mobilare und Requiſiten wurden verbeſſert, ſo weit die damaligen Mittel es geſtatteten; das comödienhafte, kleinſtädtiſche Silber- und Goldgeſchirr von Pappendeckel mit ſilberplattirtem und bronzenem Geräth vertauſcht; ebenſo die gemalten Tiſch- und Fußdecken durch Tuch, Sammt, Seide und andere anſehnliche Stoffe erſetzt. Auch begannen bereits die dringendſten Gagenerhöhungen.

Die Pächter hatten eine Subvention von 75,000 fl., die Benützung der k. k. Redoutenſäle, welche jährlich mehre tauſend Gulden einbrachten, ein Abonnement, welches das von 1849 bei weitem übertraf, Kaſſeneinnahmen, welche in den ruhigen Zeiten ohne allen Vergleich beträchtlicher waren, und dennoch ließen ſie noch alles das zu wünſchen übrig, was nun bei ungleich geringerem Ertrag hergeſtellt wurde.

Bis hieher mußte ich mich, wie einſt im Burgtheater, mit ängſtlicher Vorſicht und kleinlicher Sparſamkeit bewegen; dennoch iſt es mir hier wie dort gelungen, genannte Anordnungen möglich zu machen, weil ich am rechten Orte zu kargen pflege, um am rechten Orte verſchwenden zu können.

Bei abermaliger Verlängerung meiner Adminiſtration vom 1. April 1850 bis dahin 1853 wurde nicht nur die Dotation bis 70,000 fl. erhöht, ſondern ich erhielt ſogar von der Munificenz meines hohen Chefs, des Herrn Grafen Lanckoronski Excellenz, die Zuſicherung eines Nachſchuſſes, in ſo ferne die Erhebung der Anſtalt deren bedürfe.

Nur dieſer ſo großartig als richtigen Anſicht eines Oberſten-Hoftheater-Directors iſt die Pracht und Energie zu danken, welche ſeit deſſen Eintritt beide Hofbühnen zu bethätigen vermochten; nur ſeiner energiſchen Unterſtützung danke ich die Erzielung aller nachſtehenden Reſultate:

Welch achtbarer Oberleitung ſich gegenwärtig beide k. k. Inſtitute erfreuen, mögen noch deutlicher folgende Zeilen meiner, von dieſem hochſinnigen Chef erhaltenen Inſtruction bewähren.

Sie lauten:

„Es iſt ſomit Ihre Hauptaufgabe, vor Allem die „äſthetiſche Partie des Inſtitutes zu berückſichtigen. Sie erhalten „ab aerario eine Dotation von 70,000 fl., welche, wenn die un„erläßliche Nothwendigkeit ſich herausſtellen ſollte, und durch ein „ausgezeichnetes Repertoir, wie durch Engagement wirklicher erſter „Künſtler, welche das kunſtſinnige Publicum der Kaiſerſtadt auch „als ſolche anerkennt, zu rechtfertigen iſt, noch erhöht werden „kann. Sie haben ſo viele Beweiſe von Handhabung einer klugen „Oekonomie geliefert, daß man nicht zweifeln darf, Sie werden „eine ſolche etwaige Erhöhung zu motiviren vermögen.“

Nach den von mir bisher erzielten Reſultaten war dieſe Vorausſetzung allerdings gegründet; allein wer vermag, wo der Geſchmack und nicht die Ziffer entſcheidet, eine unerläßliche Nothwendigkeit zu beweiſen?

Um das unerläßlich Nothwendige zu bewerkſtelligen, genügten die vorhandenen Mittel.

Was über das Nothwendige hinaus als unerläßlich zu betrachten, hat keine beſtimmten Grenzen. Wo fängt es an? Wo hört es auf?

Es blieb mir alſo nichts übrig, als meiner Selbſtſtändigkeit zu entſagen, und um mich vor Verantwortung zu bewahren, das was das Nothwendige zu überſchreiten ſchien, nie ohne Genehmigung meines hohen Chefs zu thun.

Seine Anſicht, daß es beſſer ſei 100,000 fl. für ein gutes, als 50,000 fl. für ein mangelhaftes Theater zu verwenden, war mir eine Bürgſchaft, es werde mir auf dieſe Weiſe weniger als bei ſelbſtſtändiger Führung an den nöthigen Mitteln fehlen und ich den Allerhöchſten Hof und das Publicum um ſo ſicherer befriedigen können.

Daß ich nicht irrte, mögen nachſtehende Reſultate der letzten

drei Administrations-Jahre bewähren, welche ich jedoch großentheils nur durch die Geldmittel bewirken konnte, die mein kunstsinniger Chef der Anstalt zuzuwenden beliebte.

Obschon dem Institute für jedes Jahr nur eine Subvention von 70,000 fl. bestimmt war, erhielt es im Laufe der letzten drei Administrations-Jahre doch noch so große Zuschüsse, daß die jährliche Dotation als bis hunderttausend Gulden erhöht betrachtet werden konnte. Die Anstalt hätte allerdings auch ohne diese Erhöhung bestehen, aber sich nicht auf so glänzende Weise entfalten, nicht in diesem Grade die Wünsche des Allerhöchsten Hofes und des Publicums erfüllen können. Ohne genannte Zuschüsse hätte die Anstalt manche ihrer Zierden verlieren, mancher kostspieligen Aufführung, manchem Gastspiel, mancher Anordnung der Humanität entsagen müssen.

Ich war vermöge meiner Instruction verpflichtet, jährlich 3 neue Opern, 2 große Ballete und 1 Divertissement zu geben, also binnen drei Jahren 9 Opern, 6 Ballets und 3 Divertissements; brachte jedoch, obgleich ich durch den Eintritt der italienischen Oper und der Gastvorstellungen des Frl. Rachel über ein halbes Jahr verlor, dennoch 16 Opern, 10 Ballets und 2 Divertissements in Scene. — Es sind folgende:

Neue und ganz neu einstudirte Opern:

Joseph und seine Brüder, die heimliche Ehe, Paquitta, Oberon, der Brauer von Preston, Moses, Gasilda, Giralda, der verlorne Sohn, Guttenberg, die lustigen Weiber von Windsor, die Entführung aus dem Serail, die Zauberflöte, die Bajadere, die Tochter der Wellen, Indra.

Ballete:

Zephyr, der verliebte Teufel, das listige Kammermädchen, der Schutzgeist, Bellerophon, Manon Lescaut, der träumende Bauer, Vert Vert! des Malers Traumbild, die Bajadere, Satanella, und die verwandelten Weiber.

Eben ſo wie das Repertoir, übertraf auch die Geſellſchaft die in meiner Inſtruction ausgeſprochenen Beſtimmungen. Sie verlangten nur zwei erſte Sängerinnen, zwei Tenoriſten, zwei Baſſiſten und einen Bariton.

Ich beſaß faſt immer die doppelte Anzahl, an deren Spitze Frau von Lagrange und die Frls. Zerr, Rey, Wildauer, Schwarz, Liebhart, Czillag, Gundi, nebſt den Herren Ander, Erl, Standigl und Draxler glänzten; die Baritoniſten Leitner und Radwanner.

Eben ſo verhielt es ſich mit dem Ballet; es beſaß für Solo-Tänze: Frau Bellon, Frl. Lanner, Bruſſi, Hella, Juſt, Leinſt, und die Herren Carey, Groce und Horſchelt, welcher leider durch eine unglückliche Wendung unbrauchbar wurde und bis zum Schluſſe ſeines Engagements nicht mehr genas.

Dem Orcheſter wurde der ausgezeichnete Violoncelliſt Schleſinger, der rühmlich bekannte Minkus und der Viole d'amour-ſpieler Herr Kral, deſſen Solo in den Hugenotten und andern Opern ſtets auf der Viola vorgetragen werden mußte — nebſt mehren vorzüglichen Künſtlern gewonnen.

Als Gäſte erſchienen in folgenden Opern:

Fräulein Sulzer in: Die Nachtwandlerin: Amina.

Frau Hamermeiſter in: Robert der Teufel: Alice.

Fräulein Wildauer in: Die Kronndiamanten: Theophila. — Linda von Chamounix: Linda. — Der ſchwarze Domino: Angela. — Die Barcarola: Gina. — Die Hugenotten: Margaretha von Valois. — Die Zigeunerin: Arline. — Dom Sebaſtian: Zayda. — Marie, Tochter des Regiments: Marie. — Oberon: Fatime.

Frau Herbſt-Jazedé in: Die Hugenotten: Margaretha v. Valois.

Fräulein Pruckner in: Don Juan: Zerline.

Fräulein Krall in: Jolanthe: Jolanthe. — Wilhelm Tell: Mathilde.

Frau de la Grange in: Der Barbier von Sevilla: Roſine. — Lucia von Lammermoor: Lucia. — Der Prophet: Fides.

Fräulein Thereſe Schwarz in: Martha: Nancy. — Die Musketiere der Königin: Bertha von Simiane. — Lucrezia Borgia: Orſini.

Frau Stradiot-Mende in:

Fidelio: Leonore.

Fräulein Rey in:

Lucrezia Borgia: Lucrezia. — Lucia von Lammermoor: Lucia. — Norma: Norma. — Die Ballnacht: Amalie. — Die Hugenotten: Valentine.

Frau Palm-Spatzer in:

Lucrezia Borgia: Lucrezia. — Norma: Norma. — Die Hugenotten: Valentine.

Fräulein von Hoflöfy in:

Die Nachtwandlerin: Amina. — Die Hugenotten: Margaretha von Valois. — Lucia von Lammermoor: Lucia. — Linda von Chamounix: Linda.

Fräulein Rutſchmann in:

Lucia von Lammermoor: Lucia.

Fräulein Johanna Wagner in:

Die Hugenotten: Valentine. — Don Juan: Donna Anna. — Der Freiſchütze: Agatha. — Norma: Norma. — Der Prophet: Fides.

Fräulein Falconi in:

Norma: Norma. — Don Juan: Donna Anna. — Lucia von Lammermoor: Lucia.

Frau Behrend-Brand in:

Norma: Norma. — Der Prophet: Fides. — Don Juan: Donna Anna.

Frau Moritz-Röckel in:

Die Nachtwandlerin: Amina. — Der Freiſchütze: Agatha. — Marie, die Tochter des Regiments: Marie. — Die Nachtwandlerin: Amina.

Frau Honorie Hoffmann in:

Lucia von Lammermoor: Lucia. — Marie, die Tochter des Regiments: Marie.

Frau Sophie Schoberlechner in:

Hernani: Elvira.

Frau von Marra in:

Martha: Lady Durham. — Lucia von Lammermoor: Lucia.

Frau Ernſt-Kaiſer in:

Lucia von Lammermoor: Lucia.

Fräulein Katinka Evers in:

Norma: Norma. — Lucrezia Borgia: Lucrezia.

Frau Gundi in:

Die Hugenotten: Valentine. — Der Prophet: Fides. — Don Juan: Donna Anna.

Fräulein Mandel in:

Don Juan: Donna Anna.

Fräulein Schwarzbach in:

Martha: Lady Durham.

Frau Köſter in:

Der Freiſchütze: Agathe. — Fidelio: Leonore. — Der Prophet: Bertha. — Don Juan: Donna Anna. — Die Hugenotten: Valentine. — Oberon: Rezia. — Robert der Teufel: Alice.

Frau von Strantz in:

Der Barbier von Sevilla: Roſine. — Lucrezia Borgia: Orſini. — Linda von Chamounix: Pierotto. — Der Prophet: Fides.

Herr Kreuzer in:

Wilhelm Tell: Arnold. — Die Hugenotten: Raoul de Nangis. — Fidelio: Floreſtan. — Hernani: Hernani.

Herr Radl in:

Linda: Marquis von Boisfleury.

Herr Rable in:

Lucrezia Borgia: Gennaro. — Lucia von Lammermoor: Edgar Ravenswood. — Norma: Sever.

Herr Franz Erl in:

Lucia: Edgar.

Herr Piſchek in:
Nachtlager in Granada: Ein Jäger. — Czaar und Zimmermann: Peter I. — Lucia: Heinrich Aſthon.

Herr Reichel in:
Wilhelm Tell: Arnold.

Herr Minetti in:
Hernani: Don Carlos. — Lucrezia: Don Alfonſo.

Herr Wolf in:
Czaar und Zimmermann: Peter Iwanow.

Herr Knöpp in:
Don Juan: Don Ottavio. — Czaar und Zimmermann: Peter Iwanow.

Herr Elbinger in:
Die Hugenotten: Raoul. — Martha: Lyonel. — Alleſſandro Stradella: Stradella. — Wilhelm Tell: Arnold.

Ballet:

Fräulein Polin in:
Der Fiſcher und ſein Mädchen: Laura.

Fräulein Lucile Grahn in:
Des Malers Traumbild: Bianca von Caſtilien. — Brama und die Bajadere: Zoloe. — Giſella oder die Willis: Giſella. — Ein orientaliſcher Traum: Die Peri.

Fräulein Marie Taglioni in:
Satanella: Satanella. — Die verwandelten Weiber: Mazurka.

Herr Auguſt Horſchelt in:
Giſella: Albert, Herzog von Franken. — Laura: pas de deux.

Herr Charles Müller in:
Satanella: Carlo. — Die verwandelten Weiber: Signor Saltarelli.

Herr Paul Taglioni in:
Die verwandelten Weiber: Mazurka.

Während meiner Leitung des k. k. Hofoperntheaters erſchienen auf dem Repertoir folgende Vorſtellungen, obgleich das faſt durchaus neue und vermehrte Perſonal des Opern- und Ballet-Chors alles erſt einſtudiren mußte.

Opern:

Robert der Teufel. — Der Freiſchütze. — Martha. — Templer und Jüdin. — Die Hochzeit des Figaro. — Die Zauberflöte. — Der Poſtillon von Lonjumeau. — Wilhelm Tell. — Die Krondiamanten. — Des Teufels Antheil. — Lucrezia Borgia. — Nabucodonoſor. — Fra Diavolo. — Die Hugenotten. — Czaar und Zimmermann. — Dom Sebaſtian. — Maria von Rohan. — Hernani. — Norma. — Der ſchwarze Domino. — Lucia von Lammermoor. — Die Ballnacht. — Der Barbier von Sevilla. — Die Barcarole. — Linda von Chamounix. — Der Blitz. — Fidelio. — Don Juan. — Die Zigeunerin. — Titus, der Gütige. — Haydée. — Zum treuen Schäfer. — Jolanthe. — Die Musketiere der Königin. — Macbeth. — Der Prophet. — Die Nachtwandlerin. — Das Nachtlager in Granada. — Joſeph und ſeine Brüder. — Othello. — Die heimliche Ehe. — Aleſſandro Stradella. — Zampa, oder die Marmorbraut. — Paquita. — Oberon, König der Elfen. — Der Brauer von Preſton. — Moſes. — Gaſtilda. — Giralda. — Der verlorne Sohn. — Guttenberg. — Die luſtigen Weiber von Windſor. — Die Puritaner. — Belmonte und Conſtanze. — Brama und die Bajadere. — Die Tochter der Wellen. — Judra.

Operetten:

Ein Abenteuer Carl des II. — Die Blutrache. — Der gefährliche Sprung. — Der Weiberfeind in der Klemme. — Der Räuberhauptmann. — Der Kammerdiener. — Die unerreichbare Omelette. — Das Feſt der Handwerker. — Die gelben Handſchuhe. — Der Schatzgräber. — Der Blumenkorb. — Der neue Gutsherr. — Sänger und Schneider.

Ballete:

Der Hochzeitsring. — Der bezauberte Wald. — Rübezahl. — Der Pariſer Taugenichts. — Der Feenſee. — Der Fiſcher und ſein Mädchen. — Elina oder die Rückkehr in's Dorf. — Esmeralda. — Die Waiſe aus Genf. — Laura. — Giſella, oder die Willis. — Die fünf Sinne. — Zephyr. — Der verliebte Teufel. — Das liſtige Kammermädchen. — Der Schutzgeiſt. — Bellerophon. — Manon Lescaut. — Der träumende Bauer. — Vert! Vert! — Des Malers Traumbild. — Satanella. — Die verwandelten Weiber.

Außer obigen Reſultaten ſei es mir erlaubt, auch der Verbeſſerung der Localitäten und Mobilien zu erwähnen.

Das Orcheſter wurde nach meinem Antrag auf einen von dem k. k. Hofbauamte neu erbauten, tonverſtärkenden Reſonanzboden geſtellt, mit vielen neuen Inſtrumenten und einer großen, für eine bedeutende Summe angekauften Orgel verſehen, alle vorhandenen, verwahrloſten Localitäten verbeſſert, und in zwei an das Theatergebäude anſtoßenden Häuſern große Localitäten gemiethet, um Raum für Kanzlei-, Probe-, Ankleidungszimmer und Aufbewahrungsorte zu gewinnen.

Eben ſo wurde ein großes Magazin im k. k. Bauſtadel ermittelt und für beide Hoftheater zweckmäßig eingerichtet, wie auch ein bisher gänzlich fehlender Credenzſalon über dem Portale erbaut.

Alle obenangeführten Localitäten wurden, nachdem es deren Beſtimmung erforderte, mit Schränken, Ankleidekaſten, Spiegel für ſämmtliche Mitglieder und aller nothwendigen, bisher mangelnden Einrichtung verſehen und ebenſo das ganze Bühnen-Mobiliare verbeſſert und neu hergeſtellt.

Alles ordinäre, kleinbühnliche des Requiſitenweſens wurde entfernt und in anſtändigen Formen aus dauerndem Material er-

ſetzt, wozu beſonders eine große Anzahl Waffen, Fahnen und metallener Helme und Harniſche zu rechnen.

Die ſchon früher verbeſſerte Beleuchtung wurde, den größern Mitteln gemäß, verſtärkt, mit neuen Farbenſchirmen und Soffittenlampen verſehen; der Schnürboden ſo eingerichtet, daß auch jede der letzten bisher unbeweglichen Courtinen verwandelt werden, und in den Zwiſchenacten ein anderer Vorhang fallen kann. Mehre neue Flugwerke, Verſenkungen für Perſonen und Proſpecte, nebſt einem beweglichen Panorama wurden durch die berühmten Maſchiniſten Mühldorfer und Daubner angefertigt. Eine Vorrichtung, durch welche, zur Sicherung vor Feuersgefahr, ſich immer 108 Eimer Waſſer über dem Schnürboden befinden, deren Abgang ſtets aus dem, auf der Bühne befindlichen Brunnen hinauf gepumpt und erſetzt werden kann. Zugleich macht dieſe Vorrichtung die naturgetreue Darſtellung aller Quellen und Springbrunnen auf der Bühne möglich.

An allen Aufſichtsplätzen der Vorſtände, welche die Vorſtellungen überwachen, wurden Sprachröhre angebracht, damit ſie ſich mit den Arbeitern unter der Bühne, auf dem Schnürboden und dem Theater bei unvorhergeſehenen Zufälligkeiten oder Feuersgefahr ſchnell und deutlich verſtändigen können.

Was an Garderobe und Decorationen angeſchafft wurde, iſt zu bedeutend, um eine ſpecielle Angabe möglich zu machen; jedoch dürfte die Angabe der dafür verwendeten Koſten über dieſe, wie für alle nachſtehende Anſchaffungen einen Maßſtab geben.

Es wurden während meiner Adminiſtration auf Inventar-Ankäufe verwendet: für

Garderobſtoffe (ohne Arbeitslohn) . . .	48,593 fl.
Decorationen	48,518 „
Mobilien und Requiſiten	15,145 „
Partituren, Copiaturen und Inſtrumente	12,962 „
Im Ganzen alſo die Summe von . .	125,218 fl. CM.;

eine Summe, aus welcher man erkennen kann, mit welch' ſtren-

ger Oekonomie zu Werke gegangen sein muß, wenn man nur den Kostenaufwand berechnet, welchen der Prophet, Oberon, der verlorne Sohn, Satanella und viele andere Vorstellungen einzeln erforderten.

Für mehrjährige Zwecke entrichtete die Administration im Laufe der Jahre 1850, 1851, 1852, 1853 an die betreffenden Behörden und Veranstalter . . . . . 21,923 fl.
für Gastrollenhonorar . . . . . 34,815 fl.

Es wurde für das minder besoldete Personal ein Aushilfe- und Pensionsfond errichtet, welcher bereits auf 10,708 fl. angewachsen ist, obgleich bereits neunzehn hilfsloie Individuen daraus mit Pensionen betheiligt wurden, unter welchen sich sogar das einige achtzig Jahre alte Fräulein Gottlieb — Mozart's erste Pamina — befindet. — — —

Wie sehr Gehalte, Material und Arbeitslohn im Laufe der letzten Jahre gestiegen sind, ist bekannt; daher erklärte ich schon im Jahre 1851 in einer bei dem hohen Ministerium des Innern stattgehabten Commission, daß, um die Anstalt den Ansichten meines hohen Chefs gemäß zu heben, wenigstens eine Dotation von 150,000 fl. nothwendig sei. Diese Erhöhung ist zwar nicht erfolgt, doch wurde, wie früher erwähnt, die Dotation von 70,000 fl. durch zeitweise Nachschüsse jährlich bis 100,000 fl. erhöht.

In wie ferne die damit erreichten ästhetischen Resultate genügend ausgefallen, ist schwer zu bestimmen, denn Entscheidungen im Reiche des Geschmacks lassen sich, wie ebenfalls schon früher bemerkt, nicht mit Sicherheit herausstellen; dennoch glaube ich, die mehrmalige Verlängerung meiner Administration, den großen Andrang der Besucher dieses Theaters und den Umstand, daß sich die Einnahme bis zu einer früher niemals erreichten Höhe erhob, als Zeichen errungener Zufriedenheit betrachten zu dürfen.

Ich war stets bemüht, der Würde der kaiserlichen Institute in jeder Beziehung zu entsprechen, habe mir nie erlaubt, durch Anwendung von Claqueurs und journalistischer Verherrlichungen das Publicum lenken zu wollen; daher dürften auch die fast täglichen

Herrufungen und Blumenſpenden größtentheils als Zeichen des der Geſellſchaft gewidmeten Beifalls gelten.

Seine Hoheit der Herzog Ernſt zu Sachſen-Coburg und Gotha hatten während meiner Führung die Gnade, meine Beſtrebungen für deutſche Muſik mit Ertheilung des herzoglich ſächſiſch. Ernſtiniſchen Hausordens zu belohnen und die Mitglieder des Inſtitutes verehrten mir am Ende derſelben einen kunſtreich gearbeiteten ſilbernen Becher, welcher, durch die darauf graviirten Worte des Dankes und der Liebe, mir zum unſchätzbaren Kleinod wurde.

Mit dem Ende meiner Adminiſtration des k. k. Opern-Theaters endet auch die Schule, in welcher ich mich theoretiſch und praktiſch von den unterſten bis in die höchſten Claſſen des vielſeitig und dicht verzweigten Bühnenweſens, nicht ohne rühmlichen Erfolg hinaufgearbeitet. Doch bin ich überzeugt, daß auch ein weit weniger begabtes Individuum auf meiner vom Schickſal, Glück, Gelegenheit, Neigung und Verhältniſſen begünſtigten Laufbahn ebenfalls bedeutende Kenntniſſe des geſammten Bühnenweſens erwerben haben würde, und fürchte nicht der Anmaßung beſchuldigt zu werden, wenn ich mich hinſichtlich der mir gewordenen Erfahrungen zur Herausgabe eines Werkes berufen glaube, welches, wie ich wünſche und hoffe, ſich bald als Rathgeber im ganzen, bunten Reiche des Bühnenweſens bewähren dürfte.

Mit dieſer Hoffnung ſchließe ich den Bericht über die Vorſtudien, aus welchen nachfolgende Anſichten, Ueberzeugungen und Wünſche hervorgingen.

In meiner gegenwärtigen Stellung, die mir nichts zu wünſchen übrig läßt, dürfte es mir leicht möglich werden, die Fortſetzung dieſes Werkes, welchem der erſte Band nur als Einleitung dient, noch vor den beſtimmten Zeiträumen folgen zu laſſen und durch Mittheilung meiner Erfahrungen und Anſichten dem geſammten deutſchen Bühnenweſen einen gewiß nicht unbedeutenden Dienſt zu erweiſen.

Wer meinen regen Geiſt und meine Thatkraft, mit einem

Worte: mich persönlich kennt, wird mein Fortwirken zum Besten des deutschen Bühnenwesens weder gering achten, noch bezweifeln; sondern gewiß etwas gänzlich Zeitgemäßes erwarten und überzeugt sein, daß ich Wort zu halten im Stande sei.

Ich bedauere nur, daß der Raum nicht gestattete, aller mir theuren und schätzbaren Persönlichkeiten zu erwähnen, die in den Kreis meines Wirkens traten; daß ich vielleicht nicht selten neben dem Bedeutenden, Bedeutendere unerwähnt gelassen; doch wird dieses Werk noch hinlänglich Gelegenheit bieten, das Versäumte nachzuholen. Gerne gestehe ich, daß ich manche der von mir erreichten Resultate hätte unerwähnt lassen können; allein es lag mir daran, von dem, was ich in Wahrheit Günstiges von mir sagen konnte, doch so viel als möglich zu berühren, da ich doch nicht gerne den günstigen Ruf im Vaterlande verlieren möchte, den ich mühsam in einer langen Reihe von Jahren im Auslande mir errungen.

Ich hege die angenehme Ueberzeugung, daß sich von nun an bei weniger Censurhindernissen und mehr als verdoppelten Dotationen die ästhetischen Leistungen beider Hofbühnen, nach Maßstab dieser großen Vortheile, weit über die Leistungen meiner Führung erheben werden und freue mich, daß die Annehmlichkeit meiner gegenwärtigen Stellung mir hinlängliche Muße bietet, nicht nur den k. k. Instituten, sondern auch dem gesammten Bühnenwesen fortwährend nützlich sein zu können. Ich erinnere, indem ich diesem scheinbar anmaßenden Bewußtsein Worte gebe, an das schon vorhin ausgesprochene Geständniß: daß es auf meiner von Schicksal, Glück, Gelegenheit, Neigung und Verhältnissen begünstigten Laufbahn ein weit weniger Begabter in Kenntniß des gesammten Bühnenwesens ebenfalls zu einer bedeutenden Vollkommenheit gebracht haben würde. — Ich mußte der für mich sprechenden Thatsachen selbst erwähnen, denn ich habe es nie verstanden, die Resultate meines Wirkens zu verbreiten — daß ich es in diesen Blättern that, entschuldige das alte Sprichwort:

„Nothwehr entschuldigt Selbstlob!"

Ueberſicht

des

deutſchen Bühnenweſens

in

drei Abhandlungen:

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

betreffend,

welche ich mich bemühte, vorläufig nur andeutungsweiſe, in möglichſter Kürze und Klarheit auszuſprechen, ohne die Wiederholung jener beſonders wichtigen Bemerkungen zu vermeiden, die ſo oft in ganz veränderten Beziehungen erſcheinen.

Vergangenheit.

Die deutsche Bühne wie sie war.

Dem Titel dieses Werkes zur Folge, beginne ich sogleich mit der Entstehung des deutschen Bühnenwesens, ohne wie es bei ähnlichen Werken hergebracht ist, vorher der Theater der Griechen, Römer, Spanier, Engländer, Franzosen und anderer Nationen zu erwähnen, über welche bereits vorhandene Werke genügende Auskunft geben.

Das deutsche Bühnenwesen begann schon gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts.

Zuerst gestalteten sich costümirte Prozessionen und Aufzüge, dann wurden in Kirchen und Klöstern Darstellungen gebräuchlich, welche nebst andern erbaulichen Begebenheiten auch biblische Geschichten unter dem Namen Mysterien und Moralitäten zum Gegenstande hatten. Diese Prozessionen, Aufzüge und Darstellungen wurden im Laufe des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts immer häufiger, vollkommener und allmählig auch zur Darstellung weltlicher und scherzhafter Gegenstände benützt. Endlich entstanden aus denselben Maskenzüge und Fastnachtsspiele.

Diese wurden bald mit Musik begleitet, dann durch Pantomime, Dialog und Erzählungen verdeutlicht und immer dramatischer gestaltet. Sie gingen mit der Zeit sogar in Darstellungen von Narrenstreichen, Räuber-, Mord- und Liebesgeschichten über.

Anfänglich wurde der Dialog von dem Wappenmaler Rosenblüth, dem Barbier Folz und mehren andern Meistersängern in

Reimen verfaßt, oder von den Darſtellern extemporirt, nachdem ihnen der Inhalt der aufzuführenden Begebenheit mitgetheilt war.

Erſt im ſechzehnten Jahrhundert trat der Schuſter Hanns Sachs als erſter dramatiſcher Dichter Deutſchlands mit ſeinen zahlreichen Werken hervor. Nach ihm zeichnete ſich Aitzer ſchon darin aus, daß ſeine Dramen größern Umfang, eine Verwicklung und eine Löſung erhielten.

Im Laufe des ſiebzehnten Jahrhunderts machten ſich auch Gryphius und Lohenſtein als Bühnendichter beſonders bemerkbar. Letzter veranlaßte die mit der Benennung Haupt- und Staats-Actionen bezeichneten Dramen, in welchen nur Könige, Kaiſer, Helden, Tyrannen und eine luſtige Figur, genannt Komiſen, auftraten.

Albernheit, Hochtraberei und Unnatur wechſelten in dieſen Dramen, und die ſchwülſtigen Tiraden des Dichters wurden mehr von Verrenkungen als Actionen begleitet, mehr gebrüllt als geſprochen. Daher ſuchte man auch ſchon damals das deutſche Repertoir durch Ueberſetzungen zu verfeinern. Nicht nur die Schäferſpiele aus dem Italieniſchen des Guarin, ſondern auch andere Dichtungen wurden aus dem Däniſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen für die deutſche Bühne, wenn auch noch ſo ſchlecht, bearbeitet; ja ſogar Shakespeare erſchien ſchon damals, obgleich in großer Unvollkommenheit, auf der deutſchen Bühne. Man begann auch bereits Geſänge in die Dramen einzuflechten und kleine italieniſche Opern zu überſetzen.

Die theatraliſchen Vorſtellungen wurden jedoch nur in Wirthshausſälen, auf Böden und in Scheunen — oder wenn es hoch kam — in einem Rathhausſaale gegeben, und der größte Theil der damaligen Schauſpieler-Geſellſchaften — eigentlich Horden — war ein Zuſammenfluß von Rohheit, Sittenloſigkeit und Armuth.

Der Beſitz eines ledernen oder ſchwarzſammtenen Beinkleides, einer rothen mit Gold bordirten Weſte, eines Paares gewichſter Stiefel, nebſt einem einfachen und einem bordirten Rock, ſtempelte

damals sicherer zum ersten Helden, als heute, alle zu diesem Fache nothwendigen Talente und Eigenschaften an Geist und Persönlichkeit.

Mangel an Dichtern und die Verachtung, welche auf dem Stande des Schauspielers lastete, hinderte lange sein künstlerisches und moralisches Gedeihen. Erst in der Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gelang es den Werken Gellert's und anderer ihm ebenbürtigen Männer, besonders aber Gottsched's Uebersetzungen mehrer Trauerspiele aus dem Französischen, die langweiligen Haupt- und Staats-Actionen, wie die hypersentimentalen Schäferspiele zu verdrängen. Endlich wurde auch der oft sehr triviale Hanswurst verbannt, woran ebenfalls Gottsched einen wesentlichen Antheil hatte.

Er war ein Freund der Schauspiel-Unternehmerin Karoline Neuber (damals genannt die Neuberin), welche sich entschloß, in Leipzig ein von Gottsched gedichtetes Stück aufzuführen, worin der Hanswurst förmlich verbrannt wurde. Dieser Hanswurst soll zwar, wie Mehre behaupten, aus dem italienischen Arlechino entstanden sein; allein er ist mit weit größerer Wahrscheinlichkeit für ein deutsches Original zu halten, welches selbst nach der viel gelobten und getadelten Verbannung doch immer, wenn auch unter verschiedenen Namen, wieder auftauchte. Der später erschienene Kasperl und Tadädl der Wiener waren, wie der Münchner Lipperl und der Pickelhäring der Nordländer, nur metamorphosirte Hanswurste; komische, feststehende Figuren, wie sie fast jede Nation in ihre Possenspiele zu verweben pflegte.

Erst im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts begann das Bühnenwesen sich mehr zu regeln und zu heben. Es bildeten sich Hof-, National-, Stadttheater und achtbare reisende Gesellschaften.

Aus den mit wenigen Liedern geschmückten Schäferspielen entstanden die Singspiele eines Weiße, welche bald Hiller, Benda und andere zur Nachahmung veranlaßten; und neben den aus dem Italienischen und Französischen übersetzten Opern zeichneten sich Dittersdorf's „Doktor und Apotheker", Wenzel Müller's Volksopern und die Werke anderer deutscher Componisten aus, bis

Gluck, Mozart, Winter u. A. hervortraten, und eine neue Aera der Oper begann.

Von gleicher Wirkung waren für das Drama Wieland's, Eschenburg's und Schröder's Ueberſetzungen und Bearbeitungen des Shakespeare — und — — das Erſcheinen von Leſſing's „Emilia Galotti.“ Bald darauf folgten „Nathan“ — „Minna von Barnhelm“ und Goethe's und Schiller's Meiſterwerke, nebſt Schröder's, Kotzebue's, Iffland's, Ziegler's, Kratter's und Zſchokke's Bühnenſtücken.

Die gemeinen Poſſenreißereien, die unnatürlichen Haupt- und Staats-Actionen, die weichlichen Schäferſpiele und extemporirten Comödien verſchwanden; Männer von Beruf nahmen ſich als Ueberſetzer, Bearbeiter und Dichter mit mehr oder weniger Erfolg des Bühnenweſens an, und dem verachteten Stande der Poſſenreißer und Comödianten entkeimte bald eine bedeutende Anzahl dramatiſcher Künſtler, deren Reigen Eckhoff, Schröder, Brockmann und Iffland führten.

Erſt mußte es Dichter geben, bevor von Schauſpielern die Rede ſein konnte; zu allen Zeiten konnten nur ſie den Darſtellern die Gelegenheit zur Vervollkommnung und Verwerthung ihrer Talente bereiten. Es bleibt daher ein unbegreiflicher Irrthum, daß manche Directionen ſo lange geneigt ſein konnten, das Gedicht und den Dichter als Nebenſache zu betrachten.

Schon die, wenn auch noch ſo mangelhaften Dichtungen eines Hanns Sachs, Aicer und Lohenſtein trugen ſo viel zum Fortſchritt der Schauſpielkunſt bei; welche Folgen mußten erſt die Werke eines Leſſing, Schiller, Goethe, Schröder, Iffland und Kotzebue für dasſelbe haben! —

Ich weiß ſehr wohl, daß es Mode geworden, bei den Namen der beiden Letztgenannten die Achſel zu zucken; allein dieß thun gewiß nur jene, welche die Reſultate der Werke dieſer Männer nie erwogen haben, oder ohne beſonderes Intereſſe bloß jenen Meinungen beipflichteten, welche eben in der Mode ſind. — Die Werke dieſer Männer bildeten Schauſpieler.

Goethe's „Götz von Berlichingen", Leſſing's „Emilia Galotti", „Nathan" und „Minna von Barnhelm", Schiller's „Räuber" — die viel und von Vielen, ja von dem Autor ſelbſt bekrittelten „Räuber" — und „Cabale und Liebe" haben zuerſt in das finſtere Schauſpielweſen hineingeleuchtet; aber auch Schröder, Iffland, Kotzebue und andere wirkten wohlthätig für das Repertoir und für die Ausbildung der Schauſpielkunſt.

Den Bemühungen dieſer Männer danken die deutſchen Bühnen Meiſter- und Uebungswerke jeder Art dramatiſcher Dichtung, und die deutſchen Schauſpieler die Gelegenheit zu ihrer Ausbildung in den verſchiedenſten Fächern, wodurch ſie allein durch praktiſche Belehrung zu Künſtlern heranreifen konnten.

Das Hervortreten großer Dichter wird ſtets auch die Ausbildung großer Schauſpieler zur Folge haben; aber ohne jene müſſen wir dieſe entbehren.

Darum war das Ende des vorigen und der Anfang des jetzigen Jahrhunderts ſo reich an dramatiſchen Künſtlern, darum droht die Gegenwart ſo arm daran zu werden! — — Ich bin am Ende, habe das Bühnenweſen wie es war vielleicht zu gedrängt behandelt; allein wer mehr darüber zu erfahren wünſcht, der leſe die Geſchichte des deutſchen Theaters von R. E. Prutz, welcher dieſen Gegenſtand ſo vortrefflich und umfaſſend behandelte, daß ich ihn abſchreiben, oder weit hinter ihm zurück bleiben müßte. Auch eilte ich gerne ſo ſchnell durch die Vergangenheit zur Gegenwart, um ſo bald als möglich von den Todten zu den Lebenden zu kommen, welchen, ungeachtet aller Demonſtrationen, doch die Bühne vorzugsweiſe angehört.

Gegenwart.

Das deutsche Bühnenwesen wie es ist.

Deutschland besitzt gegenwärtig circa zwanzig Hoftheater und dreißig als Stadttheater zu betrachtende stehende Bühnen nebst einer mehr als zu großen Anzahl reisender Gesellschaften.

Die Hoftheater stehen, wie bekannt, gewöhnlich unter einer Intendanz, Direction und Regie.

Die Stadttheater unter einem Comité oder einem Unternehmer, der fast immer auch Direction und Oekonomie auf eigene Rechnung führt.

Die Directionen reisender Gesellschaften werden meistens dem Nächsten, Besten überlassen, der sich dazu hergibt, die Arbeit, Sorge und Gefahr eines so undankbaren Geschäftes aus Leichtsinn, Unverstand oder Noth zu übernehmen.

Wenn, was doch auch zuweilen geschieht, ein solider, praktischer Mann ein solches Geschäft übernimmt und mit Umsicht führt, arbeitet er sich und seine Gesellschaft mühsam eine zeitlang durch; aber die Leichtsinnigen, Unsoliden oder Unbefähigten geben durch und lassen eine Anzahl Abenteurer und Bettler zurück. — —

An irgend eine andere Tendenz als die Tasche solcher Unternehmer ist nicht zu denken. Was ist also von ihnen zu verlangen? was zu erwarten?

Bei stehenden Privatbühnen ist dieß weniger der Fall; allein wenn die Tasche des Unternehmers auch nicht einzige Tendenz ist, muß sie doch für ihn ein immerwährendes Augenmerk sein;

denn wenn er zu Grunde geht, iſt es ganz gleich, ob zu große Kunſtliebe, Unwiſſenheit oder Mißgeſchick daran Schuld geweſen. Die allgemeine Stimme ſpricht: „Er muß es doch nicht verſtanden haben.“ — —

Die oberſten Vorſtände der Hofbühnen ſind in der Regel vornehme Herren, deren Geburt und Stellung ſie leicht und oft in die Nähe des Regenten bringt.

Sie ſind die Brücke, über welche die Befehle des Herrn an den Director, und die Wünſche, Anſichten und Berichte des Directors an den Herrn gelangen ſollen.

Oft werden den Directoren auch Dramaturgen beigegeben.

Wo dieſe drei Herren ſind, wie ſie ſein ſollen, werden ſie ſich verſtehen, im gemeinſamen Wirken vereinen und die Anſtalt ſo hoch erheben, als Mittel und örtliche Verhältniſſe es geſtatten; wo dieß aber nicht der Fall iſt, wird zwecklos in's Blaue hinein experimentirt und Mühe und Geld, wenn nicht ganz vergebens, doch weit mehr als nothwendig für einen Erfolg verwendet, der mit weit geringerem Aufwand erzielt werden konnte.

Ich nannte am Schluſſe meiner Erzählung der Vergangenheit die Bühne der Gegenwart arm an Dichtern und Darſtellern und kann dieſe Behauptung nicht zurücknehmen; aber die Urſachen dieſer Verarmung dürften das Herbe meiner Meinung mildern; darum ſollen ſie auch Raum hier finden.

Wie leicht es noch vor den ſiebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war, ſich als dramatiſcher Dichter geltend zu machen, haben die glänzenden Erfolge der albernen und langweiligen, komiſchen und ernſten Original-Dichtungen und ſchlechten Ueberſetzungen jener Zeit bewieſen.

Wie fruchtbar und leicht zu bebauen das dramatiſche Feld ſich noch bis Ende des vorigen Jahrhunderts gezeigt, iſt bekannt.

Reich waren alle Bühnen mit jeder Gattung dramatiſcher Dichtung verſehen, und leicht konnten ſie damit verſehen werden; denn alle erdenklichen, für dramatiſche Dichtungen geeigneten Stoffe lagen bis dahin wie ein großer Blumengarten voll unbekannter

und noch unberührter Blüten und Blumen, von Fülle ſtrotzend, vor des Dichters Seelenauge.

Er durfte nur pflücken, zum dramatiſchen Strauß zuſammenfügen und mit poetiſchem Hauch beleben.

Was er immer brachte, war neu und noch nicht da geweſen. Neu für *ihn*, für die Darſteller und für die Beſchauer.

Welch ein Vortheil für ſeine Begeiſterung! Welch ein Bürge des Erfolges! Welch ein Reiz für die Empfänglichkeit des Publicums! Die einfachſte Löſung war noch eine *Ueberraſchung*!

Reichthum an unverbrauchten Stoffen, Situationen und Charakterbildern, und beſonders die damalige grelle Verſchiedenheit der Kleidung, Denk- und Sprachweiſe jedes Standes, erleichterte den weniger und mehr berufenen Dichtern das Charakteriſiren, wie das Hervorbringen wirkſamer Situationen in ihren zahlreichen Schöpfungen. Dieſe Schöpfungen bildeten — Darſteller, und dieſe Darſteller wirkten mit treuem Eifer für das Wohl ihres Directors, weil ſie nur in dem *ſeinen* das ihre finden konnten. Dieſes demüthigende Verhältniß der Künſtler zu den Directionen iſt nun ehrenhaft; aber die meiſten Schauſpieler ſind Widerſacher der Directionen, die Blüten- und Blumengärten der Stoffe — — dürre Stoppelfelder geworden!

Blüten und Blumen ſind gepflückt, zu allen Gattungen dramatiſcher Sträuße und Sträußchen in allen möglichen Miſchungen *verbraucht*; die Empfänger durch Pracht, Flitterglanz oder Buntſcheckigkeit des bereits Empfangenen *überſättigt*, und aus Ueberſättigung — ungerecht gegen die Gegenwart.

Ja, ungerecht; denn man darf es wohl ſo nennen, wenn man von der verarmten Gegenwart nicht nur *dasſelbe*, ſondern noch *mehr* als von der reichen Vergangenheit fordert.

So wie die Verhältniſſe der *Vergangenheit* dem Bühnenweſen überhaupt alle Erfolge erleichterten, eben ſo erſchwerend treten die Verhältniſſe der *Gegenwart* demſelben in jeder Beziehung entgegen.

Das ſchlimmſte von allen Hinderniſſen habe ich genannt; es iſt der Mangel an Dichtungen. Dieſer Mangel wird aber noch vermehrt durch die Strenge, mit welcher jüngere Dichter und Darſteller von den Kritikern zurück geſchreckt werden, weil dieſe Herren die Schwierigkeiten nicht bedenken, mit welchen Dichter und Schauſpieler, im Vergleich mit ihren Vorgängern, zu kämpfen haben.

Einſt brauchte der Darſteller nur die Kleidung und Sprechart des Standes, dem die darzuſtellende Perſon angehörte, nachzuahmen, um ein Charakterbild hinzuſtellen, welches das Publicum als ein Meiſterwerk bewunderte; jetzt kleidet ſich der Müller wie der Schornſteinfeger, der Kaufmannsdiener wie der Cavalier, und Bildung und Luxus, Vorzüge und Schwächen ſind ſo ſehr in alle Stände gedrungen und in einander verronnen, daß jede Eigenthümlichkeit verloren ging, wodurch dem Dichter wie dem Darſteller eine feſte, ſcharfe, ſchnellwirkende Charakterzeichnung unglaublich erſchwert wird.

Gelingt es auch endlich einem neuern Dichter, in Geſchichte oder Leben Perſonen aufzufinden, die noch *nicht* da waren; Begebenheit, Situationen und Charakterſchilderungen werden doch faſt immer mit ſchon dageweſenen Aehnlichkeit haben; und dieß iſt ſchon genug, um getadelt oder zurückgewieſen zu werden. Und doch iſt es eben ſo wenig zu ändern, als zu beſtreiten, daß faſt *alles* ſchon dageweſen, und jede Situation, jede Wendung, ja faſt jeder Ausdruck — oft, ohne daß der Dichter an eine Nachahmung dachte — ſchon ebenſo verbraucht und abgenützt iſt, wie — — die Empfänglichkeit des Publicums.

Das Publicum der Vergangenheit war harmlos und empfänglich! — Nun iſt es anders: Wo man ſonſt *weinte*, wird heute geſpöttelt, wo man einſt *lachte*, lacht man heute aus; was ſonſt das Publicum ergriff und erſchütterte, läßt es heute kalt und theilnamslos; und gelingt es, aller genannten Schwierigkeiten ungeachtet, einmal einem Dichter oder Schauſpieler, die Verſammlung zu electriſiren, ſo ſpotten am andern Tage öffentliche Blätter über die Leichtgläubigkeit des Publicums und geben ſich alle Mühe,

es zu überzeugen, daß es sich nicht hätte täuschen lassen sollen; — denn sie haben vergessen, daß man im Theater nichts als Täuschung *suchen* und *finden* kann.

Ganz das Gleiche gilt von Oper und Ballet, und nach jeder neuen Vorstellung wird über Diebstähle und Reminiszenzen geklagt, welche doch in obigen Angaben ihre gegründeten Ursachen finden.

Wort-, Ton- und Ballet-Dichter haben in der Gegenwart schon viel gethan, wenn es ihnen gelingt, aus dem Dagewesenen eine Mosaik aufzustellen, die dem Beschauer noch *einiges* Wohlgefallen entlockt, wenn sie auch keine *einzige* Situation-, Farben- oder Tonmischung enthält, welche sein Gemüth, Auge oder Ohr das *erste* Mal berührte.

Dichter, Componist, Schauspieler, Sänger und Tänzer haben in der Gegenwart so viel zu bekämpfen, daß Journale und Publicum die genannten zu überwindenden Schwierigkeiten rücksichtsvoll beherzigen sollten, damit die Künstler nicht gänzlich eingeschüchtert werden.

Allgemein ist es Mode geworden, über den Verfall des deutschen Theaters zu klagen, und der gegen alles Fremde so nachsichtige Deutsche behandelt seine Dichter, die allein es heben können, größtentheils mit der unnachsichtigsten Strenge, während er die oberflächlichsten Leistungen des Auslandes mit wahrhaft deutscher Gastlichkeit in seinem Kunsttempel begrüßt.

Der Botaniker pflanzt Gewächse aller Zonen auf vaterländischem Boden, wenn er ihr Gedeihen hofft, warum nicht auch die Blätter der Poesie? Aber man muß das Vaterländische nicht ausreißen, um dem Fremden Raum zu geben.

Daß ich die Vorzüge ausländischer Wort- und Ton-Dichter nicht verkenne, beweisen meine eigenen Bearbeitungen fremder Stoffe, und die bunten Repertoire der Bühnen, welche unter meiner Leitung standen; daß aber die *Hälfte* aller auf den deutschen Bühnen erscheinenden Uebersetzungen durchfallen würde, wenn sie von *deutschen* Dichtern wären, wage ich eben so kühn zu

behaupten, als daß manches längſt von der deutſchen Bühne verſchwundene Originalwerk noch auf dem Repertoir ſtände, wenn es einen fremden Urſprung hätte. — So geht es der deutſchen Dichtung, die doch unwiderlegbar der Grundſtein der deutſchen Bühne iſt; wie ſoll es allem Uebrigen ergehen, was auf dieſen Grundſtein bereits gebaut iſt, und noch gebaut werden ſoll? Bevor ich dieſe Frage beantworte, will ich vorläufig noch andere Uebelſtände berühren, welche das Geſunden unſeres kranken Bühnenkörpers hindern, und erſt in der Folge dieſes Werkes die Mittel vorſchlagen, durch welche er geſunden könnte.

Was ich ſagen werde, gilt dem Ganzen, nicht einzelnen Gliedern, welche ſich geſund erhielten. Vor jeder ſpeciellen Beziehung muß ich jede meiner Aeußerungen überall feierlichſt verwahren. Ich bin gewohnt, wenn es nöthig, meinen Gegnern mit offenem Viſir entgegen zu treten; jede feige, hämiſche Beziehung iſt mir fremd, jedes ſcheue Angeben, Beklagen, Beſchuldigen — verächtlich.

Wie geſagt: groß ſind die Nachtheile, mit welchen die Gegenwart im Vergleich mit der Vergangenheit zu kämpfen hat, aber groß ſind auch die Vortheile, welche die Gegenwart bietet.

Statt, wie in der Vergangenheit, in Wirthshausſälen, Hütten, Böden und Scheunen, reſidirt nun die dramatiſche Kunſt in Prachtgebäuden, und reiche Ausſtattungen ſind vorhanden, um des Dichters Werk zu ſchmücken.

Dem Künſtler, der ſonſt ſeinen Beruf durch den Beſitz einer rothbordirten Weſte und erwähnten Zubehörs beurkunden mußte, um der Coſtüme ſeines Faches gewiß zu ſein, ſteht nun eine reiche Theatergarderobe zur Dispoſition, welche ihn in Sammt und Gold und Seide hüllt.

Der Comödiant, deſſen Ehrenhaftigkeit ſonſt ſo ſehr bezweifelt wurde, daß Grenztafeln ihm gleich Vagabunden und Bettlern die Zulaſſung verſagten, die Gemeinden ihm das Grab in geweihter Erde weigerten, ſieht ſich nun überall ehrenvoll aufgenommen, bekränzt, beſungen, mit großen Gehalten und Penſionen

beglückt und durch Bildniſſe, Medaillen, Büſten und Monumente verewigt.

Es geſtalteten ſich Hofbühnen, von kunſtſinnigen und hochverehrten Regenten begünſtigt, von bedeutenden Hofämtern auf ehrenvolle Weiſe beaufſichtigt; National- und Stadttheater, die ſich geachteter Vorſtände erfreuen, und anſtändige reiſende Bühnen, unter deren Mitglieder ſich gewiß oft Individuen von guter Erziehung und Bildungsfähigkeit befinden.

Nur ſind leider die ſogenannten Comödianten-Horden noch immer nicht ganz verſchwunden, und der Zutritt zur Bühne jenem Geſindel noch immer nicht verwehrt, welches ohne Beruf und Bildung, nur aus Faulheit, Leichtſinn und Noth, wie es ſelbſt zu ſagen pflegt: „unter die Comödianten geht.“ — — —

Dieſer Pöbel entehrt noch immer den Stand des dramatiſchen Künſtlers, wirkt ſchädlich auf die Sitten, und bereitet ſich ſelbſt die jammervollſte Zukunft, während er in ſeiner Dummheit ſich mit der Erlangung der hohen Gehalte und Vortheile ſchmeichelt, welche gegenwärtig gegen die dramatiſchen Künſtler ſo viel Neid und Mißgunſt, ja ſogar oft Mißbilligung erwecken.

Es iſt nicht zu läugnen, daß mancher Künſtler, manche Künſtlerin für ihr ſogenanntes Spielen an einem Abend mehr gewinnt, als mancher Staatsdiener für eine Monat- und jahrelange Dienſtleiſtung erhält; man muß ſogar zugeben, daß dieſe Behauptung ihre volle Richtigkeit habe und deren Ausſpruch im erſten Augenblick frappirt; allein nur ſo lange, bis man bedenkt, wie wenige zu dieſer Auszeichnung gelangen und wie viele neben den wenigen Glücklichen in Jammer und Dürftigkeit die Wahl dieſes Standes im irrigen Glauben an ihre Fähigkeiten büßen, oft ſogar im wirklichen Beſitze ausgezeichneter Talente, aus Mangel an Glück, nie Gelegenheit erhalten, ſie geltend zu machen, und daher in Jammer und Elend zu Grunde gehen.

Ferner iſt zu erwägen, wie aufreibend die dramatiſche Darſtellungskunſt auf Körper- und Seelenkräfte wirke, wie Wenige

eine ihr Alter ſichernde Exiſtenz erreichen, wie leicht eine in jedem andern Stande einflußloſe Kränklichkeit, körperliche Verletzung, oder vorgerücktes Alter, dem Darſteller plötzlich alle Vortheile für immer entziehen kann, um die man ihn ſo oft beneidet ſieht!

Und wer dieß Alles nicht bedenken will, der ſehe, wie in jedem Stande das Schickſal ſeine Lieblinge begünſtigt, wie es dieſen durch Meiſterwerke, jenen durch Stümpereien, dieſen durch großartige Speculation, jenen durch ſeine Kleinigkeitskrämereien, dieſen durch eine Götterſtimme, jenen — — — durch eine Strohfidel zu Glück und Reichthum führt.

Das Glück pflegt jedoch keinen Grund anzugeben, warum es dieſen oder jenen begünſtigt; aber die Vernunft ſollte doch eine Urſache nennen können, warum der Dichter als Seele des Bühnenweſens von ſo vielen Directionen der Gegenwart am wenigſten beachtet wird.

Die Vernunft ſchweigt auf dieſe Frage, aber ſie baut auf die Zukunft. — — —

Es iſt der Zweck dieſes Werkes, alle gerechten und ungerechten Klagen über das Bühnenweſen der Gegenwart zur Sprache zu bringen, um die Beſeitigung jener, die Wiederlegung dieſer herbeizuführen, daher habe ich nachſtehendes Geſpräch, welches ſchon vor 15 Jahren in den von Wilkom und Fiſcher herausgegebenen Jahrbüchern für Dramaturgie und Theater erſchien, in dieſem Werke aufgenommen.

Es iſt von mir, und enthält alle Klagen der Dichter, welche ich zwar nicht aus eigener Erfahrung, aber aus Zeitſchriften und mündlichen Mittheilungen allmälig geſammelt, um ſie in dieſer Form dem Publicum und den Directionen, den Vorſtänden, Schauſpielern und Dichtern zur Erwägung und Beachtung vorzulegen.

Gleich mir werden ſich viele Vorſtände und Künſtler nicht im mindeſten getroffen fühlen, Argwohn und Vermuthungen von gegründeten Vorwürfen leicht unterſcheiden; aber die Berührten mögen immerhin die Stiche empfinden und — ſich beſſern; die

Dichter ihre Klagen mit Thatſachen belegen, und ihre Rechte mit mehr Energie vertheidigen und geltend machen.

Geſpräch eines Dilettanten und eines Dramaturgen über die beklagenswerthen Verhältniſſe dramatiſcher Dichter.

Dilettant.

Peroriren Sie wie Sie wollen gegen das Heer der Theaterzeitungen, Chroniken, Organe, Almanachs, Kometen, Planeten u. dgl. himmliſche und irdiſche Zeitſchriften, — mich amüſiren ſie doch. In gewiſſer Hinſicht ſchlagen ſie doch immer auf einen Fleck.

Es wird ja doch endlich einmal ein Funke ſprühen, der zündet und uns, wie wir Deutſche zu ſagen pflegen, ein Licht anzündet.

Dramaturg.

Ich will der Erſte ſein, der freudig ruft: „Es brennt!“ aber es muß auch leuchten; denn das bloße Brennen in finſterer Nacht gelingt der Neſſel am Schlammgraben eben ſo gut wie manchen Journalen, die nur zu oft ſchmerzlich brennen, wo ſie mild erwärmen — leuchten ſollen.

Dilettant.

Gut daß Sie ſagen Manche; denn ich kenne Viele, über die ich nichts kommen laſſe, ſo ſehr ſie ſich auch manchmal widerſprechen.

Dramaturg.

Darin ſtimmen ſie doch alle überein, daß der Deutſche zum Dichter und vorzüglich zum dramatiſchen Dichter berufen ſei.

Dilettant.

Glauben Sie das auch?

Dramaturg.

Ich bin feſt überzeugt, daß es ſo iſt.

Dilettant.

Aber warum bewährt der Deutſche dieſen Beruf ſo wenig? Warum räumt er ſo geduldig das Feld dem aus dem Aermel ſchüttelnden Franzoſen?

Dramaturg.

Weil der ſinnige Deutſche das Aus-dem-Aermel-ſchütteln überhaupt nicht verſteht, und ſeine Landsleute etwas Beſſeres als ſolche Schütteleien von ihm verlangen. Von manchem berühmten Effectſtück franzöſiſcher Dramenfabrikanten, wäre es „ein deutſches Originalwerk" überſchrieben, würden die Deutſchen ſagen: „Es iſt nicht weit her;" doch weil es „von drüben her" ſich nennt und drüben ſchon gegolten, nimmt es die deutſche Gaſtfreundſchaft gaſtlich auf, und die zudringlichen Gäſte droben, nach längſt gewohnter Weiſe, den Wirth aus ſeinem Hauſe zu drängen, wenn er nicht bald aus ſeiner Indolenz erwacht, und wenigſtens nebſt den fremden Gäſten, die von ſelbſt die Räume füllen, auch ſeine verſcheuchten Landsleute ermuntert, in ſeine Kunſthallen einzuziehen.

Dilettant.

Ich merke ſchon: fremde Gäſte nennen Sie die Ueberſetzungen; Wirthe die Theater-Directoren; Kunſthallen unſere Schauſpielhäuſer.

Wenn der letzte Vergleich nur eben ſo wahr wäre, wie der erſte.

Dramaturg.

Vielleicht wird er es in der Folge.

Dilettant.

Wenn die Deutſchen wirklich Beruf für dramatiſche Dichtung haben, gewiß. Aber warum liefern ſie ſo wenig und die Franzoſen ſo viel.

Dramaturg.

Erſtens: weil der Ehrenſold des dramatiſchen Dichters in Frankreich ſo groß iſt, daß es ſich der Mühe lohnt, darnach zu ſtreben. Zweitens: weil dieſer Ehrenſold in Deutſchland ſo klein iſt, daß es ſich nicht der Mühe lohnt darnach zu ſtreben.

Dilettant.

Am ſchlechteſten zu lohnen, was man am nothwendigſten braucht! Das kann ich nicht begreifen.

Dramaturg.

Es iſt auch nicht zu begreifen, daß man nicht ſchon längſt ein Mittel erdacht, dem Unfug zu ſteuern, der in unſerem Vaterlande auf mannigfaltige Weiſe das Wirken der dramatiſchen Dichter hemmt.

Dilettant.

Ich denke, das Gute macht ſich überall Bahn. Wäre es nur da, es ſollte ſchon durchdringen.

Ich ſehe nicht ein, was einem Werke ſich entgegen ſtellen kann, über deſſen Werth ein ganzes Publicum entſcheidet.

Dramaturg.

Ich laſſe es dahin geſtellt ſein, in wie ferne dieſe Entſcheidung immer richtig ſei; ſetze ſogar den Fall, ſie wäre es. Aber welch einen Weg hat ein Drama zurückzulegen, welche Hinderniſſe zu überwinden, bis es vor das Forum des Publicums gelangt! Bevor es auf mehren Bühnen mit entſchiedenem Erfolg gegeben, wagt der Buchhändler kaum das unbedeutendſte Honorar daran, und wird es im Manuſcript den Bühnen eingereicht, ſo hat es eine unabſehbare Reihe von Widerwärtigkeiten und Gefahren zu bekämpfen.

Dilettant.

Sollte man Gefahren, welche man kennt, nicht beſiegen können? Sollten viele derſelben nicht bloße Phantome der Phantaſie der Dichter ſein?

Dramaturg.

Viele, aber nicht alle.

Dilettant.

So muß man dagegen ein Mittel aufzufinden ſuchen.

Dramaturg.

Lernen Sie nur erſt, dieſe Widerwärtigkeiten und Gefahren kennen, dann ſagen Sie mir, ob Sie noch etwas für das deutſche Drama hoffen.

Dilettant.

Ich möchte wohl einmal in dieß Gewebe blicken; allein dem Laienauge fehlt die Kraft. Wollen Sie meinen Blick nicht leiten?

Dramaturg.

Sehr gern; aber das Thema von den Mißbräuchen, Irrthümern und Mängeln mancher deutschen Bühnen iſt ſo reichhaltig, daß ich wahrhaftig nicht weiß, wo ich anfangen und wie ich die Legion ihrer Gebrechen ordnen ſoll, um Ihnen einen deutlichen Ueberblick zu gewähren, und mit den Schuldigen nicht zugleich die vielen Achtbaren zu verletzen, welche ſelbſt gegen dieſe Mißbräuche kämpfen.

Dilettant.

Ich denke: dieſe ſchützt ihr guter Ruf vor ſolchem Argwohn, und jene welche ſich getroffen fühlen, verdienen keine Schonung. Wunden, die man nicht beſichtigt, kann man nicht heilen, und oft zeigt die Beſichtigung, daß ſie nicht einmal vorhanden ſind. Es kann unter den klagenden Dichtern auch eingebildete Kranke geben.

Dramaturg.

Mag ſein; aber viele ihrer Klagen ſind ſchon zu oft beſprochen, zu lange bekannt und zu ſehr mit dem heutigen Bühnenweſen verflochten, um nicht wenigſtens der Vermuthung ihres Daſeins Raum zu geben. Sie werden mir beiſtimmen, wenn ich Ihnen den Weg beſchreibe, den ein dramatiſches Gedicht vom Pulte des Dichters bis auf die Bühne zurückzulegen hat.

Erſtens bleibt es nicht ſelten aus Nachläſſigkeit oder Geringſchätzung eines unbekannten Autors Jahre lang unbeantwortet, vielleicht gar ungeleſen liegen, und findet, wie ſo manches gute Stück, auf dieſe Weiſe ſein Grab in — einer Theaterkanzlei. — Iſt der Director ſelbſt Dichter, oder überläßt er die Entſcheidung einem ſogenannten angeſtellten Theaterdichter oder Dramaturgen, ſo legt auch zuweilen die Mißgunſt ein Manuſcript in obgenanntes Grab. Ein Gleiches thun Regiſſeure, welche dichten

oder überſetzen, keine gute Rolle für ſich oder, was noch ſchlimmer iſt, eine gute Rolle für einen Rival oder deſſen Gattin darin finden.

Geräth ein Manuſcript in die Hände eines überſetzenden oder dichtenden Theaterſecretärs, ſo wiederholen ſich obige Gefahren.

Hat ein Comité über die Annahme zu entſcheiden, ſo iſt es gewöhnlich um nichts beſſer, und ein Manuſcript, welches durch die Palliſaden obgenannter Widerſacher endlich bis zu dieſer entſcheidenden Behörde drang, kann auch hier oft in der getheilten Meinung oder in den Rückſichten auf die in ſolchen Verſammlungen dominirenden Dichter, Ueberſetzer oder ſogenannten Aeſthetiker eine galante, mit Sandzucker überſtreute — — — Zurückweiſung finden.

Hat aber ein Manuſcript endlich allen dieſen Gefahren widerſtanden und die Beſtimmung zur Aufführung erhalten, ſo beginnen folgende neue Hinderniſſe, die des Stückes Untergang, zwar nicht mehr in dem Archiv der Theaterkanzlei, wohl aber auf der Bühne herbeiführen.

Die Widerſacher eines jeden Stückes ſind, außer den ſchon obengenannten, die gegenwärtig faſt bei jeder Bühne ſich mit Ueberſetzen, Bearbeiten, Streichen und Dichten befaſſenden Schauſpieler und Schauſpielerinnen, und alle jene, welche keine guten Rollen darin erhalten haben. Dieſe tragen dann das Ihrige dazu bei, daß oft die beſten Stücke durch ſchlechte Beſetzung, unvernünftiges Streichen, ſchlechtes Arrangement und vernachläſſigtes Memoriren mißfallen und durchfallen.

Ein Stück kann vortrefflich ſein, und darum doch keine einzeln hervorſpringenden Effectrollen haben. In dieſem Falle wird es gewöhnlich von den Schauſpielern mit Unluſt gegeben, oft ſogar um den Beifall gebracht, den es verdient hätte, und dann — zurückgelegt.

Enthält aber ein Stück zu viele brillante Rollen, ſo findet es nicht weniger Oppoſition; denn viele Schauſpieler können es nicht ertragen, daß noch Andere neben ihnen glänzen; ſie arbeiten

ſich daher in ſolchen Fällen harmoniſch in die Hände und laſſen das Stück lieber in der erſten Aufführung zu Grunde gehen, als den Kranz mit andern theilen zu wollen.

Hierin liegt die Auflöſung des Räthſels, warum oft Stücke, welche weder mißfielen noch zu oft gegeben wurden, vom Repertoir verſchwinden, und andere, die das Publicum bis zum Ueberdruß geſehen, immer wieder zur Aufführung gelangen; weil einer oder höchſtens zwei Künſtler darin brilliren und alle übrigen Rollen von Handlangern beſetzt werden können. Stücke, in welchen dies der Fall iſt, braucht der Dichter nur an den darin allein begünſtigten Schauſpieler, oder an die darin allein brillirende Prima-Donna zu ſenden, und er kann überzeugt ſein, daß dieſe ihm ſelten ihre Mitwirkung verſagen und die Annahme durchſetzen werden.

Ja, durchſetzen; denn faſt jede Annahme eines noch nicht renommirten Dichters muß meiſtens erſt durchgeſetzt werden, und ſelten ereignet ſich der Fall, daß dies dem Werke ſelbſt gelingt.

Das Publicum erhält aus dieſem Grunde meiſtens nur jene Stücke, welche Paradepferde einzelner Künſtler enthalten, erfährt von den in der Kanzlei begrabenen oft gar nichts, und bricht über manches Gute, das auf der Bühne durch Schuld der Direction, Regie, oder Schauſpieler mißglückte, den Stab, ohne die wahre Urſache zu ergründen.

Ich komme nun zu jenen Werken, welche, ſei es aus was immer für einer Urſache, durchdrangen, und endlich ſogar in der erſten Aufführung Beifall erhielten.

Auch dieſe haben noch nicht überwunden.

Wenn nicht ein beſonderer Glücksſtern über ſie waltet, werden die darin nicht nach ihrer Zufriedenheit beſchäftigten Künſtler vor der erſten Wiederholung krank, oder ein neidiſcher Dichter, Regiſſeur, vielleicht auch ein anderes Einfluß habendes Unwesen verhindert dieſelbe ſo lange, bis das Stück vom Publicum und Schauſpielern vergeſſen iſt und dann eine ſo beſchwerende Recapitulation erfordert, daß man es lieber liegen läßt, als ſich nochmals damit zu incommodiren.

Iſt nun ſolch ein Stück, wenn auch mit Beifall, aber nur einmal gegeben, ſo wird es vergeſſen; die übrigen Directionen rufen ihr Anathema aus, und es iſt für das Repertoir wie für den deutſchen Buchhandel verloren.

Auf dieſe Weiſe wird ſo manche gute Original-Dichtung dem Publicum entzogen, ſo manch aufkeimendes Talent erſtickt, ſo mancher reich begabte Dichter von dramatiſchen Arbeiten zurückgeſchreckt, während die viel beſprochenen Pariſer Producte die Aufmerkſamkeit der Ueberſetzer, Directionen, Schauſpieler und des Publicums auf ſich ziehen. Daher werden auch deutſche Originale immer ſeltener; die Ueberſetzer rücken mit franzöſiſchen Dutzendſtücken, die ſie oft eben ſo albern als frech die ihren nennen, dutzendweiſe heran, und die bequemen Directionen entſchließen ſich leichter zur Durchleſung und Annahme derſelben, da die Erfolge der Aufführungen ſchon aus Paris in öffentlichen Blättern angezeigt und beſprochen wurden.

Die Schauſpieler treiben nun die Directionen zur Berückſichtigung, weil ſie von den darin befindlichen ſchönen Rollen vernommen, das Publicum dringt auf deren Aufführung, weil es von deren Werth, Frivolität, Gräuel oder Spektakel geleſen, und die bei Bühnen Einfluß habenden Ueberſetzer laſſen, als Erbfeinde deutſcher Originaldichter, lieber die Ueberſetzungen eines ihnen fern ſtehenden Franzoſen, als die Originalwerke eines talentvollen Landsmannes aufkommen, der ihnen vielleicht gar auf irgend eine Weiſe in ihrer Stellung gefährlich werden könnte. — — —

Dilettant.

Abſcheulich! Sollte es aber gar nicht möglich ſein, dieſem Unweſen entgegen zu wirken? Die Dichtung iſt das Fundament, worauf jede Bühne zu bauen hat, und gerade dieſe wird als Nebenſache behandelt!

Dramaturg.

Ganz recht! Als Nebenſache in jeder Hinſicht.
Die Directionen wenden Tauſende auf Decorationen und

Garderobe, während ſie bei Beſtimmung des Ehrenſoldes für Dichter auf eine unbegreifliche und verächtliche Weiſe kargen.

Sie ſelbſt, die den größten Gewinn von den Erzeugniſſen der Dichter ziehen, machen den Weg eines dramatiſchen Gedichtes auf die Bühne zur mühſeligſten Wanderung.

Nur wenige Directoren können ſich entſchließen, ein neues Stück zuerſt zu geben, ſondern pflegen lieber mit Bequemlichkeit erſt abzuwarten, bis es auf andern Bühnen Effect gemacht.

Und ſo verſtreichen oft Jahre, während eine Bühne auf die andere wartet, der Dichter zu Grunde geht und ſein Werk vergeſſen wird. — — Lange fühlten Einzelne die mancherlei Bedrückungen und Hemmungen des Fortſchreitens unſerer dramatiſchen Literatur; doch haben gewiß Wenige die Menge der ſo eben angeführten Hinderniſſe vermuthet.

Dilettant.

Warum bekämpft man aber dieſe Uebelſtände nicht?

Dramaturg.

Man that es, aber einzeln, wie man vor 1813 die Franzoſen bekämpfte.

Dilettant.

Nun ſo mache man es eben ſo, wie es die Beſieger der Unterdrücker im Jahre 1813 machten.

Dramaturg.

Wie meinen Sie das?

Dilettant.

Buchſtäblich. Vereint, wie damals die Fürſten, den Eroberer zu vernichten, ſo ſollen die deutſchen Bühnen ſich, ebenfalls durch Noth gezwungen, vereinen, um alle Uebelſtände zu beſiegen, die das Fortſchreiten unſerer dramatiſchen Literatur erſchweren.

Dramaturg.

Zum Kampfe rufen iſt leichter, als den Angriffsplan entwerfen.

Dilettant.

Den ſtelle ich mir, nach Allem, was Sie mir mitgetheilt haben, gar nicht ſo ſchwer vor, wie er Ihnen vorzukommen ſcheint.

Dramaturg.

Ich läugne es nicht, daß ich recht oft ſchon darüber nachgedacht, die mißlichen Verhältniſſe zu entwirren, zu entkräften, welche unſern Dichtern in den Weg treten; aber immer und überall fand ich hemmende Rückſichten und feſtgewurzelte Schwierigkeiten.

Dilettant.

Ich immer weniger, je mehr ich das Ganze nach Ihrer erſchöpfenden Darſtellung dieſer Schwierigkeiten erwäge. Es wäre ja auch nicht das erſte Mal, daß es einem Laien gelang, ein Reſultat hervorzubringen, worüber ſich Gelehrte vergebens den Kopf zerbrachen.

Dramaturg.

Vielleicht gleicht die Sache dem Ei des Columbus.

Dilettant.

Wohl möglich; hören Sie alſo meine Meinung und urtheilen Sie, ob es ſo iſt:

Rechtliche und ſolide Directionen ſtehender Bühnen kaufen eingeſendete und von ihnen zur Aufführung erwählte dramatiſche Arbeiten im Manuſcript, ohne deren baldigen Erſcheinen im Buchhandel Hinderniſſe entgegen zu ſetzen.

Unrechtliche, größere und kleine arme reiſende Directionen zahlen nicht, was man ihnen ſendet, und ſtehlen, was man ihnen nicht ſendet.

Sollten dieſe zwei verſchiedenen Gattungen von Kunſtanſtalten einen Vorſchlag nicht eingehen, wobei ſie beide nur gewinnen könnten?

Dramaturg.

Gewinnen iſt heutzutage die Loſung der ganzen Welt, warum nicht auch der Bühnen, die die Welt bedeuten?

Schlagen Sie aber nun auch endlich einmal vor, ohne weitere Einleitung.

Dilettant.

Die Einleitung war nöthig, um durch Claſſification der Directionen klarer und kürzer zu ſein. Alſo kurz und klar:

Alle ſoliden Directionen ſollten ſich öffentlich verpflichten, die im Buchhandel erſcheinenden Dichtungen nicht aufzuführen, ohne vorher ſich mit dem Dichter über das Honorar zu einigen, für welches er ihnen ſeine nur dem leſenden Publicum übergebene Arbeit zur Darſtellung überläßt.

Dramaturg.

Sprechen Sie nicht weiter! An dieſem einzigen Punkte ſcheitert ſchon Ihr ganzer Plan.

Dilettant.

Das wäre ſchlimm, denn mein ganzer Plan beſteht in dieſem einzigen Punkte.

Dramaturg.

Und durch welche Mittel wollen Sie die Bühnen zu ſolch einem Opfer bewegen?

Dilettant.

Durch die Ueberzeugung, daß ſie dadurch Ehre und Geld gewinnen.

Dramaturg.

Wodurch wollen Sie dieſe Ueberzeugung begründen?

Dilettant.

Durch wenige, auf Thatſachen gegründete Worte. — Solide große Bühnen pflegen, wie geſagt, die von ihnen erwählten Vorſtellungen im Manuſcript zu kaufen. Für ſie erwächſt keine neue Ausgabe, ſie honoriren nur, ſtatt des Manuſcriptes, die Vollmacht zur Aufführung.

Solide kleine Bühnen, welche bisher das Honorar ſcheuten und ſich zum Stehlen doch nicht herablaſſen wollten, werden von den Dichtern die Aufführungsvollmacht leicht für den Preis erhalten, für welchen jetzt die Manuſcripte von diebiſchen Abſchreibern feil geboten werden, und bei der großen Anzahl dieſer Bühnen dadurch leicht die Druckkoſten des Werkes decken.

Unrechtliche, diebiſche Directionen werden ſich freilich um rechtliche Erwerbung der Aufführungs-Vollmachten eben ſo wenig

wie jetzt um rechtlichen Ankauf der Manuscripte bekümmern; sie werden sogar die im Buchhandel erscheinenden Werke für gute Prise erklären und ohne Weiteres darstellen lassen; aber selbst dadurch werden sie, welche dem Dichter nie Vortheil brachten, ihm nicht schaden, sondern auf manche Arbeiten aufmerksam machen und andere Bühnen zur Aufführung ermuntern.

Manche dieser bisherigen Corsaren werden aber ihre Namen doch nicht gerne auf der Ehrenliste jener Directoren vermissen lassen, welche sich bereit erklärten, durch Uebernahme genannter Verpflichtung so wesentlich zur Beförderung dramatischer Literatur beizutragen, da dieselben öffentlich bekannt gemacht werden müßten, und es gewiß für jeden eine Concession suchenden Unternehmer eine schlechte Empfehlung sein würde, wenn sein Name in der Reihe rechtlicher Directoren nicht zu finden wäre.

Dramaturg.

Ich fange an, Ihre Absicht zu begreifen; sie liegt wirklich so nahe, daß ich blos darum bis jetzt darüber weggesehen.

Eine Buchhandlung oder Redaction könnte, im Namen der guten Sache, den Aufruf an die Bühnen übernehmen, dem Publicum binnen eines bestimmten Zeitraumes das Verzeichniß der Directionen übergeben, welche zur Beförderung des edlen Zweckes die genannte Verpflichtung zuerst übernehmen, und diejenigen nachtragen, welche später durch den Erfolg dafür gewonnen würden.

Werden aber die Meisten den Erfolg nicht bezweifeln?

Dilettant.

Ich glaube kaum, weil er so klar am Tage liegt.

Sie haben mir vorhin mit fast zu grellen Farben die Hindernisse geschildert, welche sich gegenwärtig den dramatischen Erzeugnissen in den Weg stellen, und ich will Ihnen mit wenig Worten erklären, wie und warum sie durch Annahme meines Vorschlages beseitigt würden.

Der Erscheinung einer guten und wirksamen Bühnendichtung im Buchhandel werden bald Recensionen folgen, sie wird, gleich

den franzöſiſchen Producten, öffentlich beſprochen werden, die Aufmerkſamkeit des Publicums, der Directionen und der Künſtler erregen, und ſich ihren Weg bahnen.

Ein gutes Stück kann ſodann nicht mehr, wie jetzt, in den Theater-Kanzleien begraben, oder auf irgend eine Weiſe von Neidern des Autors unterſchlagen werden; denn wenn es die Directionen ignoriren, wird es von jenen darin betheiligten Künſtlern, welche dergleichen, außer den Regieführenden, oft nicht zu ſehen bekommen, zur Sprache gebracht, und von dem nun damit bekannt gewordenen Publicum verlangt werden.

Die Wohlfeilheit und Leichtigkeit, mit welcher das Werk im Buchhandel zu erhalten wäre, würde den Directoren und Dichtern bedeutende Copiatur und Portoausgaben der Zu- und Zurückſendung, die Mühe der Correſpondenz und das für beide gleich unangenehme Gefühl der Ablehnung erſparen.

Ein vielbeſprochenes Stück würde durch das Verlangen des Publicums und der Künſtler an mehren Orten zugleich erſcheinen, und der Nachtheil einer mißlungenen Darſtellung oft durch eine erfolgreiche entkräftet werden, während jetzt das Mißlingen der erſten Darſtellung, ohne zu erwägen warum, alle übrigen Bühnen von der Prüfung des Manuſcripts abhält, wodurch nicht ſelten ein tüchtiges Werk in Vergeſſenheit ſinkt.

Hört man jetzt: ein Stück iſt durchgefallen, ſo kümmert ſich Niemand mehr darum; es wird vergeſſen und bleibt für immer verloren; kann man aber, ohne erſt das Manuſcript verſchreiben und Zeit und Porto daran wenden zu müſſen, ſich mit Leichtigkeit das Buch für den Ladenpreis verſchaffen und ſich überzeugen, ob Dichtung oder Aufführung das Werk zu Grabe trug, ſo wird es im letzten Falle bald irgend eine andere Bühne wieder zum Vorſchein bringen, und auf dieſe Weiſe oft eine wackere Arbeit unverdienter Vergeſſenheit entriſſen werden. Auch könnte dann der Autor ſein Werk, ohne dem Zwang der Bühnen- und Ortsverhältniſſe zu viel zu opfern, im Buchhandel vollkommener und ausgeführter erſcheinen laſſen, als es das Prokruſtesbett der Darſtellung

erlaubt, und um willkürlicher und oft ſo unvernünftiger Verſtümmlung zu entgehen, ſelbſt jene Abänderungen bemerken, welche die Aufführung bedingt, oder dieſelben mit der Vollmacht zur Aufführung zugleich ertheilen.

Dramaturg.

Ihre Anſichten enthalten viel Wahres und nicht zu Beſtreitendes, und ich wäre wohl neugierig, die öffentliche Meinung darüber zu erfahren; allein ohne Unterſtützung der Regierungen dürfte Ihr größtentheils ſehr einleuchtender Plan doch ſchwerlich zur Reife kommen.

Dilettant.

Wer weiß! — — — Laſſen Sie es uns verſuchen, unſer Geſpräch zu recapituliren; ſchreiben wir es nieder und übergeben wir es mehren öffentlichen Blättern zur Verbreitung.

Vielleicht enthält es einen Funken der zündet, und von denen, die es redlich mit der guten Sache meinen, zu einer Flamme angeblaſen wird, an welcher ſich die deutſche dramatiſche Literatur erwärmen kann.

Dramaturg.

An dieſer ſanguiniſchen Hoffnung erkennt man den Dilettanten.

Dilettant.

Den deutſchen Dichter — an ſeinem Kleinmuth. —

Leider hatte der Dichter nicht Unrecht, denn das inhaltſchwere Geſpräch ging ſpurlos vorüber; es verklang ohne den geringſten Widerhall.

Die Journale thaten nichts zu deſſen Verbreitung, die Dichter erwachten nicht aus ihrer Indolenz und die Bedrängniſſe der Bühne der Gegenwart wurden durch Mangel an Dichtungen und Künſtlern ſeit fünfzehn Jahren — der Zeit des erſten Erſcheinens dieſes Geſprächs — immer bedrohlicher. Aus dieſem Grunde dürfte wohl auch deſſen Zweck in der Gegenwart leichter zu bewirken und eine Vereinigung ſämmtlicher Bühnen zu gemeinſchaftlichem

Vortheile ſicherer zu hoffen ſein. — Um die Erfüllung dieſer Hoffnung ſchneller herbeizuführen, ſchritt ich ſchon vor ſieben Jahren zur Ausführung eines längſt entworfenen Planes, welcher durch Einführung der Tantième den Bühnendichtern die Stellung und den Einfluß verſchaffen ſollte, der ihnen gebührt.

Um mein Vorhaben jedoch mit Doppelkraft bewerkſtelligen und deſſen Erfolg auch auf den Norden Deutſchlands ausdehnen zu können, wendete ich mich an den General-Intendanten von Küſtner mit der Frage: ob er wohl geneigt ſei, für Norddeutſchland denſelben Schritt zu thun, mit welchem ich den ſüddeutſchen Bühnen vorangehen wollte.

Ich hatte mich in dieſem echten Kunſtfreund und erprobten Bühnenführer, der wohl wußte was Noth that, nicht geirrt, und erhielt als Antwort die Verſicherung: daß er ſelbſt ſich ebenfalls mit dieſer Maßregel beſchäftige. Wir theilten uns nun unſere Anſichten mit, und bald darauf ging aus unſerer Correſpondenz ein Entwurf der Tantième-Anordnung und der Beſchluß hervor: zu gleicher Zeit damit hervorzutreten.

Ich ſprach daher hohen Orts meine Anſicht über dieſen Gegenſtand aus, und fand meine hohen Vorſtände, den Herrn Grafen von Czernin und deſſen hohen Stellvertreter Herrn Landgrafen von Fürſtenberg, meinem Vorhaben ſo geneigt, daß ich die Erlaubniß erhielt, einen ſchriftlichen Vorſchlag einzureichen, welchen Se. Excellenz der alles Gute und Rechte fördernde Landgraf von Fürſtenberg ſo günſtig bevorworteten, daß er genehmigt wurde.

Der Erfolg dieſes Vorſchlages war von ſo großer, nicht zu läugnender Wichtigkeit, daß einige Auszüge aus meiner ämtlichen Eingabe, wodurch er erzielt wurde, hier gewiß willkommen und am rechten Orte ſein dürften, weil ſie manche frühere Aeußerung über die Gegenwart des Bühnenweſens beſtätigen, und zugleich einige irrige Anſichten über die Anordnung der Tantième berichtigen.

Meine oben erwähnte Eingabe enthielt wörtlich Folgendes:

„Seit Jahren hört man die Klagen über den Verfall des deutſchen Theaters, und dennoch iſt bis jetzt kein wirkſamer Schritt geſchehen, dem Sinken deutſcher Kunſt Einhalt zu thun.

Die meiſten Directionen ſcheinen nicht einmal zu wiſſen, welch' ein Uebel ihnen den Untergang droht; denn wäre es ihnen bekannt, ſo würden ſie, gleich dem k. k. Hofburgtheater, ſchon längſt ihre Aufmerkſamkeit auf Erhöhung der Honorare gerichtet haben; denn daß die Hauptſache und Baſis aller dramatiſchen Wirkſamkeit das Gedicht ſei, und der Mangel derſelben das Uebel iſt, welches mit einer kräftigen Maßregel geboben werden muß, wird wohl Niemand in Abrede ſtellen.

Leider ſcheint genanntes Uebel nicht vorübergehend, ſondern vielmehr im Zunehmen zu ſein, wie die Repertoire aller Bühnen nur zu deutlich beweiſen.

Selbſt das Repertoir des k. k. Hofburgtheaters iſt von dem Vorwurf der Unzulänglichkeit nicht frei geblieben, obgleich deſſen Neuigkeiten aus einer ſo großen Anzahl — jährlich über hundert — eingeſendeter Manuſcripte mit aller Vorſicht gewählt wurden.

Deſſenungeachtet war aber die Ausbeute dennoch an Werth und Anzahl ſehr gering, und wäre noch geringer geweſen, hätte die Nothwendigkeit, dem Publicum, wenn auch nur mittelmäßige Neuigkeiten zu bieten, bei deren Annahme nicht Nachſicht geboten.

Hieraus geht abermals die Gewißheit der Behauptung hervor: daß das dramatiſche Gedicht — weder Darſteller noch Decorationen, noch Coſtüme — die Hauptſache ſeien; obgleich die meiſten Directionen bisher ohne Bedenken bedeutende Summen auf letztere verwendeten, während ſie mit des Dichters Ehrenſolde für Leiſtung der Hauptſache auf empörende Weiſe kargten, oder wohl gar — wenn ſie das Manuſcript nicht ſtehlen konnten — das Erſcheinen des Werkes im Buchhandel abwarteten, um für den elenden Ladenpreis eine ganze Reihe bedeutender Einnahmen einzuhandeln.

Die k. k. Hofbühne übertraf ſchon unter der erſten Leitung des Herrn Grafen Moriz von Dietrichſtein Excellenz in Beſtim-

mung der Honorare alle übrigen Theateranſtalten; allein das Beiſpiel dieſer einzigen Bühne, der nur wenige folgten, war doch noch nicht hinlänglich, um die Literaten überhaupt dieſem Zweige der Poeſie zuzuwenden.

Der Einwurf, daß die beſten Bühnenwerke erſchienen, als man die geringſten Honorare zahlte, iſt nicht haltbar.

Zur Zeit, als man von den extemporirten Comödien zur Darſtellung memorirter Dichtungen überging, waren die Stoffe derſelben nicht, wie gegenwärtig, vergriffen und — — die induſtrielle Schriftſtellerei unſerer Zeit, welche in unzähligen Almanachen, Zeitſchriften, Reiſe- und Lebensbildern, literariſchen und politiſchen Schmähſchriften nicht ſelten Goldadern findet, zog noch nicht wie heute die literariſche Thätigkeit von der Bühne ab.

Es fehlt der Gegenwart nicht an befähigten Schriftſtellern, aber eben dieſe wenden ihre Talente einträglichern Gegenſtänden, nicht aber den Bühnen zu, welche ſie darben laſſen, ſtatt ſie durch entſprechende Belohnung zu begeiſtern.

Dieſe Talente der dramatiſchen Dichtung zu gewinnen, iſt die Aufgabe der Bühnen-Directionen.

Die Directionen müſſen, um durch Armuth an neuen Dichtungen nicht ſelbſt zu verarmen, die faſt ganz erlöſchende Liebe zur dramatiſchen Dichtkunſt wecken, müſſen den Schriftſtellern einen Ehrenſold in Ausſicht ſtellen, der ſie anfeuert, dieſen gegenwärtig ſo ganz vernachläſſigten Zweig der Literatur vorzugsweiſe zu wählen.

Es hat ſich eine Armuth und Unzulänglichkeit ohne Beiſpiel in der dramatiſchen Literatur und zugleich die dringende Nothwendigkeit gezeigt, durch einen eclatanten Schritt dem Mangel an dramatiſchen Dichtungen abzuhelfen, wenn nicht die Inſtitute wie die Talente ihrer Darſteller untergehen ſollen.

Dieſer Schritt beſteht in dem Zugeſtändniß eines bedeutenden Antheils der Dichter an den Erträgniſſen ihrer Werke, nach dem Vorbilde der ſogenannten Tantième der Franzoſen.

Die nöthigen Geldmittel können bei jeder Bühne durch Er-

ſparungen an Nebendingen vorbereitet und erzielt werden, da die Oekonomie ſich in jedem Geſchäftszweige leichter als in dieſem wichtigſten, Einſchränkungen erlauben kann und darf.

Beigefügte kurze und einfache Beſtimmungen genügen zur Feſtſtellung der Antheile der Dichter.

Sie dürften leicht bei allen übrigen Bühnen Eingang finden, da die Honorar-Ausgabe ſich durch ſie von ſelbſt nach den ökonomiſchen Kräften jeder Bühne regelt.

Die Befürchtung einer zu hohen etatswidrigen Steigerung des Honorar-Betrages kann daher nicht eintreten:

1. Weil ohnehin, nothgedrungen, von der Anſicht ausgegangen werden muß, daß der Honorar-Etat für Dichter zu einer Haupt-Ausgabe erhoben werden müſſe, wenn das Uebel, woran die Bühnen leiden, gehoben werden ſoll.
2. Weil wenigſtens ein Drittheil des Repertoirs gewiß noch nach einem halben Jahrhundert in ältern, nicht zu honorirenden Stücken beſtehen wird, und jede Bühne ihren Etat allmälig darnach ordnen kann.
3. Weil durch das Abſterben der Dichter und ihrer Erben auch die neuern Stücke binnen genanntem Zeitraume wieder Tantièmefrei werden.
4. Weil viele neue, nicht hinlänglich gelungene Dichtungen mit geringeren Antheilsbeträgen erlöſchen werden, als jetzt ihre Honorare betragen.
5. Weil, wenn man ſogar das Unmögliche vorausſetzend, annähme, daß ſchon nach einigen Jahren alle alten Stücke von neuen Dichtungen verdrängt ſein könnten, und von jeder Einnahme die Tantième entrichtet werden müßte, dieſelbe immer noch eine weit geringere Summe betragen würde, als man gegenwärtig, mehr als nothwendig, auf Decorationen und Garderobe zu verwenden pflegt."

Hierauf erhielt ich die allerhöchſte Erlaubniß, nachſtehende von mir vorgeſchlagene Bekanntmachung zu veröffentlichen:

„Bekanntmachung.

Die Direction des k. k. Hofburgtheaters hat mit allerhöchster Genehmigung beſchloſſen, den dramatiſchen Schriftſtellern beſtimmte Antheile an den Erträgniſſen ihrer Werke zu bewilligen, und hierüber nachſtehende Grundſätze feſtzuſtellen:

§. 1.

Der Verfaſſer eines Originalwerkes erhält, ohne Rückſicht, ob dieſelbe gedruckt oder noch im Manuſcript ſei, auf Lebenszeit von der bei den Vorſtellungen ſeines Productes auf dem k. k. Hofburgtheater ſich ergebenden Brutto-Einnahme, zu welcher auch der von dem jährlichen Abonnement auf den Theaterabend entfallende Quotient gerechnet werden wird, nachbenannte Antheile:

a) Für ein den ganzen Theaterabend ausfüllendes Stück . . . . . 10 Procent.
b) Für ein Stück, welches, um den Abend zu füllen, eines einactigen Vor- oder Nachſpiels bedarf . 6 „
c) Für ein Stück, welches hiezu eines mehractigen Vor- oder Nachſpiels bedarf . . . . . 3 „

§. 2.

Nach des Verfaſſers Tode beziehen deſſen Erben noch durch zehn Jahre die gedachten Antheile.

§. 3.

Die Tantième-Zahlungen ſind, nebſt ämtlich legaliſirten Einnahms-Ausweiſen, vierteljährig, und zwar am 1. Jänner, 1. April, 1. Juli, 1. October, gegen Quittung und Lebenszeugniß des Verfaſſers, oder von deſſen Erben gegen glaubwürdigen Ausweis über den Todestag des Verfaſſers und über das Erbrecht des Empfangnehmers zu erheben, können aber auf keine Weiſe cedirt oder mit Schuld-Vormerkungen belaſtet werden.

Ueber drei Jahre nicht erhobene Antheile fallen der beim k. k. Hofburgtheater zu Gunſten verarmter Schauſpieler beſtehenden Unterſtützungs-Caſſe anheim.

§. 4.

Die Wiederholungen des aufgeführten Stückes bleiben dem Ermessen der k. k. Hofburgtheater-Direction gänzlich überlassen, da derselben allein die Beurtheilung zusteht, in wie fern diese dem Vortheile des Instituts und den Wünschen des Publicums zusagen.

§. 5.

Uebersetzungen und Bearbeitungen werden nach Uebereinkunft honorirt; wenn sie jedoch einer schon vorhandenen Dichtung so frei nachgebildet sind, daß ihnen von der Direction die wesentlichen Eigenschaften eines Originalwerkes zuerkannt werden, sind sie ebenfalls als Originalwerke zu behandeln.

§. 6.

Die Entscheidung über jede, aus obigen Bestimmungen zwischen Direction und Verfasser entspringende Differenz bleibt der k. k. Obersten-Hoftheater-Direction anheimgestellt, welche gegenwärtige Bestimmungen aus freiem Antrieb ertheilte, und den dramatischen Schriftstellern steht außerdem keine Art Recurs oder Appellation zu.

§. 7.

Die Direction behält sich das Recht vor, diese Bestimmungen, welche mit dem Tage der Bekanntmachung derselben in Wirksamkeit zu treten haben, nach drei Jahren zu verändern oder gänzlich erlöschen zu lassen, wenn sie nach ihrem Ermessen die gehofften günstigen Resultate nicht herbeiführen sollten; doch dauern die Antheile der in diesem Zeitraume gegebenen Dichtungen ungeschmälert, der übernommenen Verpflichtung gemäß, fort.

§. 8.

Es bleibt den dramatischen Schriftstellern freigestellt, die bisher üblichen Honorarzahlungen den oben bestimmten Antheilen vorzuziehen; da übrigens vorausgesetzt wird, daß jeder Einsender einer dramatischen Arbeit, für den Fall, daß dieselbe auf dem k. k. Hofburgtheater zur Aufführung gelangt, sich den hiermit ausge-

ſprochenen Beſtimmungen unbedingt im Voraus unterzogen habe, würde derjenige, welcher ſich damit nicht zufrieden ſtellen, ſondern die Zahlung des gegenwärtig bei dieſer Hofbühne üblichen Honorars vorziehen wollte, hiervon gleich bei Einſendung der Dichtung der k. k. Hoftheater-Direction die ſchriftliche Anzeige machen und ſich ſeiner Zeit über die Annahme ſeines Begehrens mit einer ſchriftlichen Zuſtimmung gedachter Direction ausweiſen müſſen.

Wien, den 28. Februar 1811."

Zu gleicher Zeit erließ der General-Intendant von Küſtner dieſelbe Bekanntmachung mit wenigen Aenderungen und Zuſätzen, hinſichtlich Oper und Ballet, und kein unparteiiſches Urtheil wird es läugnen, welch ein großer Schritt durch Einführung der Tantième von den Directionen der beiden erſten Bühnen Deutſchlands für das Beſte der Dichter und des Bühnenweſens geſchehen iſt. Dennoch hat der, die Gegenwart beherrſchende Geiſt der Verneinung auch dieſer Anordnung Gegner hervorgerufen, welche zu großes Gewicht auf nachſtehende Einwürfe legen.

Directionen, welche ihren Vortheil nicht kennen, ſagen: Die Tantième überſteige ihren Etat; obgleich ſie ſich von ſelbſt nach jedem Etat ordnet.

Sie ſagen: „Wer für ſechs Ducaten kein gutes Stück ſchreiben kann, vermag es auch nicht für ſechshundert."

Ich bin derſelben Meinung; glaube aber, daß eine Erhöhung hier dennoch eben ſo nothwendig als pflichtmäßig ſei, und die Ausſicht auf ein ſo bedeutendes Honorar, wie die Tantième nach ihrer größeren Verbreitung bieten würde, viele begabte Schriftſteller, welche ſich gegenwärtig einträglichern Zweigen der Literatur widmen, bewegen dürfte, ſich der dramatiſchen, bisher ſchlecht belohnten und noch ſchlechter beſchützten Dichtung zuzuwenden.

Aus vielen Begabten werden dann gewiß auch mehr Berufene hervorgehen, als gegenwärtig ſich unter der geringen Anzahl befinden, welche ihr Talent und ihre Zeit der dramatiſchen Dichtung widmen.

Unkundige und nie zu Befriedigende behaupten: die Dichter wären, vermöge der Tantième-Anordnung, zu sehr der Willkür der Directionen preisgegeben, welche ihr Stück gut oder schlecht besetzen, in günstiger oder ungünstiger Jahreszeit aufführen, es nach Belieben oft oder selten wiederholen und dadurch des Autors Antheil an der Einnahme nach Belieben schmälern könnten.

Dieser ungegründete Vorwurf beruht jedoch nur in den unbilligen Zumuthungen der Dichter.

Jeder verlangt: sein Stück soll in der besten Theaterzeit, im Herbste, gegeben werden, um die reichhaltigere Tantième des Winters zu beziehen.

Jeder verlangt seine Dichtung mit den Lieblingen des Publicums besetzt.

Jeder verlangt die besten einträglichsten Tage und unausgesetzte Wiederholungen.

Die Unmöglichkeit der Erfüllung dieser Zumuthungen bedarf keiner Auseinandersetzung.

Es muß angenommen werden: daß der Eine nichts Billiges verweigere, der Andere nichts Unmögliches verlange.

Die Directionen, welche durch ihr freiwilliges Anerbieten so bedeutender Vortheile den Dichtern ihre Achtung bewiesen, mußten sich ihre Unabhängigkeit vorbehalten, um diesen voraus zu sehenden und zu weit ausgedehnten Ansprüchen der Dichter begegnen zu können.

Durch Beschränkung der Benützung der Dichtungen würde sich auch der Vortheil beschränken, den sie den Directionen bringen müssen, um auch nur einen Theil der Tantième herein zu bringen.

Was die Directionen durch ihre Schuld an dem Ertrag der Tantième verkleinern, büßen sie auch selbst am Ertrage der Einnahmen.

Uebrigens wird eine redliche und vernünftige Direction — was doch jede Direction sein soll — immer nur das thun,

was der Vortheil und Zweck des Institutes erheischt, von welchem der des Dichters doch immer abhängig ist.

Daß ich den Vortheil der Dichter ohne Eigennutz im Auge hatte, bewies ich wohl dadurch, daß ich seit meiner zwölfjährigen Führung des Hofburg-Theaters keines meiner Stücke einreichte, um keiner andern Dichtung den Platz im Repertoir, und ihrem Autor nicht den Ertrag des ansehnlichen Honorars und der Tantième zu rauben.

Daß die Forderungen der Dichter auch hinsichtlich der Besetzung und Zeit der Aufführung nicht immer erfüllbar sind, erklärt sich von selbst.

Eine kluge Direction muß besonders bei einer Bühne, welche täglich Vorstellungen zu geben verpflichtet ist, auf richtige Vertheilung der Kräfte sehen; muß Besetzung, Zeit der ersten Darstellung und Wiederholungen immer so anordnen, wie sie die Verhältnisse und Interessen des Institutes fordern und gestatten; thut sie es nicht, so büßt sie, wie schon oben gesagt, ihr Unrecht oder den Mangel an Einsicht, mit eigenem Schaden; und wird sie nicht durch Schaden klug, so müssen wir mit unserem großen Schiller sagen: „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!“

Der Hauptvortheil der Tantième ist für Dichter die Gewißheit: auch für Stücke von nur mittelmäßigem Erfolge nun höher als jemals honorirt zu werden, und die Möglichkeit, für besonders erfolgreiche Dichtungen eine Rente, ein Erbe für ihre Familien zu erhalten, was sonst auch der größte Dichter nie zu hoffen wagte.

Es gibt aber eine Gattung von Gegnern der Tantième, welche ökonomisch erfolgreiche Dichtungen, ohne Ausnahme, für schlechte Dichtungen halten, und ihre wirkungslosen Arbeiten stolz und behaglich in die Reihe jener Werke großer Dichter stellen, welche, wie in allen Zweigen der Dichtung, auch in diesem Meisterwerke lieferten, ohne das Talent zu besitzen, ihre inhaltreichen dramati-

ſchen Schöpfungen ſo bühnenrecht und ſchnell wirkend geſtalten zu können, wie es die Frescomalerei der Bühne bedingt.

Jene Egoiſten ſind dieſen großen Männern nur in ihrem Unvermögen ähnlich, wähnen aber dennoch: ihre erfolgloſen Arbeiten, welche nicht gefallen, weil ſie nichts taugen, mit jenen vergleichen zu können, deren hoher Werth den Beifall der Menge nur darum nicht erwirbt, weil ſie einen zu hohen Grad von Aufmerkſamkeit und Bildung vorausſetzen, um von der Menge erkannt zu werden; oder zu geiſtig und fein angelegt ſind, um während des Vorübereilens der theatraliſchen Vorſtellung, welche weder nachzudenken noch zu erwägen geſtattet, verſtanden zu werden.

Dieſe Herren pflegen eine ſtille, ruhige — nachſichtsvolle Aufnahme ihrer Dichtungen zu eigener Beruhigung — gar zu gerne: succès d'estime zu nennen und dringen unaufhörlich auf Wiederholungen, welche das Publicum der Direction nicht vergeben und durch ſein Wegbleiben ahnden würde. Die Dichter dieſer Gattung ſind es auch, welche behaupten: die Tantièmе werde die Schriftſteller verleiten, durch ihr Streben nach Effect ihren Dichtungen zu ſchaden; allein ſie irren.

Iſt ein Stück gut, ſo iſt es um ſo beſſer, wenn es auch effectvoll iſt; iſt es ſchlecht, ſo macht es der Effect — weniger ſchlecht. Der Effect hat an Leſſing's und Schiller's äſthetiſchen Werken nichts verſchlimmert und manches ſchlechte Stück unbedeutender Autoren genießbar gemacht.

Jene Dichter, welche alle auf der Bühne wirkſamen Stücke mit Geringſchätzung Effectſtücke, Kaſſenſtücke, Spektakelſtücke benennen und ihre wirkungsloſen Dichtungen als äſthetiſch anpreiſen möchten, ſind gewöhnlich nicht im Stande etwas mit Effect zu ſchreiben, und darum klagen ſie: daß die Tantièmе Effectſtücke beſſer als äſthetiſche Werke lohne. — Eine noch ſo meiſterhafte Dichtung, welche für den raſchen Vorüberflug der Darſtellung nicht geeignet iſt, und darum auf der Bühne, auch bei öfterer Anſchauung, die Wirkung verfehlt, welche ſie auf den aufmerkſamen Leſer hervorbringt, gehört der Lectüre an und iſt kein Bühnen-

ſtück. Kenntniß der Bühnenwirkſamkeit iſt ein Haupterforderniß des Bühnendichters; ſie iſt ihm unentbehrlich, wenn er auch ein noch ſo großer Dichter iſt.

Die Verachtung, womit dieſe Kunſtfertigkeit oft ſogar von Verſtändigen beurtheilt wird, iſt ein Irrthum, den ſelbſt die reich begabteſten Dichter ſchmerzlich büßen müſſen.

Was hätte Kleiſt, Immermann, Grabbe und ſo mancher reich Begabte der jüngſten Vergangenheit, wie der Gegenwart, ohne dieſen Irrthum der deutſchen Bühne leiſten können!

Ein Miniaturmaler muß ſein Bild nicht dahin hängen, wo ein Frescogemälde hingehört.

Wem das Prokruſtesbett der Bühne zu kurz ſcheint, der muß ſeine Kinder nicht hineinlegen.

Was iſt es, was manches oberflächliche, ſchnell und nachläſſig hingeworfene Stück viele Jahre hindurch auf allen Repertoiren hält? Die Bühnenkenntniß des Verfaſſers.

Was machte ſchon ſo oft in der Vergangenheit und Gegenwart die abgeſchmackteſten Stoffe halb oder gar nicht gebildeter Comödienſchreiber zu Kaſſenſtücken? — Bühnenkenntniß.

Wenn alſo dieſe Eigenſchaft werthloſen Zuſammenſtellungen beſchränkter Autoren ſolchen Reiz zu verleihen vermag, welch ein Talisman muß ſie in der Gewalt eines genialen und gebildeten Dichters ſein!?

Dennoch kann der bühnenkundigſte Dichter nicht immer den Erfolg ſeiner eigenen Werke und viel weniger anderer Dichter verbürgen, obgleich es beinahe zur Gewohnheit der Gegenwart geworden, einen Dramaturgen, Regiſſeur oder Director dafür verantwortlich zu machen.

Dieſen Vorſtänden obliegt es, von dem Vorhandenen das Beſſere und Wirkſamere zu wählen; aber nicht immer iſt das Wirkſamere auch das Beſſere.

Wenn auch eine noch ſo große Menge von Mittelmäßigkeiten vorhanden iſt, läßt ſich doch das am wenigſten Mittelmäßige und am meiſten Wirkſame nicht mit Sicherheit herausfinden;

oft auch nicht zur gewünschten Zeit in Scene bringen, wenn ein dabei betheiligtes Mitglied krank, disgustirt, mit der Direction in Differenzen ist; vielleicht auch wegen häuslichen Kummers, irgend einer ihm widerfahrenen Unannehmlichkeit oder einer andern nicht für die Oeffentlichkeit geeigneten Ursache die Aufführung hindert.

Es versteht sich, daß unter allen Hindernissen jene unzähligen für die Direction die unangenehmsten sind, welche sich nicht zur Bekanntmachung auf dem Zettel eignen; und dennoch gehören die meisten zu dieser Gattung.

Ich erwähne alles dieses blos, um zu beweisen, daß einem Bühnenvorstande, wohin er blickt, Hindernisse, Verläumdungen und Verkennungen entgegen treten, und selbst der Schlechteste in den meisten Fällen, wo ihn das schnellrichtende Publicum der Gegenwart verdammt, bei näherer Untersuchung meistens dessen Nachsicht und eher Theilnahme und Unterstützung als Mißbilligung verdiene.

Ich komme zu dem Vorwurf zurück: daß die Tantième die Dichter verleiten könne, zu sehr dem Effecte zu huldigen, und dann für Effectstücke höhern Lohn als für tief gedachte gediegenere Dichtungen erhalten würden.

Dieser Vorwurf ist ebenfalls gänzlich ungegründet.

Die Entscheidung der Directionen und Dramaturgen über höhere oder mindere Honorar-Bestimmung dürfte sich schwerlich so unparteiisch bewähren, als sie aus dem Besuche des Publicums hervorgeht.

Uebrigens wird eine Dichtung, welche nur Bühnenstück ist, nur von der Bühne honorirt, dort beschaut und fast nie gelesen; aber ein Drama, welches zugleich in das stille Heiligthum der Lectüre dringt, erhält *neben* der Tantième zugleich einen bedeutenden Ehrensold des Verlegers, der sich sogar bei jeder neuen Auflage wiederholt und steigert.

Als letzter Vertheidigungsgrund der Tantième-Anordnung genüge, daß sie ungeachtet der nothwendigen Vorbehalte, factisch die bisher als *Nebensache* behandelte Dichtung als *Haupt-*

sache, den Dichter, der bisher nur als Lieferant betrachtet wurde, als Hauptperson anerkannte. — — —

Die Tantième hat die früheren Vortheile, mit denen sich die Schriftsteller länger als ein Jahrhundert begnügen mußten, nicht gefährdet, und ihnen Concessionen eingeräumt und Aussichten eröffnet, deren Ehrenhaftigkeit und ökonomischer Vortheil alle früheren Honorarbestimmungen übertrifft.

Diese Würdigung sollten die Bühnendichter anerkennen, sich dem Theaterwesen mehr einverleiben, durch unparteiische Kritik und Ermuthigung ihrer Collegen, wie durch eigene Schöpfungen zum Vortheil der Directionen wirken; nicht, wie es oft in der Gegenwart zu geschehen pflegt, eine Opposition gegen den Körper bilden, dem sie angehören.

Diese Opposition ist in großen, bedeutenden Städten für Dichter und Institute bei neuen Vorstellungen besonders nachtheilig.

Am Abend der ersten Aufführung pflegen sich Dichter, Dichterlinge und Dichtungsbeflissene in großer Anzahl einzufinden, und die beiden Letztgenannten sind für den Erfolg des neuen Stückes die Gefährlichsten.

Durch Abweisung ihrer Erstlingsarbeiten sind sie auf die Direction und den Dichter des zu gebenden Werkes erbittert; fast jeder nährt den Gedanken: man hätte statt desselben gerechterweise sein Stück geben müssen, und fast jeder oppenirt gegen den Erfolg des eben aufzuführenden auf seine eigene Weise: mit Achselzucken und lächelndem Hinüberblicken auf seine Bekannten, Zischen, Scharren, lautem Sprechen, Applaudiren am unrechten Orte, geräuschvollem, unmuthigem Hinausgehen u. dgl.

Ansteckend, wie der Beifall, wirkt das Mißfallen, und manches Stück geht durch jene zu Grunde, deren Pflicht und Vortheil gewesen wäre, es zu halten. Pflicht, weil jede fehlschlagende Vorstellung ein großer Nachtheil des Institutes ist, zu dessen Aufrechthaltung sie berufen sind; Vortheil, weil die Directionen dadurch immer furchtsamer in der Wahl der Stücke werden und immer seltener nach Neuigkeiten zu greifen wagen, welche keinen

Autornamen an der Stirne tragen, der ſchon allein ihre Wahl bei dem Publicum entſchuldigt.

Wird aber, in Erwägung der mehrfach erwähnten Schwierigkeiten, mit welchen Dichter, Schauſpieler und Directionen der Gegenwart zu kämpfen haben, der Erfolg neuer Aufführungen durch Mitwirkung der dabei ſo ſehr betheiligten Literaten erleichtert, ſo kann eine verkannte Dichtung oft durch Wiederholungen die Gunſt des Publicums, der Dichter eine bedeutendere Tantième, die Direction ein Repertoirſtück und den Muth gewinnen: bei der Wahl von Neuigkeiten kühner zu Werke zu gehen.

Sie wird dann, um dem Publicum mehre Neuigkeiten bieten zu können, auch Manches von weniger bekannten Verfaſſern anzunehmen wagen, dadurch angehenden Talenten manche Aufführung ihrer Werke geſtatten und die für die Abonnenten ſo läſtigen Wiederholungen des Oftgeſehenen zu vermeiden im Stande ſein.

Ich erlaubte mir obige Aeußerungen nur, um — was ja die Tendenz dieſes ganzen Werkes iſt — der guten Sache zu nützen; bin aber weit entfernt, zur Protection werthloſer Machwerke aufzufordern, oder wohl gar die im Bühnenweſen ſo hoch ſtehenden Dichter zur verächtlichen Claſſe der Claqueurs erniedrigen zu wollen.

Was das Publicum entſchieden abweiſt, mögen ſie ohne Bevorwortung fallen laſſen; aber für ein Gedicht, das mißverſtanden, zu ſtreng beurtheilt, oder durch nicht ſeltene Zufälligkeiten ohne Schuld des Dichters, des Erfolges beraubt wird, mögen ſie ſchützend, zum Beſten der guten Sache und ihres eigenen Vortheils, ihre Stimme erheben.

Ich habe auf die Schwierigkeiten, womit Directionen und Dichter überhaupt, und beſonders in Beziehung auf die Gegenwart zu kämpfen haben, aufmerkſam gemacht, um das Publicum zu größerer Nachſicht für dramatiſche Leiſtungen zu bewegen; doch aus gleichem Grunde obliegt es mir, hinzuzufügen: daß faſt Alles, was ich von Autoren ſagte, auch auf die Schauſpieler anzuwenden ſei.

Auch ihnen hat die Vergangenheit, wie den Dichtern, mit dem Reiz der Neuheit auch die Leichtigkeit zu wirken entzogen.

Sie haben nicht nur die Neuheit der Situationen, die Ueberraſchung jeder Löſung, ſie haben auch die ehemalige charakteriſtiſche Sprach- und Denkweiſe, und in Converſationsſtücken die bezeichnende Kleidung der verſchiedenen Stände; ſie haben die Schlepphaube, Schürze, die grüne oder violetfarbene Sammtmütze des Bürgers, die Stutzperrücke des Kaufmanns, die ſeidenen Strümpfe und Steinſchnallen-Schuhe, das geſtickte Seidenkleid, Haarbeutel, Degen und Chapeau-bas der höheren Stände und alle ſcharfen Contouren verloren, mit welchen ihre Vorgänger ſo mühelos ihre Charakterbilder ſchufen.

Manche große Schauſpieler und Dichter der Vergangenheit würden in der Gegenwart, wahrſcheinlich, ſehr mittelmäßige Subjecte ſein; denn dem Publicum der Gegenwart genügt ſelten der bloße Umriß der Perſönlichkeit; der Darſteller muß tiefere Blicke in Seelen- und Lebensverhältniſſe thun, als ſeinen Vorgängern nöthig waren.

Coſtüme, Begriffe und Gefühle der Gegenwart ſind ſo in einander geronnen, daß die Dichter, ſelbſt in Darſtellungen der Vorzeit, dieſes Ineinanderfließen der Lebensbilder nicht immer zu vermeiden im Stande ſind.

Daher auch die immer größere Schwierigkeit in Beſtimmung der Fächer.

Eine ſonſt trefflich und vollkommen complete Geſellſchaft würde heute von zehn Stücken kaum Eines zu beſetzen im Stande ſein.

Sonſt genügten zehn bis zwölf mit freiem Tiſch und kargen Gagen belohnte Mitglieder, um Alles, was geſchrieben wurde, darſtellen zu können.

Sie ſpielten, tanzten, ſangen, machten Statiſten, zündeten die Lichter an u. ſ. w. und griffen überall zu, wo es das Wohl ihres Directors galt; denn ſie gehörten, ſo zu ſagen, zu ſeiner Familie, und ihr Wohl und Wehe hing faſt immer nur von dem ſeinen ab.

Heute hingegen lohnet ſie eine des Künſtlers würdigere Stellung; ſie ſind nicht mehr des Directors dienende Tiſchfreunde,

können den eigenen Tiſch mit Gäſten ſchmücken und jeder unangenehmen Zumuthung des Directors leicht entgegen treten; denn es gibt eine große Anzahl Theater-Anſtalten, welche ſich zu eigenem Schaden gegenſeitig überbieten, um Mitglieder zu gewinnen, welche anderen Bühnen angehören.

Die Directoren machen Rundreiſen, um ſich gegenſeitig die Künſtler zu rauben, und jeder begabte Schauſpieler kann, ſeinem Vortheil oder ſeiner Laune folgend, leicht eine Anſtellung mit der andern vertauſchen und ſeine Direction in Verlegenheit ſetzen, ohne ſich ſelbſt einer ſolchen preis zu geben.

Man hat zwar bereits gegen die ſogenannte Unbeſtändigkeit und Unzuverläſſigkeit der Künſtler eine Art Cartel errichtet; allein es dürfte, gleich der gewiß löblichen Tantième, manche Widerſprüche finden, die erſt Erfolge beſeitigen können. — — — Auch müſſen die Beſtimmungen eines ſolchen Cartels mit größter Vorſicht und Gewiſſenhaftigkeit vollzogen werden, wenn ſie nicht möglicherweiſe in einzelnen Fällen für den Künſtler äußerſt drückend und gefährlich werden ſollen.

Ich habe aus dieſem Grunde, und weil das k. k. Hofburgtheater ohnedieß von jeher die Obliegenheiten des Cartels beachtete, und immer nach den Grundſätzen der Rechtlichkeit und Humanität gehandelt, nicht für deſſen Beitritt geſtimmt.

Der Stand des Schauſpielers hat noch immer ſo viele Schattenſeiten, daß man ihn ſeiner Lichtpunkte nicht ohne äußerſte Nothwendigkeit und Vorſicht berauben ſoll.

Uebrigens treten die Bühnenkünſtler täglich mehr in den Beamtenſtand. Es iſt daher billig und wahrſcheinlich, daß ſie ſich auch immer mehr an den Gedanken gewöhnen dürften, die Pflichten eines Standes zu erfüllen, deſſen Vortheile ihnen immer mehr eingeräumt werden; aber es iſt auch billig, daß man ihre Anſtellung ganz anders als die eines Beamten betrachte und ſich die Gründe nicht verhehle, warum der Contract des Künſtlers nicht wie das Decret oder der Eid des Beamten betrachtet werden könne;

Es iſt nicht immer eine bloße Rollenſtreitigkeit, Unbeſtand, Anmaßung oder Unzuverläſſigkeit des Künſtlers, welche ihn veranlaßt, auf Aenderung oder Auflöſung eines noch laufenden Contractes zu dringen; es iſt auch oft die Unbilligkeit, der Eigennutz der Directionen und der Drang der Verhältniſſe, welcher bei dramatiſchen Künſtlern, ungeachtet aller wirklichen und ſcheinbaren Vortheile, den Wunſch nach Veränderung erregen kann.

Die Verhältniſſe, in denen der Künſtler ein Engagement abſchließt, ſind ſo vielen Alterationen unterworfen, daß er oft eine Verbindung zu löſen wünſchen muß, welche ihm unter jenen Umſtänden, unter welchen er ſie begann, für ſeine ganze Lebenszeit angenehm geblieben wäre.

Jeder Wechſel der Intendanz, Direction, Regie, oder auch nur ihrer Anſichten, jede Veränderung des Perſonals, jedes Vor- und Zurückſchreiten eines Collegen, und hauptſächlich das ſeiner Conſtitution mehr oder weniger zuträgliche Klima, hat Einfluß auf ſeine Stimmung, durch dieſe zugleich auf ſeine Fortſchritte, und kann, je nachdem ſie dieſelben hemmt oder beflügelt, leicht den Wunſch nach Veränderung ſeines Aufenthaltes ſo mächtig in ihm erwecken, daß er ihn ungeachtet ſeines regſten Pflichtgefühls das zu leiſten hindert, was er bei ungetrübtem Gemüth weit zu übertreffen im Stande geweſen wäre.

Soll in ſolchen Fällen dem Künſtler, deſſen Blütezeit ſo ſchnell entflieht, in Verhältniſſen, deren nachtheilige Geſtaltung er nicht vorherſehen konnte, kein Ausweg übrig bleiben, ſich ihrer zu entziehen? Soll er die wenigen Jahre ſeiner Blüte in Verſtimmung verſchmachten, weil er in den früheren, ihm mehr zuſagenden Verhältniſſen, Verbindlichkeiten für längere Zeit abgeſchloſſen, oder was ſo oft geſchieht, ſich ihnen aus Irrthum, augenblicklicher Noth oder anderen Bedrängniſſen unterzog?

Es liegt klar am Tage, wie nachtheilig der unvermuthete Abgang eines einzigen Schauſpielers einer Direction werden kann; allein kein Künſtler iſt ſo wichtig, daß durch ſeinen Verluſt die

ganze Existenz eines Institutes gefährdet würde, in so fern der Führer seines Geschäftes mächtig ist.

Ich entband, wie schon früher erwähnt, in Prag — in einem kurzen Zeitraume einen Löwe, Seidelmann, Wilhelmi und Henriette Sonntag ihrer noch dauernden Verbindlichkeiten, weil es deren Glück erforderte, und meine Anstalt blieb unerschüttert.

Was auch hätte es mir genützt, die Reichbegabten von rechtswegen — festzuhalten und Künstler zu besitzen, deren Unmuth nur nachtheilig auf ihre Kunstausübung, ihre Gesundheit und mein Geschäft gewirkt haben würde!

Das: „Von Rechtswegen" ist in Bühnenverhältnissen nicht immer recht. — —

Ist es recht, wenn Directionen Mitgliedern, welche sich ungewöhnlich rasch bei ihnen ausbildeten, zumuthen, aus Dankgefühl ihnen Jahre bei kargem Einkommen zu opfern, binnen welchen sie in einem andern Engagement schon Früchte für ihre Zukunft sammeln könnten?

Haben die Directionen nicht gleiche Dankverpflichtungen gegen diese schnell vorgeschrittenen Talente, welche schon während ihres Verschreitens ihnen hinlänglichen Vortheil brachten?

Es liegt in der Natur der Sache: Die Directionen müssen gegen Künstler human handeln, um nicht ungerecht zu werden. Sie können auch gegen sie nicht immer die Mittel des strengen Rechtes in Ausführung bringen; denn bei aller Rechtsstrenge wird dem Künstler oft noch mancher Ausweg übrig bleiben, sich unerträglichen und sein Lebensglück hindernden Verpflichtungen zu entziehen, weil seine Verträge schon ihrer Natur nach nicht mit andern zu vergleichen sind, und die Leichtigkeit ihrer Lösung sich schon in dem einzigen Umstande begründet, daß es barbarisch oder nutzlos wäre, einen Künstler an einem Orte halten zu wollen, dessen Klima seiner Gesundheit nicht zuträglich ist. Barbarisch, wenn das Individuum in Wahrheit sich leidend fühlt, nutzlos, wenn es eine vorgebliche Kränklichkeit mit Consequenz behauptet.

Den Künſtlern bleiben immer unzählige Wege offen, jedes Zwangmittel zu umgehen, weil ſchon der bloße Anſchein ämtlicher Strenge, den eine conſequente Geſchäftsführung nicht immer vermeiden kann, ihre reizbaren Gemüther empört, mit Haß gegen die Directionen befruchtet und ein längeres Zuſammenſein für beide gleich unerträglich macht.

Ich muß in dieſer Beziehung die Partei der Künſtler ergreifen, denn da ich in dieſem Werke die Schwächen aller bei dem Bühnenweſen Betheiligten theils durch unumwundene Mittheilung, theils durch die Mittel, welche ſie beſeitigen ſollen, zu enthüllen gedenke, halte ich mich auch verpflichtet, in deren Namen jede ungerechte Härte, jede irrthümliche Beſchuldigung, jede unbillige Zumuthung zurückzuweiſen. Es iſt an Directionen und Schauſpielern Manches auszuſetzen, aber kaum zu glauben, wie oft ſie ungerechten Tadel ertragen müſſen!

Ich werde daher in dieſer Beziehung auch die irrigen, parteiiſchen und ſchädlichen Anſichten der Journale mehrmals in dieſem Werke beleuchten, aber nie den Werth und die Nothwendigkeit einer gediegenen; ſtrengen und belehrenden Kritik verkennen; alle Schwächen, Irrthümer und Anmaßungen der Schauſpieler bekämpfen; aber ſie, wo man ihre gegründeten Rechte, oder ihnen gebührende Vortheile und Rückſichten beeinträchtigt, gegen Directionen und Publicum vertheidigen.

Ein großes Uebel der gegenwärtigen Theater-Zuſtände ſind Rollenſtreitigkeiten, die man in der Vergangenheit nicht kannte, weil außer der Anſpruchloſigkeit der Schauſpieler auch der Umſtand ſie entfernte, daß, wie ebenfalls ſchon angedeutet, die Rollen damals ſchon vom Dichter für die feſtſtehenden Rollengattungen geſchrieben wurden, und es leicht entſchieden war, welchem Schauſpieler der Liebhaber, der Vater, der Vertraute ꝛc. gebührte.

Heute muß der Dichter oft aus mehren ſonſt feſtſtehenden Charakteren einen möglichſt neuen zuſammenſchmelzen, und Direction und Regie müßen ſich oft vergeblich ab, zu entdecken: wo das eine Fach aufhört und das andere beginnt.

Daher zum Theil jene nicht hinlänglich motivirten und irrig scheinenden Besetzungen, welche so oft von Publicum, Kritikern und Schauspielern den Vorständen als Mißgriffe zur Last gelegt werden, während sie, wie so viele Uebelstände, nur Folgen der Verhältnisse und allmählig sich gestalteter Irrthümer und Mißbräuche der Gegenwart sind.

Die Gegenwart ist die Zeit der Klagen; aber über nichts wird mehr geklagt, als über Theater-Zustände, und dennoch sind sie in mancher Beziehung mit jenen der Vergangenheit gar nicht zu vergleichen.

Sonst wurden die Bühnen-Künstler mit einer oft an Verachtung grenzenden Geringschätzung behandelt, sie selbst machten sehr bescheidene Ansprüche, und an den Theater-Eingängen stand oft ein costümirter Schauspieler, um „bis es los ging" Billeten abzunehmen.

Ein Comödiant erhielt nur selten Zutritt in einem anständigen Hause; man ergötzte sich des Abends an seinen Schwänken, kümmerte sich wenig um seine Lebensweise und bemitleidete ihn als — — armen Teufel.

Prinzipal und Prinzipalin saßen gewöhnlich im vollen Costüm ihrer Rolle, mit bemalten Gesichtern an der Kasse, und klapperten und prahlten mit einem halben Dutzend großer, unechter Ringe, woran sich das Publicum mit mitleidigem Lächeln ergötzte. — —

Die heutigen Directoren nur einigermaßen bedeutender Bühnen sind meistens Männer von Rang, Ansehen und bedeutendem Einkommen; also schon darum dem Neide und der Gemeinheit preisgegeben, die alles, was sie thun, mit ihrem Geifer verunreinigen, verdrehen und verhöhnen.

Die Prinzipale der Vergangenheit wurden nur belächelt und bemitleidet, aber von den, von ihnen ganz abhängigen Mitgliedern als ihre Brodherren betrachtet, geliebt, unterstützt, geachtet und — gefürchtet; die Directionen der Gegenwart sind dem Neide, dem Hasse und der Verkennung preisgegeben.

Ueber ſie klagen alle jene Mitglieder, welchen Zulagen und Remunerationen abgeſchlagen, und alle jene, denen ſie gewährt wurden — — weil ſie das Erhaltene ſelten für genügend achten. — —

Ueber die Directionen klagen ferner: faſt alle Künſtler, welche kein Engagement oder Gaſtſpiel erhielten, faſt alle, welche eine Rolle in der Hand eines andern Individuums ſehen, die ſie für ihre Frauen, Männer, Töchter, Söhne, Verwandte, Protegirte oder ſich ſelbſt geeignet wähnen. — Viele, welche ſich nicht hoch genug bezahlt, geſtellt, geachtet glauben, klagen nicht minder und verdoppeln ihre Klagen, wenn ein vernünftiger Director ſchweigt, und ruhig fortfährt, zu thun was ſein Amt gebietet. — — —

Hiezu kommt, daß die Künſtler der Gegenwart in den Geſellſchaften aller Stände gerne geſehen, und mit Recht ſtimmfähig geworden ſind; ſie haben daher Gelegenheit, in ſolchen Geſellſchaften ihre Klagen auszuſprechen, durch befreundete Literaten hundertfältig zu verbreiten und einen Chor gegen einen Vorſtand anzuſtimmen, der weder Zeit noch Luſt hat, die gleichen Waffen zu ergreifen, und ihren egoiſtiſchen Zumuthungen um ſo weniger genügen kann, je ſelbſtſtändiger und redlicher er auf den wahren Vortheil der Anſtalt und die Erfüllung der Anſprüche des Publicums bedacht iſt.

Fernere Ankläger, ſowohl mündlich als in Journalen, ſind Einſender von abgelehnten Manuſcripten, Subſcriptionen und Pränumerationen, Anſtellungs- und Freibillets-Candidaten, nebſt ihren hohen und niedern Protectoren.

Sogar alle ſchlechten und theuren zurückgewieſenen Lieferanten und unredlichen Vollzieher Sporteln bietender Geſchäfte ſtimmen mit ein, und der laute Chor findet oft Glauben und Unterſtützung bei den parteiloſeſten Beurtheilern, gegen den ſachkundigſten und redlichſten Führer. — —

Leider geſellt ſich auch oft eine gewiſſe Gattung Kritiker zu dieſen Klägern, nämlich Jene, die mit tieferem Blicke in das Innere des Theaterweſens dringen, und dadurch belehrt, liebe-

den einzelnen verläumdeten Verſtand fallen laſſen, als es, aus leicht erſichtlichen Gründen, mit ſo vielen Künſtlern und — Künſtlerinnen verderben zu wollen.

Von den Journaliſten der Gegenwart, welche nebſt den Dichtern das Meiſte zur Erhebung des Bühnenweſens beitragen könnten, iſt es nur Wenigen Ernſt, für deſſen Gedeihen zu wirken. Was bieten ſie dem Publicum? — Gleich nach der erſten Aufführung die Erzählung des ganzen Sujets, wodurch das Stück für alle, die nicht in der erſten Vorſtellung waren, den geringen Reſt der Neuheit noch verliert, den die Vergangenheit dem Dichter und dem Schauſpieler noch übrig gelaſſen.

Nur zu oft leiten die Urtheile der Berichterſtatter in Gutem und Böſem perſönliche Beziehungen, und Herder's Worte: „Jede Beurtheilung ſoll human ſein", ſcheinen ganz vergeſſen. — —

„Humanität (ſagt er) erlaubt Freimuth, Ernſt, ſcharfe Rüge; aber niemals eine Verfechtung durch Herabſetzung des Gegners." Allein die wenigſten Kritiker der Gegenwart ſind dieſer Worte des deutſchen Altmeiſters eingedenk. Die meiſten bieten Witz ſtatt Gründlichkeit, rügen alle Schwächen der Dichter und Darſteller ohne Entſchuldigung, ohne Belehrung; geben Spott für Tadel, Lob für Verdienſtloſigkeit und nicht ſelten Hohn für Aufopferung und guten Willen eines Mitgliedes, ohne deſſen Bereitwilligkeit die Vorſtellung vielleicht nicht Statt gehabt hätte. Endlich ſpenden ſie noch — Floskeln — wie folgende: Angenehme Erſcheinung — Glückliche Momente — Künſtleriſche Auffaſſung — Erprobte Meiſterſchaft — und zum Schluſſe eine Erhebung des Vergangenen auf Koſten der Gegenwart, mit Irrungen und Widerſprüchen gepaart, wie ſie aus meiner Vorrede erhellen, mit welcher ſchon vor neunundzwanzig Jahren meine Bearbeitung von Kleiſt's „Familie Schroffenſtein" im Druck erſchien.

Hier iſt ſie:

„Nachſtehende Bearbeitung war ich nie geſonnen dem Druck zu übergeben, da ſie nur für den Bühnengebrauch von mir unternommen wurde; allein es erſchienen Recenſionen darüber, die

keine andere genügende Vertheidigung und Erklärung zulaſſen, als jene, welche aus dem Vergleich meiner Bearbeitung mit dem Originale hervorgeht.

Man hat in öffentlichen Blättern Stellen und Situationen derſelben, in der Meinung ſie wären von Kleiſt, hoch erhoben und geprieſen, die man vergebens in Kleiſt's Originale ſuchen wird; man hat mir Fehler zugeſchrieben, die, wenn es Fehler ſind, nur dem Dichter des Originals zur Laſt fallen; allein dieß hat ſeine gegründete Urſache, denn ich *lebe* — Kleiſt iſt *todt* — — der umgekehrte Fall wäre Kleiſt's Verehrern freilich lieber, aber *mir* nicht. Fern ſei die Anmaßung von mir, Kleiſt's Werke verbeſſern zu wollen; aber daß ich ſie bühnenrecht machen kann, habe ich durch meine auf allen Bühnen heimiſche, ebenfalls auf dieſe Weiſe beurtheilte Bearbeitung des Käthchens von Heilbronn, und durch den Erfolg, deſſen ſich die Schroffenſteiner gegenwärtig auf mehren Bühnen, beſonders aber auf dem Wiener Hoftheater erfreuen, bewieſen. — Gerne, und wie billig, trete ich den größern Theil des Beifalls der ſinnigen Anordnung und Vortrefflichkeit der dortigen Darſtellung ab; allein wer dem Talent Gelegenheit zu wirken bietet, hat nicht den letzten Anſpruch auf den Lohn des Erfolges.

Der Schluß des vierten Actes iſt, wie beinahe die Hälfte der Bearbeitung, in Bau und Sprache ohne Rückſicht auf das Original ganz von mir, und doch bewährt ſich dieſe Scene als eine der wirkſamſten des Stückes, und die große Schröder erhebt ſie zu einem ihrer herrlichſten Triumphe. Eine Schröder kann wohl viel, ſehr viel für den Dichter thun, das weiß ich, allein der Dichter muß ihr die *Gelegenheit* geben, ihr eminentes Talent wirkſam zu entfalten.

Man hat mir vorgeworfen: daß ich den Originalſchluß verändert! — —

Wer ihn lieſt und dieſes Vorwurfs ſich erinnert, wird in lautes Lachen ausbrechen müſſen, was auch mir geſchah, als mir dieſe unſinnig tolle Zumuthung vor die Augen kam."

„Sehr bescheiden ist der Platz, den ich in der Reihe dramatischer Dichter mir selbst anweise; aber was sich für die Darstellung eignet, was Effect macht, auf das große Publicum wirkt, das weiß ich so gründlich, sicher und zuverlässig, als dieß überhaupt möglich ist, und nur selten werde ich darin irre.

Es wird viel für die Bühne geschrieben, allein wenig, was das Publicum dauernd und zahlreich anzieht. Es ist Mangel an sogenannten Kassen- und Effectstücken. Wollte man alle diese Stücke verbannen, so würde es an Geld fehlen, die ästhetischen Dichtungen aufzuführen.

Ist es mir bei dieser Ueberzeugung als Bühnenführer zu verdenken, daß ich dem Repertoir das zu verschaffen suche, was ihm am meisten fehlt?

Das Theater zu füllen und das Publicum zu unterhalten, ist das Ziel, wornach ich trachte, und ich wünsche, daß dieß mehre Dichter wollten, damit die Theaterkassen immer im Stande sein mögen, den stets sich steigernden Ansprüchen des Publicums und der Künstler zu genügen, und der kleinen Anzahl von Kennern auch das oft Wenigbesuchte, rein Aesthetische, auf eine würdige Weise geben und mit aller erforderlichen Pracht ausstatten zu können. — Prag 1824."

Aehnliches, wie ich hier erwähnte, erfahren auch andere Schriftsteller noch heute — nach neunundzwanzig Jahren. — Man hört noch wie damals darauf, und der Dichter ist um seinen schönsten Lohn, um die Anerkennung des Publicums gebracht. Die Journale lenken dessen Stimme; ist es also nicht billig, daß man Unparteilichkeit und Wahrheit von ihnen verlangt?

Und dennoch sind sie es nicht selten, die das Publicum irre führen, oder es unterlassen, einen Irrthum, von dem es befangen ist, aufzuklären.

Will die Oeffentlichkeit ihre Nützlichkeit beweisen, so erfülle sie ihre Pflichten. Das Publicum sieht aber oft heller, als alle Kritiker, und sollte sich in zweifelhaften Fällen nicht von ihnen

beherrſchen laſſen; es weiß oft recht gut, ob ein Künſtler mehr oder weniger als ſeine Pflicht thut; ob er Unrecht übt oder ihm Unrecht geſchieht, und auch in ſolchen Fällen ſollte es ſein Mißfallen oder ſeinen Beifall äußern.

Dieß würde den Fleißigen lohnen und ermuthigen, den Nachläſſigen oder Eigenſinnigen an ſeine Ehre, an ſeine Pflichten mahnen.

Daß dieſes ſo wenig geſchieht, gehört auch zu den Uebelſtänden der Gegenwart, denn das Publicum der Vergangenheit ließ ſich nicht ſo leicht beherrſchen; es empfand, lachte, weinte, urtheilte, lohnte und ſtrafte aus eigener Machtvollkommenheit, und das von Rechtswegen. Allein das Publicum der Gegenwart richtet ſich zu ſehr nach dem, was genannte Zungen und Federn, wenn nicht abſichtlich unwahr und entſtellt, verbreiten, doch ſo oft von unrichtigen oder blos auf ſie Bezug habenden Geſichtspunkten betrachten. Daher das irrige Beurtheilen, die Klagen über zu viele Wiederholungen, über zu wenig neue, zu viel alte und ſchlechte Stücke, ohne zu erwägen, wie wenig Gutes und Neues in der Gegenwart geſchrieben wird.

Das Publicum weiß nicht, wie oft durch die, leider noch immer nach einer Reform ſchreienden Herkömmlichkeiten, contractlichen Rechte und Vorbehalte, Launen und Krankheitsfälle der Künſtler, Beſetzungen, Repertoire und ſo viele Anordnungen geändert und gehindert werden, welche die Direction urſprünglich ganz im Sinne des Publicums beabſichtigte.

Ich habe alle gangbaren Klagen gegen Directionen ohne Schonung angeführt, darum dürfte es mir auch erlaubt ſein, als Hauptklage der Directoren auszuſprechen, daß ſie, die für das Vergnügen des Publicums wirken, und die unangenehmſten, widerwärtigſten Conflicte ertragen müſſen, dafür faſt überall nur Klagen, Unzufriedenheit und Verkennung ernten.

Jedoch ſei es ferne von mir, gerechte Klagen zurückweiſen zu wollen; denn gerechte Klagen können nur fruchtbringend ſein;

ſie führen zur Unterſuchung und dieſe zur Wahrheit und Abhilfe, und das auch von Rechtswegen.

Alles, was ich bisher über das Bühnenweſen der Gegenwart, wenn auch nur in leichten Umriſſen, zur Anſchauung brachte, zeigt was Noth thut, ohne daß ich den genannten Haupt-Uebelſtänden ſchon in dieſem blos einleitenden Bande ein ſpecielles Verzeichniß derſelben nebſt den abhelfenden Gegenmitteln beifüge.

Es ſind dieſer Uebelſtände ſo viele, daß deren ſpecielle Erwähnung leicht einer allgemeinen Anklage ähnlich werden dürfte; denn keiner der Betheiligten iſt frei von Schuld an den herrſchenden Mängeln des Bühnenweſens. — —

Die größte Schuld tragen allerdings — ich ergebe mich darein — die Directoren; aber eine nicht viel kleinere die Dichter und Kritiker; eine — ziemlich große — die Künſtler — eine — nicht unbedeutende — das Publicum.

Es war mir nicht möglich, hergebrachten Mißbräuchen, irrigen Anſichten und perſönlichen Intereſſen zu fröhnen, um mich und mein Werk beliebt zu machen; ich wollte nur durch Unparteilichkeit und Wahrheit meinen, zur Erhebung des Bühnenweſens entworfenen Vorſchlägen Vertrauen und die Unterſtützung und Mitwirkung aller Würdigen und Verſtändigen erwerben.

Vieles mußte, um nicht durch Umſtändlichkeit zu ermüden, unberührt bleiben; manche Krankheit, woran das Bühnenweſen leidet, ſogar abſichtlich ignorirt werden; aber aus den, in der Folge dieſes Werkes enthaltenen Anordnungen dürfte man dieſe Uebel leicht erkennen und, wie ich hoffe, aus Liebe zu dem Kranken, ſeine Heilung auf das Thätigſte begünſtigen; und das abermals von Rechtswegen, und zur Erhebung der Kunſt, zur Ehre der Künſtler, zur Freude des Publicums.

Anhang.

Schon im Begriff diesen Abschnitt zu schließen, drängte sich eine Reihe längst gehegter Wünsche, Bemerkungen und Ansichten aus meiner Erinnerung hervor, welche hier als kurze Recapitulation des Gesagten zwischen Gegenwart und Zukunft am rechten Orte stehen dürften. Ich schreibe sie aphoristisch nieder; ungeordnet, wie sie das Gedächtniß bringt. Sie seien die Vorboten dessen, was die Zukunft thun und bieten soll.

Kein Gegenstand in der Welt ist so oberflächlichen Beurtheilungen ausgesetzt, wie das Theater der Gegenwart.

Leute, deren ganze Literatur sich auf einige Comödienzettel beschränkt, kritisiren heutzutage Theateranstalten, deren Leitung, Dichter und Darsteller; Unzählige, die es selbst weit besser verständen, beten leichtsinnig den gedruckten Unsinn unwissender Kritiker nach, und *verbreiten*, was sie *berichtigen* sollten.

Ungerechte oder irrige Urtheile beirren und verstimmen Directionen und Künstler, und entmuthigen die jungen Talente der Gegenwart.

Die Stellung des Publicums gegenüber der Direction ist fast immer eine feindliche; denn alle, welche sich nicht nach Wunsch

bezahlt, beſchäftigt und berückſichtigt glauben, ſchreien und ſchreiben mit ihren Anhängern in das Publicum hinein, und die eine Stimme der Direction wird übertönt von dem Chore der Unzufriedenen.

Am unzufriedenſten ſind: jene Abonnenten, welche alle Tage ein neues Stück ſehen wollen; Dichter und Componiſten, deren Werke nicht angenommen, oder — nach ihrer Anſicht und Tantièmluſt — nicht oft genug gegeben werden; Schauſpieler, welche keine Zulage oder nicht genug gute Rollen erhielten, oder das Erhaltene noch nicht genügend fanden, und Kritiker, welche mit Gegnern der Direction befreundet ſind.

An die Vergangenheit denkt das Publicum mit Vorliebe und Nachſicht; die Gegenwart wird mit Strenge und Geringſchätzung beurtheilt.

Jedes große Talent, was dem Publicum bekannt wird, will es — wie ein Kind, jeden bunten Gegenſtand — beſitzen, ohne zu bedenken, daß eine Direction nur eine gewiſſe Anzahl bezahlen und beſchäftigen kann.

„Dieſer oder Jene iſt zu alt," pflegt das Publicum der Gegenwart oft ſehr vorſchnell auszurufen, ohne zu erwägen, daß es die Vollkommenheit einer Kunſt verlangt, die man nicht nur durch Erlernen, ſondern auch erſt durch Erleben ſich in genügendem Grade aneignen kann.

Ebenſo obenhin ruft das Publicum: „Schönheit und Jugend!" als ſähe es nicht ein, daß dieſe Eigenſchaften wohl das vorhandene Talent erheben, aber das fehlende nicht erſetzen können. Ein ſchönes Mädchen für eine große Künſtlerin! Welch ein ſchlechter Erſatz für den wahren Freund der Kunſt!!

Schönheit und Jugend darf nicht fehlen, wo alles ſich vereinen ſoll, was Verſtand und Herz, und Aug' und Ohr erfreuen kann. Man wende daher mehr Sorgfalt auf die Perſönlichkeit der Nebenperſonen, auf Comparſerie, Ballet- und Operuchor, an welche ohnedies keine andern Kunſtanforderungen gemacht werden können, als daß ſie durch ihr Aeußeres der Perſönlichkeit entſprechen, welche ſie repräſentiren. Man entſchädige dadurch für das, was manchem großen Talente an Jugend und Perſönlichkeit fehlt; dränge ſie aber dieſes Mangels wegen nicht zurück, ſo lange ſie noch den edlern Theil des Publicums durch höhere geiſtige Begabung erfreuen.

Ueberall, wo obige Rückſicht nicht vorhanden iſt, erhebe Schönheit und Jugendfriſche das Panier!

Große Künſtler dürfen altern, wie jeder andere Menſch; aber nie ſich überleben.

Eine Theateranſtalt muß immer in der Jugendblüte ſtehen, aber nie — — die Frucht den Blüten opfern.

Wie in allen Dingen, walte jedoch auch hier das rechte Maß. Nicht zu früh und nicht zu ſpät trete der große Künſtler zurück. Zu früh und zu ſpät iſt, wie das Zuwenig und Zuviel, im Theaterweſen von großer Wichtigkeit. — —

Zu viele gleich begabte Künſtler eines Faches ſchaden dem Geſchäfte weit mehr, als wenn deren zu wenig wären.

Zu viel ſind alle jene Individuen, die nicht hinlänglich beſchäftigt werden können; denn nichts vermag den Künſtler für Mangel an Beſchäftigung zu entſchädigen.

Das Publicum ſchadet immer dem Inſtitute, wenn es jeden bedeutenden Künſtler engagirt wiſſen will, ohne zu berückſichtigen, ob die Verhältniſſe ſeinem Talente Raum zur Verwerthung bieten.

Gaſtrollen, welche gewöhnlich ſolche Wünſche erwecken, werden ſelten nach einem feſten Syſtem gewählt und oft in einer Zeit gewährt, in welcher das Theater des Gaſtes nicht bedurfte und ſich auch ohne deſſen Beihilfe gefüllt haben würde.

Ein Gaſtſpiel bezwecke die Vorführung einer anerkannten Notabilität, oder ein Engagement, wenn es nicht überflüſſig ſein ſoll.

Die Anſchauung großer Talente erfriſcht Publicum und Künſtler, daher ſind Gaſtrollen eben ſo nöthig, wie Proberollen; doch ſei man damit ſparſam, wenn ſie nicht ungünſtig auf Publicum und Künſtler wirken ſollen.

Ein Gaſt wählt ſtets nur ſeine durch viele Wiederholungen zur Reife gediehenen Glanzrollen, und der engagirte Künſtler iſt oft kaum mit dem Einſtudiren fertig, wenn er mit ſeiner Schöpfung vor das Publicum treten muß.

Den Gaſt begünſtigt der auf Publicum und Kritik einwirkende Reiz der Neuheit, der ſo oft zum Nachtheil des Ganzen, heimiſche Verdienſte in den Schatten ſtellt. Man wünſcht den Beſitz des Gaſtes, und wenn er nicht mehr neu iſt, verwünſcht man ihn.

Talente, welche eine Anſtalt beſitzt, zur höchſten Geltung zu bringen und ſie darin ſo lange als möglich zu erhalten, iſt eine der heiligſten Pflichten des Führers.

Die strengsten und gefährlichsten Kritiker sind die jungen Doctoren, welche den Staub des Hörsaals noch nicht abgeschüttelt haben, und statt die Krankheit des Institutes zu heilen, sie blos zur Anschauung bringen, ja oft sogar veranlassen, ohne sie dann heilen zu können.

Zur Heilung *solcher* Krankheiten und Gebrechen ist freundliche Rüge und gründliche Belehrung das einzige Mittel; woher aber sollen Jene ihre Gründe nehmen, die selbst noch nicht auf festem Grund und Boden stehen?

„Schwer ist die Kunst, leicht die Kritik," sagen die Franzosen. Sie meinen vermuthlich nur die oben bezeichnete; denn *echte* Kritik ist so schwer wie die Kunst, und eben so achtbar.

Am nothwendigsten wäre eine gediegene unparteiische Kritik — der Kritik.

Classikern gebührt der *erste* Platz im Repertoir, doch nicht der *größte*.

Ein großer Theil des Publicums schreit aus Eitelkeit nach classischen Werken, ein kleiner Theil besucht sie; der kleinste, versteht sie; da nur wenige nebst dem ästhetischen Werthe auch die theatralische Klarheit besitzen.

Ein gutes Repertoir muß einem Blumenkranze gleichen und alle edlen Blumen und Blüten enthalten, ohne zu fragen, ob sie in diesem oder jenem Lande, im Gewächshause oder am Rande einer Wiesenquelle gepflückt sind; aber sie müssen durch Duft und Anblick erfreuen.

Nur eine Gattung werde nicht in den Kranz des Repertoirs gebunden — die schädliche.

Voltair fand unter den Dichtungen auch nur eine Gattung verwerflich — die langweilige. Eine Bühne wie sie sein soll, muß jedoch das Schädliche ebenfalls verwerfen, wenn es auch nicht langweilig ist.

Je größer die Zahl der Abonnenten, je größer sei die Abwechslung des Repertoirs; aber besser ist es: vorhandenes Gute wiederholen, als Neuigkeiten bieten, bevor sie reif geworden.

Oekonomie ist die Prosa, Aesthetik die Poesie einer Theater-Verwaltung, welche nur dann zweckmäßig sein kann, wenn beide Hand in Hand gehen.

Schon mancher Director ist ohne Poesie ein reicher Mann geworden, und hat dadurch seine eigene und die Existenz seiner Anstalt befestigt; aber noch keiner hat ohne Oekonomie sich und sein Institut erhalten.

Ein Lessing stand, wie schon früher erwähnt, einst als Dramaturg an der Spitze der Hamburger Bühne, und sie ging zu Grunde, weil die Direction nichts von Oekonomie verstand.

Die Anforderungen der Gegenwart sind so groß, daß die größten Bühnen kaum die erforderlichen Geldmittel besitzen, sie zu erfüllen; daher ist die administrative Führung von doppelter Bedeutung.

Wegen Mangel an ökonomischen Mitteln ergriff schon manche Directoren die Verzweiflung — und Verzweiflung führte sie — — zu Arenen. — — —

Arenen retten den Privatunternehmer, richten aber Kunſt und Künſtler zu Grunde.

Arenen ſind der letzte Gnadenſtoß der dramatiſchen Kunſt. Ihr Tageslicht raubt der theatraliſchen Darſtellung das Magiſche des Eindrucks — die Decenz. Die Späße der Männer werden — gemein; die Schalkhaftigkeiten der Frauen und Mädchen — frech.

In Arenen tritt an die Stelle der Sprache — Geſchrei; an die Stelle der Achtung, die man den Künſtlern der gewöhnlichen Bühne zollt — Geringſchätzung.

Durch das Auftreten in Arenen wird der Schauſpieler in ſeiner mühſam errungenen Geltung wieder um ein Jahrhundert zurück gedrängt.

Das weibliche Perſonal und die oft maſſenhaft verwendeten Kinder verlieren die vor ſo vielen Laſtern ſchützende Schüchternheit, welche das, ſie ſonſt von dem Zuſchauer trennende Lampenlicht, gleichſam ermuthigt, ohne ſie zu beſeitigen. Daß es wirklich ſo iſt, beweiſt die Befangenheit, welche beſonders jüngere Talente bei den Tagesproben oft ſo ſchwer überwinden, obgleich ſie in der abendlichen Vorſtellung gänzlich davon befreit ſind.

Für Beſeitigung der in Beziehung auf Kunſt, Künſtler und Moralität gleich ſchädlich einwirkenden Arenen, biete man den Unternehmern, welche deren Ertrag bedürfen, andere Vortheile, welche mit kleineren Opfern als mit den oben genannten zu erkaufen ſind.

Ungebildete und eigennützige, alſo ſchlechte Directoren, ſind die ärgſten Feinde guter Sitten, der Kunſt und der Künſtler.

Ich erinnere mich, indem ich dieſes niederſchreibe, einer Mahnung, welche Profeſſor Koller ſchon vor neunundvierzig Jahren in ſeinen in Regensburg bei Montag und Weiß erſchienenen Aphorismen ausgeſprochen, und glaube damit die obige Reihe auf eine ernſte und würdige Weiſe zu ſchließen:

„Ihr denkt und ſchreibt über das Unglück der Pockenpeſt, „ihr trefft Anſtalten dagegen, um glatte Geſichter zu erhalten; aber „die Peſt der Sittenvergiftung laßt ihr ungeſtört wüthen, und be„kümmert euch um die Narben der zerriſſenen Herzen nicht, die „ihr von einem Orte her erhaltet, wo ihr Vergnügen, Belehrung, „edle Herzenserhebung und Erweckung edler Thaten ſucht!

„Die Fähigkeiten eines Nachtwächters und Viehtreibers unter„ſucht ihr, ehe ihr ihnen ihre Stellen anvertraut; aber den Beruf „der Sendung eines Mannes, dem ihr öffentliche Einwirkung auf „eure Sitten und Handlungen zugeſteht, zu unterſuchen, habt ihr „weder Zeit noch Luſt. — —

„Was könnt ihr von den Schauſpielern fordern, wenn ihr „Menſchen ohne Geſchmack, Kenntniß, Edelmuth und Rechtlichkeit „als ihre Vorgeſetzten privilegirt, euch eine Unterhaltung zu ge„währen, die ſich von ihrer moraliſchen Seite eben ſo erhaben, „als von ihrer Kunſtſeite zeigen muß, wenn ſie das ſein will, was „ſie ſein ſoll — und muß?“

Zukunft.

Das deutſche Bühnenweſen wie es ſein ſollte.

Die Aufgabe der Zukunft iſt die Beſeitigung ſämmtlicher zur Sprache gebrachter Uebelſtände. Dieſe Beſeitigung bedingt jedoch jedenfalls eine neue Organiſation des Bühnenweſens überhaupt, wie der einzelnen Directionen, wenn auch nachſtehende Vorſchläge derſelben nicht gänzlich genügen ſollten.

Die Bühne wie ſie war, kann der Gegenwart nicht mehr genügen, und ſogar die Bühne wie ſie iſt, muß für eine Zeit, welche Tändelei mit Ernſt vertauſchte, immer werthloſer werden. Ich bin keineswegs der Meinung, den Kreis der für die Bühne ſich eignenden Dichtungen durch alberne Prüderie zu beſchränken, jede harmloſe Tändelei aus den Hallen des Vergnügens zu verdrängen, eine Dichtung für unverdienſtlich zu halten, welche nur durch eine oberflächliche Behandlung harmloſe Rührung oder die angenehme Empfindung des Lachens erregt. Wir bedürfen dieſes Vergnügens mehr als jemals in unſerer ernſten Zeit. Es ſei ein Ruhepunkt für ernſte Thätigkeit.

Heute Goethe's Ernſt und Tiefe, morgen ein oberflächliches aber unterhaltendes Luſtſpiel. Heute Beethoven, morgen Roſſini, und ſo umgekehrt.

Eine echt deutſche Oper wirkt in unglaublich höherem Grade, wenn man am Abend zuvor eine italieniſche hörte, und der unparteiſche Hörer iſt für die ſüßen Melodien Italiens empfäng-

licher, wenn kurz vorher ihm eine tiefe deutſche Compoſition Gemüth und Geiſt bewegte.

Harmloſe Freuden beſſern den Menſchen, wie ernſte Betrachtungen ihn erheben. Scherz und Ernſt walte auf der Bühne — aber nicht ohne Syſtem. — — —

Die Bühne erheitere, beſſere, belehre, erhebe; ſie belächle Schwächen, verdamme das Laſter, preiſe Tugenden, erwecke deren Nachahmung durch ermunternde Beiſpiele, tadle Schwächen und Laſter durch Scherz und Strenge, doch niemals hämiſch.

Hohn erbittert; beſſert nicht.

Die Bühne lobe, aber ſchmeichle nie. Warnung wirkt von der Bühne mehr als Drohung; Schmeichelei erfreut nur den eitlen Empfänger und erregt den Spott der Menge.

Das Wort der Bühne wird ſich durch derlei Beachtungen Eingang und Geltung verſchaffen; es wird nicht mehr bloß die Zeit vertreiben, es wird ſie mit Veredlung aller Stände befruchten. Die Bühne kann es, wird es; aber nur, wenn ſie ſyſtematiſch geordnet und energiſch überwacht wird.

„Aber wie?“ iſt hier des Leſers Frage.

Ich geſtehe, daß ich dieſe Frage mit einiger Beklommenheit beantworte. Ich fürchte durch die Aufſtellung meiner wichtigen Vorbereitungs-Anordnungen die Meinung hervorzurufen, als ob ich dem Theater eine zu große Wichtigkeit beilegte.

Iſt dieß der Ausſpruch der Beſſern und Verſtändigern, ſo bin ich freilich hart für den Wahn geſtraft, der mich zwei Drittheile meines langen Lebens die Ueberzeugung feſthalten ließ, die Bühne könne mehr als amüſiren, könne eine Schule der Beſſerung und eine Stütze der öffentlichen Ruhe und Ordnung werden.

Dieſer Ueberzeugung entſprang die Beharrlichkeit meines Strebens für die Erfolge des Ganzen.

Schon vor zweiundvierzig Jahren — während meiner erſten Unternehmung in Bamberg — bewies mein Repertoir den Feuereifer, womit ich als junger, unerfahrner Enthuſiaſt nach dieſem

Ziele ſtrebte; allein ich überſtürzte mich — — und erſt als ich meine Uebereilung erkannte, welche mich in jener Zeit einem Bankerott oder dem Bettelſtabe entgegenführen mußte, fügte ich mich in die — Verhältniſſe und — ſchwamm mit dem Strom.

Nun aber ſcheint mir die rechte Zeit gekommen zu ſein: es drängt die Noth, und Noth iſt ein gewaltiger Hebel; daher wage ich nun einen Plan öffentlich auszuſprechen, den ich, lang des rechten Zeitpunkts harrend, in meinem Innern trug.

Meine Vorſchläge werden jedenfalls große Hinderniſſe und Widerſprüche finden, und alle Arten von Anfeindungen erregen; allein wie der zweckmäßige Bau eines Theatergebäudes bequemes Sitzen, gutes Sehen und Hören und Sicherheit vor dem Verbrennen zu verbürgen vermag, muß auch eine zweckmäßige Organiſation des Bühnenweſens, Directionen und betheiligte Individuen zu mehr vereintem und geregeltem Wirken verbinden, ihre gegenſeitigen Verpflichtungen feſtſtellen und deren Erfüllung ſichern, um das Erringen eines großen Zweckes möglich zu machen. Auf dieſe Ueberzeugung baue ich die Hoffnung des Erfolges.

Es gibt in allen Fächern eine Art Gewohnheits-Menſchen, die in der Regel jede Neuerung verwerfen, und alles was ihren Gewohnheiten, Vorurtheilen und — Herkömmlichkeiten oder — Intereſſen entgegen iſt, unmöglich, was nicht kleinlich iſt, gigantiſch nennen; allein wenn ſie nur wollen, werden ſie die Erfüllung aller meiner Vorſchläge ſehr leicht finden; auch Behörden und Vorſtände dürfen nur ernſtlich das Beſſere wollen, um durch Beachtung meiner Vorſchläge mit Leichtigkeit eine ſyſtematiſche Einheit und Ordnung in die Verwirrung und Planloſigkeit der geſammten Theaterzuſtände zu bringen.

Meine Anſichten und Ueberzeugungen ſind, wie meine Biographie bewies, aus einer fünf und fünfzigjährigen Erfahrung, einer in allen Arten von Bühnenverwaltungen erprobten Wirkſamkeit hervorgegangen, der Kenntniß der verborgenſten Hebel und Myſterien des Theaterweſens abgelauſcht, nicht nur auf theoretiſche Vorausſetzungen, ſondern auf die Ueberzeugung gegründet, daß ſie früh

oder ſpät zur Ausführung kommen müſſen, um dem nachtheiligen Einfluß der Bühne auf Kunſt und Geſittung entgegen zu wirken.

Erfahrne Bühnenlenker werden in vielen meiner ſpäter erfolgenden ſpeciellen Anordnungen auf den erſten Blick auch ſogar manche Maßregel gegen Uebel und Mißbräuche entdecken, welche ſich nicht zu lauter Erwähnung eignen; weniger Eingeweihte hingegen dürften Manches unmotivirt und nutzlos wähnen, deſſen Veranlaſſung ſich nicht dem erſten Blick des Leſers zeigt; dieſe werden jedoch aus den Folgen meine Abſicht erkennen und — würdigen lernen.

Viele werden ſogar Einzelnheiten vermiſſen, welche in jeder gewöhnlichen Inſtruction, in jedem noch ſo unvollkommenen Theater-Geſetzbuch zu finden ſind; aber ſie werden nicht lange zu unterſuchen brauchen, um ſich zu überzeugen, daß das Fehlende nur in Formeln und Vorſchriften beſtehe, welche nichts hindern und nichts bewirken, und oft den Raum des Blattes nicht verdienen, worauf ſie — figuriren.

„Wie iſt es möglich!“ — hör' ich manchen neuerungs-„ſcheuen Bühnenvorſtand ausrufen — — „Unſere ſeit Jahren be-„ſtandenen Einrichtungen, Gebräuche und Anſichten ſollen wir „umſtoßen, und das ſo lange Beſtandene neu organiſiren! Wie „können wir alles Beſtehende ändern?!“ Hierauf erlaube ich mir zu erwiedern: Mit Einſicht, Ruhe, Milde und — P[illegible]rrlichkeit. — Das Beſtandene iſt morſch geworden, es fordert unerläßlich einen neuen Bau.

Die allgemeine und größtentheils gerechte Unzufriedenheit mit dem geſammten Theaterweſen der Gegenwart iſt ebenſo wenig zu läugnen, als daß die wenigen guten Bühnen, die wir noch beſitzen, dem Verblühen nahe ſind, und die übrigen durch zu alte und zu junge und — — zu rohe Mitglieder dem Verfall entgegengeführt werden. Doch brauchen die Bühnenführer nicht den alten Bau niederzureißen, bevor ſie den neuen beginnen, ſondern ſie ſollen ihn nur theilweiſe — eilig, aber nicht übereilt, nicht

mit Härte, aber consequent — so einrichten, wie es Zeit, Noth, Umstände und der Fortschritt an Bildung und Verbildung bedingen. — Der Gärtner braucht einen Baum, der zu verdorren droht, nicht umzubauen. Er lüfte seine Wurzeln, bessere ihren ausgesogenen Grund mit frischer Erde, befreie ihn von den Aesten, die vertrocknend ihm die Säfte rauben, und neue Zweige, Blüten — Früchte wird der Stamm ihm bringen, der ohne diese Gesammthilfe rettungslos vergehen muß.

Nur eine durch drei Jahre mit Einsicht und Consequenz fortgesetzte Radicalcur kann das Bühnenwesen vor gänzlichem Verfalle, und Volk und Regierungen vor dessen verderblichem Einfluß sichern. Alle einzelnen Palliativmittel, womit man sich bisher befaßte, haben mehr verdorben als gut gemacht.

Diese unerläßliche Radicalcur besteht in einer in einandergreifenden Organisation des gesammten Bühnenwesens, deren sichere Wirksamkeit den Forscherblicken der Erfahrnen nicht entgehen wird. Die Beachtung der aus örtlichen Verhältnissen hervorgehenden nothwendigen Modificationen muß der Einsicht der Leiter überlassen bleiben. Sie müssen, gleich dem Baumeister des Theatergebäudes, den Grundriß nach Beschaffenheit der Oertlichkeit ordnen, das bestehende Gute berücksichtigen und möglichst benützen; das unvermeidlich Schädliche um jeden Preis entfernen.

Meine vielen Bevorwortungen entkeimten der Befürchtung, die ich bereits bei Beginn dieser Abtheilung ausgesprochen: daß man wähnen möchte, ich hätte das Bühnenwesen als etwas zu Wichtiges betrachtet.

Hierauf erwiedere ich: Es thut Noth, die Menschen zu belehren, zu bessern, zu beruhigen. Die Bühne kann es; sie vermag sogar die Kanzel zu unterstützen; also ist sie wichtig genug, um Wichtiges zu ihrer Emporbringung zu verlangen; sie muß aus dem Kreise nutzloser, nur zu oft verderblicher Unterhaltung in die Sphäre fruchtbringenden Einflusses auf Religion, Sitte und Volksbildung gehoben werden. Die abzuschaffenden

Mängel und Uebelſtände ſind in dieſem obgleich blos einleitenden Bande doch ſchon in allen Beziehungen aufgeſtellt und wiederholt beſprochen.

Es iſt erwieſen, daß nur eine Radicalverbeſſerung der ganzen Organiſation des geſammten Bühnenweſens deſſen Mängel beſeitigen kann.

Die Hauptgrundlagen derſelben dürften aus folgenden Anordnungen hervorgehen. Sie werden bei gutem Willen, genauer Erwägung und Berechnung, weder bedeutenden Schwierigkeiten unterliegen, noch einen mit der Wichtigkeit des Gegenſtandes unverhältnißmäßigen Koſtenaufwand erfordern, und dürften ſchon darum überall Anklang finden — weil alle Betheiligten dabei gewinnen.

Möchten ſie erfahrne, ſachkundige Männer, nebſt den in den folgenden Bänden erſcheinenden ſpeciellen Vorſchriften beleuchten, prüfen, verbeſſern und die allerhöchſten Sanctionen der deutſchen Fürſten ihnen Geltung und Kraft verleihen! — Zur Sache!

Grundlinien einer Organiſation des geſammten deutſchen Bühnenweſens.

§. 1.

Stellung der Bühnen.

a) Die Hoftheater-Intendanz des Landes ſei als General-Direction die oberſte Behörde aller Provinzial- und Nebentheater.

b) Jedes große Hoftheater übernehme die Verpflichtung, ein Conſervatorium zu errichten, in welchem jugendliche Talente für Schauſpiel, Oper und Ballet genügenden Unterricht finden.

c) Sämmtliche Theateranſtalten eines jeden Landes werden in drei Claſſen eingetheilt.

d) In die erſte Claſſe gehören die Hoftheater.

In die zweite alle übrigen ſtehenden Theater des Landes.

In die dritte die reiſenden Geſellſchaften.

Zuſammengelaufene, herumziehende Banden, welche bisher auf Sitten, Kunſt und Künſtlerſtand einen gleich verderblichen Einfluß übten, dürfen nicht mehr geduldet werden.

e) Die Intendanzen der Hoftheater würden als General-Direction die Ueberwachung der übrigen Theater des Landes übernehmen und ſowohl ihre Regie und Beamten, als die Vorſtände des Conſervatoriums mit den dadurch erforderlichen Arbeiten betheilen müſſen.

f) Theater freier Städte beaufſichtigen die Nebentheater ihres Gebietes oder ſchließen ſich, wenn ſie keine ſtehende Bühne beſitzen, an ein ihnen nahes Hof- oder großes Privattheater an.

g) Conſervatorien zu errichten ſtehe daher auch jeder großen Privatanſtalt frei, doch muß ſie ſich in jeder Beziehung der Organiſation des Ganzen unterwerfen, und die Ueberwachung der Bühnen ihrer Provinz oder ihres Gebietes übernehmen.

h) Die einfachſte, zweckmäßigſte Art dieſer Ueberwachung wird aus den *ſpeciellen* Organiſationen der Bühnen und der Conſervatorien hervorgehen.

§. 2.

Oekonomie.

a) Nur durch bedeutende Honorarbeträge erhalten wir Dichtungen, wie ſie die Höherſtellung des Bühnenweſens bedingt; ohne Conſervatorien für dramatiſche Kunſt, keine Künſtler; ohne hinreichende Dotation, keine genügenden Inſtitute, keine ſoliden und begabten Directoren und Unternehmer.

b) Mit der factiſchen Anerkennung der vorangegangenen Anſichten wird die deutſche Bühne ein Nationalinſtitut, und darf als ſolches nicht mehr der Unkenntniß, der Gewinnſucht und der Laune

des Zufalls preis gegeben bleiben. Die Bühnen müssen ökonomisch und artistisch befestigt werden, ein sicheres Auskommen und wissenschaftlich gebildete Führer erhalten.

c) Es werden den Theateranstalten, um sie der ausgesprochenen höheren Tendenz entgegen zu führen, Verbindlichkeiten vorzuschreiben sein, zu deren Erfüllung ihnen auch die nöthigen Geldmittel durch baare Zuschüsse, einträgliche Anordnungen und Begünstigungen geboten werden müssen.

d) Jede Stadt, welche ein stehendes Theater zu haben wünscht, hat daher für das Institut so viel an jährlichem Zuschuß zu ermitteln, als es bedarf, um Führer, Dichter und Darsteller benutzen und Possenreißereien und — Arenen vermeiden zu können.

Letztere sind den Kunstreitern, Seiltänzern und Gauklern zu überlassen, deren Leistungen weder durch das Tageslicht profanirt, noch durch Conversation, Tabak und Bier beeinträchtigt werden.

e) Von jeder Direction muß ein Gebahrungsausweis der letzten fünf Jahre aufgestellt und der überwachenden Behörde eingereicht werden, welche nach dessen Prüfung das Präliminare entwirft, den nothwendigen Zuschuß erwägt, und dem Director des Institutes seine Verpflichtungen, im Verhältniß zu den ihm gebotenen Mitteln, vorzuschreiben hat.

f) Städte, deren Bevölkerung nicht hinreicht, um ein anständiges, stehendes Theater zu erhalten, haben dessen Betrieb auf gewisse Monate des Jahres zu beschränken und für diese Zeit einen hinreichenden Zuschuß zu bestimmen.

g) Die Concessionen für reisende Gesellschaften haben sich auf so viele benachbarte Städte zu beziehen, als nothwendig sind, um die Erhaltung eines anständigen Theaters dem Unternehmer möglich zu machen. Unbedeutende Ortschaften können kein gutes und dürfen kein schlechtes Theater besitzen.

h) Jahreszeit, Zahl der Vorstellungen, übliche Preise, Größe des Theaters und Volkszahl ist bei Bestimmung der Zuschüsse von der General-Direction zu berücksichtigen.

i) Die zu beeidenden Theater-Cassiere werden nicht von den Unternehmern, sondern von der überwachenden Behörde angestellt, und haben die Verpflichtung, eine Controlle über Ausgabe und Einnahme in vorgeschriebener Form zu führen.

k) Die Unternehmer haben stets eine verhältnißmäßige Caution oder Bürgschaft zu leisten und sich zu einem jährlichen Beitrag für Wohlthätigkeits-Anstalten und Kosten des Conservatoriums zu verpflichten; wofür sie jedoch, durch die aus dem Zwecke der Conservatorien hervorgehenden Vortheile, hinsichtlich der Completirung ihrer Gesellschaft, begünstiget werden.

l) Sie haben für die Sicherheit der Entrichtung der Honorare und der Beiträge zu dem zu errichtenden allgemeinen Pensionsfond zu haften, und jährlich einen Bericht über ihre Leistungen und deren ökonomische Resultate einzureichen.

m) Alle bei dem Bühnenwesen angestellten Individuen, welche ununterbrochen diese Beiträge leisten, erhalten bei eintretender Dienstunfähigkeit eine mit ihren Beiträgen verhältnißmäßige Pension, ohne Einfluß einer Engagements-Veränderung.

n) Alle Bühnen verpflichten sich zur Annahme der bei den Hoftheatern in Wien und Berlin schon seit neun Jahren eingeführten Tantième-Anordnung.

o) Die Aufführung einer neuen Vorstellung, sei es Schauspiel, Oper oder Ballet, sie mag noch Manuscript oder im Druck erschienen sein, darf nur nach Verweisung der Aufführungsvollmacht des Autors gestattet werden.

Der Uebertreter hat dem beeinträchtigten Autor für jede widerrechtlich gegebene Vorstellung seines Werkes den Betrag der höchsten Einnahme des laufenden Jahres als Schadenersatz zu zahlen.

p) Die später erfolgende Organisation der speciellen Oekonomie-Verwaltung wird den Directionen beweisen, wie leicht sie die Honorarzahlungen und Beiträge an das Conservatorium durch Beseitigung unnöthiger Ausgaben und Verluste und die vorgeschriebene zweckmäßige Administration decken können; auch dürfte

nach Errichtung der erwähnten allgemeinen Pensionsanstalt, sich eine bedeutende Ermäßigung der Gehalte ergeben und den Conservatorien eine ansehnliche Unterstützung zugeführt werden, indem nur Mitglieder derselben Pensionen erhalten können, und für jedes Diplom bestimmte Taxen entrichtet werden müssen.

c) Sämmtliche bereits in Activität stehende Darsteller können diese Aufnahms-Diplome nach glaubwürdigen Beweisen ihrer Brauchbarkeit und praktischen Ausbildung erhalten.

d) Daß auch Dichter dem allgemeinen Pensionsinstitut beitreten können, versteht sich von selbst.

§. 3.

Conservatorien zur Heranbildung jugendlicher Talente.

a) Der Director und die Professoren der Conservatorien sind verpflichtet, für tüchtige Heranbildung jugendlicher Talente zu sorgen, sich der Censur und Beurtheilung aller Werke ihres Faches, wie der ihnen zugewiesenen Geschäfte der Ueberwachung der Filialbühnen zu unterziehen, und die eine Anstellung suchenden Directoren, Unternehmer, Regisseurs und Künstler zu prüfen. Sie haben an ästhetischen Schiedsgerichten Theil zu nehmen, und in jeder künstlerischen Beziehung, die Intendanz, auf Verlangen, zu berathen und zu unterstützen. Ihnen obliegt es: die Directoren, welche bei kleineren Anstalten sich als besonders befähigt bewähren, für bedeutendere Institute vorzuschlagen, damit auch bei Directoren eine Vorrückung und fortschreitende Ausbildung in ihrem Fache hervorgehe und eine größere Anzahl theoretisch und praktisch gebildeter Bühnenlenker sich herausstellen möge.

b) Der Director, die Lehrer und Lehrerinnen der Conservatorien sind aus theoretisch und praktisch gebildeten Individuen und, wo es thunlich, aus ältern noch kräftigen Künstlern und Künstlerinnen zu wählen, deren Pensionen sich dann durch die Zulagen des Conservatoriums erhöhen.

c) Die Zöglinge ſollen nach Beweis eines unbeſcholtenen Wandels und der nöthigen Vorkenntniſſe und Anlagen angenommen und während des dreijährigen Lehrcurſus unentgeltlich unterrichtet werden.

d) Sie erhalten nach jeder halbjährigen Prüfung ein Zeugniß, und nach günſtigem Erfolge des ganzen dreijährigen Curſus ein Diplom, welches ſie zu Mitgliedern des Conſervatoriums ernennt, ihre Anlagen bezeichnet und die Directionen ermächtigt, ſie zu engagiren.

e) Vorzüglich talentirte Individuen, von Fleiß und Perſönlichkeit begünſtigt, können im zweiten und dritten Jahre des Lehrcurſes Stipendien, und nach dem dritten Jahre eine ihren Talenten angemeſſene Anſtellung erhalten.

f) Die Zöglinge ſeien zu ihrer Veredlung, und nach Maßgabe ihrer Verwendbarkeit und Zeit, verpflichtet, bei den Vorſtellungen ihrer Bühne in Nebenleiſtungen mitzuwirken.

g) Drei Jahre nach Eröffnung der Conſervatorien darf keine Direction ein Individuum anſtellen, welches nicht von einem derſelben gebildet oder geprüft und zum Mitglied ernannt wurde.

h) Die bereits angeſtellten und von dem Conſervatorium als brauchbar erkannten Künſtler können, auf Anſuchen, binnen dieſer Friſt auch als blos praktiſch gebildete Künſtler, das Diplom als Mitglied des Conſervatoriums erhalten.

i) Meiner unter den Lehrbüchern des Conſervatoriums befindlichen, nach theoretiſch und praktiſchen Anſichten entworfenen Schauſpielerſchule, wird auch eine Anleitung zur Bühnenführung und zur Erleichterung der Kunſt, bühnenrecht zu dichten, in der Vorausſetzung beigelegt ſein, daß unter den Zöglingen auch zuweilen künftige Bühnenführer und poetiſche Talente auftauchen könnten.

Letztgenanntes Talent kann zwar kein Conſervatorium *geben*, weil es *angeboren* ſein muß, dichten kann man nicht *lehren*, aber eine erleichternde Anleitung, das Gedichtete bühnenrecht zu

bauen und zu ordnen, habe ich möglich gefunden und mit großer Deutlichkeit aufgestellt. Daß ich diese Kunst verstehe, bewährt die Dauer, mit welcher sich meine anspruchlosen Dichtungen seit zwanzig, dreißig und vierzig Jahren auf allen Bühnen erhalten haben, obgleich dieser bühnenrechte Bau und ihre drastische Eigenschaft vielleicht ihr einziger Vorzug ist.

Die Kunst bühnenrecht und mit Effect zu schreiben, hat zwar von Jenen, welche sie nicht verstehen, den Namen Effecthascherei erhalten; allein ein so offenbares Unrecht hält mich nicht ab, ihr, wie ich schon früher behauptete, einen bedeutenden Antheil an dem Erfolge dramatischer Bestrebungen zuzuschreiben.

Effect wird von jedem Kunstwerk, seiner Bestimmung gemäß, verlangt. Der Effect des Bühnenwerkes muß ein schlagender und schnell wirkender sein. Warum will man ihn verachten?

§. 4.

Censur und Repertoir.

a) Verbannt aus dem achtbaren Raume der Bühne sei, außer dem Schlechten und Langweiligen, nur das, was schädlich einwirkt auf Religion und Sitten, auf die Liebe zu Fürst und Vaterland, und Alles, was statt Licht nur Feuer bietet, denn:

„Wehe denen, die dem ewig Blinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und ächtet Städt' und Länder ein!"

— — — — — —

b) Alles, was von oben genannten schädlichen Einwirkungen frei ist, sei erlaubt; denn das Bestreben nach Belehrung, Besserung und Erhebung darf das Vergnügen nicht verdrängen.

Heute herrsche Komus, morgen der Cothurn; heute Mozart, morgen Rossini; heute schallendes Gelächter, morgen die stille Thräne der Theilnahme; Grauen und Abscheu vor Laster und Grausamkeit, oder Begeisterung zur Nachahmung edler Thaten.

c) Den Hofbühnen die Verpflichtung aufzubürden: nur Dichtungen zu geben, welche die Ansicht der sogenannten Aesthetiker genehmigt, ist ein Eingriff in die Rechte des Protectors der Anstalt.

Soll es dem Fürsten nach manchem Tage voll Sorgen, Geschäftsernst und geistiger Anstrengung nicht gestatten sein, sich und andere — deren Viele vielleicht in gleichem Falle — Abends in seinem eigenen Hause durch ein leichtes, munteres Spiel erheitern zu lassen?

Soll er sich und Andere nicht an einem leichten Scherz erfreuen, welcher hier von bedeutenderen Künstlern und in diesem Rahmen vorgeführt, von selbst in veredelter Gestalt erscheint?

Nur die bessern Menschen sind Freunde harmloser Freuden; sollen sie diese in einem Raume nicht finden, welcher der Erheiterung und Erholung Aller geweiht ist?

d) Bei der Auswahl der Vorstellungen sei streng darauf zu achten, daß Laster und Grausamkeit warnend und Abscheu erregend, nicht wie es zuweilen zu geschehen pflegt, mit einer Glorie umgeben erscheinen.

e) Kein classisches Werk, welches genannte Bedingungen erfüllt, fehle auf dem Repertoir der deutschen Bühnen, und nichts anständig Erheiterndes sei ausgeschlossen, wenn es auch — nicht ästhetisch ist.

f) Volksstücke, welche, Allen verständlich, in Lachen oder Weinen die Menschen bessern, seien willkommen; denn wir müssen erst besser werden, um — glücklicher sein zu können.

g) Die Meinung, daß Volksstücke Possen und von den Hofbühnen ausgeschlossen sein müssen, ist ein Irrthum. Das Volk weilt gerne in der Nähe eines wackern Fürsten und ist nicht so roh, um nur Geschmack an niedern Possen, Albernheiten und Zoten zu finden. Es schlagen Herzen in den Massen, die empfinden, die, was ihnen auf einfache, verständliche und gemüthvolle Weise, mit dem Gepräge der Wahrheit und Innigkeit geboten wird, schätzen und — bewahren.

Auch Volksstücke können edle, großartige Thaten und Gefühle, auf Nachahmung erweckende Weise, wie komische Begebenheiten mit witziger Laune zeichnen.

h) Ich habe meine eigenen Stücke, welche nie Possenhaftes und oft sehr Ernstes enthielten, immer nur für leicht verständliche Volksstücke gehalten. Die Verachtung, womit die Kritik derlei Dichtungen, wie die ihr verhaßten Effectstücke der talentvollen Birch-Pfeiffer und die sogenannten Rührstücke eines Iffland und Kotzebue belastet, ist ungerecht; denn ein großer Theil des Publicums sieht sie noch immer mit Vergnügen. Sogar das taktvolle und als hochgebildet berühmte Publicum des Burgtheaters findet sich noch immer bei diesen Stücken zahlreich ein, und zeigt durch Lachen und Thränen, daß es noch immer für harmlose Fröhlichkeit und sanfte Theilnahme empfänglich ist.

Die Gebildeten und Bessern freuen sich über diese Gattung. Ver- und Ueberbildete und — — verspotten sie; die Verständigen lassen jeder Gattung ihr großes und kleines Verdienst.

i) Die Honorare werden sich auf dem vorgeschlagenen Wege auf eine namhafte Höhe steigern und die bisher so ganz vernachlässigten dramatischen Dichter die begünstigsten sein; daher darf man hoffen, daß alle begabten Schriftsteller sich der dramatischen Literatur zuwenden, das Repertoir mit geeigneten Dichtungen bereichern und nicht anstehen werden, nach der ehrenvollen Tendenz der Bühne der Gegenwart zu streben. Sie werden gewiß gern den Mißbrauch des Bühnenworts vermeiden, welches unterstützt von der Beschauung, nicht selten tiefer als die Kanzelrede dringt.

k) Die Befürchtung, durch die ausgesprochenen Ansichten und Vorschriften beschränkt zu werden, kann in keinem Dichter erwachen, der es gut mit der guten Sache meint.

Was Jedermann verboten ist, darf am wenigsten Dichtern erlaubt sein: das Volk irre zu führen und zu — verderben. — —

§. 5.

Disciplinare.

a) Schon aus den früheren, unter den Rubriken: Oekonomie, Conservatorien, Censur und Repertoir gegebenen Vorschriften ergibt sich ein so großer Theil der Verpflichtungen für Dichter, Darsteller, Bühnenführer, Vorstände und alle andern Bühnenmitglieder, deren Motivirung nach den verschiedenen Verhältnissen und örtlichen Rücksichten den überwachenden Behörden vorbehalten ist, daß diesem Paragraph außer den nachstehenden wenigen Punkten nur noch Specielles übrig bleibt, welches sich erst für die Fortsetzung dieses Werkes eignet.

b) Jedem Ansuchen um eine Direction oder Unternehmung ist ein glaubwürdiges Zeugniß des unbescholtenen Rufes des Bittstellers und ein Diplom des Conservatoriums beizulegen, welches die Befähigung des Bittstellers verbürgt.

c) Im Falle der Genehmigung muß sich der Bittsteller der Anerkennung der bereits wiederholt ausgesprochenen höheren Tendenz des Bühnenwesens und der Erfüllung der speciellen Anordnungen und Gesetze unterziehen.

d) Ansicht, Geschäftsgang, Instructionen und Gesetze müssen bei allen Bühnen dieselben und von den Führern als unverletzlich anerkannt sein.

e) Ebenso wird ein den Gesetzen beigefügtes Bühnenrecht, welches Mitglieder vor Uebergriffen der Directionen, Directionen vor Unbilligkeiten der Mitglieder, wie Directionen gegen Directionen sichert, von allen Bühnen anzuerkennen sein.

f) Alle der deutschen Bühne in was immer für einer Beziehung angehörigen Individuen haben sich in Streitsachen dem Ausspruch des Schiedsgerichtes unbedingt zu unterwerfen, da es mit den Landesgesetzen übereinstimmen und durch seine Zusammensetzung jede Parteilichkeit entfernen wird.

Wenn obige, vorläufig nur in großen Umrissen angegebenen allgemeinen Anordnungen, in der speciellen Vollendung, wie sie die folgenden Theile enthalten, angenommen werden, kann man mit Sicherheit die größten Uebelstände des Bühnenwesens der Gegenwart als beseitigt und folgende Zwecke als erreicht betrachten:

1. Heranbildung jugendlicher Talente, durch theoretischen und praktischen Unterricht der Conservatorien.

2. Vermehrung guter und geeigneter dramatischer Werke, durch möglichste Erhöhung der Honorare, welche sich bei Tantièmezahlung aller Bühnen so hoch steigern dürften, daß kaum irgend ein anderer Zweig der Literatur einen höhern Ertrag bieten kann, und sich daher ohne Zweifel die begabtesten Schriftsteller diesem Fache zuwenden werden.

3. Verbesserung der Repertoire durch größere Auswahl von Dichtungen, da die Dichter die Wichtigkeit ihrer Aufgabe nicht übersehen und bedenken dürften, daß ihre Werke von nun an nicht mehr bloßem Zeitvertreibe, sondern höheren Tendenzen: der Besserung und Belehrung durch Scherz und Ernst, gewidmet seien.

4. Verbannung der Vorurtheile gegen den Schauspielerstand; denn die Erhebung der Bühne wird den ganzen Stand dramatischer Künstler in der öffentlichen Meinung höher stellen.

Gebildete Töchter und Söhne ehrenhafter Familien werden sich um Stellen des Conservatoriums bewerben, um nach kurzer Zeit eine ehrenvolle Künstlerlaufbahn beginnen zu können, welche außerordentlichen Talenten Ueberfluß, den Minderbegabten ein anständiges Auskommen und eine ehrenhafte Existenz verbürgt.

5. Ein sorgenfreies Alter der Künstler durch den auf Gegenseitigkeit gegründeten allgemeinen Pensionsfond, welcher Directionen und Regierungen einer großen Last, die Künstler einer großen Sorge entbinden wird.

Schon dieſe nur vorläufigen Andeutungen zeigen die Möglichkeit der Entfernung der Hauptübelſtände der Bühne. Noch klarer wird die Verbeſſerung und Erhebung des ganzen Bühnenweſens aus den ſpeciellen Anordnungen für alle Branchen, durch das Ineinandergreifen der Hof-, Provinzial-, Haupt- und Nebenbühnen, und der Einfluß der Conſervatorien aus folgenden ſpeciellen Abhandlungen der Fortſetzung dieſes Werkes hervorgehen:

a) Organiſches Zuſammenwirken aller Bühnen jedes Landes, im Verband mit den überwachenden Hoftheatern und General-Directionen freier Städte.

b) Techniſcher Geſchäftsgang.

c) Oekonomie-Verwaltung.

d) Organiſation der Conſervatorien inclusive des Studienplanes.

e) Lehrbücher für alle drei Curſe.

f) Aufſtellung der Organiſation einer großen Privatbühne, nebſt Zeichnungen und Tabellen mit allen nöthigen Modificationen, um ſie zu einem großen, überwachenden Hoftheater zu erheben, oder nach kleinerem und kleinſtem Maßſtabe beſchränken zu können.

g) Geſetze, Inſtructionen und Contract-Formulare für ſämmtliche deutſche Bühnen.

h) Statuten eines auf Gegenſeitigkeit gegründeten Penſionsfondes für ſämmtliche Mitglieder deutſcher Theater und eines damit in Beziehung ſtehenden allgemeinen Bühnenrechtes, welches jeder Widerrechtlichkeit entgegen tritt, und die Schlichtung jeder Streitigkeit erleichtert.

Schlußwort.

Die Fortſetzung dieſes Werkes und die Beeilung des Erſcheinens der übrigen Theile ſoll von der Theilnahme abhängen, welche ſich der erſte, blos einleitende Theil deſſelben erwer-

ben wird; von der Wahrscheinlichkeit höherer Begünstigung der Ausführung sämmtlicher Vorschläge, und von hinreichender Ermuthigung durch gediegene, und meine Ansichten ergänzende, berichtigende und verbessernde Kritiken.

In keinem Falle war dieser erste Theil für mich eine überflüssige Arbeit; denn er gab mir Gelegenheit, über meine zwölfjährige Wirksamkeit in meiner Vaterstadt Rechenschaft abzulegen, meine Ansichten über die Wichtigkeit der Bühne auszusprechen und mein Bestreben zu bethätigen, sie einer höheren Bestimmung entgegen zu führen.

Mag immerhin der Inhalt dieses Werkes, gleich meiner eben so gut gemeinten Tantième-Einführung, Tadel und Widerspruch erregen; ich werde mich nicht vertheidigen, und mich mit dem Bewußtsein begnügen, das Gute gewollt, meine Pflicht erfüllt, die Mittel angedeutet zu haben, durch welche allein die Bühne werden kann, was sie nach Schiller's schon im vorigen Jahrhundert ausgesprochenen Worten sein soll:

„Eine Gehilfin der Religion und Gesetze."

„Eine Gerichtsbarkeit, wo die weltlichen Gesetze enden."

„Eine Züchtigerin der Thorheit."

„Eine Schule praktischer Weisheit."

„Ein Wegweiser durch das Leben."

„Ein Schlüssel zu den geheimsten Zugängen der menschlichen Seele."

„Eine Lehrerin in der großen Kunst, unser Schicksal zu ertragen, und milder und gerechter gegen Unglückliche und Verirrte zu sein."

„Ein gemeinschaftlicher Canal, in welchem von dem denkenden bessern Theile des Volks das Licht der Weisheit herunterströmt, und von da aus sich in milden Strahlen durch den ganzen Staat verbreitet."